H. lit. P. 37.

Bemerkungen

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

D. I 50

<36635051120015

<36635051120015

Bayer. Staatsbibliothek

E

Bemerkungen eines Akademikers über HALLE und dessen Bewohner, in Briefen,

nebst einem Anhange,

enthaltend

die Statuten und Gesetze der Friedrichs-universität, ein Idiotikon der Burschen-sprache, und den sogenannten Burschenkomment.

R

Germanien 1795.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der

Friedrichsuniversität

widmet

diese Blätter,

als einen Spätling der aufrichtigsten

Glückwünsche

zu ihrem

ersten Jubelfeste

und

als ein Denkmal

seiner ungeheuchelten Dankbarkeit

der Verfasser.

Vorerinnerung.

Es war der zwölfte Julius des eintausend siebenhundert und vier und neunzigsten Jahres, als die Universität Halle das Fest ihrer hundertjährigen Stiftung feierte, ein Tag, der jedem deutschen Patrioten merkwürdig seyn muſs. Ich war an diesem merkwürdigen Tage noch ein Zögling derselben und ein Augenzeuge der Feier, die ohne alle äuſsere Pracht ganz in der Stille, aber mit desto mehr innerer Gröſse vollzogen wurde. In jedem fühlenden Herzen muſste diese Begebenheit eine Quelle reichhaltiger Betrachtungen werden.

Ich beschloſs damals die Bemerkungen, welche ich über den jetzigen Zustand dieser Universität einem Freunde theils schon mitgetheilt hatte, theils noch mitzutheilen Willens war, zu sammlen und nachher öffentlich bekannt zu machen und diesen Entschluſs sehen jetzt meine Leser wirklich ausgeführt. Ob es zu ihrer Zufriedenheit geschehn ist, wage ich nicht zu bestimmen, dies muſs die Zeit lehren.

Ich mache bei dieser Sammlung nicht den geringsten Anspruch auf Verdienst, sondern ich kenne vielmehr selbst die mancherlei Fehler meiner Schreibart und der Art meiner Darstellungen. Ich halte diese kleine Schrift aber zugleich nicht für durchaus schlecht, denn sonst würde ich sie sicher nicht dem Drucke übergeben haben.

Daſs ich nicht auch in den Urteilen selbst gefehlt haben sollte, werde ich um so weniger behaupten, da ich weiſs, wie leicht es ist sich in seinen Urteilen zu irren. Mit

Vorsatz ist es aber nicht geschehn, sondern Alles, was ich hier dem Publikum mittheile, das habe ich als lautere Wahrheit erkannt und mein Gewissen wirft mir keine tadelnswerthe Nebenabsicht vor.

Der gröfsere Theil der hier gelieferten Briefe ist wirklich an einen Freund geschrieben. Einige habe ich aber um des Zusammenhangs willen und weil ich nicht gern etwas Merkwürdiges übergehn wollte, noch nachher hinzugefügt. In den Briefen selbst habe ich ebenfalls Manches geändert, einige zu freie Urteile sind entweder ganz weggeblieben oder doch mehr gemäfsigt, und Bemerkungen, die ich zwar einem Freunde mittheilen konnte, die ich aber nicht vor das Publikum bringen wollte, weil dadurch einzelne Personen angegriffen wurden, habe ich bei der nochmaligen Durchsicht ausgestrichen.

Zwar wäre ich verpflichtet meinen Namen diesen Blättern vorzusetzen, aber theils hindern mich einige besondre Verhältnisse dies zu thun, theils glaube ich auch nicht,

dafs dem Publikum daran gelegen sey, den Namen eines so unbedeutenden Geschöpfs, als in den Augen der Mehrsten ein junger Akademiker ist, kennen zu lernen. Sollte aber, woran ich doch zweifle, irgend eine erhebliche Beschwerde gegen dieses Büchelchen geführt werden, so erbiete ich mich hierdurch meinen Namen alsdann öffentlich zu nennen.

Ich komme jetzt auf den Zweck, warum ich der Welt das Resultat meiner Beobachtungen mittheile. Dieser ist erstlich der, jungen angehenden Akademikern die Lage der Sachen in ihrem ganzen Umfange bekannt zu machen und ihnen dadurch den Verdrufs zu ersparen, dafs sie selbst auf eigne Unkosten mit manchen Dingen näher bekannt werden, die in der Folge ein Grund vieler Widerwärtigkeiten sind. Sollte mir dieser Zweck nur bei dem Einen oder Andern glücken, so würde ich mich schon dadurch für sehr belohnt halten.

Der zweite Zweck, den ich mit der Herausgabe dieser Blätter verband, ist, El-

tern und Vormündern einige Winke zu ertheilen, durch welche sie in den Stand gesetzt werden die Bedürfnisse ihrer Söhne und Mündel recht zu beurteilen, welches bis jetzt immer noch sehr selten geschehn und entweder auf der einen oder auf der andern Seite Manches übertrieben ist.

Endlich wollte ich auch die erhabenen Beschützer und Vorsteher der Universität Halle auf Einiges aufmerksam machen, das ihren Augen leichter entgehn konnte, als den Meinigen, weil sie unmöglich mit dem Tone der hier Studirenden so vertraut seyn konnten, als Jemand, der eine Zeit von mehrern Jahren mit ihnen im engsten Verhältnisse gestanden und diesen Ton beständig beobachtet hat.

Ich glaubte, daſs ich den Wunsch für eine ewige Dauer der Ersten unter den hohen Schulen Deutschlands am Besten dadurch an den Tag legen würde, wenn ich nicht immer aus vollen Backen lobte, sondern auch zuweilen das bemerkte, was mir

mangelhaft zu seyn schien; denn eben durch Verbesserung mancher sichtbaren Mängel wird ihre Dauer um desto fester gegründet werden und wenn, nach einem bekannten Sprichworte, ein guter Wunsch nie zu spät kommt und dabei immer eine gute Statt findet, so darf ja auch wol der geringste aber zugleich der wärmste Verehrer der hallischen Universität für den Seinigen eine günstige Aufnahme hoffen, wenn er gleich beinahe um ein ganzes Jahr damit zu spät kommt.

Ob ich Wahrheit schrieb, werden diejenigen unter meinen Lesern, für welche ich diese Bemerkungen vorzüglich bekannt mache, am Besten und sehr leicht prüfen können, da sie sich unmittelbar an der Quelle befinden, befunden haben oder noch befinden werden.

Das ganze Werkchen ist in zwei Theile getheilt, wovon der Zweite auch besonders zu haben ist. Ich habe bemerkt, daſs der bei Weitem gröſsere Theil der Studieren-

den die Privilegien und Statuten der Friedrichs-Universität kaum dem Namen nach kennt und die Gesetze, die doch Jeder in Händen hat, ihrer Weitläuftigkeit und Trockenheit wegen, nicht einmal anzusehn würdigt. Ich hoffe daher durch diese kurzen Auszüge die in Halle Studierenden etwas genauer mit ihrer Verfassung bekannt zu machen. Wegen der beiden übrigen im zweiten Theile befindlichen Stücke, nemlich des Idiotikons der Burschensprache und dem sogenannten Burschenkomment, glaube ich mich in dem Büchelchen selbst am gehörigen Orte hinlänglich entschuldigt zu haben.

Mag nun das Publikum über diese Blätter urteilen wie und was es will, so wünsche ich nur nichts mehr, als daſs meine gute Absicht dabei nicht verkannt werde. In dieser Hofnung übergebe ich sie meinen Freunden und Allen, welche gern mit den Dingen um und neben sich bekannt werden wollen, als das Vermächtniſs eines scheidenden Freundes, denn wenige Tage, nachdem ich dieses geschrieben habe, werde ich mein

Vaterland, vielleicht auf immer, verlassen und dem Rufe meines Schicksals in ferne Gegenden folgen.

Ich füge nur den einen Wunsch noch hinzu, daſs alles Übel und alle Flecken, die ich bemerkt habe, immer mehr verschwinden, das Gute aber stärker wachsen und zunehmen möge, so daſs diese kleine Schrift noch vor dem Ende des jetztlaufenden Jahrhunderts gänzlich unbrauchbar werde.

B...g,
in der Ostermesse
1795.

H. W. K.....g.

Bemerkungen
eines jungen Akademikers
über
Halle
und seiner Bewohner.

Erster Theil,
welcher die Briefe enthält.

Lafs uns — weil wir ja faſt allein das Recht nur erben
So eben umzuſchaun, und dann zu ſterben —
Durchwandeln iſt des Lebens Bahn!
Ein weites Labyrinth, jedoch nicht ohne Plan!

Pope Verſ. über d. Menſchen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erster Brief.

Halle, den . . .

Mein lieber M.

Sie ſetzten wahrlich zu viel Vertrauen auf meinen geringen Beobachtungsgeiſt, als Sie mich mit dem ſchätzbaren Auftrage beehrten, Ihnen die verſchiedenen Menſchenklaſſen zu ſchildern, wie ich ſie an dem Orte meines jetzigen Aufenthalts findenwürde. Unfehlbar würde mich dieſe Aeuſserung Ihres gütigen Vertrauens ſtolz machen, wenn ich nicht je länger deſto mehr durch die auſserordentlichen dabei obwaltenden Schwierigkeiten an meine groſse Schwäche erinnert würde. — Sie fragen, worin dieſe Schwierigkeiten beſtehen? Wenigſtens bin ich die Beantwortung dieſer Frage, ob ich gleich ſicher weiſs, daſs Sie beſſer als ich dieſe Schwierigkeiten kennen, da Sie mir an Jahren und Erfahrungen weit überlegen ſind, Ihnen dennoch ſchuldig, um Ihnen wenigſtens zeigen zu können,

dafs ich nicht zu voreilig an die Schilderung des Gegenſtandes gegangen bin, welche Ihr gütiges Vertrauen von mir forderte.

Quot capita tot ſenſus, ſagt ſchon ein altes und ſehr bekanntes, aber deswegen nicht minder wahres, Sprichwort. Jeder einzelne Menſch hat ſeine ihm allein eigenen Gefühle, ſeinen eigenen Geſchmack, ſeine eigenthümlichen Begriffe, und ſein beſonderes Temperament Nicht zwei Menſchen ſind in Abſicht der Erziehung, welche ſie genoſſen, der Verſtandesfähigkeiten, ich ſchweige von der Güte des Herzens, und den, aus allem dieſem zuſammengenommen entſpringenden, Bewegungsgründen, welche ſie antreiben grade ſo und nicht anders zu handeln, einander gleich. Mit einem Worte, jeder Menſch hat ſeine ihm allein anklebenden, Eigenheiten. — Einzelne Volksklaſſen unterſcheiden ſich durch ihren beſondern Ton, durch eigenthümliche Sitten und Gewohnheiten, durch einen höhern oder mindern Grad von Aufklärung und Kultur. Durch ähnliche Eigenheiten weichen ganze Nationen und Völkerſchaften von einander ab, die ſich bald einander mehr nähern, bald weiter von einander entfernen. Alle diese zuſammengenommen haben etwas miteinander gemein, was ſie verbindet, indem ſie zugleich auf der andern Seite etwas beſitzen, das ſie

von allen andern unterſcheidet. Jedes einzelne Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft muſs alſo auſser dem, was ihm allein eigenthümlich iſt, noch etwas beſonderes beſitzen, das ihn mit der Volksklaſſe verbindet, zu welcher er gehört. Jede Volksklaſſe iſt auf eben die Art mit dem Staate und der Völkerſchaft verbunden. Einzelne Nationen und ganze Länder, dieſe und die Bewohner eines ganzen Welttheils, und jeden Welttheil in Verhältniſse mit dem ganzen Erdball, verbindet insgeſammt untereinander wenigſtens der eine Begriff — Menſch.

Und hier ſoll der Beobachter genau bemerken, was allen gemein und was jedem insbeſondere eigen iſt. Sie fühlen gewiſs ſelbſt das weitumfaſsende dieſer Idee, und halten Sie mich nun jetzt noch für fähig, Ihrem Wunſche ein Genüge zu leiſten? — Vielleicht iſt Ihr Vertrauen merklich herabgeſtimmt, und doch iſt dies nur die erſte Schwierigkeit, erlauben Sie mir alſo noch einen Schritt weiter zu gehn.

Es wird viel in der Welt geredet, geſchrieben, bemerkt und geurtheilt, gelobt und getadelt, vergröſsert und verkleinert, dies iſt eine bekannte Sache, die auch gar nichts auffallendes hat. Das iſt aber auffallend, daſs grade dem einen das gefällt, worüber ein anderer ſein höchſtes Misfallen bezeigt,

dafs der eine tadelt, was dem andern fehr lobenswürdig fcheint, und dafs auf beiden Seiten fehr oft Männer von Einfichten ftehen. Woher wol diefe Verfchiedenheit der Urtheile über einen und ebendenfelben Gegenftand bei aufgeklärten und vorurtheilsfreien Köpfen, denn bei der gemeinen Volksklafse, und bei folchen, welche fich felbft in diefe Klafse erniedrigen ift dies etwas fehr gewöhnliches und leicht erklärbares. — Der Grund liegt ganz aufser allem Zweifel darin, dafs nicht alle Beobachter von einerlei Grundfätzen ausgehn, jeder betrachtet die Sache aus einem andern Gefichtspunkte und oft können beide Recht haben, wenn fie fich gleich in der Hauptfache ganz zu wiederfprechen fcheinen. So tadelt z. B. der Theologe laut die Anlegung eines öffentlichen, vom Staate privilegirten Bordells, und der Staatsmann hingegen findet fie fehr lobenswürdig jener betrachtet es als Sache der Moralität, diefer als Interefse des Staats, daher meint jener, es heifse dem Lafter öffentlich Thor und Thür eröffnen, indem diefer darin blos Verhütung gröfseres Uebels findet. Ueber eben diefe Einrichtung wird fich der Arzt aus medicinifchen Gründen freuen, indem fich der Philofoph, als über etwas, das der Würde des Menfchen und feiner Beftimmung zuwider ift, betrübt — Vorurtheile, verfchiedenes Intereffe, nicht minder Partheilichkeit, und eigenthümliche Geiftesftimmung, leiten die Beobachtungen eines andern

und bringen daher Verſchiedenheit im Urtheile hervor. Hier entſteht nun ganz natürlich die Frage: Welche Eigenſchaften muſs jemand beſitzen, wenn man ſeinem Urtheile und ſeinen Bemerkungen Glauben beimeſſen ſoll? Ich werde Ihnen nur einige weſentlich nothwendige nennen.

Ein ruhiger und feſſelfreier Geiſt iſt ohne Zweifel die erſte und vornehmſte Eigenſchaft eines guten Beobachters. Fehlt ihm dieſe Eigenſchaft, ſo ſieht er nicht mit eigenen klaren Augen, ſondern jedesmal durch ein mannigfaltig geſchliffenes und bemahltes Glas, das ihm die Gegenſtände entweder zehnfach verdoppelt, oder eben ſo ſehr verkleinert, oder ſie ihm doch wenigſtens in allen nur denkbaren Farben, nur nicht in der wahren vorſtellt. — Nöthige Vorkenntniſſe ſind dem glaubwürdigen Beobachter eben ſo unentbehrlich, er wird ſonſt ſelten den wahren Grund einer Sache treffen, ja es werden ihm tauſend wichtige Dinge ganz verborgen bleiben. — Kaltblütigkeit, Freiheit von vorgefaſten Meinungen und eigenem Intereſſe, und daraus entſtehende Unpartheilichkeit ſind nicht minder weſentliche Erforderniſſe deſſelben, fehlt ihm eins derſelben, ſo haben ſogleich alle ſeine Bemerkungen eine ſchiefe Richtung bekommen. Mit allen den vorhergenannten Eigenſchaften muſs er aber auch eine unermüdete Thätigkeit verbinden in Beobach-

tung der kleinſten Theile und ihres Einfluſſes auf das Ganze, er darf ſich nicht die Mühe verdrieſsen laſſen jedes Ding auf allen Seiten zu betrachten und ſeinen Werth oder Unwerth nach dem gröſsern oder mindern Nutzen zu beſtimmen, den es in Rückſicht auf das Ganze hat. Er darf nie etwas oberflächlich betrachten, und ja nicht dem Ganzen zuſchreiben, was nur einzelnen Theilen zukommt. Endlich muſs er auch ein weiſes Mistrauen in die Bemerkungen ſeiner Vorgänger ſetzen und alles mit eigenen Augen prüfen, denn nirgends wäre das *jurae in verba magiſtri* wol übler angebracht.

Ich habe Ihnen hier nur diejenigen nothwendigen Erforderniſſe eines guten Beobachters genannt, welche ſich mir ſogleich aufdrangen, ohne daſs ich Urſach gehabt hätte lange darüber nachzudenken, es giebt deren aber bei weitem mehrere, welche ſämmtlich herzuzählen ganz auſser dem Bezirke und den engen Gränzen eines Briefes liegt. Ich würde auch die obigen nicht berührt haben, wenn ich es nicht für meine Pflicht gehalten hätte, Ihnen zu zeigen, daſs ich nicht als bloſser Schwätzer auftreten werde, der über alles räſonnirt, ohne nur von einem einzigen Stücke richtige Einſichten zu beſitzen. Freilich gebe ich Ihnen auch zugleich eine Geiſsel in die Hand, womit Sie mich züchtigen können, wenn Sie irgend eine der angegebenen Eigenſchaften bei

mir vermiſſen. Aber ich fürchte mich deshalb nicht, denn auf der einen Seite bin ich mir bewuſst, nach meinen Kräften, meinen Grundſätzen treu geblieben zu ſeyn und auf der andern Seite iſt mir Ihre gütige Nachſicht ſchon zu ſehr bekannt.

Allein hierbei fällt mir wieder bei, daſs ich eigentlich gar keine Nachſicht von Ihnen erwarten darf, denn es bleibt allemal eine ganz andre Sache Beobachtungen machen und dieſelben mittheilen. Beobachtungen anſtellen und Bemerkungen machen ſoll eigentlich jeder Menſch dem es um Erweiterung ſeiner Kenntniſſe zu thun iſt, aber nicht jeder ſoll ſeine Beobachtungen andern mittheilen. Der, welcher blos zu ſeinem eigenen Unterrichte Beobachtungen anſtellt, kann leicht irren und in der Folge, wenn er die Sache genauer kennen lernt, von ſeinem Irthume geheilt werden, alsdann trift auch der Nachtheil blos ihn allein und kann gehoben werden. Wer aber ſeine Beobachtungen andern mittheilt darf nicht irren, denn er will andre belehren. Daraus flieſsen wieder auſserordentlich viel Regeln, welche bei der Mittheilung unſrer Bemerkungen angewendet werden müſsen. Es verſteht ſich von ſelbſt, um nur einige derſelben anzugeben, daſs der Beobachter das Reſultat ſeines Forſchens nicht eher bekannt machen darf, bis er den Gegenſtand auf das genaueſte kennt, über welchen er ur-

theilt, bis er die gute und schlimme Seite einer Sache auf das pünktlichste abgewogen und danach sein Urtheil bestimmt hat. Er muss ferner, da eine Sache sehr oft aus einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkte angesehn werden kann, auch den Gesichtspunkt genau angeben, aus welchem er dieselbe betrachtete. Muthmassungen und Hypothesen darf er nie für Wahrheiten verkaufen, und eben so wenig dem Urtheile anderer blinden Beifall geben, ohne den Grund oder Ungrund derselben der genauesten Prüfung unterworfen zu haben.

Nach diesen Voraussetzungen wird es gar zur Gewissenssache jemanden seine Beobachtungen mitzutheilen und dies sollte billig jeden unbefugten Schriftsteller abhalten, sein Urtheil über Dinge laut werden zu lassen, die er nicht kennt.

Alles, was ich Ihnen bisher von den nothwendigen Erfordernissen eines guten Beobachters, dessen Bemerkungen man Glauben beimessen kann, gesagt habe, gilt blos im Allgemeinen. Freilich walten schon hier Schwierigkeiten genug ob, man mag auch einen Gegenstand beobachten, welchen man will. Bei manchen Dingen aber, über welche wir uns deutlich belehren wollen, kommen noch ausserdem unendlich viel andre Umstände dazu, welche in der Sache selbst gegründet sind, und die

den glücklichen Fortgang unsers Unternehmens sehr erschweren. So werde ich z. B. das Karakteristische jeder Stadt, sei es auch die gröste und bevölkertste weit leichter und schneller entdecken, als das, was einer angesehenen und berühmten Universitä eigen ist. In jener sind die Bewohner einheimisch und ihr Ton, ihre Lebensart, ihre Sitten und Gewohnheiten bleiben sich fast beständig gleich. Auf einer Universität hingegen sind ausserdem noch Auswärtige und zwar aus verschiedenen Ländern und Nationen. Diese sammlen sich zu einer besondern Klasse jeder bringt aber seine besondern Eigenthümlichkeiten mit. Es herrscht eine beständige Ebbe und Fluth, Leute von verschiedenen Grundsätzen, von verschiedener Erziehung und Verstandesfähigkeiten gehen ab, und andre, eben so verschieden darin, kommen wieder an. Dies bringt auch bei den übrigen Volksklassen eine Aenderung hervor, je nachdem sich die Bewegungsgründe ihrer Handlungen ändern. Vorzüglich gilt dies von einer Universität, die so berühmt ist, als *Halle*. Der Student spielt hier die Hauptrolle, sein Einfluss auf die übrigen muss daher nothwendig beträchtlicher seyn, als bei jeder andern Universität, wo dies nicht der Fall ist. Der Ton, den diese Klasse unter sich eingeführt hat, wird daher in andre Klassen übergehn, und dies wird so oft Veränderungen bei diesen bewirken, als sich in jener Veränderungen zeigen. Diese Klasse

ist daher die erste, welche derjenige kennen lernen muss, welcher über das Ganze richtig urtheilen will. Aber dazu gehört ausserordentlich viel, weil man eigentlich nie ganz aufs Reine kommt.

Auch ich fühle ganz das Schwere des Unternehmens, das ich auszuführen habe. Es ist zwar allerdings wahr, ich habe über den Gegenstand, den ich Ihnen schildern soll, bereits seit einigen Jahren Bemerkungen gesammelt, ich habe in dieser ganzen Zeit nie aufgehört meine Urtheile bei allen vorkommenden Fällen zu prüfen und zu berichtigen, aber, ich muss offenherzig gestehn, ich habe oft gefunden, dass ich mich geirrt hatte, und dass ich in meinen Urtheilen zu weit gegangen war. Oft haben sich auch die Lagen der Sachen sehr merklich geändert. Das, was noch vor zwei Jahren ausgemachte Wahrheit war, würde jetzt unverzeihliche Lüge seyn und eben so wird es vielleicht, nach zwei oder mehreren Jahren, mit manchen andern Dingen seyn, die ich Ihnen jetzt als sichere Wahrheiten vorlegen kann. Erlauben Sie mir, dass ich zum Voraus hinzusetze, ich wünsche, dass bei manchen Dingen dies eintreffen möge. —

Nun der Eingang ist wirklich lang genug geworden, aber er war nothwendig, um Ihnen zu zeigen, dass ich wenigstens kein vorlauter Schwätzer bin, sondern dass Sie mit einigem Grunde hoffen

können, ich werde den Regeln Folge leisten, die ich selbst für nothwendig erkenne. Jetzt schliesse ich diesen Brief, und werde den folgenden unmittelbar mit meinen Bemerkungen anfangen, wenn Sie anders noch Willens sind mein Urtheil geduldig zu lesen. Leben Sie wohl.

Zweiter Brief.

Halle, an sich betrachtet, ist eine ganz gewöhnliche Stadt, deren Häuserzahl man, ohne die Vorstädte auf 1500 angiebt, mit den Vorstädten aber hat sie 2184. Man rechnet hierzu die beiden Städte *Glaucha* und *Neumarkt*, welche aber eigentlich besondere und ganz für sich bestehende Städte sind. Die Zahl ihrer Einwohner beläuft sich auf 23000 oder 23500, wovon die Studenten etwa 1000 und das Militär in Friedenszeiten entweder 2000 oder 2500 ausmachen, weil man noch nicht weiss, ob statt des einen Bataillons Füsilier, welches nach dem Anspach-Bayreuthschen versetzt ist, wieder neue Truppen einrücken werden.

Die Strassen sind unregelmässig, schief und winklich, die Häuser, im Ganzen genommen, schlecht gebauet, sowol, was die Aussenseite, als das Innere derselben betrifft. Seit den letztern Jah-

ren aber hat der Verſchönerungstrieb merklich überhand genommen, und man ſucht den Häuſern von Auſsen und Innen ein gefälligeres Anſehn zu geben. Beſonders ſcheint die röthliche Farbe den Bewohnern von Halle in vorzüglichem Grade zu gefallen, weil man den mehrſten Häuſern jezt äuſserlich einen ſolchen Anſtrich giebt. Ich vermuthe, daſs das Ochſiſche Haus auf dem groſsen Berlin das erſte geweſen iſt, welches zu der faſt allgemeinen Revolution, die Häuſer ſo zu bemalen, Veranlaſſung gegeben hat, weil dieſes Haus das ſchönſte, und ſo viel ich weiſs, auch das älteſte iſt, das dieſe Farbe trägt. Doch kann ich hierin leicht irren, weil ich nicht mit der ſpeciellern Geſchichte des Halliſchen Baugeiſtes bekannt genug bin. Mir ſelbſt gefällt dieſe Farbe, weil ſie den Häuſern ein helles und lebhaftes Anſehn giebt, und ich wünſche ſehr, daſs man noch immer fortfahren möge die Wohnungen wenigſtens äuſserlich zu verſchönern.

Unter den halliſchen Kirchen ſind vorzüglich die *Morizkirche* und der *Dom* als antike Stücke gothiſcher Baukunſt merkwürdig; ja der rothe Thurm, mitten auf dem Markte, würde ſicher Ehrfurcht einflöſsen, wenn man nicht auf der einen Seite einige unwillkührliche Nebenbegriffe mit dem Gedanken an denſelben verbinden müſste, und wenn nicht zugleich auf der andern Seite durch die, rings um

denſelben angebrachten Trödelbuden und ſogenannten Scharren ein ſehr lächerlicher Kontraſt hervorgebracht würde. Dieſer ſogenannte rothe Thurm ſteht ganz abgeſondert mitten auf dem Markte, das Dach deſſelben iſt mit Kupfer gedeckt, woher er wahrſcheinlich den Namen bekommen hat, ob man ihn gleich jetzt mit eben dem Grunde den grünen Thurm nennen könnre, da das Kupfer wol ſchon vor mehrern Jahrhunderten die rothe Farbe mit einer grünen vertauſcht hat. Andere leiten die Benennung deſſelben von den Blutgerichten her, welche ehedem unter dieſem Thurme gehalten ſind, es ſcheint mir dies aber würklich zu weit hergehohlt zu ſeyn, da dieſe vielmehr in der Gegend des Rolands, zwar auch auf dem Markte, aber doch eine ziemliche Strecke davon, ihren Sitz hatten. Einige, und unter dieſen auch der Verfaſſer der neuerlich erſchienenen *Briefe zur nähern Kenntniſs von Halle*, wundern ſich wie dieſer Thurm ſo einzeln auf den Markt kommt, da beſonders in der Nähe deſſelben die Marktkirche mit vier Thürmen ſteht. Der Grund davon iſt, daſs zwiſchen dieſem Thurme und den beiden ſogenannten *Hausmannsthürmen* *) an der Marktkirche noch ehedem eine

*) Dieſe haben ihren Namen, von dem Thürmer, der daſelbſt wohnt und deſſen Geſchäft in Bewachung der Stadt beſteht. Dieſer heiſst der Hausmann und muſs die Poſaune gut blaſen können,

Kirche geſtanden hat, welche aber abgebrochen iſt, wovon man noch die Spuren an dieſen beiden Thürmen entdeckt, wie ſie dies aus *von Dreyhaupts Beſchreibung des Saalkreiſes*, Theil I. mit mehrerem erſehen können. In dieſem ſchätzbaren Werke finden Sie auch die ältere Geſchichte und antiquariſchen Merkwürdigkeiten der Stadt Halle ausführlich erzählt und mit vielen Urkunden erläutert, weshalb ich Sie mit der weitern Beſchreibung derſelben nicht ermüden will.

Unter den Straſsen ſind der kleine Berlin, die Steinſtraſse, Märkerſtraſse und Galgſtraſse erträglich gebauet, die übrigen aber höchſt elend. Der groſse Berlin *) aber iſt ein, zwar nicht groſser, aber ſehr ſchöner freier Platz, an welchem ſich auch die regelmäſsigſten und beſten Häuſer befinden. Das Steinpflaſter iſt ſehr elend, beſonders in den Vorſtädten. In der Mitte deſſelben iſt der weltberühmte ſogenannte *breite Stein*, den Sie ſich aber nicht als eine Reihe groſser Quaderſteine denken müſſen,

auf welcher er zu einer gewiſſen Stunde des Tages einen Choral bläſt.

*) Dieſer Platz hat ſeinen Namen, ſo wie der kleine Berlin, von einem halliſchen Bürger dieſes Namens, welcher ehedem daſelbſt einen groſsen Hof gehabt hat. Daher wäre es falſch, wenn jemand ſagte das groſse Berlin.

ſondern es ſind ganz gewöhnliche groſse Kieſel, welche ſich in der Mitte der Straſsen etwas vor den übrigen auszeichnen, wo es ſich daher etwas erträglicher gehn läſst, als auf dem übrigen Pflaſter, aber auch blos *etwas.* Und in dieſer Rückſicht kann man denn wohl begreifen, warum ſich die hier Studierenden das Vorrecht anmaſsen, allein auf dieſem breiten Steine zu gehn.

Der Steinkohlendampf von den, ſowol in der Stadt, als auſserhalb derſelben befindlichen Salzkothen, hüllt die Stadt faſt beſtändig in einen dicken Nebel. Ob dies der Geſundheit zuträglich oder nachtheilig ſey, darüber kann ich nicht urtheilen, die Aerzte aber behaupten nicht blos die vollkommene Unſchädlichkeit deſſelben, ſondern ſogar den groſsen Nutzen.

Die Gegend um Halle iſt ſehr verſchieden und abwechſelnd, und in dieſer Rückſicht, wenigſtens meinem Gefühle nach, ſchön, weil jeder leicht diejenige Gegend zu ſeinen Spaziergängen wählen kann, welche ihm am beſten behagt. Wer Freund des Romantiſchen iſt, der findet, was er wünſchen kann, in der Gegend von Giebichenſtein; die Haide wird der Freund waldigter Gegenden, die Seite nach Riedeburg der Liebhaber groſser Ebenen und den Weg nach Trotha und Belberg der zu ſeinem

Spaziergange wählen, dem die Mannigfaltigkeit und Abwechſelung gefällt. Erwarten Sie keine Beſchreibung dieſer Gegend von mir, denn auſserdem, daſs ich nicht weiſs, ob mein Geſchmack zugleich der ihrige iſt, und weit entfernt Gottes überall ſchöne Schöpfung zu tadeln, halte ich vielmehr dafür, daſs es eine ſchöne Gegend verhunzen heiſst, wenn man ſie beſchreiben will, da dergleichen blos gefühlt und empfunden werden kann.

Die hieſigen Policeyanſtalten ſind in vieler Rückſicht muſterhaft und vortreflich z. B. bei Feuersgefahr. In ſehr geringer Zeit iſt das ſtärkſte Feuer gedämpft. Nur wäre ſehr zu wünſchen, daſs mehr auf Reinlichkeit der Straſsen und Beſſeruug der Wege, beſonders in den Vorſtädten geſehen würde. Der Weg aus dem Ulrichsthore durch Neumarkt und der Steinweg in Glaucha werden von allen Fuhrleuten, Reutern und Fuſsgängern verwünſcht. Das über alle Beſchreibung ſchändliche Steinpflaſter und der beſtändige Koth machen die Paſſage zugleich gefährlich und unangenehm. Ich ſchweige von den Miſthaufen, welche vor vielen Thoren dicht an der Stadt Reihenweis aufgeworfen ſind und die einen verpeſteten Geruch verbreiten, eine patriotiſchgeſinnte Policey würde leicht Mittel und Wege auffinden dieſe Uebel wegzuräumen, allein gewöhn-

lich bleibt dergleichen beſtändig ein *pium deſiderium.* — Lobenswürdig und empfehlenswerth ſind die Anſtalten zur öffentlichen Sicherheit, durch eine gehörige Anzahl beſtellter Wächter, daher man auch faſt gar nichts von öffentlichen Einbrüchen und nächtlichen Diebſtählen hört. Die Straſsenerleuchtung trägt hierzu, ſo wie zur allgemeinen Bequemlichkeit auſserordentlich viel bey, ſie würde auch einen ſchönen Proſpekt geben, wenn die Straſsen regelmäſsiger gebauet wären.

Eine Bemerkung erlauben Sie mir noch hinzuzufügen, die höchſt unſchickliche Benennung einer Straſse betreffend. Dicht an der äuſsern Seite der Stadt nach der Gegend von Leipzig hin, befindet ſich das Hochgericht, ein groſser ſteinerner Galgen, ein Rabenſtein, ſechs Räder und ein in Stein gehauenes Gnadenbild, welches die Kreuzigung Chriſti vorſtellt und wohin man die Miſſethäter ehedem vor ihrer Hinrichtung zu verweiſen pflegte, um ihnen Muth und Standhaftigkeit einzuflöſsen. Jeder fühlt ſchon von ſelbſt das Höchſtunſchickliche, den erhabenen Menſchenfreund im Bildniſſe ſeiner tiefſten Erniedrigung mitten unter den Schandſäulen verruchter Böſewichter aufzuſtellen, ich ſchweige auch hiervon, ſo wie von der Anlage des Hochgerichts dicht an den Mauern der Stadt, denn beides geſchah in Zeiten, wo man noch weit in der Aufklärung

zurück war, ersteres kann auch jetzt noch geändert werden, letzteres aber nicht sehr gut. — Allein war denn der Galgen ein so würdiger Gegenstand, um danach zwei Thore, eine ganze Vorstadt und eine Hauptstrasse der Stadt selbst zu benennen? Schauderhaft ist jedesmal dem gefühlvollen Menschenfreunde der Anblick eines so traurigen *Memento mori*, und die Benennungen *Galgthor*, *Galgstrasse* und *Galgthorvorstadt* werfen kein vortheilhaftes Licht auf das feine Gefühl der Einwohner für das Schöne. In einer, sonst so aufgeklärten, Stadt, als Halle ist, darf man sich wol noch mehr darüber wundern.

Die Nahrungsmittel sind, an sich betrachtet, sehr gut und dabei zugleich sehr wohlfeil zu bekommen, wenn sie schon der Student nach dem theuersten Preise bezahlen muss und dabei noch am schlechtesten erhält. Alle Gartengewächse werden von den benachbarten Dörfern in grossem Ueberflusse geliefert. Alle Arten von Obst, besonders Kirschen, Pfersichen, Aprikosen und Weintrauben findet man in grosser Menge und folglich auch für geringes Geld. In den Familien wird auch grossentheils das Essen sehr gut zubereitet, doch vermisst man überall die Haupteigenschaft aller Speisen die Nahrhaftigkeit. Bei weitem schlechter ist aber im Ganzen genommen die Zubereitung derselben für

Studentenmagen. Bei einigen öffentlichen Speiſewirthen wird das Eſſen erträglich geliefert, bei dem gröſsten Theile derſelben aber iſt es höchſt jämmerlich; nur bei den allerwenigſten, deren Zahl ſich wol nicht über drei erſtrecken dürfte, findet man es gut; überall aber fehlt ihm die Nahrhaftigkeit. Der Preiſs für den Mittagstiſch iſt ſehr billig, denn für 16 gr wöchentlich kann jemand, der ſich etwas einſchränken will und mit einem andern gemeinſchaftlich iſst, wie dies ſehr häufig geſchieht, täglich drei Gerichte des beſten Eſſens bekommen. Für 1 rthlr. iſst jemand von eben dieſem Tiſche allein und für 14 gr. erhält man täglich zwei Gerichte. Man würde dabei immer ſehr wohl zufrieden ſeyn können, wenn nur nicht die Sparſamkeit der Wirthe ſehr oft zur Unreinlichkeit ihre Zuflucht nähme Ich ſelbſt fand einſt in der Vorkoſt ein Stückchen eines angebrannten Tochtes, und ob ich gleich ſehr geneigt war dies einer, wiewol immer unverzeihlichen, Nachläſsigkeit und Unachtſamkeit zuzuſchreiben, ſo erfuhr ich doch nachher, daſs es ein gewöhnliches Erſparniſs derjenigen Wirthe wäre, welche zugleich öffentliche Billards halten, daſs ſie die abgebrannten Lichte noch auf ſolche Art zu nutzen ſuchen. Von allen gilt dies aber auch nicht.

Zur Bequemlichkeit der Reiſenden ſind einige gute Wirthshäuſer angelegt, unter denen der gol-

dene Löwe, Ring und Kronprinz vorzüglich zu empfehlen sind.

So viel für heute von der äufsern Beschaffenheit der Stadt, in meinem nächsten Briefe gebe ich Ihnen von der innern bürgerlichen Verfassung einige oberflächliche Nachricht. Bis dahin leben Sie wohl.

Dritter Brief.

den 12ten Jan. 1794.

. . . . Die Religion ist hier getheilt, und es werden alle Religionspartheyen geduldet. Die lutherische Kirchenparthei ist unter den christlichen Sekten die herrschende, die Deutschreformirten halten ihre Gottesverehrungen in dem Dome, die Französischreformirten auf der Morizburg, die Römischkatholischen in einer Kapelle der Residenz und die Juden haben ihre Synagoge auf dem grofsen Berlin. Aufser diesen öffentlich authorisirten Religionspartheien giebt es noch mehrere *Gichtelianer*, welche aber sehr eingezogen leben.

Ich habe Ihnen nun vorzüglich die verschiedenen Nahrungszweige zu nennen, welche der Bewohner von Halle treibt. *Die Salzwerke*, welche

den ersten Grund zur Erbaung der Stadt gaben, sind auch noch jetzt das vorzüglichste Erwerbsmittel eines sehr grofsen Theils der hallischen Einwohner, besonders *der Halloren.* Ich kann hier unmöglich die Gelegenheit vorbeigehn lassen, Ihnen einige Nachricht von dieser ganz eigenen Menschenrace mitzutheilen, die sich mitten unter den kultivirtesten Nationen noch immer in ihrer ursprünglichen Rohheit und angestammten Wildheit erhalten hat. Eine gutmüthige Nation gegen den, der sich ihre Gunst zu erwerben gewufst hat, besonders gegen die Studenten, mit denen sie bei allen Widerwärtigkeiten gern gemeinschaftliche Sache machen, die sie auch *Schwâger* nennen und dutzen, aber Todfeinde aller, die sich ihnen widersetzen, besonders der Handwerksburschen. Sie stehn sämmtlich für einen Mann und eine gröfsere Eintracht ist kaum denkbar. Ehedem gab es viele Reiche unter ihnen, jetzt aber ist der gröfsere Theil sehr arm und mufs daher von den niedrigsten Arbeiten in den Salzkothen leben, dies ist auch der Grund von ihrem unerträglich schmutzigen Aeufsern. Unter den Mannspersonen giebt es einige, wiewol wenig, schöne Leute, das weibliche Geschlecht ist aber fast durchgehends häfslich. Die erstern tragen, wenn sie sich ordentlich angekleidet haben, Sommers und Winters Pelzröcke nach einem eigenen Schnitte, so auch die Unterkleider. Die gewöhnliche Farbe

der Pelzröcke ist roth, grün und violett, ausser bei Leichbestattungen, hier ist sie schwarz. Auch die Unterkleider sind von einer der obigen Farben, nur wechseln sie darin gern ab, z. B. rothe Pelzröcke, violette Westen und Beinkleider, oder grüne Röcke, rothe Westen, violette Beinkleider u. s. w. Den Kopf tragen sie ganz kahl geschoren und lassen blos über den Ohren einige Haare hängen. Sie sind frei vom Soldatenstande, müssen aber dafür zu Feuer und Wasser schwören. In beiden Fällen sind auch keine geschicktere Leute zu finden, als sie. Sie stehn mitten im Feuer und kratzen dasselbe oft aus einem brennenden Balken mit den Nägeln aus, und das Wasser ist vollends ganz ihr Element. Schon die Kinder springen für ein geringes Geld von der Passendorfer Brücke ungefähr 30 Ellen hoch in die Sale und schwimmen dann an das Ufer. Die Halloren, oder wie sie sich eigentlich schreiben *Hallorum* haben ihre eigene Verfassung, eigene Gerichtsbarkeit und mehrere besondere Gewohnheiten und jährliche Feierlichkeiten. Bei Leichenbegängnissen werden sie durchgehends als Träger gebraucht, ich weiss aber nicht, ob sich dies auf ein besonderes Vorrecht oder Privilegium gründet, oder ob es blos hergebrachte Gewohnheit ist. Vier Halloren tragen die grösste Leiche, die übrigen, oft zwanzig und mehrere, denn darin besteht ein Theil des hallischen Luxus,

gehen hinterher und auf beiden Seiten, indem ſie ſich wechſelſeitig ablöſen. Auch hier tragen ſie ſchwarze Pelzröcke, über welche ſie noch einen groſsen Mantel ſchlagen. — Ihre Anzahl hat ſich jetzt ſchon ſo vermehrt, daſs ſie nicht mehr alle von der Arbeit in den Salzkothen leben können, ein groſser Theil derſelben arbeitet daher in einigen Fabriken z. B. in der Schieſſchen Knopffabrik und in den Grünſpanfabriken.

Ein andrer ſehr beträchtlicher Nahrungszweig der halliſchen Bürger iſt das Stärkemachen. Beſonders wird dies ſehr ſtark in den Vorſtädten getrieben und die halliſche Stärke wird auch ins Ausland verfahren, weil man ſie in der hieſigen Gegend rund umher für die beſte hält. Nicht minder ſind auch die halliſchen wollenen *Strümpfe* ihrer Güte wegen bekannt. *Die Strumpffabriken* beſchäftigen täglich eine groſse Anzahl Stühle und ernähren einen beträchtlichen Theil der Einwohner, beſonders von Glaucha und Neumarkt. Die halliſchen Strümpfe gehn durch alle preuſsiſchen Länder und durch die leipziger Meſſe auch ins Ausland. — Auch die Tuchmacher haben ſtarken Abſatz, aber gröſstentheils blos in der Nähe, weil es ihren Fabrikaten immer noch an der Güte fehlt.

Die übrigen Einwohner leben gröſstentheils von den Studenten, theils als Handwerker und Profeſſioniſten, theils durch Handarbeiten, theils auch in Abſicht der Miethe, welche ihnen ihre Häuſer einbringen, wobei noch andre zufällige Einkünfte ſind. Mancher Bürger hat in ſeinem Hauſe acht, zehn und mehrere Stuben an Studenten vermiethet. Im Durchſchnitte kann man jede zu 20 rthlr. Miethe und 6 rthlr. Aufwartung rechnen. Dieſe letztere muſs jeder einzelne Student, wenn auch deren zwei auf einer Stube beiſammen wohnen, beſonders bezahlen, und dabei hält ein ſolcher Bürger doch auf 10 bis 12 Studenten nur eine Aufwärterin, welche zugleich ſein eigenes Hausweſen mit beſtreiten muſs. Ein gutes Haus, an einer lebhaften Straſse, ſteht daher, in Halle ſelbſt, in hohem Preiſe, es iſt aber auch ein Kapital, das reichliche Zinſen bringt.

Ich gehe jetzt zu den verſchiedenen Volksklaſſen über, welche die Bewohner von Halle bilden, um Ihnen jede derſelben einzeln und in Rückſicht ihres Verhältniſſes untereinander, insbeſondere aber gegen die hier Studierenden, denn dieſe ſind doch einmal der Mittelpunkt, um welchen ſich alles dreht, zu beſchreiben. — Die erſte dieſer Klaſſen iſt in jeder Rückſicht *die Univerſität.* Dazu gehören die Profeſſoren, Studenten,

ſämmtlichen Sprach- und Exercitienmeiſter, die Buchdrucker, Buchhändler, Buchbinder und von jedem Gewerke ein Meiſter. Sie hat ihre eigene Verfaſſung und Gerichtsbarkeit, wovon ich in der Folge reden werde. — *Die Bürgerſchaft* ſteht unter dem Stadtmagiſtrate, deſſen erſtes Mitglied der Stadtpräſident iſt. — *Die Pfännerſchaft*, oder alle Beſitzer der Salzkothen und die Halloren haben gleichfalls ihre eigene Gerichtsbarkeit, welche der *Salzgräf* dirigirt. — So hat auch die *franzöſiſche Kolonie* ihre beſondre Jurisdiktion. Sie zeichnet ſich durch die, allen Franzoſen eigene, Politur und Civiliſation ſehr vortheilhaft vor den übrigen einheimiſchen Bewohnern von Halle aus, da aber ihr Einfluſs, als beſondre Volksklaſſe betrachtet, und am wenigſten auf die Studirenden bemerkbar iſt, ſo ſey dies genug davon geſagt. — *Das Militär*, welches wie ich ſchon neuerlich geſagt habe, in Friedenszeiten entweder 2000 oder 2500 Mann ſtark iſt, beſteht aus dem *von Thaddenſchen* Infanterieregimente, nemlich zwei Bataillone Musketiere und ein Bataillon Grenadiere, zuſammen 1500 und dem *von Schenkſchen* Füſilierbataillon 500 Mann ſtark. Das *von Renovardſche* Füſilierbataillon iſt nach den Fränkiſchen Maggrafthümern verlegt, und man weiſs nicht, ob es wieder erſetzt werden wird. Im Kriege vertritt die Stelle dieſer Truppen das Depotbataillon, welches

im Frieden zu Burg liegt. — Endlich ist auch *die Judenschaft* hier ganz beträchtlich, unter welcher sich mehrere einzelne in sehr wohlhabenden Umständen befinden.

Von einer dieser Volksklassen, nemlich von *den Halloren,* *) habe ich Ihnen schon im Vorhergehenden etwas gesagt, das wenigstens hinreichend ist, Ihnen einen kleinen Begriff von diesem besondern Volke beizubringen. Ich bin nicht genauer mit dem Innern dieser eigenen Menschengattung bekannt, um Ihnen mehr davon sagen zu können. Um die Universität haben sie einige unverkennbare Verdienste z. B. die Aufsicht auf den bestimmten Badeplätzen, und den Unterricht im Schwimmen, den sie jeden für ein geringes Geld auf eine sehr fasslichе und praktische Art ertheilen. Hiermit beschäftigen sich aber nur einige wenige, welche deshalb, zum Unterschied von den andern, *Badehalloren* genannt werden. Für die Inspektion beim Baden bekommen sie pränumerando nur 1 gr. wöchentlich von jeder Person, postnumerando aber jedesmal 6 Pf. Wohlfeiler kann man doch wol schwerlich seine Sicherheit erkaufen. Mit unter fällt ihnen denn noch manches andere

*) Einige schreiben Haloren, ich halte aber meine Schreibart der Etymologie nach — von Halle — für richtiger.

Accidenz zu. Sie ſammeln zu gewiſſen Zeiten bei den Studenten, und beſonders bei öffentlichen Luſtbarkeiten, z. B. bei einem Kommerſche u. ſ. w. Beſuchen auch auſserdem fleiſsig die Studentenſtuben. Es iſt eine Hauptklugheitsregel keinen dieſer Leute zu beleidigen, denn Rachgierigkeit iſt die Erbſünde derſelben, und ſie finden gewiſs ein Mittel dieſelbe an demjenigen zu befriedigen, der ihnen dazu Gelegenheit giebt. — Noch einen Nahrungszweig der Halloren habe ich Ihnen oben anzuführen vergeſſen, ſie ſind nemlich geübte Vogelſteller, und zur Zeit des Lerchenſtreichens befinden ſie ſich ſehr wohl.

Das Militär kenne ich auch blos in Rückſicht ſeiner Verhältniſse gegen die Univerſität, da beſonders in die letzte Periode meines hieſigen Aufenthalts der Anfang des Frankenkrieges fällt, wo ſie mir aus den Augen gerückt ſind und wo ich alſo nicht Gelegenheit gehabt habe, ſie genauer zu beobachten. Was ich mir in der Zeit habe abſtrahiren können, iſt folgendes. Der gemeine Soldat nährt ſich gröſstentheils von den Hand- und Nebenarbeiten, die er den Studenten leiſtet z. B. vom Stiefelputzen, Holzhauen u. ſ. w. er befindet ſich daher hier beſſer, als an andern Orten. Den Ton, welcher in dieſer Klaſſe herrſcht, werden Sie am beſten aus der Lebensbeſchreibung des

M. *Laukhard*, von ihm ſelbſt in zwei Theilen beſchrieben, kennen lernen. — Der Officier iſt hingegen in einer ſchlimmern Lage, als der gemeine Soldat. Ueberall gewohnt die erſte Rolle zu ſpielen, findet er hier ſeine Rechnung nicht, weil er ſehr oft mit dem Studenten in Kolliſion kommt, der ihm den Rang ſtreitig zu machen ſucht. Die halliſchen Subalternofficiere ſind auch gröſstentheils Edelleute von geringen Vermögensumſtänden, deren Gehalt ihnen keinen groſsen Aufwand zu machen erlaubt. Der Ahnenſtolz verläugnet ſich dabei aber doch auch hier nicht, ſie betrachten den Studenten viel zu tief unter ſich, um mit ihm auf einen freundſchaftlichen Fuſs zu leben, und wenn dies ja geſchieht, ſo walten intereſſirte Abſichten dabei ob. Dies iſt der Grund der vielen Mishelligkeiten, welche beſtändig zwiſchen beiden Klaſſen ſtatt finden. Uebrigens giebt es unter den halliſchen Officieren recht brave Männer und einige enthuſiaſtiſche Verehrer der Muſen, und dieſe, ob es gleich die geringere Anzahl iſt, genieſsen meine ganze Hochachtung, die ſchon ihr Stand erfordert, in einem doppelten Grade. — Die höhere Klaſſe der Staabsofficiere trift meine obengemachte Bemerkung nicht. Als Männer von geſetztem Karakter und Jahren kommen ſie wenig oder gar nicht mit Studenten in Verbindung, ſondern bleiben in ihren häuslichen Zirkeln und

Familiengesellschaften, wo ich sie indessen näher zu beobachten keine Gelegenheit fand.

Sehr merkwürdig, besonders in Rücksicht auf die Universität, ist die hiesige *Judenschaft.* Sie ist, wie ich schon oben bemerkt habe, nicht unbeträchtlich und nährt sich, wie in allen Städten, vom Handel und Wandel. Es giebt mehrere darunter, welche starkes Vermögen besitzen und blos Wechselgeschäfte treiben, andere, die mit Galanterie- und Modewaren handeln und dabei im Kleinen negociiren, und noch andere, welche auf die gewöhnliche Art schachern. Der Einfluss der letztern Klasse auf das Wohl des Ganzen ist sehr unbeträchtlich, die beiden erstern verdienen aber mehr in Erwägung gezogen und ihre Maximen genauer beleuchtet zu werden.

Die reichen Wechseljuden achten ein geringes Profitchen wenig, sie lassen sich daher blos auf grössere Summen ein, und schnellen um desto stärker. Sie leihen blos solchen, deren Vermögensumstände ihnen bekannt sind, besonders reichen Edelleuten und hier überschreitet ihre Betrügerei allen Glauben. Die List, welche sie anwenden, und die feinste Kenntniss aller Schwächen und Nebenumstände, macht, dass sie selten betrogen werden können. Ueberdies entschädigt sie

auch ein glückliches Negoce für vier bis fünf gescheiterte. Bei Bürgern, welche gezwungen sind, sich ihrer Hülfe zu bedienen, sind ihre Forderungen zwar auch ungeheuer, da sie hier aber selten betrogen werden können, so sind sie immer noch gemäſsigter, als bei den Studenten, wo sie weniger Aussichten haben bezahlt zu werden und daher ihre Forderungen ins Unendliche treiben. Sie leihen, wie ich schon gesagt habe, Keinem, dessen ökonomische Umstände sie nicht auf das genaueste kennen, auch darf sich dieser nicht als minderjährig angeben, wenn gleich der Jude zehnmal weiſs, daſs er noch nicht zu reifern Jahren gelangt ist. Das Ehrenwort, welches dem Studenten mehr gilt, als ein Schwur, wird auch hier mit eingeflochten und unzählich viel andre kleine Mittel angewendet, sich vor dem möglichen Verluste zu sichern. So unangenehm auch gewöhnlich alle Arten von Beispielen für den sowol, der dabei interessirt ist, als auch für einen Dritten sind, der die Lage der Sachen nicht genau kennt, so erläutern sie doch die Sache am beſsten, und ich liefere Ihnen daher einige Belege für die Wahrheit meiner Behauptungen, deren Authenticität ich mit allem dem, was mir heilig ist, verbürgen kann. — Ein junger, durch Halle reisender, Baron, von einer angesehenen Familie und Erbe einiger beträchtlicher Güter, der aber noch nicht volljährig war, borgte von einem

hiesigen Wechseljuden ein Kapital von 800 rthlr. und musste ihm dafür *vier tausend* Thaler verschreiben. Beide Personen sind hier namentlich, so wie der ganze Vorfall allgemein bekannt. Eben so auffallend ist folgende Geschichte. Ein junger hier studierender Edelmann, der viel Vermögen zu erwarten hatte, aber noch unter väterlicher Gewalt stand, machte so starken Aufwand, dass der geringe Wechsel, den ihm sein Vater jährlich auszahlte, zur Bestreitung desselben nicht hinreichte. Er musste daher sehr oft zu andern Quellen seine Zuflucht nehmen. Jeder hallische Einwohner kennt ihn namentlich und die folgende Geschichte ist um desto glaubwürdiger, da deshalb ein öffentlicher Prozess geführt wird. Dieser junge Edelmann, der seit einiger Zeit schon die Universität verlassen hat, reiste nach Leipzig zur Messzeit, theils um daselbst seinen unüberwindlichen Hang zum Spiele zu befriedigen, theils um eine ansehnliche Summe zu negociiren, womit er seinen Aufwand besser bestreiten könnte. Er wandte sich in dieser letzten Absicht an einen auswärtigen Juden, gab sich für einen volljährigen Kavalier aus und verlangte von ihm eine Summe von tausend Reichsthalern. Der Jude versprach ihm endlich neunhundert Thaler zu leihen, wenn er sich folgende Bedingungen gefallen lassen wollte: die 900 rthlr. in Gegenwart dreier Zeugen für 5000 rthlr. baar und ungezählt anzu-

nehmen, den Wechſel auf die letztere Summe auszuſtellen, den die Zeugen mit unterſchreiben ſollten, und worin ausdrücklich benannt ſeyn müſste, daſs er volljährig ſey. Der Edelmann läſst ſich dieſe Bedingungen gefallen, um nur das Geld in die Hände zu bekommen und in der Abſicht den Kontrakt nicht zu halten. Der Jude erſcheint am folgenden Tage mit dreien Zeugen und liefert demſelben fünf kleine Säckchen ein, an derem Jeden die Summe von 1000 rthlr. bemerkt iſt, die Verſchreibung geſchieht mit allen Formalitäten, und der Student verklagt den Juden kurz darauf, um ſeiner Sache recht gewiſs zu ſeyn. Der Prozeſs hat ſchon eine geraume Zeit gedauert, iſt aber noch nicht geendet, weil ſich viele Schwierigkeiten dabei finden, die noch dadurch vermehrt werden, daſs derſelbe im Auslande geführt wird. — Eigentlich war dies nun zwar keine Betrügerei eines halliſchen Juden, aber ſie kann doch überhaupt genommen, als ein Beweis für meine Behauptung gelten, denn die Juden der benachbarten Städte, wovon der Obige einer war, ſind in Abſicht ihrer Maximen den halliſchen völlig gleich, und es läſst ſich ſchwer beſtimmen, wer den andern übertrift.

Nicht ganz ſo auffallend iſt die Betrügerei der zweiten Klaſſe der halliſchen Juden, welche Galante-

riewaren und kleinere Summen von 25 bis 100 rthlr. auf Wechſel leihen, aber verhältnismäſsig iſt dieſelbe noch weit ſtärker. Ein ſolcher Jude leiht auf kurze Zeiten von vier bis ſechs Wochen und nimmt für 50 rthlr. ungefähr 10 rthlr. Intereſſen, wobei er den Revers gleich auf 60 rthlr. ſtellen läſst, oder er betrügt mit Ringen, Uhren, ſeidenem Zeuge, Tüchern und andern Galanteriewaren. Er läſst ſich in dem Reverſe die Bezahlung aufs Ehrenwort verſichern, welches Mittels er ſich nachher bedient die Saumſeligen zur Bezahlung anzutreiben, die Verfahrungsart dieſer Leute iſt überhaupt ſo liſtig, daſs ſie im Ganzen genommen keinen Schaden leiden, wenn ſie auch mitunter um die ganze Summe betrogen werden. Sie dringen anfänglich Jedem ihre Siebenſachen, Tücher, altmodigen Weſten, kurz Sachen von ſehr geringem Werthe, auf, dabei ſpiegeln ſie demſelben vor, daſs ſie, nach erfolgter prompter Bezahlung, auch gröſsere Summen, an Uhren und baarem Gelde, zu leihen geneigt wären. Dies reizt den Studenten zu baldiger Bezahlung, der Jude erkundigt ſich aber während der Zeit ſehr genau nach deſſen ökonomiſchen Umſtänden, nach ſeinem Karakter und beſonders, ob er ein guter Bezahler iſt und hiernach richtet er ſein ferneres Verhalten ein. Dies iſt denn auch der Grund, daſs dieſe Leute, im Durchſchnitte betrachtet, ſelten ganz betrogen werden.

Jede mittelmäſsige Stadt hat gewiſs ähnliche Belege zu dieſen Behauptungen zu liefern, und dergleichen Data ſind hinreichend von der Nothwendigkeit überzeugt zu werden, daſs dieſe Klaſſe eine andere Beſtimmung und zweckmäſsigere Beſchäftigungen, als der bloſse Handel iſt, erhalten muſs, wenn ſie zu brauchbaren und dem Staate wahrhaftig nützlichen Bürgern gebildet werden ſoll. Der Menſch, welcher blos vom Wucher leben ſoll, iſt faſt gezwungen auf Abwege und unerlaubte Mittel zu verfallen, und wer leidet wol anders darunter, als der Staat ſelbſt, deſſen Flor in dem blühenden Zuſtande ſeiner einzelnen Unterthanen beſteht.

Was die Kultur und Aufklärung der hieſigen Juden betrift, ſo ſtehn dieſelben darin vielen andern Städten noch weit nach. Die Alten hängen noch ganz an dem abſurdeſten Ceremoniel und ſind die ſtrengſten Hyperorthodoxen in ihrer Art. Die vom mittlern und geſetztern Alter laſſen ſchon viel fahren; die Jungen hingegen fallen leicht auf das entgegengeſetzte Extrem, indem ſie ſich über alles wegſetzen, um nur die Ehre zu haben, daſs man ſie für aufgeklärt halten ſoll. Da hier ſo viele junge Leute von dieſer Nation ſtudieren, ſo iſt es allerdings zu verwundern, daſs die wahre Aufklärung noch nicht weiter unter ihnen

fortgerückt ist; doch läſst ſich von der Folge der Zeit noch viel erwarten.

Ich ſchlieſse dieſen Brief, der ſchon ziemlich lang geworden iſt, um Ihnen in dem folgenden meine Bemerkungen über den eigentlichen halliſchen Bürger mitzutheilen.

Vierter Brief.

Der halliſche *Bürger* verdient mehr, als der Bewohner irgend einer andern Stadt, eine genaue Aufmerkſamkeit, denn nicht leicht finden ſich bei einer Volksklaſſe ſo viel kontraſtirende Eigenſchaften, welche den Beobachter leicht irre führen. Ihn ganz genau zu ſtudieren werden Jahre und genauer Umgang mit demſelben erfordert, Beides fällt aber bei einem jungen Akademiker weg, und aus dieſem Grunde werden Ihnen meine Bemerkungen nicht überall befriedigend ſeyn können. Da es einem Studierenden hier überhaupt ſchwer fällt Zutritt in Familien zu erhalten, ſo iſt es demſelben auch nicht leicht Beobachtungen über das Innere des hieſigen Bürgerſtandes anzuſtellen. Nur derjenige Theil deſſelben kann leichter beurtheilt werden, welcher mit dem Studenten in Verbindung kommt, und dies iſt blos die mitt-

lere und geringere Klaſſe der hieſigen Bürger, denn die höhere Klaſſe bleibt beſtändig in ihrem Zirkel, von dieſer werde ich Ihnen alſo nur ſehr wenig ſagen können.

Da es hier weder Domſtifter, noch hohe Juſtizkollegia, Landesregierung, Kammer oder Landſtände u. ſ. w. giebt, ſo finden Sie auch keine höhere Nobleſſe, als die Officiere mit ihren Familien, die aber nicht viel Aufwand, folglich auch kein groſses Aufſehn machen. Der höhere Bürgerſtand nimmt daher den erſten Rang ein. Aus dieſem ſehr natürlichen Grunde finden Sie bei demſelben auch mehr Stolz, als in andern Städten, *Hamburg*, *Leipzig* und andere Handelsſtädte ausgenommen, und eine gewiſſe Abſonderung von den übrigen Volksklaſſen, welche ſie als ein *profanum vulgus* betrachten. Ein groſser Theil beſitzt ein beträchtliches Vermögen und macht ſtarken Aufwand.

Der Luxus überhaupt und beſonders der Hang zu ſinnlichen Vergnügungen hat hier ſehr die Oberhand gewonnen. Bälle, Aſſembleen, Luſtparthien aller Art und Familiengeſellſchaften, wobei es beſtändig ſehr ſplendide hergeht, wechſeln täglich mit einander ab. Sie ſind ſehr genau mit den Beſchäftigungen ſolcher Zirkel bekannt, es wäre alſo überflüſſig, Ihnen eine genauere Beſchrei-

bung derselben zu liefern. Die gewöhnlichen Fehler, Hang zum Afterreden, Zeitverkürzungen durch Neuigkeiten des Tages und Anstofschronik*) sind auch hier zu Hause. — Zu einigen dieser Zirkel haben auch Studenten, aber blos die Reichern Zutritt, ich weifs aber nicht, ob ich die Aermern grade bedauern soll, dafs sie davon ausgeschlossen sind.

Sie verlieren zwar auf der einen Seite dadurch, dafs sie nicht in der feinern Lebensart und im guten gesellschaftlichen Betragen geübt werden, und dies ist freilich schon ein sehr beträchtlicher Verlust, aber sie gewinnen doch auch unfehlbar auf der andern Seite, indem ihr moralischer Karakter vor manchem häfslichen Flecken bewahrt bleibt. Ich habe mancherlei Urtheile gehört und gelesen, die entweder die Vortheile der Familienbekanntschaften für einen jungen Studierenden bis in den Himmel erhoben, oder das Nachtheilige derselben ungeheuer übertrieben. Für keins von beiden Extremen kann ich mich bei dieser Materie gradezu erklären, ich glaube vielmehr, dafs der Mittelweg auch hier der befste ist.

Familienbekanntschaften können einem jungen Manne von festen Grundsätzen, die freilich

*) Chronique fcandaleufe.

bei Studenten eine ſehr ſeltene Erſcheinung ſind, von dem gröſsten Nutzen werden, indem er hier nicht nur anſtändiges Betragen, ſondern auch Welt- und Menſchenkenntniſs lernt. — Sie bewahren auch den, der nicht von Grundſätzen auszugehn gewohnt iſt, vor mancherlei Ausſchweifungen der Rohheit, die ihn in der Folge in jeder Rückſicht unglücklich machen, und haben auch, aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, einen entſchiedenen Werth.

Aber ſie haben auch ſo manches Andere zur Begleitung, welches die Vortheile, ich will nicht ſagen überwiegt, ihnen aber doch die Wage hält. Das halliſche Frauenzimmer iſt gewohnt ſich auf alle Art veneriren zu laſſen, und die Art, welche das meiſte Auffehn verurſacht, iſt ihm die angenehmſte. Dies verleitet den, der ihre Gewogenheit erlangen will, zu beträchtlichem Aufwande, Jeder ſucht es darin dem Andern zuvorzuthun, und ſo wird es ins Unendliche getrieben. Im Winter und Sommer giebt es täglich neue Luſtpartien, man ſinnt darauf Neuheit und Mannigfaltigkeit darin zu bringen, denn der junge Mann will es ſich gar nicht gern nehmen laſſen den *Maitre de plaiſir* zu machen, welche Zeit wird nun wol zum Nachdenken über die Wiſſenſchaf-

ten übrig bleiben? So vortheilhaft alſo die Familienbekanntſchaften einem jungen Studierenden ſeyn könnten, wenn ſie anders wären als ſie hier wirklich ſind, ſo wenig ſind ſie im Ganzen genommen zu empfehlen, denn offenbar wird dadurch der Jüngling, von noch nicht reifgewordenen Grundſätzen, zum Verſchwender und Müſſiggänger gebildet. —

Wenn die vornehmern Stände etwas anfangen, ſo bleiben die geringern gewöhnlich nicht weit zurück, ſondern ſuchen es ihnen ſo viel als möglich gleich zu thun. Daher iſt auch bei der mittlern und geringern Klaſſe der halliſchen Bürger der Luxus ſo hoch geſtiegen, daſs es kaum denkbar iſt, er werde noch höher ſteigen können. Es ſcheint faſt unglaublich, wenn ich Ihnen ſage, daſs eine hieſige Schneiderfrau ſich ihren Cicisbeo hält, mit welchem ſie zuweilen in einem Poſtzuge ſpazieren fährt; und doch iſt dies nur zu ſehr gegründet. Dies eine Beiſpiel mag hinreichend ſeyn, ich könnte aber derſelben noch mehrere, eben ſo auffallende, anführen.

In dem Innern der Häuſer vornehmer Bürger finden Sie mehr als bloſse Reinlichkeit, die oft in *Prachtſucht* ausartet, hingegen bei der mittlern und geringern Klaſſe vermiſſen Sie das we-

ſentlichſte, die Reinlichkeit, und doch ſoll alles prunkhaft ſeyn.

Gaſtfreundſchaft iſt eine unverkennbare Eigenſchaft aller halliſchen Bewohner, aber ſie rührt mehr aus Stolz, als aus guten Grundſätzen her. Dieſer Stolz aber, nebſt ſeinen Begleitern, dem Hange zu ſinnlichen Vergnügungen und der Sucht es darin Jedem zuvorzuthun, iſt die gefährliche Klippe, an welcher ſo mancher ſcheitert. Der Geringere ahmt dem Höhern nach und unterſucht nicht, ob ſeine Vermögensumſtände ihm dies geſtatten. Der Handwerker bleibt nicht bei nahrhaften Speiſen, die ihm zu ſeiner Arbeit die gehörigen Kräfte geben, ſondern er will einen ſogenannten *guten Tiſch* führen, wo Gerichte und Delikateſſen mit einander abwechſeln, welche der Handwerker in andern Städten kaum dem Namen nach kennt. Hierbei wird nicht Rückſicht auf die Finanzen genommen, denn in allen ſinnlichen Vergnügungen wählt man grade den unwirthſchaftlichſten Bewohner, den Studenten, zu ſeinem Muſter.

Kleiderpracht iſt jetzt der gewöhnliche Luxus aller gröſsern Städte. Zwar findet hier der Vorwurf nicht Statt, daſs der geringere Bürger über ſeinen Stand weit hinausgienge, wie dies in mehrern andern Städten der Fall iſt, aber er über-

treibt es innerhalb den Gränzen seines Standes. Eine hallische Bürgerfrau trägt zwar keine Koeffüren, Hüthe oder Kopfzeuge, aber ihr bürgerlicher Staat soll den höchsten Grad erreichen. Einerlei schiene Armuth zu verrathen, man muſs daher gehörig abwechseln können und dazu gehört eine starke Garderobe, die sich oft bis auf die kleinsten, aber dabei nicht wohlfeilen Dinge, z. B. Fächer, Stockschirme und dergl. erstreckt, und in welchen man gleichfalls abwechseln muſs. Eine Bürgerfamilie aus der mittlern Klasse, wohin alle Handwerker gehören, würde es für sehr schimpflich halten, wenn sie nicht zu gewissen Zeiten im Jahre, und diese treten öfters ein, *in corpore* eine Lustpartie auf irgend ein benachbartes Dorf anstellen könnte, und dies muſs — zu Wagen geschehen. Hochzeits- und Kindtaufsschmäuse verzehren die Einkünfte eines ganzen Vierteljahres. Der dürftigste Arme entzieht sich eher alles Andere, als seinen zweimaligen Kaffee täglich; dem Handwerker aber ist dies allein nicht hinreichend, wenn er nicht Kuchen und Gebackenes dazu genieſsen kann.

Als ehrlicher Mann kann er diese Ausgaben nicht bestreiten, er muſs also zu Betrügereien seine Zuflucht nehmen, welche allen Glauben überschreiten. Ich schränke mich bei dieser Behauptung na-

türlich blos auf diejenigen Bürger ein, welche mit dem Studierenden in Verbindung ſtehen, die übrigen trift dies Urtheil nicht. Wie mannigfaltig aber die Art der Prellereien iſt, werden Sie aus der folgenden kurzen Ueberſicht leicht abnehmen können.

Daſs die Vermiethung der Zimmer für Studenten ein Hauptnahrungszweig der hieſigen Bürger iſt, habe ich ſchon im vorletzten Briefe geſagt. Mancher zieht aus ſeinem Hauſe an *zweihundert* Thaler Miethe und einige noch drüber. Für Aufwartung wird *vier* bis *ſechs*, und in allen angeſehenen Häuſern *acht* Reichsthaler von der Perſon bezahlt, dabei hält aber doch öfters der Hauswirth auf zehn, zwölf und mehrere Studenten nur eine Aufwärterin, welche noch überdies ſein eigenes Hausweſen mit verſehen muſs. Daſs nun hier die Aufwartung nicht die pünktlichſte iſt und ſeyn kann, werden Sie ſelbſt leicht begreiflich finden. Manche Häuſer machen zwar allerdings eine Ausnahme davon, dieſe ſind aber nur der bei weitem kleinere Theil. Einige Hauswirthe haben auch ſo wol die Aufwartung, als die beſondern Geldauslagen, beſondern Aufwärtern oder Aufwärterinnen überlaſſen und bekümmern ſich um weiter Nichts, als daſs ſie blos die Miethe ziehn.

Die beſondern Geldauslagen, die ich ſo eben angeführt habe, beſtehn darin, daſs der Wirth

oder der, welcher die Aufwartung beſorgt, dem Studenten vierteljährlich, halbjährlich und oft noch länger nothwendige Bedürfniſſe, in dem Sinne des Worts, den man jetzt damit verbindet, vorſchieſst. Dahin gehört Taback, Bier, Kaffee, Zucker, Abendeſſen und allerlei Kleinigkeiten, welches der *Hauspump* genannt wird. Hierbei äuſsert ſich der höchſte Grad der Prellerei und man hat deshalb ſchon oft auf Mittel geſonnen dieſem Uebel zu ſteuern, aber bis jetzt vergeblich. Dahin gehört z. B. das Geſetz, einem Studenten von nothwendigen Bedürfniſſen nicht mehr, als den Werth von fünf Thalern, und Sachen, die zum Luxus gehören, gar nicht zu leihen. Ob nun gleich dieſes Geſetz ſchon lange gegeben iſt, ſo wird doch das Uebel von Tage zu Tage ſchlimmer, es kann alſo wol nicht wirkſam genug ſeyn. Es iſt aber bei der jetzigen Lage der Sachen auch wirklich ſchwer ein Mittel aufzufinden, welches den Schaden gründlich heilte, da ſowol der gewinnende, als verlierende Theil nicht leicht der Vollziehung des Geſetzes in die Hände arbeitet. Die Unachtſamkeit der Studenten, welche ſich theils nicht um die Preiſe der Waren, ihre Qualität und Quantität bekümmern, theils nicht einmal über die erhaltenen Sachen Rechnung führen, befördert dieſe Prellerei ungemein und macht folgende Arten derſelben möglich.

Der Student erhält nemlich die allerſchlechteſten Waren für einen weit höhern Preis, als man die Beſten derſelben bekommen kann, und die Beſten für einen ungeheuren Preis, dabei wird er *zweitens* in Maaſs und Gewicht betrogen und bekommt endlich *drittens* nie erhaltene Waren in Rechnung. Und hieraus iſt es denn leicht begreiflich, wie ſich die Rechnung von einem Vierteljahre oft ſo hoch belaufen kann, daſs kaum der Wechſel hinreicht den Hauspump allein zu bezahlen. Eben daraus läſst es ſich auch erklären, warum faſt jeder Hauswirth klagt, daſs er von Studenten um dieſen Hauspump betrogen ſey, denn, wenn die Wirthe ihre Prellerei fortſetzen wollen, ſo müſſen ſie länger als ein Vierteljahr Kredit geben können und zufrieden ſeyn, wenn ſie nur etwas auf Abſchlag erhalten; thäten ſie dies nicht, ſo würde entweder der Student ausziehn und nicht leicht Jemand wieder in deſſen Stelle treten, denn es pflegt gewöhnlich die erſte Frage eines Solchen, der in eine neue Wohnung ziehn will, darin zu beſtehn, *wie lange wird gepumpt?* das heiſst, wie lange wird Vorſchuſs gethan? und ein ſchlechter Pump, das iſt ein ſolcher, der ſich nicht auf längere Zeit erſtreckt, iſt ein hinlänglicher Bewegungsgrund eine Wohnung nicht zu miethen, wenn gleich die ſchönſten Zimmer mit der beſten Aufwartung

und dem redlichſten Wirthe verbunden wären — oder wenn der Student auch wirklich wohnen bleibt, ſo muſs doch der Wirth befürchten, daſs er ihm hinter ſeine geheimen Kunſtgriffe kommt und dadurch, daſs er eine Zeitlang ſeine eigene Wirthſchaft führt, an Ordnung und Sparſamkeit gewöhnt wird, die ſeinem Intereſſe zuwiderlaufen. Er läſst daher die Rechnung lieber ſo hoch anlaufen, als er ſelbſt noch bei dem Kaufmanne Kredit hat, iſt dabei fröhlich in Hofnung, geduldig in Trübſal und weiſs ſich in die Zeit zu ſchicken, wird er auch mitunter um die ganze Summe betrogen.

Da ich einmal von Prellereien rede, ſo will ich hier gleich Alles mitnehmen, was unter dieſe Rubrik gehört. Am allerſtärkſten zeichnen ſich darin die Schneider und Kaufleute aus. Die letztern geben ſelten einem Studenten etwas ohne baare Bezahlung, ſondern ſie halten ihre Rechnung mit dem Schneider und dieſer mit den Studenten. Da nun ein Schneider, welcher eine ſtarke Kundſchaft hat, anſehnliche Summen vorſchieſsen muſs, ſo bekommt er dadurch bei dem Kaufmanne eine groſse Rechnung und muſs dieſem nun für die Waren bezahlen, was er verlangt. Sie werden ſich dies leicht erklären können, wenn ich Ihnen ſage, daſs hier nur vier

Kaufleute ſind, mit denen ſich die Schneider einzulaſſen pflegen, und daſs jeder Schneider ſo lange von einem Kaufmanne zu dem Andern geht bis ſeine Rechnung bei allen hoch genug iſt. Ein junger Anfänger klagte mir einſt ſeine Noth, daſs er zur Meſſe bezahlen müſſe und zeigte mir dabei ſeine Rechnungsbücher von den vier Kaufleuten, wo in Jedem für mehr als tauſend Thaler Waren angerechnet ſtanden, und dies war, wie ich ſchon geſagt habe, nur ein junger Anfänger, der erſt zwei bis drei Jahre lang ſein eigner Herr geweſen war, und daher noch nicht ſo viel Kredit hatte, als die ältern Meiſter, deren Rechnungen noch bei Weitem vollwichtiger ſind. Der Schneider wird von dem Studenten nicht pünktlich bezahlt, er muſs alſo zufrieden ſeyn, wenn ihm der Kaufmann nur noch Waren giebt und bezahlt dafür gern, was derſelbe verlangt. Kommt es gegen die Meſszeit, ſo dringt dieſer auf Geld und wenn der Schneider Nichts von ſeinen Schuldnern einbekommen hat, ſo muſs er gegen ſchreckliche Prozente von dem Juden borgen. Um nun ſeinem Schaden nachzukommen iſt er ſchon gezwungen den Studenten zu übertheuern, und um reich zu werden muſs er die Prellerei ſchon verdoppeln. Der unbeſchreibliche Leichtſinn der Studenten macht dergleichen nicht blos möglich, ſondern befördert dieſelben ungemein. Ich würde

hier unglaubliche Dinge erzählen können, wenn ich Sie nicht damit zu ermüden befürchten müßte. So lange der Schneider nicht müde wird Kleidungsstücke auf Rechnung zu machen, wird auch selten der Student müde solche zu bestellen; ja, wenn dieser kein anderes Mittel weiſs, baares Geld in die Hände zu bekommen, so läſst er sich in aller Schnelligkeit ein neues Kleid machen und schickt dies, wie es aus den Händen des Schneiders kommt, zu einem christlichen Juden der auf Pfänder leiht. Ist es also wol zu verwundern, wenn eine Schneiderrechnung oft in die Hunderte läuft, und dies nicht immer bei Reichen allein, sondern öfters auch bei Aermern, die Tolldreistigkeit genug besitzen, eine groſse Rolle spielen zu wollen. Hier wieder eine neue Bestätigung der Wahrheit, daſs positive Gesetze schlechterdings nichts helfen, wenn ihnen nicht durch die Untergebenen selbst zu Hülfe gekommen wird. „*Ein Schneider soll nicht mehr als fünf Thaler an Schneiderlohn und ein Kaufmann nicht über fünf und zwanzig Thaler an Waren kreditiren,*" so lautet das Gesetz und hat schon vor vielen Jahren so gelautet, aber weder der, welcher vorschieſst, noch der, welcher borgt, nimmt Notiz davon. Der Schneider glaubt von so geringen Rechnungen nicht Vortheil genug zu haben, er läſst daher das Gesetz ein gutes Ding seyn und

kreditirt dem, welcher nur ſo klug geweſen iſt die erſten zwei oder drei Rechnungen zu bezahlen, in der Folge immer fort, wobei er oft ohne alle Klugheit verfährt. Denn unter ſeinen Schuldnern ſind oft Leute von gar keinem Vermögen, unwirthſchaftlicher Lebensart, Faulheit und Stupidität, welche für die Zukunft alſo nicht ein einziges Empfehlungsmittel zu einem Amte haben; wo alſo nicht die mindeſte Hofnung zur Bezahlung da iſt. Und doch haben dieſe oft Rechnungen, über welche man erſtaunt, weil ſie klug genug waren die erſten Kleinigkeiten ordentlich zu bezahlen, wodurch ſie ſich bei den kurzſichtigen Bürgern in den Geruch der Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit zu ſetzen wuſsten. Die ehrlichſten Bezahler haben es hierbei am ſchlimmſten, denn ſie müſſen die Rechnungen der übrigen mit übertragen. Von hundert Beiſpielen, die ich hier zur Erläuterung anführen könnte, gebe ich Ihnen nur eins, wobei ich auch die Perſonen nahmhaft machen könnte, wenn dies Sie intereſſirte, denn ich bin hierbei Augenzeuge geweſen.

Ich hatte einen Freund, der das beſte Herz beſitzt, aber bei einem gränzenloſen Hange zu ſinnlichen Vergnügungen auſserordentlich leichtſinnig war und groſse Summen verſchwendete. Da er mich in allen Stücken zu ſeinem Vertrau-

ten machte, ſo ſuchte ich ihn dadurch von ſeiner ſchrecklichen Verſchwendung zu überzeugen, daſs ich über ſeine vorzüglichſten Geldausgaben eine Rechnung führte. Er fragte mich beſtändig um Rath, wenn er ſich neue Kleidungsſtücke machen lieſs und ich war immer gegenwärtig, wenn er ſie bei dem Schneider beſtellte. Als er nun ſeine vierteljährliche Rechnung erhielt, fand ich in derſelben folgende merkwürdige Arten des Betrugs. *Einmal* waren ihm zu einem Kleide *fünf* Ellen Tuch angeſetzt, wobei Sie bemerken müſſen, daſs er ſehr klein von Poſitur war und daſs ein gewöhnlich groſser Mann nicht mehr als die Hälfte gebraucht. *Zweitens* war der Preis deſſelben und einiger andrer Stücke viel höher angeſetzt, als mein Freund ſelbſt die Waren behandelt hatte, alſo weit über ihren rechtmäſsigen Preis. *Drittens* das Arbeitslohn mit den übrigen Kleinigkeiten war gleichfalls ſehr theuer berechnet und *endlich* gar Kleidungsſtücke darunter verzeichnet, die derſelbe nie bekommen hatte. Dieſe vier Arten der Betrügerei habe ich durchgängig gefunden und ich glaube, wenn noch mehrere derſelben möglich wären, ſo würden ſie auch vorfallen. Wie oft ſind mir nicht Fälle vorgekommen, daſs bei groſsen Rechnungen ein Schneider einige Weſten und Beinkleider zu viel angeſetzt hatte, welches ſehr oft nicht einmal bemerkt wird, weil

der Student selten die Kunstbenennungen der Zeuge kennt, und wenn der Schneider wirklich seines Betrugs überführt wird, so hat er sogleich die Entschuldigung bei der Hand, dafs bei seinen vielen Geschäften und bei so starken Rechnungen ein solcher Irthum leicht möglich sey. Die hallischen Kaufleute und Schneider können die Waren für einen weit wohlfeilern Preis und zugleich von besserer Güte liefern, als der Kaufmann in andern brandenburgischen Städten, weil sie, um der Universität willen, das besondre Privilegium haben, für eine gewisse jährliche Acciseabgabe, Tücher von der leipziger Messe zu holen; aber demungeachtet bekommt kein Student schlechtes Tuch für den Preis, für welchen er in andern Städten weit Besseres kauft.

Doch ich habe mich vielleicht schon zu lange bei dieser Materie aufgehalten, und es wird Ihnen nun sehr begreiflich seyn, woher es kommt, dafs mancher Jüngling so grofse Summen verzehrt, noch obendrein schreckliche Schulden macht und dafür doch sehr wenig erhalten hat. Der Hang zum Aufwandmachen in sinnlichen Vergnügungen zieht alle diese schrecklichen Folgen nach sich und macht noch gröfsere Betrügereien möglich, als diejenigen sind, von denen ich geredet habe, worunter die der christlichen

Juden, welche auf Pfänder leihen, die merkwürdigsten sind*). Das Leihhaus ist zwar eine sehr grosse Bequemlichkeit, denn dieses nimmt nur etwas über *acht Prozent;* allein es giebt auch nur den dritten Theil des Werths, dem Studenten ist es aber oft darum zu thun so viel als möglich zu bekommen. Dies haben die christlichen Wucherer sehr gut zu benutzen gewusst, sie geben zwei Drittheile auch wol drei Viertheile des Werths und nehmen dafür von jedem Thaler zwei Groschen Abzug und jährlich *zwanzig* Prozent Interessen. Dies trägt im fünften Jahre schon mehr als das doppelte Kapital. Daher auch eine hiesige Frau, welche mit sehr wenigem Gelde angefangen hat, nach Verlauf von ungefähr zwölf bis sechzehn Jahren eine Kapitalistin geworden ist, die sich nicht mit zehntausend Thalern auskaufen läst, und dies ist bei einigem Glücke sehr leicht möglich. Es ist zwar ein ausdrückliches königliches Pfandreglement da, nach welchem jemand bei kurzen Terminen zwar wö-

*) Eigentlich kann man dies zwar keine Betrügerei nennen, nach dem Grundsatze Volenti non fit injuria, aber wenn man einem Kinde Geld ablockt, so ist dies eine Betrügerei, und wer die schwache Seite Jemandes benutzt, der betrügt ihn, denn sobald unsre schwache Seite getroffen wird sind wir alle Kinder.

chentlich vom Thaler einen Pfennig nehmen darf, aber fobald das Pfand länger als ein halbes Jahr geftanden hat nicht mehr als *fechs Prozent.* Allein dies Gefetz wird nicht befolgt*).

Ich habe Ihnen nun die Hauptbetrügereien erzählt und zwar fo umftändlich, dafs ich ihre Geduld ermüden würde wenn ich noch mehreres hinzufügen wollte. Ich felbft bin es fehr müde noch länger bei dergleichen unangenehmen Gegenftänden zu verweilen, wo das Auge des Menfchenfreundes fich zu Thränen gedrungen fühlt. Es ift ein trauriger Anblick, wie hier Jeder darauf ausgeht, unerfahrnen Jünglingen das Blut aus den Adern zu faugen und den Schweifs der Eltern, oft mit fo vielen Thränen begleitet, auf

*) Möchte doch jeder Jüngling, dem diefes Buch zu Gefichte kommt, diefe gefährliche Klippe kennen lernen, die fchon fo manchen braven jungen Mann unglücklich gemacht hat! — Möchte doch jeder hierdurch zum Nachdenken bewogen werden und den erften Schritt fo lange es ihm irgend möglich ift vermeiden und wenn er ja, von äufserfter Noth gedrungen, zu diefem Mittel feine Zuflucht nehmen mufs, fich des königlichen Pfandreglements zu feinem Vortheile bedienen, worauf ich hier gern Jeden aufmerkfam machen möchte, und wie fehr würde ich mich belohnt halten, wenn ich den fchändlichen Wucherern einen grofsen Theil ihrer Einkünfte zu Waffer gemacht hätte.

eine ſchändliche Art an ſich zu reiſsen. Und wie viel ſind nicht derer, die ganz darauf denken. Friſeur, Stiefelwichſer und alle Arten von Leuten, welche mit Studenten zu thun haben betrügen insgeſammt, Jeder nachdem er mehr oder weniger Gelegenheit dazu hat, nur daſs die kleinen Betrügereien nicht ſo auffallend ſind. Es iſt allgemeiner Volksgrundſatz in Halle: *Der Student muſs betrogen werden*, und man frägt daher ſogar bei allen Handarbeiten, ob ſie für einen Studenten geſchehen oder nicht, um darnach den Preis zu beſtimmen.

Ich ſchlieſse dieſen Brief mit dem aufrichtigen Wunſche, daſs mich bald jemand mit Gründen überführen möge, daſs dieſe Behauptungen ganz falſch ſind. Mit welchem Vergnügen wollte ich öffentlich bekennen, daſs ich gelogen habe und wie gern wollt ich nicht die halliſchen Bürger deshalb um Vergebung bitten.

Fünfter Brief.

Sie vermuthen in Ihrem letzten Briefe, daſs die hieſigen Bürger recht reiche Leute ſeyn müſsten; allein, das eine Beiſpiel, welches ich Ihnen in meinem vorigen Briefe angeführt habe, ausgenommen, iſt nichts weniger der Fall. Nur ſehr Wenige ſind etwas bemittelt und dies ſind grade diejenigen, welche am vorſichtigſten ſind und am wenigſten betrügen; ein ſehr groſser Theil lebt, wie man zu ſagen pflegt, aus der Hand in den Mund und der allergröſste Theil ſteckt ſehr tief in Schulden.

Noch auffallender wird dieſe Bemerkung, wenn man die jährlichen Summen überrechnet, welche blos durch die Univerſität nach Halle kommen und ſeit Stiftung derſelben gekommen ſind. Man kann annehmen, daſs im Durchſchnitte jährlich beſtändig wenigſtens *ein tauſend* junge Leute ſtudiert haben. Vorzeiten gab es einige, welche jährlich *zwanzigtauſend* Thaler Einkünfte hatten und obgleich dieſe Fälle jetzt ſehr ſelten kommen, ſo giebt es doch noch immer reiche Edelleute, welche jährlich *ſechs* bis *achttauſend* Thaler erhalten. Ueber *eintauſend* Thaler jährliche Einnahme iſt kein ſeltener Fall und von *vier* bis *achthundert*

ist sehr gewöhnlich. Der gröſste Theil hat *zweihundert* Thaler und drüber, und nur die Bewohner des Waisenhauses und einige Andre müssen sich mit geringern Summen behelfen.

Nun lassen Sie uns nur die letztere Summe der *zweihundert* Thaler als Mittelsumme annehmen, und dies ist das geringste, welches wir annehmen können, so kommen jährlich *zweihunderttausend* Thaler aus andern Provinzen nach Halle, wenn wir nemlich die Mittelzahl der hier Studierenden auf *eintausend* setzen. Hierzu rechnen Sie die Besoldungen der Professoren, Sprach- und Exercitienmeister, welche *funfzehntausend* Thaler betragen; so bringt die Universität jährlich eine Summe von *zweihundert und funfzehntausend* Thalern nach Halle. — Dies ist in den hundert Jahren, welche die Universität bereits vollendet hat, eine Summe von 21 *Millionen fünfmalhunderttausend* Thalern. Hierzu sind die auſserordentlichen Gehalte der Professoren und die Schulden der Studenten, welche nachher bezahlt sind, nicht mitgerechnet. Die letztern kann man im Durchschnitte über die Hälfte eines jährlichen Einkommens rechnen. Die Eltern und Vormünder sind sämmtlich sehr wohl zufrieden, wenn der Herr Sohn, welcher jährlich dreihundert Thaler bekommen hat, am Ende seiner dreijährigen akademi-

ſchen Laufbahn nicht mehr als *einhundert und funfzig* Thaler Nachſchuſs verlangt. Nun wollen wir dies auch einmal als Mittelſumme annehmen. Wir rechnen daher auf Jeden der *eintauſend* Studenten, je in drei und drei Jahren eine Summe von *einhundert* Thalern zu, ſo beträgt dies in den hundert Jahren *drei Millionen dreihundert drei und dreiſsigtauſend, dreihundert drei und dreiſsig Thaler.* — Folglich hätte die Univerſität zum mindeſten 24 *Millionen*, 833*tauſend*, 333 *Thaler* in den hundert Jahren nach Halle gezogen.

Um wieviel wird aber dieſe Summe noch vergröſsert, wenn man die Beſoldungen der Civilbedienten, des anſehnlichen Militärs, den Ertrag der Salzwerke und der beträchtlichen Fabriken dazu rechnet, wovon das Geld doch gröſstentheils in Umlauf gebracht wird und dann dies alles gegen die obige Behauptung hält. Die Summe, welche die 2500 Mann Soldaten, nebſt ihren Officieren nach Halle bringen kann man doch gewiſs jährlich auf 80000 Thaler rechnen, und dieſe ganze Summe kommt doch in Umlauf. Nun denken Sie, wie reich und wohlhabend die halliſchen Einwohner vor hundert andern, eben ſo volkreichen, Städten ſeyn müſsten, welche nicht ſo viel fremdes Geld erhalten. Und doch ſind ſie dies nicht. Ich will es verſuchen, einige Gründe aufzuſtellen, welche dieſe Erſcheinung erklären.

Ich habe Ihnen schon in meinem vorhergehenden Briefe einiges von dem, alle Gränzen überschreitenden Luxus der hiesigen Einwohner gesagt, und hierin werden Sie schon einen sehr sichern Aufschlufs finden. — Geschähen die Aeufserungen desselben blos in den Mauren der Stadt, oder doch wenigstens innerhalb den Gränzen des Landes, so würde zwar für einzelne Theile der Nachtheil eben so grofs seyn, aber doch nicht für die ganze Stadt, oder gar für das ganze Land; denn das Geld bliebe doch immer in dem Lande und flösse endlich immer wieder in seine Quellen zurück. —

Aber so sind *Lauchstädt* und die übrigen umliegenden sächsischen Dörfer *Passendorf*, *Schlettau* und *Riedeburg* dazu bestimmt den Schweifs manches redlichen Bürgers in den entferntesten preufsischen Provinzen und einen sehr beträchtlichen Theil der jährlichen Einkünfte und Erwerbnisse aller preufsischen Staaten zu geniefsen. Diese Oerter sind die Sammelplätze aller auswärtigen Vergnügungen und die einzigen, welche von der Verschwendung der hallischen Bewohner Nutzen ziehn.

Beinahe jeder Student verzehrt im Durchschnitte den sechsten Theil seines Wechsels, mehrere die Hälfte und drüber an diesen Orten. Die

Wirthshäuser werden, weder im Sommer noch im Winter an irgend einem Tage, ganz leer von Gästen aus allen Klassen. — Ein grosser Theil der Feldfrüchte und Gartengewächse wird von sächsischen Dörfern nach Halle gebracht und für baares Geld umgesetzt. *Fleisch*, *Butter* und *andre Nahrungsmittel* kommen ebenfalls daher. *Kaffee*, *Zucker*, *Taback*, *Porzellan* wird in grosser Menge aus *Passendorf* nach Halle defraudirt; wie wäre es sonst möglich, dass sich in einem so kleinen Dorfe drei Kaufleute und ein Mann, der mit Porzellan und Glaswaren handelt, ernähren könnten. — Ein grosser Theil der Studenten verzehrt seinen halbjährlichen Wechsel und drüber in *Lauchstädt* während der Badezeit, ein nicht geringerer in *Leipzig* zu den Meszeiten. *Dessau*, *Köthen*, *Merseburg* und *Töllnitz* *) werden auch nicht selten besucht. Bürger und Studenten geben darin einander nichts nach, und so geht der gröſste Theil des baaren Geldes nach Sachsen und es flieſst hingegen aus allen den genannten Oertern gar nichts in die Quelle zurück, wenn man nicht etwa das wenige Geld nehmen will, welches von *Merseburg* in die Färbereien gebracht wird und was allenfalls die Strumpffabriken aus Sachsen ziehn, welches aber dagegen in gar keine Betrachtung kommt.

*) Ein sächsisches Dorf.

Die hallischen Bürger sowol als die Bewohner der sächsischen Dörfer könnten nicht härter gestraft werden, als wenn die Universität von Halle wegverlegt würde. Die erstern würden, ausserdem dass sie einen sehr beträchtlichen Theil ihrer Nahrung entbehren müssten, sich so sehr an das verschwenderische Wesen gewöhnt haben, dass es ihnen schwer fallen würde sich an eine wirthschaftlichere Lebensart zu gewöhnen, die sächsischen Einwohner aber müssten einen wesentlichen Theil ihres Wohlstandes auf Kosten eines andern Staats verlieren. Das ganze preussische Land würde an innern Kräften und die Universität auf mancherley Art beträchtlich dadurch gewinnen.

Sechster Brief.

Sie machen mir den Vorwurf, dass ich Ihnen bis jetzt noch nichts von dem sittlichen Karakter der hallischen Bürger geschrieben habe. Es ist dies allerdings wahr, aber ich musste das Obige nothwendig erst vorausschicken, ehe ich zu diesem Resultate alles Uebrigen übergehn konnte, Sie scheinen selbst das Schwere in dieser Forderung zu fühlen, und es ist auch in der That nicht leicht das sittliche Gefühl und den moralischen Karakter

ſo vieler Menſchen unter eine Rubrik zu bringen. — So viel ich indeſſen im Allgemeinen bemerkt habe, will ich Ihnen jetzt kürzlich mittheilen.

Aller Luxus und jeder unmäſsige Hang zu ſinnlichen Vergnügungen hat beſtändig ſchlimmen Einfluſs auf den moraliſchen Karakter und gewöhnlich entſteht daraus gänzliche Sittenverderbniſs. Dies iſt eine Wahrheit, welche die Erfahrung aller Zeiten beſtätigt hat, und die ich alſo nicht erſt *a priori* zu beweiſen nöthig habe. Auch bei dem halliſchen Bürger finden wir eine neue Beſtatigung derſelben.

Der Neid gegen einander ſelbſt, oder der ſogenannte *Brodneid* iſt hier im vorzüglich hohen Grade anzutreffen. Die Univerſität hat eine groſse Menge Handwerker in jeder Art nach ſich gezogen, daher giebt es unglaublich viel Schneider, Schuſter, Friſeure u. ſ. w. Einige zeichnen ſich durch beſsere Arbeit vor den Andern aus und geben dabei ſtärkern Kredit, dieſe erhalten daher mehr Arbeit und Abſatz, ziehn ſich aber auch zugleich den Haſs der Uebrigen zu. Nicht blos bei der ganz geringen Klaſſe derſelben, deren Stimme nicht ſonderlich gehört wird, ſondern vielmehr bei den Anſehnlichſten die ſämmtlich in guter Nahrung ſtehen, zeigt ſich dies am meiſten.

Mit den beſsern Einkünften ſteigt zugleich der Stolz und die Sucht es Andern zuvorzuthun. Jeder, oft auch noch ſo geringe, Zuwachs an Nahrung bei einem Andern, wodurch ſich ſein Wohlſtand etwas vermehren könnte, wird von einem Dritten mit neidiſchen Augen angeſehn und kein Mittel geſcheuet, ihm Abbruch zu thun.

Dieſe Feindſchaft zeigt ſich aber nicht auf offenem und geradem Wege, ſondern ſchleicht im Finſtern. Leute von einerlei Gewerbe, ſo ſehr ſie ſich auch wechelſeitig haſſen, laſſen ſich dies im geringſten nicht gegeneinander merken, ſondern beſtreben ſich vielmehr da ſcheinbare Proben ihrer Freundſchaft und Gefälligkeit abzulegen, wo es ohne ihren Nachtheil geſchehen kann. *Verſtellung* iſt überhaupt Nationalkarakter des halliſchen Bürgers, beſonders gegen Studenten. Sie benutzen dieſe, ſo lange ſie dieſelben haben, und wiſſen in dieſer Zeit meiſterlich die lauterſten und redlichſten Abſichten zu heucheln; da ſie aber ihre übrigen Mitbürger länger gebrauchen müſſen, ſo ſtellen ſie ſich mehr auf die Seite dieſer, wenn ſie gleich von ihnen weit weniger Nutzen haben. Um ſich nun Keinen zum Feinde zu machen, tragen ſie auf beiden Schultern und ſtellen ſich gegen Dieſen ſo, gegen einen Andern anders, wenn nur dieſe Schleichwege ihnen zu ihren intereſſir-

ten Absichten behülflich sind. Ich belege das bisher Gesagte nur mit einem Beispiele von den vielen, die ich mir gesammlet habe, weil dies ganz die Handlungsweise des hiesigen Bürgers karakterisirt.

Einer meiner Bekannten war seinem Hauswirthe eine beträchtliche Summe schuldig und einem andern Bürger, von eben demselben Handwerke, nur eine Kleinigkeit. Als nun dieser Student einst seinen vierteljährigen Wechsel erhielt, bezahlte er seinem Wirthe sogleich seine ganze Schuld und bat ihn dabei, gegen keinen seiner Gläubiger etwas davon zu sagen, weil er nicht Geld genug übrig behalte sie sämmtlich zu befriedigen. Der Wirth versprach ihm dies nicht nur, sondern ertheilte ihm sogar den Rath, sich nicht ganz von Gelde zu entblösen und unter allen seinen Gläubigern könne der obenerwähnte Bürger am ersten warten. Demungeachtet gieng der Student kurze Zeit darauf zu diesem Manne, um ihm die Kleinigkeit abzutragen, hörte aber, gleich bei seinem Eintritte in dessen Haus, sehr vernehmlich die Stimme seines Hauswirths, welcher Jenem erzählte, dass er mit genauer Noth etwas von diesem Studenten erhalten habe und er wolle ihm dabei wohlmeinend rathen, ihn sobald als möglich zu mahnen, weil er sich vorgenom-

men habe jetzt Keinem von dem Gelde etwas zu bezahlen. —

Der unbegränzte *Stolz* dieser Leute ist zugleich, wie dies sehr oft der Fall ist, mit kriechender *Niederträchtigkeit* verbunden. Gegen solche, welche gegen ihn höflich sind oder ihn gar um etwas bitten, benimmt sich der hallische Bürger mit lächerlich affektirter Würde. Da ihm aber sein Stolz oft sehr nachtheilig werden würde, so windet er sich auf der andern Seite zu den Füssen derer, von denen er grossen Nutzen zu ziehn hoft.

Unter den übrigen Eigenschaften leuchtet vorzüglich seine *Habsucht* hervor; allein sobald diese mit dem Stolze in Kollision kommt, muss die Habsucht weichen und aus Stolz wird der interessirteste Mann ein Verschwender.

Bei aller *List* und bei den ausgesuchtesten *Ränken* und *Kniffen*, in welchen sich der hallische Bürger durch Uebung eine Fertigkeit erworben hat, fehlt es ihm doch an der nothdürftigsten *Welt* und *Menschenkenntniss*; daher seine schreckliche *Unbedachtsamkeit* und der Mangel an Ueberlegung. Da im Ganzen genommen sehr Wenige von Studenten betrogen werden, so hält er es für unmöglich, und seine Eigenliebe spiegelt ihm sehr

oft vor, daſs dasjenige, welches eine Folge des Glücks oder blinden Ohngefährs iſt, eine Würkung ſeiner Klugheit und ſeines ausnehmenden Verſtandes ſey.

Iſt denn aber gar nichts Gutes bei den halliſchen Bürgern anzutreffen, werden Sie unſtreitig fragen, wenn Sie ein Gemälde ſo vieler Fehler, als das gegenwärtige iſt, vor ſich ſehn? — Jede Sache hat ihre gute und ihre ſchlimme Seite, und Halle müſste einer Hölle gleichen, wenn mit dieſen häſslichen Flecken des Nationalkarakters nicht mehrere gute Eigenſchaften verbunden wären, welche die grellen Farben dieſes Gemäl. etwas milderten. Ich würde im höchſten Grade ungerecht ſeyn, wenn ich dieſe mit Stillſchweigen übergehn wollte, da ich Ihnen ſo treulich das auffallend Böſe geſchildert habe, und wenn ich mich gleich hierbei nicht ſo lange als bei jenem verweilen werde, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, ſo müſſen Sie deshalb nicht glauben, daſs ich eher geneigt ſey das Böſe als das Gute wahrzunehmen. Nein, theuerſter Freund, mein Auge verweilt unendlich lieber bei dem, was der Würde des Menſchen angemeſſen iſt, als bei ſolchen Gegenſtänden, welche ſeine Beſtimmung entehren.

Vor Anlegung der Univerſität müſſen die halliſchen Bürger ein herrliches Völkchen geweſen

feyn. Erst durch das mannigfaltige Interesse, welches durch diese hervorgebracht ist, scheint ihr Karakter eine so schiefe Richtung bekommen zu haben, denn noch bis jetzt ist eine gewisse angeborne und natürliche Gutmüthigkeit ein Hauptzug desselben, obgleich die Aeusserungen davon immer seltener werden. Hartherzigkeit ist gar nicht im Allgemeinen bei ihnen zu finden; ja, was noch mehr sagt, sie sind oft zu recht edeln Handlungen geneigt. Sie sind *gastfrei* und helfen gern einem Bedrängten aus der Noth, wenn sie es ohne eigne Aufopferungen thun können. Oft äussert sich ihr Mitleiden sehr thätig gegen arme Studierende, wenn das gute Herz derselben Eindruck auf sie macht, und ich habe manches Beispiel erlebt, dass sie solchen Jahrelang vorgeschossen haben, ohne Hofnung etwas wiederzubekommen. Wie mancher Fehler wird nicht schon hierdurch bedeckt, und welche starke Triebfedern würden nicht erfordert diese natürliche Gutmüthigkeit zu unterdrücken.

Die *Aufklärung* ist sowol in der höhern als mittlern Klasse vernünftig und lobenswerth, wozu der gute Schulunterricht auf dem Waisenhause, der sich trotz seiner grossen Mängel doch sehr über den gewöhnlichen andrer Städte erhebt und einige wenige gute Volkslehrer, die hier freilich

ſeltener ſind, als in vielen andern Städten, und endlich die Univerſität ſehr viel beigetragen haben. Man muſs ſich oft wundern, wenn man Leute aus geringern Klaſſen über manche Sachen ſo vernünftig urtheilen hört; daher kommen aber auch gute Einrichtungen hier eher zu Stande, als an andern Orten. Ich rechne dahin die muſterhaften Armenanſtalten, die Einführung eines neuen weit zweckmäſsigern Geſangbuchs und mehrere dergleichen gute Einrichtungen.

Wie ſehr wäre es nicht zu wünſchen, daſs dieſes Volk, welches von der Natur mit ſo guten Anlagen ausgerüſtet iſt, und das durch die Verhältniſse, in welchen es mit einer der erſten Univerſitäten Deutſchlands ſteht, ſo viel Gelegenheit hat das Gute kennen zu lernen, einmal ſeinen wahren Vortheil wirklich einſehen lernte, damit nicht die falſchen Triebfedern ſeiner Handlungen noch den letzten Ueberreſt eines moraliſchguten Herzens wegſchnellen. Es kennt die gefährlichen Feinde ſeiner Moralität noch nicht und bis jezt haben ſeine Volkslehrer noch ſehr wenig gethan, es darauf aufmerkſam zu machen. Lernt es dieſe erſt kennen, ſo kann es nicht fehlen, daſs nicht wahrer und blühender Wohlſtand in ſeine Mauren einkehren ſollte, wozu es rechtmäſsige Mittel genug vor unzählich vielen andern

Städten hat. Laſſen Sie uns nur noch einen Augenblick verweilen und mit einem Blicke das ganze Gemälde überſehn, und Sie werden gewiſs meiner Behauptung mit vollem Herzen Beifall geben.

Sobald der übertriebene Luxus und der unmäſsige Hang zu ſinnlichen Vergnügungen in die Gränzen der Ordnung und Anſtändigkeit zurückkehrte, ſo würden ſich die Bedürfniſse dieſer Volksklaſſe vermindern und zugleich ein ſehr wichtiger Grund der ſchrecklichen Betrügereien wegfallen. Auch der Stolz würde ſehr verringert werden. Bei einem mäſsigen und auf eine klügere Art erworbene Gewinnſte ſtänden die ökonomiſchen Umſtände, ganz auſser allem Zweifel, beſser. Denn nicht leicht geht ein junger Menſch gradezu aufs Betrügen aus, die mehrſten werden aber dazu gezwungen, weil ſie ihr Leichtſinn zu ſtärkern Ausgaben verleitet, als ihre Umſtände geſtatten, und weil dieſer Leichtſinn noch dazu von gewinnſüchtigen Leuten genährt wird. Oft verleitet ſelbſt die Ueberzeugung, daſs er von einem Andern betrogen iſt, den Betrogenen, daſs er dem, welcher ihn zu betrügen ſuchte, das *Prävenire* ſpielt. Dies lehrt die tägliche Erfahrung. Ich kenne hier Leute genug, welche die unerlaubten Wege verabſcheuen, und die Niemand betrügt, weil es Jeder für ſchändlich hält; und

die Umstände dieser Leute sind in einem blühenden Zustande. Hingegen die Hauptbetrüger treffen immer noch einen Grössern an, der sie um die ganze intendirte Summe prellt. — Mancher gute Jüngling würde also nicht ins Verderben gestürzt, mancher Unschuldige nicht gezwungen seyn die Strafe des Schuldigen zu büssen und so manche Familie würde glücklicher leben, als jetzt. Kurz es würde alles besser gehn, sobald diese Wünsche aufhören — *pia desideria* zu seyn.

Ich wende mich jetzt von dieser Materie ab, bei welcher ich gezwungen war weitläuftiger zu seyn, als ich mir vorgenommen hatte, und gehe nun auf den Zustand der Gelehrsamkeit über. Dieser wichtige Gegenstand erfordert aber mehr als *einen* eignen Brief, ich breche daher hier ab und verschiebe den Anfang davon auf mein nächstes Schreiben.

Siebenter Brief.

Ich eile, Ihnen in dem heutigen Briefe zuerst eine kurze Uebersicht von den Hülfsmitteln der Gelehrsamkeit zu geben. Ich nenne darunter die *öffentlichen Bibliotheken* zuerst, deren es hier vorzüglich drei giebt, welche angeführt zu werden verdienen.

Die wichtigste darunter ist die *Universitätsbibliothek* in einem eigenen Gebäude auf dem Paradeplatze. Sie steht unter der Aufsicht der beiden Professoren *Sprengel* und *Wolf.* Sie ist in zwei Säle vertheilt, der grössere Theil derselben befindet sich in dem mittlern Stockwerke, die wichtigsten Werke sind aber in dem Obern. In dem untersten Stockwerke war ehedem die Anatomie, es steht aber jetzt leer, seitdem diese ein eignes Gebäude erhalten hat. Nur zu dem Theile der Bibliothek, welcher in der mittelsten Etage aufbehalten wird, hat Jeder freien Zutritt, der obere Theil bleibt aber beständig verschlossen. Aller Bemühungen ungeachtet habe ich nicht die eigentliche Stärke der Bibliothek erfahren können, deren Bücheranzahl ich daher nur muthmasslich auf *zwanzigtausend* Bände angebe. Dies ist das Höchste, welches ich annehmen kann und

alſo ein ſehr ſtarker Abſtand gegen die Göttinger Univerſitätsbibliothek, die Sie zu benutzen das Glück gehabt haben. Allein für den geringen Fond iſt ſie wirklich ſtark genug, dieſer beſteht auſser den Dubletten, welche aus der königlichen Bibliothek zu Berlin, gleich bei der Stiftung der Univerſität dahin gebracht ſind, blos aus einem Theile der Immatrikulationsgelder, der aber ſehr gering und unbeträchtlich iſt.

Der Saal iſt hell und geräumig. Die Bücher ſind nach den verſchiedenen Fächern geordnet und über das Ganze iſt ein allgemeiner Katalog nach dem Alphabete verfertigt. So weit die an ſich gute Einrichtung dieſer Bibliothek, jetzt etwas, welches, meiner Meinung nach, der Gemeinnützigkeit derſelben hinderlich iſt.

Aus der geringen Anzahl der Bände werden Sie ſchon ſelbſt ſehn, daſs ſie unmöglich, wie doch eine Univerſitätsbibliothek billig ſollte, in allen Fächern gut beſetzt ſeyn kann. Das hiſtoriſche Fach iſt noch am ſtärkſten beſetzt, demungeachtet fehlen doch in manchen Unterabtheilungen deſſelben wichtige Werke. Die übrigen Fächer entbehren gröſstentheils der weſentlichſten Schriften, beſonders die Rechtsgelahrtheit, obgleich durch den Ankauf der Nettelbladſchen Diſſertationenſammlung eine beträchtliche Lücke ausgefüllt

ist. — Allein dies sind Fehler, an welcher die Bibliothekare nicht Schuld haben, sondern blos der geringe Fond dieser Bibliothek. Jetzt erlauben Sie mir einige andre Mängel anzuführen, welche mit geringen und mitunter ohne alle Kosten verbessert werden können.

Es ist, wie ich schon gesagt habe, über die ganze Bibliothek ein allgemeines alphabetisches Verzeichniss verfertigt, die Bücher selbst sind aber nach den Fächern geordnet. So zweckmässig diese Einrichtung, an sich betrachtet, ist, so wird ihr Nutzen doch dadurch sehr merklich gehindert, dass Keinem erlaubt ist die Bücher selbst zu durchsuchen. Jeder, der ein Buch nachschlagen will, muss dessen Titel im Verzeichnisse aufsuchen und die Nummer einem Unterbibliothekare angeben, welcher ihm dann das Buch bringt; Niemand darf aber ein Buch selbst anrühren. Wer nun nicht sehr ausgebreitete literarische Kenntnisse besitzt, kann von dieser Einrichtung wenig Nutzen haben. Zwar ist dieselbe durch den Frevel einiger schlechtdenkender Leute unter den Studenten nothwendig gemacht, welche gewissenlos genug waren, Kupferstiche aus den prächtigsten Werken zu entwenden. Es läst sich daher in dieser Rücksicht nichts dagegen einwenden, obgleich auch diesem Fehler abzuhelfen wäre. Dies würde durch ein Ver-

zeichnifs gefchehen, welches nach den Fächern geordnet wäre, und dadurch bekäme man nicht nur eine fchöne Ueberficht aller, in jedem Fache vorhandner Werke, fondern man würde auch einigermafsen für das Verbot, nicht felbft die Bücher durchblättern zu dürfen, entfchädigt.

Eine andre Unbequemlichkeit ift, dafs die Bibliothek nur zweimal wöchentlich, und auch dann nur auf kurze Zeit geöffnet wird, nemlich Mittwochs und Sonnabends Nachmittags, im Sommer zwei, im Winter aber nur eine Stunde lang. Ueberdies läfst der Herr Profeffor *Sprengel* oft fehr lange auf fich warten und bleibt nicht felten ganz aus. Man kann fich kaum etwas verdrüfslicheres denken, als wenn man weder die Hitze des Sommers, noch die Kälte des Winters geachtet hat, um den Trieb nach den Wiffenfchaften zu befriedigen, und dann oft ftundenlang die Ankunft des Profeffors auf freier Strafse erwarten und endlich gar vergeblich nach feiner Wohnung zurückkehren mufs; wenn man felbft da getäufcht wird, wo fchon Hinderniffe zu taufenden den Eifer ermüden und das Studieren erfchweren. — Oft wenn man von Kälte halb erftarrt ift, erfcheint der Profeffor, man fetzt fich voller Begierde an den Tifch, nimmt ein Buch, das man erft eine Weile fuchen mufs, vor fich, fängt an

zu excerpiren und dann erſchallt ſchon der Zuruf: *Meine Herrn, es iſt zu kalt!* oder: *Die Bibliothek wird geſchloſſen!* Wer dann zu Hauſe blieb war geſcheuter, denn er erſparte ſich einen groſsen Verdruſs.

Einige Studenten, welche als Gehülfen bei der Bibliothek beeidigt ſind, können ſoviel Bücher mit nach ihrer Wohnung nehmen, als ihnen beliebt; die Uebrigen bekommen nur dann nicht mehr als ein Buch, wenn ſie von einem Profeſſor einen unterſchriebenen Zettel bringen. Die Beſchwerden, welche dieſe Einrichtung hat, werden Sie ſelbſt leicht einſehn. Wer ordentlich ſtudiert muſs oft mehr als ein Buch nachſchlagen; ſoll er dies nun zu ſo verſchiedenen Zeiten thun und bei jeder Kleinigkeit einen Mann, der überdies ſchon mit Geſchäften überhäuft iſt, beſtürmen? — Oft kommt man auch mit einem unterſchriebenen Zettel, das Buch hat aber ſchon ein Andrer bekommen, man muſs alſo, wenn man ein Anderes haben will, von Neuem zu dem Profeſſor. Dieſer Fall kann ſehr oft eintreten, wenn man eine ſehr gangbare Materie trift. — Es iſt ferner eine harte Zumuthung, die man einem ſolchen Manne macht, da derſelbe für das Buch haften muſs, wenn es verlohren geht, und mehrere Profeſſoren nicht ſelten anſehnliche Sum-

men deswegen bezahlen müſſen. Unbegreflich iſt es freilich, wie weit die Niederträchtigkeit mehrerer Studenten geht, welche, trotz des Verboths und der Strafen, das Eigenthum der Univerſität zu verſetzen oder zu verkaufen wagen und das Zutrauen würdiger Männer aufs ſchändlichſte misbrauchen. Allein dieſs geſchieht einmal und der Unſchuldige muſs am ſtärkſten darunter leiden. — Sollte ſich aber kein Mittel auffinden laſſen, wodurch auf der einen Seite dem Uebel geſteuert, und auf der andern verhütet würde, daſs kein Unſchuldiger darunter litte. Ich lege Ihnen folgende Vorſchläge zur Prüfung und Beurtheilung vor;

Die Einrichtung eines Verzeichniſſes nach den verſchiedenen Fächern habe ich ſchon vorhin erwähnt. Dieſe iſt, meines Dafürhaltens, durchaus nöthig, um wegen des eigenen Durchſuchens, welches nicht geſtattet werden kann, doch etwas zu entſchädigen. Ferner müſste die Bibliothek öfter, länger und regelmäſsiger geöffnet werden. — Alle Bücher ſind zwar auf der hintern Seite des Titelblatts mit einem Stempel gezeichnet, da aber Beiſpiele genug vorgekommen ſind, daſs man ſie durch das Ausſchneiden der Stelle, oder durch Ueberkleben des hintern Theils oder gänzliches Ausſchneiden des Titelblatts, unkenntlich

unkenntlich gemacht hat, so müſste auſſerdem noch das Ende des Buchs und der Einband bezeichnet werden. — Auf das Verſetzen oder Verkaufen müſste unausbleiblich die Relegation erfolgen und derjenige, welcher ſie kauft oder Geld darauf leihet mit einer ſchweren Geldſtrafe, zum Beſten der Bibliothek, belegt werden. — Jeder Student ſollte gleich bei der Immatrikulation durch Eid und Ehrenwort verpflichtet werden, daſs er die ihm anvertrauten Bücher wohl verwahren und zur beſtimmten Zeit richtig wieder abliefern wolle. Alsdann müſste man aber die Profeſſoren mit der läſtigen Bürgſchaft verſchonen und jedem Studenten, gegen einen eigenhändig unterſchriebenen Revers, mehrere Bücher verabfolgen laſſen. Hier über könnte ein eigenes Regiſter geführt und darinn alles gehörig eingetragen werden. Nach einer beſtimmten Zeit, von etwa einem Vierteljahre, könnten die Bücher von den Saumſeligen auf ihre eignen Koſten durch den Pedell exekutiviſch beigetrieben werden. Wer ſich mehrere Nachläſſigkeiten hätte zu Schulden kommen laſſen, den könnte man von dem Gebrauche der Bibliothek ganz ſuſpendiren, oder zum Beſten derſelben in Geldſtrafe nehmen. Jeder Abgehende müſste neben dem *curriculo vitae*, auch ein Atteſtat von dem Bibliothekare beibringen, daſs er kein Buch von der Univerſität mehr in Händen habe, ehe

ihm das Teſtimonium ertheilt würde; diejenigen aber, welche ohne Teſtimonium die Univerſität verlieſsen und Bücher mitnähmen, könnten in öffentlichen Blättern als ſchlechte Leute nahmhaft gemacht und das Publikum vor ihnen gewarnt werden.

Dies wären, meiner Meinung nach, die einzigen Mittel, durch welche zugleich das Eigenthum der Univerſität geſichert und der Trieb der Studirenden nach eifrigem Studiren hinlänglich genährt würde.

So viel von der hieſigen Univerſitätsbibliothek, der ich noch aus aufrichtigem Herzen einen beträchtlichern Fond von der Freigebigkeit des Monarchen wünſche, um in einem reichern Maaſse den Nutzen zu ſtiften, den ſie bis jetzt, aus ſehr begreiflichen Urſachen, noch nicht völlig hat ſtiften können.

Die Marienbibliothek, in einem eigenen Gebäude auf dem Markte, gehört eigentlich der *Marien* oder *Marktkirche*, der Magiſtrat hat aber auch etwas dazu beigetragen, daher ſie auch oft, wiewol unrichtig, *die Rathsbibliothek* genennt wird. — Dieſe Bibliothek beſitzt einen guten Vorrath alter Handſchriften, an andern Werken iſt ſie aber nicht reich und neuere trift man gar

nicht darin an, weil ſie keinen Fond hat, aus welchem etwas angeſchafft werden könnte. Vermöge des churfürſtlichen Privilegiums, gleich nach der Stiftung der Univerſität, vom 4. September 1697. §. 10. *„ſoll allen immatrikulirten Perſonen „der Univerſität freiſtehn, dieſe Bibliothek zu be„ſuchen und ſollen ihnen die Bücher, darinn ſie „etwas nachſuchen wollen, nach Verlangen vorge„legt und dazu gewiſſe Tage und Stunden beſtimmt „werden"*. Kein Geſetz iſt aber wol jemals ſchlechter befolgt, als dieſes, denn die Bibliothek, welche eigentlich beſtändig Montags Nachmittags geöffnet werden ſoll, bleibt oft halbe Jahre und länger verſchloſſen.

Die Bücher ſind übrigens ſämmtlich wohlverwahrt und werden auch fleiſsig benutzt, aber blos von den Motten und Mäuſen. Die Schränke werden Niemanden geöffnet; kurz die Bibliothek exiſtirt dem Namen nach, der Sache nach aber iſt ſie ein Unding. — Dreifache Schande für unſer aufgeklärtes, philoſophiſches Jahrhundert, daſs man die Schätze der Weisheit ſorgfältig in Kiſten und Schränken verwahrt und dem menſchlichen Verſtande nichts verſtattet, als die Büchertitel durch verſchloſſene Gitter zu beobachten!!

Das merkwürdigſte auf der ganzen Bibliothek iſt das wohlgetroffene Bildniſs des ehrwürdi-

gen *Luther* in Lebensgröfse, an einem Tifche fitzend, welches von deffen entfeelten Körper, bei der Durchfahrt nach Wittenberg, in Wachs abgedrückt ift.

Die Waifenhausbibliothek hat zwar manches einzelne fchöne Werk, aber im Ganzen wenig Werth. Aufser einer ungeheuren Menge malabarifcher, auf Palmblätter gefchriebener, Traktätchen, nebft der vollftändigen Bibel in diefer Sprache, gleichfalls auf Palmblätter gefchrieben, ift fie in keinem Fache vollftändig. Die Verlagsartikel der Waifenhausbuchhandlung find die einzigen neuen Schriften, mit welchen fie verfehen wird. Aufserdem hat fie gar keinen Fond. Die Bewohner des Waifenhaufes können, gegen einen Schein vom Direktor, Bücher erhalten, fonft aber Niemand; folglich ift auch der Nutzen des geringen Vorraths fehr befchränkt.

In meinem nächften Briefe werde ich Ihnen einige Nachrichten von andern öffentlichen Inftituten und Hülfsmitteln der Gelehrfamkeit ertheilen. Ich darf Sie aber wol nicht vorher erinnern, dafs Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch fpannen follen, da Sie gewifs fchon in denen von den hiefigen Bibliotheken fehr getäufcht feyn werden.

Achter Brief.

Ihre Klagen über die wesentlichen Mängel der gelehrten Hülfsmittel, durch die geringe Zweckmässigkeit der öffentlichen Bibliotheken sind zwar einestheils allerdings sehr gegründet und zeigen Ihren immer fortdauernden Eifer für die Wissenschaften auf der vortheilhaftesten Seite; allein der Schaden, den Sie daraus im Allgemeinen für das Studium derselben herleiten, ist nicht so gross, als Sie denken.

Da wir in jedem Fache grosse Männer unter den Professoren besitzen, so fehlt es auch nicht an ansehnlichen *Privatbibliotheken*. Schwerlich wird z. B. ein Theologe in der Bibliothek des *D. Nösselt* irgend ein Hauptwerk vermissen; eben so wenig der Geschichtsforscher in den Bibliotheken der Professoren *Sprengel* und *Krause* oder der Naturforscher in der des Professor *Gren* oder Professor *Forster*, in der Erstern was die Chemie und Naturlehre und in der Letztern, was die Naturgeschichte betrift. Wer hinlängliche Bekanntschaft mit diesen Männern hat, dem versagen sie auch den Gebrauch ihrer Bibliotheken nicht, sondern bemühen sich vielmehr, ihn damit zu unterstützen. Freilich fällt es anfänglich schwer, diese

Bekanntſchaft zu erlangen, aber es belohnt auch die Mühe hinlänglich. — Soviel, um ihren Klagen einigermaſsen Einhalt zu thun; jetzt gehe ich zu den übrigen öffentlichen und vorzüglichſten Privatſammlungen über, die ich Ihnen aber nur ganz kurz nennen werde.

Die hieſige Univerſität hat ein ganz beträchtliches *Naturalienkabinet*, welches aus dem *Goldhagenſchen* Nachlaſſe für 2500 Thaler gekauft iſt und jetzt unter der Aufſicht des, in dieſem Fache ſehr geſchickten, Notarius *Hübner* ſteht. Dieſer Mann war ehedem Pedell bei der Univerſität und wir konnten wirklich ſtolz darauf ſeyn, einen ſo geſchickten Mann zum Pedell zu haben, ein Vorzug, den uns ſchwerlich irgend eine Univerſität ſtreitig machen wird. Er beſitzt, nicht allein wegen ſeiner rühmlichen Geſchicklichkeit, ſondern auch wegen ſeines vortreflichen Karakters, die allgemeine Liebe und Achtung, ſowol der Profeſſoren als der Studenten. Seine bewundernswürdigen Kenntniſſe in der Naturgeſchichte, die er blos eigenem mühſamen Fleiſse zu verdanken hat, verurſachten, daſs ihm jeder aufrichtig eine vortheilhaftere Lage wünſchte, in welcher er der Welt durch ſeine Kenntniſſe nützen könnte; und dieſer gewiſs allgemeine Wunſch ward erfüllt, als man ihm vor einiger Zeit die Aufſicht über das

Naturalienkabinet gab. Mit Grunde läſst ſich erwarten, daſs daſſelbe unter ſeiner Aufſicht viel gewinnen wird. Er iſt jetzt mit einer vortheilhaftern Einrichtung deſſelben beſchäftigt, nach deren Vollendung wir vielleicht von ihm ſelbſt mehr davon erfahren.

Auch das Waiſenhaus beſitzt ein nicht unbeträchtliches *Naturalien*- und damit verbundenes *Kunſtkabinet*. Das Letztere iſt beſonders wegen der ausländiſchen Merkwürdigkeiten ſehenswerth. Die Beiträge dazu haben gröſstentheils die Miſſionarien geliefert; ſeit mehrern Jahren aber iſt es um Nichts vermehrt, ja man verbietet ſogar den Miſſionarien weitere Beiträge zu ſchicken, weil das Porto zu theuer iſt und das Kabinet gar keinen Fond hat. Es wird Jedem, der es verlangt, zu allen Zeiten gezeigt; der gewöhnliche Aufſeher darüber hat aber die Formeln ungefähr eben ſo auswendig gelernt, als der Mann, welcher Jemanden in die Baumannshöhle führt. Auch muſs ihm durch die Länge der Zeit und öftere Wiederholung ſein Geſchäft nothwendig immer läſtiger werden, daher es ihm nicht zu verargen iſt, daſs er ſo ſehr als möglich eilt, um bald damit zu enden.

Ein ganz vorzüglich ſchönes *Naturalienkabinet* beſitzt der *D. Forſter*, ſie mögen auf die Ord-

nung und Vollständigkeit oder auf die Seltenheit der Stücke sehn. Alle Erwartung, die bei einem solchen Manne ohnedies sehr groſs ist, wird hier noch übertroffen. In diesem Fache entbehrt daher unsre Universiität Nichts.

Was man aber am meisten hier vermiſst, ist eine beträchtliche *Münzsammlung*, seitdem die grosse *von Madaische* verkauft ist. Jedoch hat das Waisenhaus einen kleinen Vorrath und die Universität eine geringe Sammlung altrömischer und griechischer Münzen; der Erstere befindet sich auf dem Naturalienkabinette des Waisenhauses und die Letztere auf der Universitätsbibliothek.

Den Medicinern wird durch das schöne *anatomische Theater* in einem eigenen Gebäude auf der Residenz und durch den *botanischen Garten* vor dem Ulrichsthore, so wie den Astronomen durch die, freilich nicht gar zu hohe, *Sternwarte*, in der Mitte des Letztern, ihr Studium beträchtlich erleichtert.

Ich komme jetzt auf einige andre gelehrte Institute die ich Ihnen nur kürzlich berühren werde. Darunter nenne ich zuerst die berühmte *naturforschende Gesellschaft*, deren Zweck sowol als Einrichtung Ihnen hinlänglich bekannt seyn muſs.

Auch unter den hier Studierenden hat ſich eine gelehrte Geſellſchaft gebildet, wenn man ſie ſo nennen darf. Die Mitglieder derſelben üben ſich durch theologiſche, philoſophiſche und kritiſche Abhandlungen und dabei zugleich im Disputiren. Es werden hier mitunter recht gutdurchdachte Auffätze geliefert; ich würde ſie aber demungeachtet nicht nennen, wenn ſie nicht dadurch merkwürdig wäre, daſs ſie ſich, gegen die Gewohnheit ſolcher Geſellſchaften, bereits über *zwanzig* Jahre lang erhalten hat. Es iſt dies wirklich ein ſeltenes Beiſpiel der Beſtändigkeit ſonſt ſo flatterhafter Studentenköpfe und um ſo mehr zu verwundern, da hier eine beſtändige Ebbe und Fluth durch das Abgehn älterer und Ankommen neuer Mitglieder nothwendig herrſchen muſs. Wenigſtens ſtiftet dieſe Geſellſchaft den unverkennbaren Nutzen, das eigentliche Selbſtdenken merklich zu befördern und dem Jünglinge eine gewiſſe vortheilhafte Beharrlichkeit zu eigen zu machen. Ich ſelbſt bin nie Mitglied dieſer Geſellſchaft geweſen, habe aber mehrere derſelben von ſehr vortheilhaften Seiten kennen gelernt; daher hat Partheilichkeit keinen Einfluſs auf mein Urtheil.

Unter den Inſtituten zur Bildung junger Studierender bemerke ich zuerſt das *theologiſche Seminar* unter der Aufſicht der Profeſſoren *D. Nöſſelt* und Konſiſtorialrath *D. Niemeier*. Der Fond

dieser Anstalt war ehedem ein Theil der Einkünfte des eingezogenen Benediktinerklosters *Hillersleben*, zwischen *Wolmirstädt* und *Neu-Haldensleben*, jenseits der Ohra im Holzkreise des Herzogthums Magdeburg, dessen sämmtliche Revenüen die theologische Fakultät zog bis der König dasselbe zu einem Amte machte und die theolog'sche Fakultät im Jahre 1720 mit *dreissigtausend* Thalern befriedigte, welche statt dessen die Rittergüter *Beesen* und *Ammendorf* für *neun und vierzigtausend* Thaler kaufte. Die Zahl der Mitglieder ist jedesmal *zwölf*, wovon die Aeltesten freie Wohnung im Hause des *D. Nösselt* haben. — Sie üben sich, unter der Aufsicht der beiden obengenannten würdigen Männer, im Erklären der biblischen Schriftsteller, im Disputiren über moralische, dogmatische und andre theologische Gegenstände, und liefern ausserdem über gewisse Materien Abhandlungen. Jedes Mitglied erhält monatlich etwas Gewisses, das aber nur sehr wenig beträgt.

Das philologische Seminar, unter der Direktion des Professor *Wolf*, besteht aus eben so viel Mitgliedern, welche sich vorzüglich im Interpretiren der griechischen und römischen Klassiker üben und zu dem Ende kritische Abhandlungen liefern. Die Einkünfte derselben betragen Jedem

vierzig Thaler, wovon sie aber über die Hälfte für die philologischen Vorlesungen bezahlen müssen. Was mir an diesem Institute nicht gefällt, ist das sclavische Studieren, wozu die Mitglieder gezwungen werden, indem sie oft die sämmtlichen Werke des Cicero durchsuchen müssen, um herauszufinden, wie oft ein gewisses Wort in dieser oder jener Bedeutung vorkommt, dies heisst, meiner Meinung nach, das philologische Studium in eine Phrasen- und Vokabelnkrämerei umwandeln. Ferner nehmen auch die mehrsten Seminaristen ein sonderbares und von andern abstechendes Aeusseres an, wodurch sie sich sehr auffallend unterscheiden; daher man sie schon von Weitem an ihrer Kleidung und an andern Nebendingen kennen kann. — Sie würden mich aber ganz falsch verstehen, wenn Sie diese beiläufige Bemerkung als einen Tadel des Ganzen aufnehmen wollten. Der Nutzen dieses Instituts hat sich so klar an den Tag gelegt, es sind darin so viel gründliche Gelehrte gebildet worden, dass mein Urtheil ganz überflüssig ist, das Lob desselben noch weiter auszubreiten.

Das Klinikum, welches unter der Aufsicht der beiden grossen Aerzte, des Prof. *Mekel* und Prof. *Reil* steht, hat einen doppelten Endzweck. Der eine besteht darin, die Mitglieder in der prak-

tischen Heilmethode, unter der Anführung zweier so würdiger Männer, zu üben und der Andre hat die wohlthätige Absicht kranken Armen unentgeltlich die Hülfe des Arztes und der Arzneimittel zu ertheilen. Beide grosse Endzwecke werden auch vollkommen erreicht. Das Klinikum erzieht geschickte Aerzte und macht einen Theil des menschlichen Elends erträglicher. Es ist eine neue Anstalt, zu welcher die Gnade des jetztregierenden Königs einen beträchtlichen Fond ausgesetzt hat.

Neunter Brief.

Ich habe mich einmal erdreustet, *besster M...*, Ihnen über alles, welches mir vorkommt, frei und offenherzig mein Urtheil zu sagen. Sie werden sich aber aus meinen frühern Briefen noch die Einschränkungen erinnern können, die ich mir dabei gemacht habe. Diesen Grundsätzen glaube ich bis jetzt treu geblieben zu seyn und sie werden auch in der Folge meine Urtheile leiten. Ich habe Ihnen schon oft die Existenz einer Sache angeführt und von ihrer Beschaffenheit so viel gesagt, als ich wusste; nie habe ich aber bis jetzt, und werde es auch in der Folge nicht thun,

meine Urtheile über Dinge gewagt, die ich nicht hinlänglich kannte; hier hielt ich Schweigen für das Beſste. Nach dieſen Vorausſetzungen hoffe ich auch für die Zukunft Ihre gütige Nachſicht zu erhalten.

Die Ordnung, nach welcher ich Ihnen meine Bemerkungen mittheile, führt mich jezt auf die *Schul-* und *Erziehungsanſtalten*, alſo auf einen Gegenſtand, welcher jetzt den Fleiſs und die Thätigkeit ſo vieler groſser Männer in Bewegung ſetzt. Um darüber richtig aburtheilen zu können, iſt nicht nur eine genaue Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande ſelbſt, ſondern auch mit den weſentlichen Erforderniſſen deſſelben nothwendig. Ohne behaupten zu wollen, daſs ich eine gründliche Einſicht von dem ganzen Erziehungsweſen und der richtigſten und beſsten Lehrmethode beſäſse, welches Sie mir mit Recht als eine Prahlerei auslegen könnten, habe ich doch die hieſigen Anſtalten groſsentheils genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und mein natürlicher Menſchenverſtand hat mich das Gute und Fehlerhafte derſelben leicht entdecken laſſen, und inſofern ich dieſe Entdeckungen als unbezweifelte Wahrheit ausgeben kann, nur inſofern werden Sie von mir ein Urtheil darüber erhalten.

Das Waiſenhaus, eine der merkwürdigſten Stiftungen, die es jemals gab, man mag auf die

Art ihrer Entſtehung und nachmaligen Erweiterung oder auf den weiten Umfang und unverkennbaren Nutzen derſelben ſehen, ſoll das erſte ſeyn, womit ich Sie näher bekannt zu machen ſuche. Alles, was ich bis jezt über dieſe merkwürdige Anſtalt geleſen habe, und dies iſt nicht wenig, hat dieſelbe entweder bis in den Himmel erhoben oder ihr allen Werth gänzlich abgeſprochen. Auf keine von beiden Seiten kann ſich mein Urtheil wenden, da mich eine genauere Bekanntſchaft mit derſelben beide Extreme deutlich hat wahrnehmen laſſen. Sie iſt das Werk eines Menſchen, das alſo nicht vollkommen ſeyn kann, wenn ſie ſchon in vielen Stücken vollkommener ſeyn könnte, als ſie wirklich iſt. — Sie iſt aber auch zugleich das Werk eines der gröſsten Männer ſeiner Zeit, das mehr geleiſtet hat, als Jeder nur erwarten konnte.

Wenn man den geringen Anfang dieſes bewunderungswürdigen Werks betrachtet, ſo drängen ſich ſo mancherlei Gedanken in der Seele, die auf erhabene Ideen führen, daſs es das angenehmſte Vergnügen gewährt, ihnen recht lange nachzuhängen. — Wie viel Groſses, das wir jezt mit höchſtem Erſtaunen betrachten, hat nicht einen ſo unſcheinbaren Anfang genommen, daſs kaum das Talent eines Sehers in die Zukunft, an welche unſer Jahrhundert überdies ungläubig geworden

ist, die grossen Wirkungen desselben vorausgesehn hätte. Als der *Augustinermönch* seine Sätze an die Schlosskirche zu Wittenberg schlug, wer glaubte damals, dass hierdurch ganz Deutschland in Gährung gebracht, Rom seinem Sturze nahe und Millionen Menschen von einer unglücklichen Blindheit befreiet werden würden — und als *Franke* eine Armenbüchse in seiner Predigerwohnung befestigte, wer konnte da nur vermuthen, dass dies Wirkungen in die entferntesten Weltheile verbreiten würde. — Sollte ich jetzt ein *Essai sur les grands Evenements par les petites Causes* *) schreiben wahrlich das hallische Waisenhaus würde einen der ersten Plätze darin einnehmen.

Eine andere eben so fruchtbare Betrachtung, welche sich mir hierbei aufdringt, ist, dass alles Grosse und Erstaunenerregende nothwendig zu einer Zeit geschehen musste, wo mehrere günstige Umstände zusammentrafen. Schwerlich würde *Franke* ein Jahrhundert früher oder später jenes Werk vollendet haben, das die Nachwelt anstaunt und bewundert; schwerlich würde es zu eben der Zeit einem andern Manne, als grade ihm, geglückt seyn. — Doch ich schweife zu weit von meinem Vorhaben ab, und überlasse Ihrem fruchtbaren Ge-

*) Ein kleines Werkchen, welches 1758. herausgekommen ist.

nie, fich das Uebrige felbft auszumalen, welches diefe Betrachtung darbietet.

Das Waifenhaus ift nicht Erziehungs- und Schulanftalt allein, ob dies gleich der erfte Zweck deffelben ift, fondern es bewirkt noch mehr. Da Sie fchwerlich Luft und Zeit haben die mancherlei darüber erfchienenen Schriften zu lefen, fo ertheile ich Ihnen eine kurze Befchreibung von der Errichtung und gegenwärtigen Befchaffenheit deffelben, bei welcher ich aber alle Weitläuftigkeit vermeiden werde.

Auguft Herman Franke war, trotz der verfchiedenen Urtheile über ihn, ein eifriger Befolger der chriftlichen Lehre und ein thätiger Menfchenfreund. Als Prediger an der Kirche zu Glaucha, welches Amt er mit dem theologifchen Lehramte verband, hatte er öfters Gelegenheit bei den ärmern Gliedern feiner Gemeinde, denen er wöchentlich eine Unterftützung zu reichen pflegte, eine grofse Unwiffenheit in den Grundkenntniffen der Religion zu bemerken. Statt den Grund davon, der Gewohnheit feiner Zeitgenoffen gemäfs, in den Stricken des Teufels und der Erbfünde zu finden, blickte er tiefer und fand ihn ganz natürlich in dem Mangel eines zweckmäfsigen Schulunterrichts und in der Armnth der Leute, welche ihre Kinder nicht dazu anhalten konnten. Er

befestigte daher zuerst in seinem Hause eine Armenbüchse und wurde durch die Freigebigkeit der ihn Besuchenden sowohl, als der Studierenden, welche seine Vorlesungen benutzten, bald in den Stand gesetzt für einige Thaler Schulbücher unter die armen Kinder zu vertheilen und ihnen Einiges zur Bestreitung des Schulgelds nebenbei zu reichen. Allein er machte bald die traurige und niederschlagende Bemerkung, daſs die Bücher verkauft und die Schulen demungeachtet nicht besucht wurden. Weit entfernt, sich hierdurch abschrecken zu lassen, schlug er vielmehr einen sicherern Weg ein; er lieſs nemlich Einigen dieser Kinder in seinem Hause durch arme Studierende Unterricht ertheilen, denen er dafür einen freien Tisch gab. Die Zahl der Kinder vermehrte sich aber bald so sehr, daſs der Raum in seiner Wohnung zu eng wurde. Durch milde Beiträge unterstützt konnte er anfänglich ein kleines Haus kaufen und da sein Eifer eben so unermüdet war, als die Wetteiferung angesehner Personen, die ihm beträchtliche Summen einsandten, so brachte er kurz darauf das damalige Wirthshaus, *zum schwarzen Adler* genannt, käuflich an sich, welches das Vordergebäude des jetzigen Waisenhauses ist. Hier legte er eine kleine Apotheke an, welche aber in einem einzigen Tische sehr kompendiös enthalten war, den man noch jetzt

auf dem *Naturalienkabinette* vorzeigt. Auch liefs er feine Predigten und übrigen Schriften drucken und verwandte den Ertrag von der Apotheke fowohl als von diefen zum Beften des Waifenhaufes, und dies war der Anfang der fo berühmten Waifenhausapotheke und Buchhandlung. Von jetzt an gieng er immer weiter in feinem Plane und brachte es endlich zu der gegenwärtigen bewunderungswürdigen Gröſſe. — Ganze Güter und Ländereien wurden dem Waifenhaufe gefchenkt, fo dafs er auch endlich ein zweites Unternehmen auf das gegenwärtige gründen konnte. Dies war das *königliche Pädagogium*, zu deffen Errichtung ihn die Bitten reicher Eltern vermochten, welche für ihre Kinder auch etwas zu haben wünfchten, da die Bildung derfelben nicht füglich mit den Waifenanftalten verbunden werden konnte. Er machte die letzte Anftalt von dem Waifenhaufe ganz unabhängig, doch fo, dafs fie unter eben der Direktion ftehn und jährlich fechshundert Thaler an das Waifenhaus bezahlen follte. Diefe, nebft dem, was die Ländereien, die Apotheke und der Buchladen einbringen, machen den ganzen Fond des Waifenhaufes aus, der aber für diefes weitumfaffende Werk immer noch zu gering ift. — Jetzt zuerft etwas von der äufsern Einrichtung diefer Anftalt.

Gewöhnlich ftellt man fich unter dem hallifchen Waifenhaufe nur *ein* grofses Gebäude vor,

wenigſtens macht ſich nicht leicht Jemand einen deutlichen Begriff von der Gröſse deſſelben. Schon das Vordergebäude allein würde ein anſehnliches Waiſenhaus, gegen die gewöhnlichen andrer Städte, abgeben; allein die Erwartung wird ſehr angenehm getäuſcht, wenn man durch das Vordergebäude durchgeht und dann auf beiden Seiten zwei lange Reihen groſser Gebäude findet, welche mit dem Pädagogium im Hintergrunde eine vortrefliche Perſpektive geben und einer ſchönen Straſse gleichen. — Ich gehe nun die einzelnen Gebäude kürzlich der Reihe nach durch, um die Beſtimmung und Merkwürdigkeiten derſelben zu berühren.

Das Vordergebäude hat, auſser den Souterrains, drei Stockwerke, einen groſsen und kleinern Boden und auf dem Dache ein Obſervatorium. Die Souterrains enthalten die Buchdruckerei und ein Kräuterbehältniſs für die Apotheke. Vor dem Haupteingange iſt eine ſchöne ſteinerne Treppe mit Geländer. Bei dem Eintritte auf die Hausflur ſieht man Links *die Apotheke*, welche wegen ihrer vorzüglich ſchönen Arzneimittel berühmt iſt und Rechts *die Buchhandlung*. Die Erſtere wird von einem Hauptproviſor und die Letztere von einem Inſpektor adminiſtrit. — In dem zweiten Stockwerke ſind einige Klaſſen zum Unterrichte und

in dem Dritten der grosse Saal, in welchem das Naturalien- und Kunstkabinet aufbewahrt wird. Auf dem Boden ist besonders die *Camera obscura* merkwürdig, weil sie eine sehr vortheilhafte Lage hat und auf dem Dache befindet sich ein *Altan*, der, ausser andern Zwecken, auch zum Observatorio dient.

In dem ersten Seitengebäude zur Rechten ist unten der grosse *Speisesaal*, wo täglich über zweihundert Personen gespeist werden. Er hat zwei Eingänge von Aussen, und Einen, der in die Küche führt. An beiden Seiten sind in diesem Saale kleine Tische gesetzt, an deren Jedem vier Personen essen. In der Mitte ist ein breiter Gang von Quadersteinen, in welchem die Speisen, auf einem dazu verfertigten Wagen, von einem Tische zum Andern gefahren werden. Dem vordersten Eingange gegenüber steht ein etwas erhabenes Katheder, auf welchem ein Waisenknabe während des Essens eine Vorlesung aus irgend einem Andachtsbuche hält. Dies kann ich nicht loben, aus Gründen, welche ich Ihnen in der Folge mittheilen werde. — Ueber dem Speisesaale ist der grosse *Betsaal*, wo die Waisenknaben und Schüler des Sonntags ihre Gottesverehrungen halten. Ein Student, welcher zugleich Lehrer am Waisenhause ist, hält einen Vortrag, welches man *Pro-*

poniren nennt, und dies geschieht abwechselnd von allen Lehrern. — Gleich neben diesem Gebäude ist das *Waschhaus*. Die folgenden Gebäude auf dieser Seite enthalten die *Bibeldruckerei*, *Cansteinische Bibelanstalt*, *Bibliothek* und Wohnung des *Speisewirths*, wo die Schüler für Geld essen.

Auf der *linken* Seite sind die Wohnungen der Waisenknaben und Mädchen in abgesonderten Gebäuden, mehrere Schulklassen, der grosse Saal zum öffentlichen Examen, die drei Studentenhäuser, oder sogenannten Eingänge. Jeder derselben ist sechs Stockwerke hoch und es wohnen darin über 150 Studenten. Dann folgen die Wohnungen der Schüler, das Krankenhaus u. a. m.

Das merkwürdigste darunter ist der grosse *Schlafsaal*, wegen der ausserordentlichen Reinlichkeit und Ordnung bei einer Anzahl von sechzig Betten für die Waisenknaben. Ueberall sind an den vortheilhaftesten Stellen Luftzüge angebracht, wodurch alles Schädliche der Ausdünstung so verhindert wird, dass man nicht einmal die mindeste Spur davon entdeckt.

So viel überhaupt von der äussern Einrichtung, welche Sie vollständiger in sehr vielen Schriften beschrieben finden. Um aber nicht zu weitläuftig zu werden, übergehe ich die speciellern Nachrichten, die ich Ihnen davon ertheilen könn-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

te. In dem folgenden Briefe komme ich auf die innere Einrichtung des Waiſenhauſes, bei welcher ich mich länger werde aufhalten müſſen.

Zehnter Brief.

Der Zweck des Waiſenhauſes verbindet unter einem Hauptzwecke, nemlich der Verſorgung elternloſer Kinder, mehrere Nebenzwecke. Dieſe ſind: allgemeiner Elementarunterricht für Kinder überhaupt, wiſſenſchaftliche Bildung für ſolche, welche ſtudieren wollen, praktiſche Bildung künftiger Schullehrer und endlich Verſorgung armer Studenten. Jeden dieſer einzelnen Zwecke und die Art, wie derſelbe erreicht wird, will ich Ihnen nun etwas näher ſchildern.

Die elternloſen Kinder, welche hier bis zu ihrer Beſtimmung in reifern Jahren verſorgt werden, ſind in zwei Hauptklaſſen getheilt, nach der Verſchiedenheit des Geſchlechts, in *Waiſenknaben* und *Waiſenmädchen.* Beide ſind in Abſicht der Wohnung, der Aufſicht und des Unterrichts ganz abgeſondert von einander. — *Die Waiſenknaben* werden gleichfalls in zwei Theile getheilt: in ſolche, welche ſich den Wiſſenſchaften und in ſolche, welche ſich einer Kunſt oder

einem Handwerke widmen wollen. Die Zahl der sämmtlichen Waisenknaben beläuft sich ungefähr auf *sechzig* Personen, welche in zwo Stuben, unter Aufsicht zweener Lehrer, wohnen. Das Unzweckmäſsige dieser Einrichtung fällt leicht in die Augen; denn *dreiſsig* Personen auf einer Stube verursachen nothwendig eine groſse Unordnung und Unreinlichkeit, da sie besonders, einige wenige Stunden ausgenommen, in welchen sie wöchentlich von den Lehrern spatzieren geführt werden, beständig in diesen Zimmern eingeschlossen sind. Diese Einrichtung zieht mancherlei schädliche Folgen nach sich, wovon ich Ihnen nur einige der wesentlichsten nennen will.

Eine Folge der Unreinlichkeit, welche dadurch nothwendig bewirkt wird, ist die Ungesundigkeit des gröſsten Theils dieser Kinder und der immerblühende Ausschlag, den sie beständig mit sich umhertragen. Es wäre ein Wunder oder verriethe doch wenigstens eine ungemein starke körperliche Konstitution, wenn bei der Einathmung so vielfacher und verschiedenartiger Ausdünstungen die Gesundheit jedes Einzelnen nicht auf mancherlei Art litte. — Man wird hier vielleicht einwenden, daſs durch das Spatzierengehen die üblen Wirkungen gehindert würden; allein dem widerspricht auf der einen Seite die tägliche

Erfahrung und auf der andern Seite ist die Art und Weise dieses Spatzierengehens oder vielmehr Führens selbst eine sehr unzweckmäſsige Einrichtung.

Die jungen Leute gehn hier in Prozession, unter Anführung eines Lehrers, mit abgemessenen Schritten eine bestimmte Strecke und dürfen dabei nie aus Reihe und Glied weichen. Dies Spatzierengehen gleicht daher mehr dem Austreiben der Züchtlinge oder Sklaven, als der Seelenerheiternden Leibesbewegung für junge Leute, die an Seele und Leib gebildet werden sollen. Jeder Psychologe ist darin mit dem Andern einverstanden, daſs die Seele sich nie erheben kann, nie die geschwächte Spannung wieder erhalten wird, wenn man nicht zugleich den Körper seiner Fesseln entladet und jeder Arzt kennt den Finfluſs eines fesselfreien Geistes auf den Körper zu genau, als daſs er eine solche Einrichtung billigen könnte. Unsre neuen Erzieher haben diese Gründe einleuchtend gefunden und darnach ihr System eingerichtet, und wenn man ihren Methoden auch nicht in allen Stücken beipflichten kann, so wird man ihnen doch in der Hauptsache Recht geben müssen.

Ich tadle keineswegs das gesellschaftliche Spatzierengehn der jungen Leute, unter der Aufsicht ihrer Lehrer, vielmehr finde ich dies durch

aus nothwendig und die besten neuern Pädagogen wenden eben dieses Mittel an; aber das Sklavische dabei tadle ich und zwar aus Gründen, die Jeder leicht einsehn kann. Der Jüngling muss überall frei und ungezwungen handeln und der Lehrer darf blos seine verschiedenen Handlungsarten und wie sich der Karakter desselben darin spiegelt beobachten und ihnen die gehörige Richtung geben. Dadurch wird der Jüngling an Selbstthätigkeit und an richtige Grundsätze gewöhnt, welches wegfällt, sobald man ihn als blosse Maschine behandelt. Wie viel könnte ich noch über diese Methode sagen, die mehr dem militärischen Manövriren, als einer Jugendbildung gleicht, wenn ich nicht die Gränzen meines Plans zu sehr überschritte, und da sich dergleichen Bemerkungen von selbst darbieten, unnöthig weitläuftig würde.

Eine eben so lästige Einrichtung ist das Zusammenwohnen so vieler junger Leute, worauf ich nochmals auf einen Augenblick zurückkehre, auch für die Aufseher. Es gehört wirklich eine eiserne Geduld dazu, täglich von dem frühesten Morgen an bis zum Schlafengehn über eine solche Menge junger Leute die Aufsicht zu führen und beständig von ihnen umgeben zu seyn. Es sind zwar dazu zwei Aufseher bestellt, welche

miteinander abwechſeln, auch wohnen dieſelben in einem abgeſonderten Zimmer, welches an die Wohnungen der Waiſenknaben gränzt; allein ob dies gleich die Laſt etwas vermindert, welche ſonſt ganz die Kräfte eines Menſchen überſteigen würde, ſo bleibt doch noch genug Unangenehmes zurück, welches hinlänglich iſt das Leben zu verbittern. Um dies zu beweiſen, will ich Ihnen blos die Geſchichte *eines* Tages erzählen. Der Aufſeher ſchläft mit den Waiſenknaben auf dem gemeinſchaftlichen Schlafſaale, deſſen muſterhafte Einrichtung ich in meinem vorigen Briefe erwähnt habe. Des Morgens um fünf Uhr weckt er dieſelben, welche dann mit dem Waſchen und Ankleiden die erſte Stunde hinbringen. Bis ſieben Uhr wird ſtudiert; dann geht es in die Klaſſen, wo er ſelbſt bis zum Mittagseſſen unterrichtet. Um zwölf Uhr geht Alles in den Speiſeſaal, wo während dem Eſſen eine Predigt oder ein andrer geiſtlicher Aufſatz vorgeleſen wird. Die darauf folgende Zeit, bis zwei Uhr, iſt dem Spatzierengehn, entweder auf dem Hofe oder im Garten oder vor dem Thore gewidmet, welches ſich nach dem Wetter und nach gewiſſen beſtimmten Tagen richtet. Bis fünf Uhr währt wieder der Klaſſenunterricht. Bis ſieben Uhr wird, mit kleinen Zwiſchenräumen, ſtudiert. Dann eine halbe Stunde zu Abend gegeſſen, dann wieder bis zum

Schlafengehn um zehn Uhr ſtudiert. Der Aufſeher muſs dabei beſtändig gegenwärtig ſeyn, des Morgens und Abends eine halbe Stunde Gottesverehrung halten, in der übrigen Zeit entweder in der Klaſſe unterrichten, oder ſich auf dieſen Unterricht vorbereiten, wobei er beſtändig von dem halbdumpfen Getöſe, welches ſo viel ihn umgebende Menſchen nothwendig verurſachen müſſen, geſtört wird; was bleibt ihm alſo zu eignem Studieren und zur Erholung übrig? Durch den Umgang mit den jungen Leuten ſelbſt, worin der Erzieher ſeine Erholung finden kann, hat er bei dieſer Einrichtung keine Aufmunterung zu erwarten.

Ich bin feſt überzeugt, daſs der ſelige Franke, wenn er zu unſern Zeiten lebte, dieſe Anſtalt zweckmäſsiger einrichten würde, dafür bürgt ſein groſser Geiſt, der Alles leiſtete, was man damals nur erwarten konnte. Und hier wären auch die Verbeſſerungen gar nicht ſo ſchwer, als man glaubt, denn es fehlt dem Waiſenhauſe nicht an Platze dazu, Unkoſten würden ſie nur ſehr wenig mehr verurſachen; es käme alſo blos auf die Mühe an, die man nie ſcheuen muſs, wenn man etwas *verbeſſern* kann.

Auch *die Kleidung* der Waiſenknaben iſt, nach meinem Gefühle, ſehr unzweckmäſsig. Sie

ist weder in der Materie noch in der Form seit den hundert Jahren welche das Waisenhaus bald gestanden hat, geändert. Schwarze Röcke mit gelben metallenen Knöpfen, eben dergleichen Westen, gelbe lederne Beinkleider, schwarze wollene Strümpfe und Schuh mit kleinen bleiernen Schnallen machen, nebst einem steifen Musketierzopfe und häslichgestutztem Huthe, die Uniform der Waisenknaben aus. — Warum behält man zu unsern Zeiten, in welchen sich der Geschmack so sichtbar verfeinert hat, eine solche kontrastirende Kleidung bei, da sich mit eben den Kosten eine weit zweckmäsigere und passendere anschaffen liese? Muss man denn solchen Kindern, deren Lage ohnehin drückend genug ist und die zum Theil aus bessern Volksklassen *) sind, das Traurige ihrer Lage, durch eine solche leicht zu ändernde Kleinigkeit, noch mehr empfinden lassen — oder sollte man nicht Alles, was sich nur irgend möglich machen liese, anwenden, sie aufzuheitern und ihnen das Leben angenehm zu machen. Bei dem grösten Theile ist noch in spätern Jahren der Eindruck, den dies auf ihre Seele und Bildung gemacht hat, sichtbar und nur ein sehr lebhafter Geist wird es in der Folge vergessen, dass er ehemals Waisenknabe war.

*) Der grösere Theil derselben sind Söhne verstorbener Prediger oder Schullehrer.

Sichtbare Vorzüge hat die Erziehung *der Waisenmädchen*, obgleich auch von dieser ein Theil des Vorhergesagten gilt. Zweckmäſsiger ist ihre Kleidung, die nicht so kontrastirend, aber dennoch nicht ganz das ist, was sie seyn könnte. — Die Privataufsicht wird hier von Frauenzimmern besorgt. Auch der Schulunterricht ist besonders, wobei sie zugleich noch auſserdem in allen weiblichen Arbeiten, im Nähen, Waschen, Stricken, Klöppeln, Sticken u. s. w. unterrichtet werden und darin, so wie überhaupt das zweite Geschlecht in Halle, zu einer besondern Fertigkeit und Geschicklichkeit gelangen.

Die Schüler oder diejenigen, welche einen höhern wissenschaftlichen Unterricht genieſsen und die zum Theil auf eigne Kosten leben, zum Theil aber Freistellen haben, wohnen in ganz abgesonderten Gebäuden. In diesen Schulwohnungen sind die Stuben nicht so gedrängt voll, als bei den Waisenknaben, aber sie sind doch immer noch zu stark besetzt. Ueber jede Stube führt ein Stubenlehrer die Aufsicht, wozu man arme Studierende wählt. — Nur der, dem die kümmerlichste und peinigendste Armuth zu Theil ward und der dabei nicht Kenntnisse und Geschicklichkeit genug besitzt auf irgend eine andre Art, und sollte es durch *Abschreiben* seyn, seinen Unterhalt zu erwerben, kann sich für einen so geringen

Lohn zu einem ſo beſchwerlichen Geſchäfte hergeben. Freie Wohnung, Feurung und Licht ſind das Einzige, welches der Stubenlehrer erhält, er erſpart daher, bei der ohnehin ſo geringen Stubenmiethe auf dem Waiſenhauſe höchſtens zehn Thaler jährlich.

Hierin liegt denn der Grund, warum man blos die ſchlechteſten und unwiſſendſten Leute zu ſolchen Stubenlehrern bekommt, denn das Gegentheil iſt eine zu ſeltene Erſcheinung. Dies iſt der Grund der geringen Achtung, in welcher ſie bei ihren Untergebenen ſtehn und zugleich der zügelloſen Lebensart und des ungezogenen Betragens der Schüler in Gegenwart ihres Aufſehers, der nicht das Recht hat zu ſtrafen, auch nicht füglich dies Recht haben kann, weil man gar zu wenig auf ſeine Einſichten bauen darf. Klagt er bei der Behörde, ſo bekommt er ſehr ſelten Genugthuung, und es iſt auch wirklich ſchwer, ihm dieſe zu verſchaffen, weil unter zehn Fällen gewiſs neunmal die Schuld der ſchlechten Behandlung an ihm ſelber lag. Wehe ihm, wenn er nicht willig mit in den Ton einſtimmt, den ſeine Schüler angeben; er hat dann ſicher keine frohe Minute zu erwarten.

Die Inſpektoren, welches vier angeſtellte Lehrer ſind, welche die äuſserliche Ordnung erhalten

ſollen, beſuchen zwar täglich die Schülerſtuben, da ſie aber an einem Tage wie an dem Andern zu feſtgeſetzten Stunden kommen, ſo ſind dieſe ſo bekannt, daſs ſie nicht leicht eine Unordnung darin wahrnehmen; daher ſchlieſst man denn, daſs an allen Unordnungen, welche ſonſt vorfallen, Niemand als der Lehrer ſelbſt Schuld habe.

Aber auch ſelbſt die härteſten Strafen, welche im äuſserſten Nothfalle über die Schuldigen verhängt werden, ſind nicht im Stande eine Beſſerung und gröſsere Ordnung hervorzubringen. Sie ſcheuen ſelbſt die Relegation nicht; denn, wenn ſie nur das ſiebenzehnte oder achtzehnte Jahr erreicht haben, ſo gehen ſie unmittelbar auf die Univerſität, die ſie auch gern aufnimmt, ſie mögen die nöthigen Fähigkeiten beſitzen, oder nicht. Dieſe iſt daher das wahre *refugium peccatorum*, ein Freiſtaat aller Zügelloſen, wo ſie Schutz und Sicherheit vor dem weltlichen Arme des Direktors und vor ſeinen Bannſtrahlen finden. Daher iſt denn auch die Erſcheinung ſehr leicht zu erklären, warum gewöhnlich die lüderlichſten, ungeſittetſten und am ſtärkſten bramarbaſirenden Studenten ſolche ſind, welche ehedem Schüler des Waiſenhauſes waren und warum das Gegentheil eine ſo ſeltene Ausnahme iſt; denn ſie ſetzen auf der Univerſität ihren gewohnten Lebenslauf mit gröſserer Freiheit fort.

Lohn zu einem so beschwerlichen Ge
geben. Freie Wohnung, Feurung un
das Einzige, welches der Stubenlehre
erspart daher, bei der ohnehin so ge
benmiethe auf dem Waisenhause höc
Thaler jährlich.

Hierin liegt denn der Grund, w
blos die schlechtesten und unwissendste
solchen Stubenlehrern bekommt, denn
theil ist eine zu seltene Erscheinung.
Grund der geringen Achtung, in wel
ihren Untergebenen stehn und zuglei
gellosen Lebensart und des ungezog
gens der Schüler in Gegenwart ihre
der nicht das Recht hat zu strafen,
füglich dies Recht haben kann, wei
wenig auf seine Einsichten bauen d
bei der Behörde, so bekommt er se
nugthuung, und es ist auch wirklic
diese zu verschaffen, weil unter ze
wiss neunmal di ... schle
lung an ... he ih
ni ... einstim
... dann siche
...en.

... welches vier an
... Ordnu

sollen, besuchen zwar täglich die ...
da sie aber an einem Tage wie an den ...
zu festgesetzten Stunden kommen, ...
so bekannt, dass sie nicht leicht ...
dein wahrnehmen; daher ...
zu allen Unordnungen, ...
Niemand als der Lehrer selbst ...

Aber auch selbst die ...

...mission, welche aus
... philosophischen Fa-
...rofessoren besteht, fest-
...ein und die Matrikel
...eich ertheilt. Der Ter-
...öhnlich acht bis zwölf
...ch länger hinausgesetzt.
...ann für unreif erklärt,
...iversität und geht nach-
von seiner Prüfung gar
...t. Dies kann ich Alles
die ich gern und willig
...emand die Wahrheit mei-
...nen sollte.

...dass, bei dem edelsten und
den die Einrichtung der
Wissenschaften sowohl, als
...haupt, haben könnte, doch
...ichten keineswegs erreicht

...hweifung kehre ich
...nrichtung wie-
...dies schon
...h das

Man wird hier einwenden, daſs die Univerſität Keinen aufnehmen darf, der nicht von der Schule, welche er beſucht hat, ein Zeugniſs der Reife mitbringt; allein unter allen königlichen Verordnungen wird Keine dem Buchſtaben nach beſſer befolgt und dem Geiſte nach mehr übertreten, als die, welche die Prüfung der auf die Univerſität Abgehenden betrift. Da ich hier einmal Gelegenheit dazu habe, ſo will ich Ihnen einige Nachricht von der Verfahrungsart in dieſem Falle mittheilen. Wenn ein junger Studierender ankommt, ſo meldet er ſich zuerſt bei dem Dechant der philoſophiſchen Fakultät, wo er ſeinen Namen und Vaterland angiebt und ſein Schulzeugniſs vorreicht, welches in den Depoſitionsſchein, den er hier erhält, dem Inhalte nach eingerückt wird. Man weiſt keinen ab, wenn er auch das Zeugniſs der Unreife von der Schule mitbringt, ſondern man bemerkt dies blos in dem Depoſitionsſcheine mit dem Worte *immaturus*; und wenn der junge Mann nachher die Univerſität verläſst und in ſein Vaterland zurückkehrt, ſo wird auf das Schulzeugniſs Nirgends mehr Rückſicht genommen.

Kommt Jemand auf die Univerſität, welcher gar kein Zeugniſs aufzuweiſen hat, ſo wird ihm, wenn er ein Inländer iſt, ein Tag zur Prüfung

vor der Schulexaminationskommission, welche aus dem Prorektor, Dechant der philosophischen Fakultät und einigen andern Professoren besteht, festgesetzt; der Depositionsschein und die Matrikel aber *præstitis præstandis* sogleich ertheilt. Der Termin der Prüfung ist gewöhnlich acht bis zwölf Wochen und zuweilen noch länger hinausgesetzt. Der gröſste Theil wird dann für unreif erklärt, bezieht aber doch die Universität und geht nachher zu Haus, wo man von seiner Prüfung gar nicht weiter Notiz nimmt. Dies kann ich Alles mit Beispielen belegen, die ich gern und willig angeben will, sobald Jemand die Wahrheit meiner Behauptungen leugnen sollte.

Sie sehn daraus, daſs, bei dem edelsten und vortreflichsten Zwecke, den die Einrichtung der Schulprüfung für die Wissenschaften sowohl, als für die Menschen überhaupt, haben könnte, doch diese herrlichen Absichten keineswegs erreicht werden.

Nach dieser kleinen Ausschweifung kehre ich zu dem Waisenhause und dessen Einrichtung wieder zurück; da aber mein Brief ohnedies schon einem kleinen Buche gleicht, so verspare ich das Uebrige, was ich Ihnen noch davon zu sagen habe, auf mein nächstes Schreiben.

Eilfter Brief.

Als einen Zweck des hiesigen Waisenhauses habe ich Ihnen in meinem letztern Briefe auch die Unterstützung armer Studenten genannt. Zum Besten derselben ist ein grosses Gebäude bestimmt, wo sie für eine geringe Stubenmiethe Wohnung erhalten. Die Einrichtung dieser Studentenwohnungen ist nach ihrer Art gut und zweckmäßig; denn nicht leicht würde sich das Mangelhafte absondern lassen.

Das Gebäude ist in drei Theile getheilt, deren Jeder einen besondern Eingang hat, daher man es auch die *Studenteneingänge* nennt. Man kann es auch für drei besondre Häuser annehmen. Jedes ist sechs Stockwerke hoch, in jedem Stockwerke sind vier Stuben; folglich in jedem Hause vier und zwanzig und überhaupt zwei und siebenzig Stuben. Gewöhnlich wohnen ihrer Drei, wie sie das Ungefähr zusammengeführt hat, auf einer Stube; es können daher überhaupt zweihundert und sechzehn Studenten auf dem Waisenhause wohnen. Die eigentliche Anzahl der hier Wohnenden ist aber nicht stärker als hundert und funfzig; denn auf einigen Stuben wohnen nur zwei Studenten und Andre stehn ganz leer.

Jede Stube wird für neun Thaler jährlich vermiethet, welches alſo, wenn ihrer Drei beiſammen wohnen, Jedem drei Thaler trägt, wofür freilich Niemand in der Stadt eine Wohnung bekommen kann. Für dieſen Preis kann das Meublement einer ſolchen Stube nur ſehr ärmlich ſeyn; ein groſser Familientiſch, drei oder vier Schemel, drei Bücherrepoſitoria mit Klappen, ſo daſs ſie zugleich zu Schreibpulten gebraucht werden können und drei Bettſtellen auf der Kammer, machen die ſämmtlichen Geräthſchaften einer ſolchen Wohnung aus.

Die Aufwartung wird beſonders bezahlt, beträgt aber auch nur ſehr wenig, iſt aber dafür nicht die Promteſte. Wie wäre dies auch möglich, da eine Aufwärterin ein ganzes Haus beſorgen muſs, alſo täglich funfzig Menſchen zu bedienen hat.

Die unbillige Verachtung, mit welcher Reichere die Bewohner des Waiſenhauſes belegen, macht, daſs nur die Dürftigſten daſſelbe beziehn. Der bei Weitem gröſsere Theil ſind rohe und unwiſſende Leute, denen es an den nöthigſten Vorkenntniſſen ſowohl, als an Erziehung und Lebensart fehlt. Daher iſt auch der Ton unter ihnen nicht der Beſte, ſondern gröſstentheils grob,

pöbelhaft und ungezogen. Sie affektiren den bramarbasirenden Studententon, den ſie öffentlich nicht führen können, im Bezirke ihrer Mauren. Die pöbelhafte Art, mit welcher ſie ſich untereinander begegnen, überſchreitet allen Glauben, ſo wie das bäuriſche Betragen, welches ſie ſich in ihrem Umgange erlauben. — Und ſolche Leute, denen es ſelbſt an der nothdürftigſten Erziehung fehlt, ſind zu *Erziehern* beſtimmt; iſt es alſo wol zu verwundern, daſs der Zweck der Erziehung ſo ſchlecht erreicht wird.

Ich würde ungerecht ſeyn, wenn ich dies von Allen behaupten wollte, denn es giebt auch hier Ausnahmen, wenn ſie gleich etwas ſelten ſind. Ich habe einige vernünftige und geſchickte Jünglinge unter den Bewohnern des Waiſenhauſes gekannt, die ſich auf das vortheilhafteſte von den Uebrigen auszeichneten. Um dieſer wenigen Guten willen ſollte es mir leid thun, wenn Sie meine Behauptung für eine ganz allgemeine Regel ohne alle Ausnahmen hallten wollten. Freilich ſind Beiſpiele der letztern Art eine ſehr ſeltene Erſcheinung; aber ich achte dieſe Wenigen um deſto höher und bedaure ihre Lage um deſto ſtärker, je mehr ſie in einem andern Wirkungskreiſe würden geleiſtet haben. Hier leiſten ſie wenig oder gar nichts; denn ſelbſt dem, welcher die beſte Er-

ziehung genoſſen hat, giebt der Ton der Waiſenhausbewohner ein ungefälliges Aeuſseres. Eine ganz unpolirte Auſsenſeite, ein mehr kriechendes, als freimüthiges Betragen und ein Mangel der unentbehrlichſten Welt- und Menſchenkenntnis ſind Flecken, die auch dem Beſten unter ihnen ankleben.

Die ſklaviſche Arbeit, an welche ſie hier gewöhnt werden, giebt ihnen zwar eine gewiſſe Beſtändigkeit und ausdaurende Beharrlichkeit, aber ſie hindert das Selbſtdenken unglaublich. Für den bloſsen Mittags- und Abendtiſch müſſen ſie täglich zwei Stunden unterrichten, jede übrige Stunde wird ihnen mit ſechs Pfennigen bezahlt; daher geben Manche den Tag über vier bis ſechs Stunden Unterricht, um ſich auch für ihre übrigen Ausgaben etwas zu erwerben. Da nun der akademiſche Unterricht dabei nicht verſäumt werden ſoll, ſo müſſen die jungen Leute ſehr eilen denſelben in den erſten Jahren, in welchen ſie noch nicht ſo viel Stunden auf dem Waiſenhauſe erhalten,*) zu vollenden. Sie hören daher täg-

*) Nicht Jeder, der auf das Waiſenhaus zieht, erhält ſogleich Klaſſenunterricht, ſondern er muſs erſt gewiſſe Grade durchgehn. Zuerſt bekommt er die Exſpectanz; dann einige Zeit darauf die extraordinäre Praeparanz, wo er zuweilen des Abends miteſſen darf; dann die ordinäre Praeparanz oder den beſtändi-

lich fechs und fehr oft acht Kollegia, die fie unmöglich gehörig verdauen können und wobei ihnen zur Vorbereitung, Wiederholung und nöthigen Leibesbewegung Nichts übrigbleibt.

Der Schulunterricht wird blos handwerksmäfsig betrieben und das Befuchen der Vorlefungen hat keinen gröfsern Nutzen. An das fklavifche Handeln gewöhnt, fuchen fie in dem Heftfchreiben die ganze Gelehrfamkeit. Unbekümmert, ob fie den Sinn des Profeffors gehörig gefafst haben, find fie blos bemüht Keins feiner Worte fahren zu laffen. Sobald der Profeffor den Mund öffnet, fo fliegen auch Aller Hände und der Vortrag wird fylbenweife niedergefchrieben. Ich will Ihnen nur ein lächerliches Beifpiel davon erzählen, welches noch Keins der Aergften ift:

Der D. Nöfselt fing in der Dogmatik bei der Lehre von dem Unfchuldszuftande der erften Menfchen eine feiner Vorlefungen mit den Worten an: *Dafs die erften Menfchen keine Polyhiftors gewefen find, ift fchon in der geftrigen Stunde bewiefen worden* — und fiehe da, wie die Federn auf dem Papiere raufchten, damit der Satz nicht verlohren gienge.

gen Abendtifch und eine Stunde zu unterrichten und endlich eine Präceptorftelle oder zwei Lehrftunden nebft Mittags - und Abendeffen.

Mehrere vergleichen zehn bis zwölf Hefte, ſammeln ſorgfältig die Varianten und füllen die Lücken aus. Alles dies trägt man in Eins zuſammen und nennt dies ein vollſtändiges Heft, wenn gleich in den mehrſten einzelnen Sätzen weder Sinn noch Zuſammenhang und tauſend orthographiſche Schnitzer ſind. — Um ſich zugleich noch mehr Geld zn verdienen, ſchreiben Viele für einen geringen Preis die Vorleſungen eines Profeſſors aus einem ſolchen vollſtändigen Hefte ab, die denn von reichern Studenten begierig gekauft werden, wenn ſie zu faul ſind die Vorleſungen ſelbſt zu beſuchen.

Unter der Firma: Ich halte mich an das Waiſenhaus, ſind ſie gewiſſermaſsen berechtigt alle Kollegia unentgeltlich zu beſuchen. Dies benutzen ſie auch ſehr treflich, aber ohne Wahl und Nachdenken. Die ſogenannten Brodkollegia oder der theologiſche Kurſus machen den Anfang, die Philoſophie, Geſchichte und andre Wiſſenſchaften werden als Nebenſache behandelt. Wie oft habe ich nicht ganz ohne allen Plan die Vorleſungen beſuchen geſehn. Mehr als einmal iſt mir der Fall vorgekommen, daſs ein junger Mann im erſten Halbenjahre den zweiten Theil der Dogmatik gehört hat, wenn juſt ein bei ihm beliebter

Profeſſor darüber las. Und ſolche unzweckmäſsige Arten zu ſtudieren findet man gröſstentheils bei allen Bewohnern des Waiſenhauſes.

Eine Anekdote muſs ich Ihnen doch noch bei dieſer Gelegenheit mittheilen, woraus Sie ſehen können, auf wie mancherlei Wege oft ein Solcher verfällt, um ſich Hülfsmittel zu verſchaffen, deren Ankauf ſeine Umſtände nicht geſtatten. — Ein armer Student, vielleicht unter allen Bewohnern des Waiſenhauſes der Aermſte, wünſchte das Schellerſche Lexicon zu beſitzen und wuſte nicht, wie er es bekommen ſollte, weil es ihm am Gelde fehlte. Er beſchloſs endlich es — abzuſchreiben und führte ſeinen Entſchluſs auch wirklich aus. Ich habe mit eignen Augen dieſe herkuliſche Arbeit geſehn und dabei eben ſo ſehr die ausdaurende Geduld deſſelben, als ſeinen Mangel an Ueberlegung bewundert; denn bei den ungewöhnlich groſsen Schriftzügen, welche dieſer junge Mann machte, hatte er wenigſtens drei Rieſs Papier verbraucht; alſo an bloſser Dinte und Papier, Zeit und Mühe nicht gerechnet, mehr ausgegeben, als er für das Buch bei einem Antiquar gegeben haben würde.

Doch ich habe mich ſchon zu lange hierbei verweilt und muſs daher abbrechen um Ihnen nur Einiges von dem *Schulunterrichte* auf dem Wai-

ſenhauſe zu ſagen. Man theilt dieſe Unterrichtsanſtalt in die *deutſche* und in die *lateiniſche Schule*.

Die deutſche Schule ſoll blos Handwerker und Hausmütter bilden, welche hier die erſten Fundamentalkenntniſſe erlernen. Nicht blos die Waiſenknaben und Mädchen, ſondern auch der gröſste Theil der halliſchen Bürgerkinder beſuchen dieſe Schule. Studenten ſind hier die einzigen Lehrer.

Den Unterricht in der *lateiniſchen Schule* benutzen blos diejenigen, welche ſich dem Studieren widmen wollen. Bei der Einrichtung dieſer Schule, die viel Gutes hat, iſt die gehörige Stufenfolge beſſer beobachtet, als bei den mehrſten andern gröſsern Schulen, ſo daſs der Sprung von einer Klaſſe zur Andern nicht zu groſs iſt. Auch hier verſehen Studenten die Geſchäfte der Lehrer. Dieſer darf aber kein unwiſſender Menſch ſeyn, weil die Schüler, ſobald ſie ihn auf irgend eine Art überſehn können, alle Mittel anwenden, ihn zu kränken, ſo wie ſie im Gegentheile einem geſchickten Manne viel Achtung beweiſen. Deshalb ſind die Lehrer dieſer Schule gröſstentheils geſchickte Leute, welche Nutzen ſtiften, den man an den Schülern, welche aus den höhern Klaſſen auf die Univerſität gehn, ſehr ſichtbar bemerkt.

Dies wäre es denn, was ich Ihnen von der Einrichtung des Waiſenhauſes zu ſagen hätte. Ehe

ich aber diesen Brief schliesse, will ich nur einige Mängel noch berühren, die sehr leicht zu verbessern wären. — Ich habe schon in einem meiner frühern Briefe Einiges von der Einrichtung der Speiseanstalt gesagt, ich habe aber noch Etwas nachzuholen.

Die Speisen sind verschieden. Man hat des Mittags zwei Tische, nemlich den *Präceptor-* und *Extratisch.* An dem Letztern kann Jeder essen, der sich des Morgens bei dem Inspektor meldet, aber nur der dürftigste Arme wird Gebrauch davon machen. Besser sind die Speisen am Präceptortische, an welchem blos diejenigen essen, welche täglich zwei Stunden unterrichten, doch immer nicht das, was er für das Geld, welches er dem Waisenhause kostet, seyn könnte. Im Sommer 1793. entstand eine Revolution unter den Lehrern, weil der Tisch über alle Beschreibung elend war, und seit dieser Zeit hat er sich gebessert. Der Grund dieser Klagen wäre leicht zu tilgen, wenn die Direktoren mehr den darüber gesetzten Leuten auf die Finger sähen.

Ich habe Ihnen auch zugleich neulich geschrieben, dass es üblich ist, während des Essens, durch einen Waisenknaben eine Predigt oder einen Missionsbericht und dergleichen vorlesen lassen. Sie werden selbst, ohne mein Erinnern finden, dass

zur Erbauung grade die Zeit, wo sich die ganze Sinnlichkeit mit der Befriedigung des Magens beschäftigt, die Unschicklichste ist.

Eben erinnere ich mich, dass ich Ihnen noch nicht einmal die Direktoren dieser Anstalt genannt habe. Es sind deren Drei, die noch immer aus der Frankschen Familie nach der Anciennität gewählt werden. Daher ist *D. Schulze* erster Direktor. Mitdirektoren sind *D. Knapp* und der Konsistorialrath *D. Niemeier*. Dieser würdige Mann thut, seiner vielen Geschäfte ungeachtet, viel für das Beste dieser Anstalt und er würde sicher noch mehr thun, wenn ihm nicht die Hände zu sehr gebunden wären.

Unangenehm ist die Betrachtung, dass ein *Franke* ganz allein ein so vielumfassendes und allgemein nützliches Werk in wenig Jahren zu Stande bringen konnte, und dass alle seine Nachfolger in hundert Jahren nicht den tausendsten Theil von dem, was er that, zur Verbesserung dieser Anstalt, verrichteten; ja, dass sie nach seinem Tode eigentlich um Nichts verbessert ist. Er hat doch immer nur den Grund gelegt, auf welchem seine Nachkommen fortbauen sollten, die aber lieber Alles bei dem Alten liessen und immer mit der Zeit fortschlenderten, weil dies nicht so viel Mühe kostet. Stufenweise gelangt man zur Voll-

kommenheit, aber man muſs NB. nicht *ſchlafen*, denn dadurch kommt man nicht weiter, ſondern wird immer dümmer. Ich bin jetzt ſo verdrüſslich, daſs ich unmöglich noch ein Wort weiter ſchreiben kann, ich würde ſonſt zu bittre Wahrheiten ſagen. Da ich aber weiſs, daſs ich doch Nichts damit fruchten würde, ſo will ich lieber ſchweigen.

Zwölfter Brief.

Mein heutiges Schreiben hat das berühmte *königliche Pädagogium* zum Hauptgegenſtande, welches, wie ich Ihnen ſchon neulich ſchrieb, gleichfalls den unſterblichen *Franke* zum Stifter hat. — Einem ſolchen Manne nur die Dauer eines Jahrhunderts und er würde die ganze Nachkommenſchaft aufwiegen.

Als *Franke* ſein berühmtes Waiſenhaus völlig aufgeführt und vollendet hatte und hierdurch für den Unterricht armer Kinder hinlänglich geſorgt war, baten ihn auch begüterte Eltern, ſich ihrer Kinder anzunehmen. Franke ſah den damaligen faſt allgemeinen Verfall des Schul- und Erziehungsweſens zu gut, als daſs er dieſe Bitten hätte abſchlagen können.

Der Zweck des Waisenhauses war für eine andre Klasse von Kindern bestimmt, womit sich die Bildung junger Leute von Stande und Vermögen nicht verbinden liess. Er führte daher auf Kosten des Waisenhauses und auf einem demselben gehörigen Platze das Gebäude des königlichen Pädagogiums auf, welches im Jahre 1711 angefangen und schon 1713 völlig eingerichtet und bezogen wurde. Daher kommt es, dass diese Anstalt, welche von der des Waisenhauses ihrem Wesen nach ganz verschieden ist, dennoch unter eben der Direktion steht und eine jährliche Summe von sechshundert Thalern an dasselbe bezahlen muss.

Diese Summe ist für das Pädagogium sehr beträchtlich, da dasselbe keinen Fond hat; auch trägt sie viel dazu bei, dass der Kostenaufwand für die Zöglinge so gross ist. Die Anstalt kann daher gar nicht mit den gewöhnlichen Schulanstalten in eine Klasse gesetzt werden. Sie hat weder ganze noch halbe Freistellen zu vergeben, sondern alle Zöglinge leben für ihr eignes Geld und die Lehrer werden aus eignen Mitteln besoldet. Der hierdurch verursachte beträchtliche Kostenaufwand macht sie auch blos zu einer Erziehungsanstalt für Kinder bemittelter Eltern und als die geringste Summe, welche ein Zögling jährlich zu seiner Unterhaltung gebraucht, kann man zwei-

hundert und funfzig Thaler festsetzen, wobei er sich immer noch einschränken muss. —

Der Geist, welcher diese Anstalt belebt, ist merklich von der Waisenhauseinrichtung verschieden. Schon in dem Aeussern ist das Vortrefliche der Anlage nicht zu verkennen und die Ehrfurcht, welche man gegen den Stifter durch den Anblick des Waisenhauses bekommt, wird bei der Betrachtung des Pädagogiums noch sehr vermehrt.

Ein schönes geräumiges Gebäude, dessen Hof mit einer Allee bepflanzt ist. Die innere Einrichtung athmet Reinlichkeit und Ordnung ohne Pracht zu affektiren. Sie finden hier Alles, was zum Nutzen und zur Bequemlichkeit der jungen Leute abzweckt, ängstliche Sorgfalt für ihre körperliche und moralische Bildung ohne pedantische Behandlungsart und ohne den geringsten Schein einer Mönchsdisciplin. Man glaubt Väter im Kreise ihrer guten Kinder zu sehn, wenn man Lehrer und Schüler in ihrem wechselseitigen Betragen beobachtet. Studier- und Erholungsstunden sind zweckmässig vertheilt nach Regeln, von denen man nie abzugehn genöthigt ist. Der Jüngling wird dabei beständig beobachtet, ohne dass er weiss, dass er beobachtet wird; damit er desto offener und freier handle. Die schicklichste Wahl der Lehrstunden und der zweckmässigste Unterricht,

kurz Alles, was ſich wünſchen und erwarten läſst, ſieht man hier vereinigt.

Dieſe Anſtalt ſteht gleichfalls unter der Direktion des *D. Schulze*, der aber nicht Urſach hat, ſich darum zu bekümmern, weil der Aufſeher, welches der würdige Konſiſtorialrath *D. Niemeier* iſt, Alles in ſich begreift, was zur Direktion eines ſolchen Inſtituts erforderlich iſt. Auſſerdem ſind mehrere ordentliche und einige auſſerordentliche Lehrer dabei angeſtellt, deren Anzahl ſich bald vermehrt, bald vermindert, nach den jedesmaligen Bedürfniſſen. Die völlige Gleichheit der ordentlichen Lehrer und der vertraute Umgang, den ſie ſowohl untereinander als mit ihrem Aufſeher halten, macht eine wechſelſeitige offenherzige Mittheilung ihrer Meinungen, Urtheile und Vorſchläge und alſo ein gemeinſchaftliches Arbeiten zu einem Zwecke möglich. Was der gröſsere Theil einſtimmig als gut und vortheilhaft erkennt, das wird auch gewiſs in Ausübung gebracht. Dies iſt ein ſehr beträchtlicher Vorzug dieſer Anſtalt vor der des Waiſenhauſes. Durch dieſes Mittel wird ihr blühender Zuſtand eben ſo ſehr befördert, als der Mangel deſſelben der zweckmäſsigen Einrichtung des Waiſenhauſes ſchadet.

Eins der vortreflichſten Mittel, welches allgemein nachgeahmt zu werden verdiente und wodurch die Nacheiferung der jungen Leute und ihr Trieb zu einem muſterhaften Betragen ungemein gereitzt wird iſt *die Cenſur*. Sie wird wöchentlich von jedem Lehrer über Jeden, ſeiner wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Bildung anvertrauten Zögling eingeſandt und darnach vierteljährlich beſtimmt, ob derſelbe in die Klaſſe der Guten oder der Schlechten gehöre. Derjenige, den ſeine Lehrer beſtändig fleiſsig und aufmerkſam fanden, erhält *vorzügliches Lob* in Anſehung ſeines Fleiſses, eben ſo auch in Rückſicht ſeines ſittlichen Betragens, wenn ihm der Lehrer; unter deſſen ſpecieller Aufſicht er ſteht, beſtändig dieſes Zeugniſs gegeben hat. Abwechſelnder Fleiſs, wo zuweilen Zwiſchenperioden vorfallen, die nicht muſterhaft ſind und eben ſo im ſittlichen Verhalten bringen das Zeugniſs *mehr Lob als Tadel* hervor, ſo wie im umgekehrten Falle Trägheit mit abwechſelnden Perioden von Fleiſse und gutem ſittlichen Betragen *mehr Tadel als Lob* bewirken. Gänzliche Faulheit und völlig unſittliche Aufführung geben *allgemeinen Tadel.*

Dieſe vier Klaſſen werden auf beſondern Tafeln unter zwei Rubriken in Abſicht des *Fleiſses* und in Abſicht der Aufführung öffentlich ausge-

ſtellt und den Eltern von Zeit zu Zeit überſchickt. Ein Jüngling, den dies nicht anſpornt, muſs wenig Gefühl für Ehre und Schande haben und an einem Solchen iſt dann, wie man zu ſagen pflegt, gewiſs Hopfen und Malz vergeſſen.

Dieſe Cenſur hat auch zwei Klaſſen unter den jungen Leuten ſelbſt hervorgebracht, wodurch ſie von Andern ausgezeichnet und unterſchieden werden. Die erſte iſt *die Klaſſe der Bewährten*. In dieſer ſind Jünglinge, welche man beſtändig fleiſsig und gut befand und dieſe genieſsen aus dem Grunde mehr Freiheiten und Vorzüge. Die zweite Klaſſe iſt eine Pflanzſchule der Erſten, ſie wird die *Klaſſe des Vertrauens* genannt und begreift ſolche Jünglinge in ſich, deren Fleiſs und Betragen im Ganzen muſterhaft iſt, deren Handlungsart man aber noch nicht für völlig bewährt erklären kann.

Bei allen dieſen herrlichen Eigenſchaften kann man aber doch dieſer Anſtalt nicht ganz mit Unrecht den Vorwurf machen, daſs ſie mehr für Kinder, als für reifere Jünglinge ſey. Es iſt allerdings wahr und richtig, daſs es dem Jünglinge unangenehm ſeyn muſs, beſtändig mit Kindern umzugehn und natürlich hat dies einen groſsen Einfluſs auf ſeine Bildung. Beide von einander abzuſondern wäre freilich das beſte Mittel; aber

wie soll dies geschehn, ohne dass man auf der andern Seite in Fehler verfällt. Sollen blos die Jahre entscheiden? — Verstand kommt nicht immer mit den Jahren und wie oft übersieht nicht der sechzehnjährige Jüngling den Zwanzigjährigen bei Weitem. — Also nach den Verstandesfähigkeiten? Dadurch wird aber der Aeltere, der von dem Schicksale ein geringeres Maass von Fähigkeiten erhielt, niedergeschlagen, wenn er den Jüngern ihm vorgezogen sieht.

Eine kritische Frage bleibt es also immer, wie diesem Mangel abzuhelfen sey? und um desto weniger geschieht der Anstalt selbst deshalb ein gegründeter Tadel. Das vernünftige Betragen des Lehrers kann im Umgange unendlich viel dazu beitragen, den Nachtheil, den man vielleicht befürchtet, zu verhüten. Von einem *Niemeier* lässt sich erwarten, dass er diesen Mangel eingesehn und bereits auf Mittel gedacht hat, wie demselben am besten abzuhelfen sey. Dafür bürgt uns sein Geist und das Meisterstück einer Schul- und Erziehungsanstalt, welches wir an dem Pädagogium vor Augen haben und das seinen Glanz blos ihm zu verdanken hat.

Wie gern hätte ich Ihnen die Einrichtung noch umständlicher beschrieben; da aber *Niemeier* selbst davon Nachricht ertheilt und schon mehrere

Beobachter ihre Bemerkungen darüber mitgetheilt haben, ſo würde ich eine unnütze Arbeit unternehmen. Daſs mein Urtheil nicht partheiiſch iſt, werden Sie mir leicht glauben, da Sie ſelbſt wiſſen, wie wenig ich von jeder fremden Hand Intereſſe ziehe. Ich lobte unbedingt, weil ich Nichts zu tadeln fand; ich würde aber nicht unbedingt getadelt haben, wenn ich auch Manches gefunden hätte, das meinen Einſichten nicht géfiel, weil ich einem Manne, wie *Niemeier* iſt, mehr zuzutrauen verbunden bin, als meinen flüchtigen Beobachtungen. —

Von den übrigen hieſigen Schulanſtalten werde ich Ihnen nur wenig ſagen können, da ſie ſehr unbedeutend ſind. Wie wäre es auch möglich, daſs neben dem Pädagogio und Waiſenhauſe noch andre Anſtalten in *einer* Stadt blühen könnten.

Das *lutheriſche Stadtgymnaſium* hat einen berühmten Philologen den Rektor *Schmieder* und noch einige andre geſchickte Männer, den *M. Rath* und Herrn *Voigtel* zu Lehrern. Die Schüler aber haben einen gewiſſen renommirenden Ton angenommen, der ihnen nicht wohl kleidet. Die Univerſität mag wol Gelegenheit dazu gegeben haben, die jungen Leute thäten aber beſſer, wenn ſie das Gute nachahmten.

Das *reformirte Gymnasium* hat auch geschickte Männer, von denen ich Ihnen nur die Professoren *Mursinna* und *Stange* nenne und die Schuld liegt daher wol an nichts Anderm, als an den wenigen Schülern, daſs diese Anstalt unbeträchtlich ist.

Ich schlieſse hier meine Bemerkungen über die hiesigen Schulen, wenn sie nicht die Universität, welche den Inhalt meiner folgenden Briefe ausmachen wird, unter diese Rubrik noch rechnen wollen.

Dreizehnter Brief.

Wenig Universitäten haben gleich Anfangs bei ihrem Entstehen so groſses und allgemeines Aufsehn gemacht, als die *hallische* und Wenige haben, trotz des Widerstandes, den die Errichtung derselben fand, einen so allgemeinen Nutzen verbreitet. Ewig wird ihre Stiftung in der Geschichte der Gelehrsamkeit Epoche machen und mehr als irgend eine andre Universität verdient sie eine weitläuftigere Beschreibung.

Ehe ich auf den gegenwärtigen Zustand derselben übergehe, erlauben Sie mir etwas von ihrer

Stiftung und ursprünglichen Verfassung vorauszuschicken. Zwar können Sie dieses sehr gründlich in *Dreyhaupts Beschreibung des Saalkreises, im zweiten Theile*, erzählt finden, aber ich weiss vorher, dass das Lesen historisch diplomatischer Kroniken nicht Ihre Sache ist und so wenig solche Nachrichten sich auch in einen freundschaftlichen Brief schicken mögen, so sollen doch hoffentlich einige gedrängte Vorausschickungen Ihre Geduld nicht ermüden.

Schon im funfzehnten Jahrhunderte fasste der Kardinal *Albrecht*, Erzbischof von Mainz und Magdeburg, ein sehr thätiger Freund und Beförderer der Wissenschaften, den Entschluss in *Halle*, wo er sich grösstentheils aufhielt, eine Universität zu stiften. Seine Hauptabsicht war dabei, der sich von Wittenberg aus immer weiter verbreitenden Reformation, wenigstens hier und in den benachbarten Ländern den Eingang zu versperren. Zu dem Ende wusste er sich auch von dem Kardinal *Campegius*, der Legatus a Latere in Deutschland war, ein Privilegium zu verschaffen. In diesem Privilegium, das den 25 Mai 1535. unterzeichnet ist und sich noch im Originale im magdeburgischen Landesarchive befindet, wird der Erzbischof zum Kanzler dieser Universität auf ewige Zeiten ernannt und derselben das Recht ertheilt in allen

Fakultäten Doktoren zu kreiren und öffentliche Vorlesungen halten zu lassen. Allein die hallische Bürgerschaft machte ihm viel Verdruſs und er sah wohl ein, daſs er die Reformation dennoch nicht hindern werde, er begab sich daher plötzlich von Halle weg in sein andres Erzstift nach *Mainz* und hierdurch blieb der ganze Plan unausgeführt.

Mehrere Jahre nachher that man den Vorschlag in *Halle* oder *Magdeburg* eine allgemeine Landschule anzulegen, auch wurde auf dem 1578. zu Halle gehaltenen Landtage den Landständen aufgetragen einen Entwurf dazu zu machen, welches im Jahre 1657 wiederholt wurde, aber niemals zu Stande kam.

Als endlich im Jahre 1680 der letzte Administrator Herzog *August* starb und das Erzstift unter dem Namen eines weltlichen Herzogthums an das *Kurhaus Brandenburg* fiel, hörte der bisherige Hofstat in Halle auf und die groſse Menge der Sprach- und Exercitienmeister war auſser Brod gesetzt. Diese suchten sich nun dadurch zu nähren, daſs sie der Jugend des Landadels, andrer Honoratioren und bemittelter Bürger Unterricht in Sprachen und Wissenschaften ertheilten. Der Kammerdiener des verstorbenen Herzogs, *Milié*, sonst auch *la Fleur* genannt, benutzte dies und bat den Kurfürsten, als er ihm die Nachricht von dem

Tode ſeines Herrn brachte, um die Stelle eines Exercitieninſpektors mit einem geringen Gehalte, welcher ihm auch bewilligt wurde und ſo entſtand eine kleine *Ritterakademie.*

Kurz darauf im Jahre 1690 wurde *Chriſtian Thomaſius* von Leipzig vertrieben. Dieſer kam nach Halle und fieng daſelbſt öffentlich zu leſen an. Auf dieſen merkwürdigen Mann kann man recht paſſend die bibliſche Stelle anwenden: *Der Stein, von den Bauleuten verworfen, iſt zum Eckſtein geworden.* Seine Vorleſungen über die Philoſophie, die er gegen die damalige Gewohnheit deutſch hielt und ſeine, ebenfalls deutſchen, Disputationen wurden mit ungemeinem Beifalle, ſogar von Bürgern beſucht. Dies zog eine groſse Menge Fremde nach Halle; Alles wollte den berühmten *Thomaſius* hören, der endlich in ſeinem Hauſe nicht Raum genug hatte und auf ſeine Bitte vom Magiſtrate einen Saal auf der Wage erhielt.

Schon lange hatte der Kurfürſt, ſowol auf eignen Antrieb, als durch das Zureden ſeiner Räthe, den Endſchluſs gefaſst in Halle *eine Univerſität* zu ſtiften, er lieſs alſo um deſto williger den *Thomaſius* daſelbſt ſeine Vorleſungen halten. *Die Ritterakademie* wurde immer anſehnlicher und im Jahre 1691 ritten eine groſse Anzahl junger Gra-

fen und Edelleute dem Kurfürsten bei seiner Durchreise entgegen, wodurch dieser endlich bewogen wurde, auf Zureden seines Ministers *Eberhard von Dankelmann*, an die Ausführung seines Entschlusses zu denken. Da er aber die kaiserlichen Privilegien zuvor abwarten muſste, so ertheilte er der Akademie in einem eignen Reskripte vom 27 Aug. 1691. einstweilen beträchtliche Vorrechte. Es wurde vorläufig das Gehalt einiger Professoren und andre Einrichtungen festgesetzt, welche aber nachher wiederaufgehoben wurden. Die Hauptabsicht gieng dabei auf die theologische Fakultät, um die Prediger, womit die sechstausend Pfarren der brandenburgischen Länder zu der damaligen Zeit besetzt werden konnten, in dem Lande selbst zu bilden, welche vorher auf fremden Universitäten hatten studieren müssen. Deshalb wurden fünfhundert Thaler zu Stipendien, mit der Bedingung, in Halle zu studieren ausgesetzt und dabei denen, die hier ihre akademische Laufbahn geendet hätten, der Vorzug vor Andern bei Besetzung der Aemter im Herzogthume *Magdeburg* und Fürstenthume *Halberstadt* bewilligt.

Endlich kam das Privilegium des Kaisers *Leopold*, vom 19 Oktober 1693. an, worin dem Kurfürsten die Erlaubniſs zu Anlegung der Universität ertheilt wurde, welches ich Ihnen hier im

Auszuge beilege*). Die feierliche Einweihung geſchah aber erſt im folgenden Jahre am Geburtstage des Kurfürſten *den erſten Julius* 1694, welcher nach unſrer Zeitrechnung mit dem *zwölften Julius* übereinſtimmt. Der Kurfürſt hatte einige Tage vorher mit möglichſter Pracht ſeinen Einzug gehalten und bei der Einweihung ſelbſt fehlte Nichts an dem Glanze, den dieſer Herr ſo ſehr liebte. Zu dieſer Feierlichkeit wurde im Namen des Kurfürſten durch ein lateiniſches Programm eingeladen, welches der Geheimerath *Stryk* als Direktor verfertigt hatte und woraus ich Ihnen doch eine Stelle mittheilen will, in welcher er behauptet, daſs *Halle* der ſchicklichſte Ort zu Anlegung einer Univerſität wäre, den man nur finden könnte. Sie lautet folgendermaſsen:

*Hanc nouam ſapientiae arcem in ciuitate noſtra Halenſi eſſe volumus, ipſa loci opportunitate**) ad hoc inſtitutum inuitati. Nam ſiue ſitus*

*) S. im zweiten Theile der erſten Abtheilung erſtes Stück.

**) In der Nähe von Leipzig, ſowohl als Sitz des Luxus, als auch als Univerſität betrachtet. In der Nähe von Jena und Wittenberg, wo auch Univerſitäten ſind und endlich an der Gränze von Sachſen mit ſeinem Lauchſtedt, Merſeburg, Paſsendorf, Schlettau u. ſ. w. welche freilich der ſeelige Stryk noch nicht von der Seite kannte.

amoenitatem et clementiam aeris ac ſalubritatem) ſpectes, ſiue vrbis et aedificiorum praeſtantiam et commoditatem intuearis, ſiue rerum, quae ad vitae humanae vſus et cultum pertinent, copiam conſideres, ſiue coniunctam cum incredibili linguae germanicae nitore et caſtitate**) venuſtatem morum et elegantiam ingenii, qua praediti ſunt ciues et incolae, conſpicias; non, ſi optio daretur, potuiſſet vllus ad capeſſendum ingenii cultum, et ad perpoliendos ſapientiae et elegantiae ſtudiis omnium Ordinum iuvenes, accommodatior aut opportunior locus reperiri.*

So muſs man ſchreiben, wenn man ſchmeicheln will, und ich bedaure, daſs ich, des ſchönen Lateins ungeachtet, nicht mit dem ſeligen *Stryk* in den unterſtrichenen Stellen übereinſtimmen kann.

*) Sollte der Steinkohlendampf von den Salzkothen die Naſe des Mannes allein verſchont haben.

**) Es kann ſchwerlich einen häſslichern Dialekt in irgend einer Stadt geben, als der der halliſchen Bürger iſt. Nur einige Beiſpiele zum Belege: Stodant heiſst Student, Nochper — Nachbar, hahn — haben und ſsikke ſsicke ſchreit Alles, wenn Etwas ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Dabei wird Alles geſungen und gezerrt.

Das Privilegium des Kurfürsten, welches ich Ihnen gleichfalls im Auszuge beilege*), erschien erst drei Jahre nach der Einweihung den 4 September 1697.

Die allgemeinen Statuten für die Professoren und Studenten**) und *die besondern Statuten* für jede Fakultät haben den Geheimenrath *Stryk* zum Verfasser und sind vom Kurfürsten bestätigt. In den Erstern werden folgende Aemter festgesetzt, die ich Ihnen noch kürzlich nennen will:

Der Erste ist der *Prorektor*, welcher jährlich nach der Ordnung des Alters und der Fakultät gewählt wird. Auf ihn folgt *der Direktor*, dessen Amt permanent ist. Er ist der Erste in der Juristenfakultät, der die Fakultätsstatuten und das Fakultätssiegel in Händen hat. Jetzt ist es der Geheimerath *Klein*. Ausserdem hat jede Fakultät ihren *Dechant* und *Senior*. Die Dechante wechseln halbjährlich nach der Reihe in ihrer Fakultät ab. Sie führen in der Zeit das Präsidium, sowohl in der Fakultät als bei Disputationen, sie examiniren die Kandidaten und sind ihre Promotoren, haben die Fakultätsstatuten und das Siegel in

*) S. im zweiten Theile Abtheilung I, Stück 2.

**) S. Theil II. Abtheilung I. Stück 3.

Verwahrung, ausgenommen bei der Juristenfakultät. Der Dechant der philosophischen Fakultät ertheilt den neuangekommenen Studenten den Depositionsschein und die Dekane zusammengenommen machen einen engern Ausschuss der Professoren, welcher in Verbindung mit dem Prorektor *der Konvent* heisst, von welchem alle Sachen von Wichtigkeit entschieden werden. — *Der Senior* ist das älteste Mitglied jeder Fakultät, er bleibt natürlich lebenslang, hat aber blos in seiner Fakultät Einfluss. Die Verrichtungen der übrigen Universitätsbedienten *des Syndicus*, *Fiscals*, *Secretärs*, *Aktuars* und der *Pedelle* sind in den Statuten benannt.

Ausserdem hat die Universität noch einige willkührliche Ehrenämter, die aber selten und auch jetzt nicht besetzt sind, ausgenommen *den Oberkurator*, welches Amt Sr. Excellenz der Herr Staatsminister *von Wöllner* verwaltet. — Diese Ehrenämter sind der *Rektor Magnificentissimus*, welches *Friedrich Wilhelm der Erste* als Kronprinz war, seitdem aber unbesetzt geblieben ist; *der Kanzler*, welcher im Range auf den Direktor folgt; der *Herr von Hoffmann*, dem die Universität sehr viel zu verdanken hat*), dessen Ver-

*) Ihm hat z. B. die Universität das Auktarium zu verdanken, in welchem die Theologen

dienste aber sehr schlecht erkannt wurden, hat dies Amt erst vor einigen Jahren niedergelegt.

Die Einkünfte der Professoren und übrigen Universitätsbedienten sind nach der ersten Einrichtung sehr gering und betragen nur 7400 Thaler, wozu der jetzige König noch 7000 Thaler hinzugefügt hat. — *Die theologische Fakultät* erhält nach der ersten Anlage jährlich 1200 Thaler, *die Juristenfakultät* 2450 Thaler, *die Medicinische* 600 Thaler, *die Philosophische* 1750 Thaler, die übrigen Bediente 516 Thaler 16 Groschen, nemlich *der Syndikus* hundert, *der Sekretär* zweihundert und zwanzig, *der Aktuar* hundert und zehn, der *erste Pedell* zwei und funfzig und der *Zweite* vier und dreissig Thaler, sechzehn Groschen. — Die Stall- und Exercitienmeister erhalten 883 Thaler 8 Groschen, wovon *der Stallmeister* 400 Thaler Gehalt und 280 Thaler 16 Groschen Hafergelder, *der Tanzmeister* 100, *der Fechtmeister* 50 und ein *Sprachmeister* 50 Thaler erhalten, 2 Thaler 16 Groschen aber zu Briefporto liegen bleiben.

Ausserdem sind noch mehrere zufällige Einkünfte, z. B. bei dem *Prorektor* ein Theil der

Physik, Mathematik, Reichsgeschichte und mehrere andre Kollegia auf Kosten des Königs unentgeltlich hören.

Inſkriptionsgebühren und was das Palatinat einbringt, bei dem *Dechant der philoſophiſchen Fakultät* die Koſten des Depoſitionsſcheins, bei jedem *Dechant* die Promotionskoſten. Für die ſämmtlichen Fakultätsglieder die Gebühren für Urtheile und Bedenken abzufaſſen und für das Examen der Kandidaten. Alle öffentlichen und Privatlehrer haben das Honorar für ihre Vorleſungen, welches bei den Theologen drei Thaler, bei den Juriſten vier bis fünf Thaler, bei den Medicinern fünf bis zehn Thaler und bei den Philoſophen vier bis fünf Thaler für jede Vorleſung von jedem Zuhörer beträgt. Die Einkünfte des Fiskus kommen allen Mitgliedern der Fakultäten zu Nutzen; ſie beſtehn auſser den Strafgeldern in dem Ertrage der Pachte vom Univerſitätsweinkeller und von dem Bierkeller.

Die Gerichtsbarkeit der Univerſität erſtreckt ſich auf alle Univerſitätsverwandte. Zu dieſen gehören die öffentlichen, ordentlichen und auſserordentlichen Profeſſoren, die Privatlehrer, alle graduirte Perſonen, die kein andres Amt haben, die Sprach- und Exercitienmeiſter, die Studierenden, die Buchdrucker, Buchhändler und Buchbinder und auſserdem von jeder Kunſt und von jedem Handwerke ein Meiſter. Zur Anhörung der Klagen gegen Perſonen von einer der genannten Klaſſen iſt täglich eine Stunde

im Hause des Prorektors bestimmt, in welcher auch Kleinigkeiten geschlichtet und Vergleiche geschlossen werden. Wenn die Klage wichtigere Dinge betrift, oder kein Vergleich angenommen wird, so kommen sie vor das *ordentliche Konzil*, welches aus dem Prorektor, Direktor, Syndikus, Sekretär und Aktuar besteht und Mittwochs und Sonnabends von zehn bis zwölf Uhr auf der Wage seine Sitzung hält. Sachen von Wichtigkeit aber, welche Karzerstrafe oder gar Relegation zur Folge haben können, so wie Schuldforderungen, welche den Werth von zwanzig Thalern übersteigen, werden vor das *Generalkonzil* gezogen, in welchem ausser den genannten Personen alle ordentlichen Professoren Sitz und Stimme haben und dabei gegenwärtig seyn müssen.

So viel von der äussern Einrichtung der *Friedrichsuniversität*, die Sie noch vollständiger aus den beigelegten Statuten und Gesetzen kennen lernen werden. In meinem nächsten Briefe werde ich Sie mit den hiesigen Lehrern etwas näher bekannt zu machen suchen.

Vierzehnter Brief.

Ich habe in der That die Schwierigkeiten einer getreuen Schilderung nie ſtärker empfunden, als grade jetzt, da ich mich hinſetze, Ihnen mein Urtheil über Männer mitzutheilen, über welche das Publikum längſt entſchieden hat. Der Stolz hat mich noch lange nicht ſo ſehr verblendet, daſs ich bemerken zu können glauben ſollte, was auſser mir noch Niemand bemerkt hat. Sie werden daher von mir keine Beurtheilung der gröſſern oder mindern Gelehrſamkeit der hieſigen Profeſſoren erhalten; Sie dürfen ferner kein Urtheil über den Werth der Schriften hoffen, durch welche dieſelben der gelehrten Welt bekannt geworden ſind — und Beſchreibung auffallender perſönlicher Eigenheiten werden Sie von einem ehrliebenden Manne am wenigſten erwarten, der nicht tief genug geſunken iſt, Schmierer einer Anſtoſskronik zu werden.

Was bleibt mir nun noch übrig, da ich mir ſelbſt die Gränzen ſo eng geſteckt habe? Immer noch ein ſehr weites Feld. Ich werde Ihnen dieſe Männer als Lehrer ſchildern; ich werde den Nutzen angeben, den ſie als ſolche der gelehrten Welt ſtiften. Hier kann ich eher meinen Urthei-

len einiges Gewicht zutrauen, denn ich folge hierbei der allgemeinen Stimme aller hier Studierenden, ſobald auch ich dieſelbe als wahr erkenne. Meine eigenthümlichen Meinungen ſondre ich aber davon ab und verlange nicht, daſs Sie ihnen Glauben beimeſſen, wenn die Gründe, welche ich dafür angebe, Ihnen nicht befriedigend ſind. Und auf dieſe Art glaube ich wenigſtens nicht den Vorwurf der Frechheit und Arroganz zu verdienen. Jetzt zur Sache ſelbſt.

Trotz der, im Ganzen genommen, geringern Beſoldung der hieſigen Profeſſoren in Vergleichung mit den akademiſchen Lehrern auf andern Univerſitäten, haben doch wenig hohe Schulen ſo viel groſse Männer in jedem Fache der Wiſſenſchaften zu Lehrern gehabt, als *Halle.* Gehn Sie bis in die Zeiten der Stiftung dieſer Univerſität zurück und Sie werden beſtändig jedes Fach mit ſolchen Männern beſetzt finden, die ganz ihre Beſtimmung erfüllten. Ich habe nicht nöthig Ihnen dieſe Männer ſämmtlich zu nennen, welche jeder denkende Freund der Wiſſenſchaften kennt und die ſchon ein Neuling an den Fingern herzuzählen weiſs. Wem wäre wol unter den Theologen ein *Franke*, *Baumgarten* und *Semler*, unter den Rechtsgelehrten ein *Böhmer*, *Nettelblad* und *Weſtphal*, unter den Medicinern ein *Hoffmann* un-

bekannt; welcher Geschichtsforscher vergässe wol einen *von Ludewig* und welcher Gelehrte überhaupt einen *Christian Wolf*, obgleich die Gebeine dieser Männer längst zu ihrem Grundstoffe zurückkehrten. Schon die Wenigen, die ich Ihnen hier nenne, sind hinlänglich das Uebergewicht unsrer Universität vor vielen Andern deutlich zu zeigen.

Welche andre Universität hätte auch den Tod eines *Semler*, *Nettelblad* und *Westphal* in so kurzer Zeit hinter einander, des grossen Verlustes ungeachtet, dennoch mit so ruhigem Geiste ertragen können; wie Vielen wäre nicht ein einziger solcher Verlust schon unersetzlich gewesen?

Doch wir wollen, abgewandt von den Todten, die noch in ihren Geisteswerken leben und Nutzen verbreiten, einen Blick auf die Jetztlebenden werfen. *Nösselt*, *Knapp*, *Niemeier*, *Klein*, *Fischer*, *Dabelow*, *Mekel*, *Reil*, *Gren*, *Eberhard*, *Forster*, *Sprengel*, *Krause*, *Wolf*, *Klügel*, *Jakob* und *Maass* sind Männer, die noch unter uns wandeln und deren Verdienste Ewigkeit und Unsterblichkeit krönen wird. Jedem, der nur etwas mehr, als sein Kompendium kennt, ja ich könnte sagen jedem Zeitungsleser können diese Namen nicht unbekannt seyn und wie wonnig muss dem, der in die Zukunft zu blicken wagt, der

Gedanke ſeyn: auch in Jahrhunderten wirds nicht an ſolchen Männern fehlen. Schon jetzt ſehn wir ſo manchen Keim ſich entwickeln, den eine Zeit von wenig Jahren zur herrlichſten Pflanze bilden wird. — Aber wohin gerathe ich? Verzeihen Sie mir die kleine Abſchweifung, zu welcher mich meine Gefühle verleiteten; ich kehre jetzt zu meinem Vorhaben zurück, Sie mit den hieſigen Profeſſoren, die ich kennen gelernt habe, etwas näher bekannt zu machen.

Der würdigſte Mann, den die gründlichſte Gelehrſamkeit mit dem treflichſten Herzen verbunden als das erſte Muſter der Nachahmung aufſtellt, ſoll auch der Erſte ſeyn, den ich Ihnen näher zu ſchildern wage. Sie werden aus meinen frühern Briefen leicht ſchlieſsen können, daſs ich von dem *D. Nöſselt* rede. Ich bin noch immer eben der enthuſiaſtiſche Verehrer dieſes Mannes, der ich vom Anfange meiner akademiſchen Laufbahn an war; Sie wiſſen aber, da Sie genauer mit meinem Karakter und mit meiner Denkart bekannt ſind, als irgend Jemand, daſs ich nie blinder Verehrer eines Mannes bin und dies wird Ihnen für die Wahrheit meiner Schilderung bürgen. Die gelehrte Welt kennt ihn längſt aus ſeinen Schriften, ſie kennt ihn aus dem Geiſte, der ſeine Schüler belebt, ſo daſs ich

eigentlich Nichts weiter hinzuzuſetzen hätte, als das allgemeine Lob zu beſtätigen.

In ſeinen Vorleſungen lernt man ihn aber erſt recht als den gründlichen Gelehrten kennen. Sie ſind nicht blos für den Theologen, ſondern gröſstentheils für Jeden, der nach gründlichen Einſichten ſtrebt, von dem ausgebreitetſten Nutzen; nur muſs er kein bloſser Nachſchreiber ſeyn, ſondern ſelbſtdenken. Daher ſind ſie immer noch mehr für den gelehrten Theologen als für den, der ſich begnügt ein mittelmäſsiger Landprediger zu werden; denn ſie ſetzen Vorkenntniſſe voraus und laſſen Einiges für das eigne Nachdenken übrig.

Seine *Exegeſe* iſt ein Muſter der vortreflichſten Kritik; der Philologe wird ihr eben ſo viel zur Bereicherung ſeiner Sprachkenntniſs verdanken, als der Theologe durch ſie den Geiſt der bibliſchen Schriftſteller kennen lernen wird. Sie iſt nicht bloſse Ueberſetzung oder Paraphraſe; wer mit dem Genius der Sprache bekannt iſt, wird dieſe ſelbſt machen können; ſondern eine gründliche Kritik älterer und neuerer Auslegungen, Hypotheſen und Konjekturen.

Gründlich und zugleich freimüthig ſind ſeine Vorleſungen über die *chriſtliche Glaubenslehre* oder

ſogenannte *Dogmatik*, welche er ehedem nach eignen Diktaten, jetzt aber nach dem, auf allen preuſsiſchen Univerſitäten eingeführten Kompendium des ſeel. *Morus* hält. Sie finden darin eben ſo wenig Neuerungen ohne Grund und Hypotheſenkrämerei, als ſteife Beharrlichkeit an dem Alten, blos deshalb, weil es alt iſt; ſondern vielmehr ein glückliches Beſtreben, die Glaubenslehren in einem lichtvollen Zuſammenhange, dem wahren Sinne der neuteſtamentlichen Schriftſteller gemäſs, darzuſtellen, hingegen alles abzuſondern, was die Kirchenlehrer in ſpätern Zeiten *a ſuis*, im doppelten Sinne des Worts, hinzugefügt haben. Hätte *Friedrich II.* bei *Nöſselt* Dogmatik gehört er würde beſſer von der Theologie und den Theologen geurtheilt haben; hätte der *Weiſe zu Ferney*, bei einem moraliſchbeſſern Herzen, ſolche Begriffe von dieſer Wiſſenſchaft gehabt, er hätte nicht die chriſtliche Religion und ihre Lehrer zum Gegenſtande ſeines bittern Spottes gemacht. Sehr oft habe ich gewünſcht, daſs auch Andre, die nicht Theologen ſind, an dieſen Vorleſungen theilnehmen möchten, damit ſie nicht kraſſe Meinungen einer deutſchen Geſellſchaft thätiger Beförderer u. ſ. w. für allgemeine Meinungen aller Theologen hielten.

Alles übertreffen aber ſeine Vorleſungen über *die Kirchengeſchichte*. Hier zeigt ſich der groſse

Mann besonders ganz in seinem Fache. Er weiss unnachahmlich den Gesichtspunkt zu treffen, von welchem alle ältern und neuern Theologen ausgingen. Eben so vortreflich setzt er die verschiedenen Begriffe auseinander, welche mit gewissen Worten verbunden wurden. Man sieht die Meinungen älterer und neuerer Zeiten klar vor sich liegen, sieht wie sie in einzelnen Ausdrücken von einander abwichen, indessen sie in der Hauptsache auf das Beste übereinstimmten; man sieht ferner, dass nicht der Sinn, den sie mit ihren Ausdrücken verbanden, sondern die Ausdrücke selbst Ursach waren, dass man Männer für Ketzer erklärte, die so rechtgläubig als möglich waren; dass zu einer Zeit das für Ketzerei galt, was vorher jedermann geglaubt hatte und umgekehrt — kurz, Freund, man sieht was man sehn muss um tolerant zu denken In diesen Vorlesungen findet man die tiefe Sprachkenntniss, die Bekanntschaft und den vertrauten Umgang dieses Mannes mit allen ältern und neuern Schriften, das Weitumfassende seiner Beurtheilungskraft und seinen scharfsinnigen Blick in erstaunenswerther Grösse. Wären alle Theologen aller Jahrhunderte mit solcher Kenntniss und mit solchem menschenfreundlichen Herzen bei ihren Untersuchungen zu Werke gegangen, als *Nösselt*, wahrlich dann hätte *Arnold* seine Ketzerhistorie entweder ganz ungeschrieben lassen oder doch auf einen mässigen Oktavband reduciren können.

Eben die genannten Verdienste haben auch seine Vorlesungen über *die theologische Bücherkenntniss.* Sie sind ein fast unerreichbares Ideal unpartheiischer und scharfsinniger Kritik. Ich habe Ihnen schon von seiner ausserordentlichen und fast unglaublichen Belesenheit, so wie von seiner weitumfassenden Beurtheilungskraft gesagt und das Resultat derselben sind diese Vorlesungen. Sein unermüdeter Fleiss im Studieren, denn noch jetzt, da ihn sein herannahendes Alter und die damit verknüpfte Schwächlichkeit zu mehrerer Ruhe berechtigte, strebt er noch immer unermüdet nach grösserer Vollkommenheit, dieser unermüdete Fleiss ist eben so bewundernswürdig, als seine Bekanntschaft mit allen, selbst den kleinsten Schriften der Theologen, die Wenige nur dem Namen nach kennen. Sein systematischer Kopf giebt Ihnen nicht nur den Inhalt jeder kleinen Dissertation, sondern sogar die Stelle, wo sich dieselbe in seinem sehr beträchtlichen Büchervorrathe befindet, auf das Genaueste an. Von Jugend auf muss er sich schon zu der pünktlichsten Ordnung und Klassifikation gewöhnt haben, denn Alles hat bei ihm seine Rubrik, daher athmet auch Alles Gründlichkeit. — Ich darf Ihnen wol nicht erst sagen, dass diese Vorlesungen zu unsern Zeiten grosses Bedürfniss sind. Wer die Schreibseligkeit aller Jahrhunderte, besonders im theologi-

ſchen Fache und vorzüglich des jetzigen Jahrhunderts, kennt, wird leicht einſehn, daſs nicht Jeder im Stande iſt Alles zu leſen und daſs nicht Jeder den Geiſt eines *Nöſſelt* hat, um das Brauchbare von dem Unbrauchbaren abſondern zu können. In unſern Zeiten findet ſich Jeder gedrungen *zu ſchreiben*, aber nicht Jeder das Geſchriebene mit Flieſs zu *prüfen*. Kein Fach der Gelehrſamkeit fährt dabei wol übler, als das theologiſche; der Eine ſchreibt, um aus rechten oder übelverſtandenen Begriffen auch an ſeinem Theile zur Aufklärung beizutragen, ein Andrer, um ſich der ſchädlichen und verderblichen Aufklärung entgegenzuſtemmen; kurz der Eine hat dieſes, der Andre jenes Motiv, das ihn zum Schriftſteller macht und es ſcheint beinahe, als ob jetzt Niemand eher ſein Haupt ruhig niederlegen und das Zeitliche geſegnen könnte, ehe er nicht Schriftſteller geworden iſt; ſey es auch nur durch eine Leichenpredigt oder Gelegenheitsrede bei der Einweihung einer neuen Orgel. — Wer ſoll nun dieſe mancherlei verſchiedenartigen Schriften recht würdigen? Wir gewöhnlichen Menſchen, die wir nicht den Geiſt und die ausdaurende Beharrlichkeit haben, wären ſchlimm daran, wenn wir Alles ſelbſt durchleſen ſollten und wenn nicht ein Mann, wie *Nöſselt* für uns geleſen und gedacht hätte und ſeine Erfahrungen mittheilte. Verſtehn Sie mich aber

nicht falſch; ich will keineswegs ſagen, daſs wir nicht ſelbſt denken und leſen ſollen; aber wir armen Jünglinge wiſſen doch nicht wo wir anfangen ſollen zu leſen. Neuere Schriften zeigen uns zwar mehrere kritiſche Blätter, z. B. die allgemeine deutſche Bibliothek, Jenaiſche Literaturzeitung, das theologiſche Journal von Hänlein und Ammon und mehrere Andre nach ihren Vollkommenheiten und Mängeln kennen; aber dieſe lehren uns theils nicht die ältern Schriften nach ihrem Werthe beurtheilen, weil dies auſser ihrem Plane liegt, theils können ſie uns keine ſyſtematiſche Ueberſicht des Ganzen geben, ſie werden uns alſo nur dann noch weiter forthelfen können, wenn wir aufhören, Nöſselts Schüler zu ſeyn. Sollten Sie es ſich aber wol vorſtellen, daſs dieſe Vorleſungen, des augenſcheinlichen Nutzens ungeachtet, unter Allen am Wenigſten beſucht werden? Ein Beweis, daſs gründliche Gelehrſamkeit, wenn ſie auch noch ſo ſehr erleichtert wird, nicht Jedermanns Sache iſt; auch laſſen ſich die Hefte über ſolche Gegenſtände nicht leicht auswendiglernen.

Von *Nöſſelts* Vorleſungen über die *chriſtliche Sittenlehre* oder *theologiſche Moral* will ich Ihnen nur das Einzige ſagen, daſs ſie dem künftigen Prediger die beſte Anleitung zu Religionsvorträgen in einer ſehr ſyſtematiſchen Ordnung

geben und daſs ſie bei den Zuhörern um deſto mehr Eingang finden, weil ſie das Gepräge der vollkommenſten Religion führen und weil das Beiſpiel des würdigſten Lehrers dieſen Grundſätzen den gehörigen Nachdruck giebt. — Den Einfluſs den dies auf die Zuhörer hat, wird mir Niemand abdisputiren. Die gründliche Klaſſifikation der Materien und die Fertigkeit Alles mit Beiſpielen aus dem Kreiſe ſeiner Zuhörer zu erläutern, tragen unendlich viel dazu bei, dieſen Lehren Eingang zu verſchaffen.

Ich habe gleich anfänglich behauptet, daſs *Nöſselts* Vorleſungen nicht blos dem Theologen, ſondern Jedem, der auf den Namen eines Gelehrten Anſpruch macht, von dem gröſsten Nutzen ſeyn würden; ich muſs daher dieſe Behauptung noch mit einigen Gründen unterſtützen. — Daſs ſeine Exegeſe dem Philologen ſchätzbar ſeyn muſs, habe ich ſchon oben geſagt, es ergiebt ſich auch von ſelbſt. Kirchengeſchichte wird Keinem überflüſsig ſeyn, *Nöſselts* Kirchengeſchichte hat aber auch beſonders für den Rechtsgelehrten ihren entſchiedenen Werth, da ſie das kanoniſche Recht beträchtlich erläutert. *Die theologiſche Bücherkenntniſs* iſt Jedem brauchbar, deſſen Kenntniſſe in der Literatur ſich nicht auf die jährlichen Meſskatalo-

gen einſchränken und die Vorleſungen über die *Moral* würden Jedem unentbehrlich ſeyn, dem praktiſche Religion und Tugend keine leere Worte ſind.

Nöſselts *Vortrag* iſt zwar nicht der Vortrag eines feurigen jungen Mannes, aber die Stimme eines belehrenden Vaters. Seine Ideen gehn ohne einiges Hülfsmittel, ihren immer gleich ruhigen Gang, der aber leicht durch Störung unterbrochen wird. Der Aufmerkſame gewöhnt ſich leicht daran, dem Flatterhaften wird aber Vieles entgehn. Zuweilen iſt er etwas dunkel, daher wird er von Alltagsköpfen oft misverſtanden, er will aber auch nur von denen verſtanden werden, deren Erkenntniſs ſich über das Alltägliche erhebt.

Alles Uebrige, welches ich Ihnen noch von dieſem groſsen Manne ſagen könnte — und wie Vieles wäre dies nicht — faſſe ich in die wenigen Worte zuſammen: Denken Sie ſich einen Mann von den tiefſten und gründlichſten Einſichten und dem ſanfteſten, menſchenfreundlichſten und gefälligſten Karakter, deſſen ganzes Aeuſseres Ehrfurcht erregen muſs, an welchem Alles Gründlichkeit athmet und bei dem jedes Wort eine Wahrheit enthält; denken Sie ſich dies Alles im möglichſt vollkommenſten Grade und Sie haben das beſte Gemälde von ihm. Sein ganzer Werth läſst ſich

nicht beſchreiben, man muſs ihn ſelbſt empfinden; man muſs nur wenige Stunden ſeines nähern Umgangs genieſsen, um ganz ſo enthuſiaſtiſcher Verehrer dieſes Mannes zu werden, als ich es längſt geweſen bin und ewig ſeyn werde.

Funfzehnter Brief.

Jünger an Jahren iſt der *D. Knapp* aber er ſtiftet für die Friedrichsuniverſität eben den Nutzen, ja ich möchte faſt ſagen noch gröſsern Vortheil, als der *D. Nöſselt.* Der gröſste Theil ſeiner Zuhörer beſteht aus Solchen, die ſich nicht der gelehrten Theologie widmen, ſondern zu künftigen Volkslehrern bilden. Die Mehrſten derſelben haben nicht Vorkenntniſſe genug den etwas dunkeln Vortrag des D. Nöſselt zu faſſen und von ſeiner Kritik Gebrauch zu machen; der bündige, gedrängte, deutliche und dabei ſyſtematiſche Vortrag des *D. Knapp* giebt ihnen aber ſogleich eine lichtvolle Ueberſicht des Ganzen.

Seine Vorleſungen über die *Exegeſe des N. T.* ſind wegen des hellen Lichts, das ſie ſogleich über den Sinn des Textes verbreiten, auſserordentlich ſchätzbar. Er hat eine ausnehmende Geſchicklichkeit in der kurzen und deutlichen Dar-

ſtellung, einen ſcharfen Blick bei Würdigung der verſchiedenen Auslegungen und eine unnachahmliche Präciſion im Ausdruck. Die Ueberſetzung und Paraphraſe, welche er jedesmal hinzufügt, zeichnet ſich ganz vorzüglich durch ihre Kürze, Deutlichkeit und Beſtimmtheit aus, mit welcher ſie in wenig Worten Alles umfaſst und Nichts zum weitern Erklären übrig läſst. Ich würde dieſe Vorleſungen allen künftigen Volkslehrern empfehlen, denen es um eine kurze Darſtellung der Begriffe zu thun iſt und die ſich nicht gern erſt durch viele Schwierigkeiten durcharbeiten. Auch dem, der von der gelehrten Theologie Gebrauch zu machen wünſcht, würde ich den Rath ertheilen, dieſe Vorleſungen zuerſt zu benutzen, weil er dadurch zuvörderſt eine ſyſtematiſche Ueberſicht bekommt und nachher von der höhern Kritik des *D. Nöſselt* deſto eher Gebrauch machen kann; da ihm ſonſt hier Manches dunkel bleiben wird.

Bei ſeinen Vorleſungen über die *chriſtliche Glaubenslehre* hat er bis jetzt ſich keines Kompendiums, ſondern blos eigner Hefte bedient, dabei aber Döderleins Dogmatik ſehr ſichtbar zu Grunde gelegt. Was ich Ihnen von ſeinen exegetiſchen Vorleſungen geſagt habe, das gilt auch hier. Sie werden ſich ſelbſt davon überzeugen, wenn ich Ihnen die Ordnung angebe, die er dabei beobach-

tet. Er giebt zuerst bei jeder Lehre die kirchliche Vorstellung an, ohne sich weiter über dieselbe zu erklären, dann geht er die Beweisstellen dafür kritisch durch, hierbei ergiebt sich nun schon von selbst, in wiefern die Lehre gegründet ist oder nicht und zuletzt fügt er die Geschichte jeder einzelnen Lehre hinzu. Durch diese Dogmengeschichte wird eigentlich die Knappsche Dogmatik erst recht schätzbar. Man sieht wie gewisse Lehren von Zeit zu Zeit in den Lehrbegriff eingeschoben und andre durch Terminologien und Künsteleien verunstaltet würden. Man erhält hier die wichtigsten Beiträge zur Geschichte der Menschheit überhaupt und zur Geschichte der Philosophie insbesondere. Die Knappsche Dogmatik erhält durch diese Dogmengeschichte vor der Nöseltschen einen unstreitigen Vorzug, denn die Schüler Nöselts müssen dieselbe erst mühsam aus der Kirchengeschichte zusammensuchen. Seine populäre und faßliche Vorstellungsart, die systematische Ordnung, die er durchgehends beobachtet, seine gedrängte Kürze und besonders die Winke, welche er dem künftigen Volkslehrer bei jedem einzelnen Dogma zur praktischen Anwendung desselben giebt, machen sie besonders dem künftigen Prediger schätzbar, dem ich sie auch vor der Nöseltschen empfehlen würde. Es werden dem *D. Knapp* wegen dieser Vorlesungen mancherlei Vorwürfe

gemacht, die aber ſämmtlich ungegründet ſind. Einige ſagen, er ſei nicht freimüthig genug. Wer Ohren hat zu hören, der wird bei ſeiner Lehrmethode ſeinen wahren Sinn nicht verfehlen und ich finde es übrigens ſehr lobenswürdig, daſs er Keinem ſeine Meinungen geradezu aufdringt, ſondern Jeden ſelbſt prüfen läſst. Hierdurch fällt ein zweiter Vorwurf ſchon von ſelbſt weg, daſs dieſe Vorleſungen Nichts für das eigne Nachdenken übrig lieſsen. Es ſpringt in die Augen, daſs Vorleſungen, die in einem Jahre geendigt werden, über eine Wiſſenſchaft, über welche Jahrhunderte Streitigkeiten obgewaltet haben, unmöglich Alles erſchöpfen können und Nichts zum weitern Forſchen übriglaſſen ſollten. — Den Vorwurf der Neuerungsſucht hat ihm, meines Wiſſens noch Niemand gemacht und ſein ärgſter Feind würde ihn auch nicht machen können. Einige andre Beſchuldigungen, die hin und wieder noch vorfallen, ſind ſo unwichtig, daſs ich ſie nicht einmal anzuführen würdige.

In den Vorleſungen über die *Kirchengeſchichte* unterſcheidet ſich der *D. Knapp* von dem *D. Nöſſelt* auf mehr als eine Art. Einmal bedient er ſich der *Schröckhſchen* Eintheilung nach Perioden, deſſen Kompendium er zum Grunde legt, da hingegen der D. Nöſselt nach dem *Mosheim* die Ge-

ſchichte der einzelnen Jahrhunderte erzählt. Freilich hat die Methode des Letztern das Unbequeme, daſs ſie zu öftern Wiederholungen nöthigt, wofür man aber durch Nöſselts treffende Kritik hinlänglich entſchädigt wird. — Ferner beendigt der *D. Knapp* ſeine Vorleſungen in *einem* Jahre, da hingegen der *D. Nöſselt* darauf *ein und ein halbes* Jahr verwendet. Dieſer Umſtand verſchafft dem Erſtern einen gröſsern Beifall als dem Letztern, ob ich gleich, nach meiner Meinung dem *D. Nöſselt* bei dieſer Wiſſenſchaft ausſchlieſslich zu folgen rathen würde. Denn hier iſt der groſse Mann ganz vorzüglich in ſeinem Fache und ſein vieljähriger Fleiſs, ſeine erſtaunenswerthe Beleſenheit und ſein unermüdetes Forſchen, welches er noch immer in dieſer ſeiner Lieblingswiſſenſchaft fortſetzt, machen ſeine Vorleſungen darüber zu einem Meiſterſtücke der Gründlichkeit.

Weit ſchätzbarer iſt die *jüdiſche Geſchichte* unter *Knapps* Anleitung, wegen der gründlichen hiſtoriſchen Entwickelung, womit er zugleich die Religionsgeſchichte dieſes Volks verbindet. Dieſe Vorleſungen ſind für jeden Theologen, er mag ſich nun der gelehrten Theologie widmen oder zum Volkslehrer bilden, zur Erklärung der bibliſchen Schriftſteller durchaus nothwendig. Denn er wird nie ſelbſt forſchen lernen, wenn er nicht

mit den Kindheitsbegriffen dieſer Nation ganz vertraut geworden iſt und dies zu bewirken hat der Knappſche Vortrag unleugbare Geſchicklichkeit.

In der Erklärung *einzelner Schriftſtellen des A. T.* leiſtet er gleichfalls auſserordentlich viel durch ſeine Sprachkenntniſs, Beleſenheit und gründliche Kritik; es iſt aber zu bedauren, daſs man nur ſelten das Glück hat, ſie benutzen zu können, denn ſeit drei Jahren hat er blos über den Jeſaias geleſen.

Ueber die *chriſtlichen Alterthümer* lieſt er gewöhnlich öffentlich. Wer bei *Nöſselt* über die Kirchengeſchichte gehört hat, wird dieſe Vorleſungen entbehren können, weil dieſer die chriſtlichen Alterthümer mit in die Geſchichte der chriſtlichen Kirche verwebt; wer aber bei der Kirchengeſchichte den *D. Knapp* zu ſeinem Führer erwählte, wird nothwendig dieſelben beſuchen müſſen.

Dies wäre mein Urtheil über die *Knappſchen* Vorleſungen überhaupt. Der ſehr populäre und allgemeinfaſsliche Vortrag dieſes Mannes, die gedrängte Kürze und die ſyſtematiſche Ordnung und Deutlichkeit, welche alle ſeine Vorleſungen belebt und wozu die vorherige gründliche Ausarbeitung aller abzuhandelnden Materien und der langſame halbdiktirende Ton viel beitragen; Alles

dies zusammengenommen verursacht, dass er allgemeinen Beifall findet und allgemeinen Nutzen verbreitet.. Wer in *Knapps* Schule nicht zum guten Volkslehrer gebildet wird, von dem ist schwerlich etwas zu hoffen, wenn er auch bei allen theologischen Professoren in ganz Deutschland Kollegia hörte und Hefte vollschriebe und die Hefte auswendiglernte. Und doch sind die Beispiele dieser Art nicht sehr selten zu finden.

Ich könnte hier schliessen, erlauben Sie mir aber zur Ehre des Mannes, der hin und wieder verkannt und nachtheilig beurtheilt wird, noch einige Anmerkungen bei dieser Gelegenheit hinzuzufügen.

Man hat den moralischen Karakter desselben verdächtig zu machen gesucht, indem man ihn vorzüglich des *Geitzes* und der *Heuchelei* beschuldigt hat. Zu dem letztern Vorwurfe hat besonders sein stilles Aeusseres und seine Vorsichtigkeit, dass er sich nicht bestimmt für ein gewisses System erklärt, Gelegenheit gegeben. Dieser Vorwurf ist aber so wenig gegründet, dass er vielmehr aus dem Misverstande seiner edelsten Absichten herrührt. Er will Keinem seine Meinungen aufdringen, er stellt daher in seinen Vorlesungen blos die Data auf und läst seine Zuhörer selbst wählen und so schont er auf der einen Seite die

Schwachen und ist denen, die reifere Einsichten haben, verständlich genug. Ich glaube dies Wenige wird hinlänglich seyn, die Ehre dieses, mir so werthen, Mannes auf dieser Seite zu retten.

Was die Beschuldigung des *Geitzes* betrift, so ist diese eben so ungegründet, als die Vorhergehende. Sie rührt gröstentheils von solchen Leuten her, die bei ihm ihre interessirten Absichten nicht befriedigt fanden. Dies sind besonders die zudringlichen und im höchsten Grade unverschämten Freibettler der Kollegien. Die Gewissenlosigkeit dieser Leute überschreitet besonders unter den Theologie Studierenden alle Gränzen. Es ist zwar allerdings wahr, dass es unter dieser Klasse sehr viel Arme giebt und besonders nehme ich die Bewohner des Waisenhauses ganz von dieser Beschuldigung aus; allein ich habe auch Leute gekannt, die Vermögen genug besasen und die auf andre Art viel Geld durchbrachten und doch niederträchtig genug denken konnten, sich an den Tagen, an welchen sie sich zu den Vorlesungen der Professoren meldeten, in einen zerlumpten Rock zu werfen und mit der grösten Unverschämtheit und Frechheit die Erlassung des Honorars nachzusuchen. Es kann doch unmöglich fehlen, dass den Professoren nicht eine solche Verfahrungsart endlich bekannt werden und sie für die Zukunft

vorſichtiger machen ſollte. Wie weit dergleichen getrieben wird, mag Ihnen folgende Anekdote zeigen:

Ein leichtſinniger Jüngling hält bei einem würdigen Theologen um die Erlaſſung des Honorars an und als er ſeinen Wunſch erfüllt ſieht, verſichert er beim Weggehn Einem ſeiner Freunde, der Profeſſor ſei heute bei guter Laune und habe ihm das Honorar ganz erlaſſen; er ertheilt ihm dabei den Rath, nun auch hinzugehn und darum zu bitten, dann könnten ſie beide für das erſparte Geld den Nachmittag nach *Riedeburg* reiten. Welchen Eindruck muſste dies wol auf den Profeſſor machen, der die ganze Rede, bei dem Herausgehn aus ſeinem Zimmer, unbemerkt mit angehört hatte und kann es ihm wol ein vernünftiger Mann verargen, wenn er in der Folge nicht mehr ſo verſchwenderiſch mit ſeinen Wohlthaten iſt.

Auch der *D. Knapp* iſt gegen wahre Dürftige nicht hartherzig, aber er ſucht ſich erſt gern davon zu überzeugen, ob Jemand ſeine Wohlthaten verdiene und welcher Vernünftige kann ihm dies übel auslegen. Er iſt ja ſeiner Familie auch Pflichten ſchuldig. Er iſt als Arbeiter auch ſeines Lohns werth und die Beſoldungen der Profeſſoren ſind hier nicht ſo beträchtlich, daſs ein Solcher

Mann allein davon leben könnte; er muſs daher mit auf das Honorar rechnen.

Im Ganzen genommen wird auf keiner Univerſität ſo Vielen das Honorar erlaſſen, als hier, denn es geſchieht auch in andern Fakultäten und nicht blos bei der theologiſchen. Wenn aber die Gutherzigkeit eines Mannes erſt bekannt iſt, ſo ſind Tauſende leichtſinnig genug dieſe ſchwache Seite zu ihrem Vortheile zu benutzen. Männer, wie der *D. Nöſselt*, Profeſſor *Güte* und Profeſſor *Maaſs* liefern hinlängliche Beweiſe davon und beſonders empfindet es der Letztere, der doch faſt allein von dem Honorar leben ſoll, am ſtärkſten.

Ich habe mich hierbei etwas lange aufgehalten, ich fand aber dieſe Anmerkungen nothwendig, um die Ehre eines ſo würdigen Mannes zu retten. Mich haben dieſe Betrachtungen beſtändig geleitet und ich bin nie im Stande geweſen vom Gegentheile Gebrauch zu machen, obgleich meine ökonomiſchen Umſtände mir ſo gut, als irgend Jemanden dieſes Mittel erlaubt hätten. Hoffentlich wird man endlich einmal anfangen billiger über dieſen Mann zu urtheilen, da ſein Prorektorat, welches er im Julius 1793 unter dem allgemeinen Frohlocken aller Studierenden beendigte, den ſicherſten Beweiſs ſeiner uneigennützigen Handlungsart gegeben hat. Das Gegentheil pflegt

man hier ganz anders aufzunehmen, wovon ein Beiſpiel nicht gar zu entfernt zu ſuchen ſeyn dürfte.

Nächſtens ein Mehreres. Leben Sie wohl!

Sechzehnter Brief.

Die Weitläuftigkeit, welche ich mich bei meinen vorhergehenden Briefen habe zu Schulden kommen laſſen, ſetzt mir jetzt bei der Schilderung der noch übrigen Profeſſoren ſehr enge Schranken. Es iſt alſo keineswegs Geringſchätzung ihrer Verdienſte, wenn ich bei ihnen nicht ſo lange verweile und meine Urtheile in wenigen Worten zuſammenfaſſe.

Der Konſiſtorialrath *D Niemeier* iſt gewiſs als gründlicher und praktiſcher Theologe keinem Gelehrten unbekannt; als einen der erſten Erzieher haben Sie ihn ſchon aus meinen frühern Briefen, als ich Ihnen vom hieſigen königlichen Pädagogium Nachricht ertheilte, kennen gelernt. Das ganze Aeuſſere dieſes Mannes erweckt Liebe und Zutrauen, ſein Umgang iſt zugleich belehrend und unterhaltend. — Seine Vorleſungen über die *theologiſche Moral* zeichnen ſich ſowohl durch die ſyſtematiſche Ordnung, als auch vor-

züglich durch die Wärme und durch den feurigen Antheil, den er an Allem nimmt sehr vortheilhaft aus. Ein Meisterstück ist aber besonders seine *populäre und praktische Theologie* oder die Materialien zum christlichen Volksunterrichte. Das vortrefliche Lehrbuch, welches jetzt schon in der zweiten sehr verbesserten und vermehrten Auflage in den Händen der Gelehrten ist, wird Ihnen schon längst bekannt seyn. Er legt dasselbe jetzt aber nicht bei seinen Vorlesungen zum Grunde, aus Ihnen bewuſsten Ursachen. Der Beifall, den diese Vorlesungen erhalten, ist zwar schon sehr groſs und nimmt immer mehr zu, doch ist er bei Weitem noch nicht so allgemein, als sie es verdienen. Er würde gewiſs ganz allgemein werden, wenn Jeder so lebhaft von dem Nutzen derselben überzeugt wäre, als ich es durch meine Erfahrung geworden bin. Ich halte sie für das gröſste Bedürfniſs unsrer Zeiten — und soll man wol ein *Bedürfniſs* unbefriedigt lassen? —

Der schmeichelhafteste Beifall, den seine Vorlesungen überhaupt genieſsen, muſs diesen Mann bei den vielen Geschäften, die er mit der gröſsten Treue und dem unermüdetsten Fleiſse verwaltet, auſserordentlich aufmuntern. Doch seine Thätigkeit ist ja selbst der sichtbarste Beweiſs davon.

Sein Vortrag ist blühend und schön, nur zuweilen etwas zu blumenreich, daher etwas schwül-

ſtig und affektirtſcheinend, ich ſage blos *ſcheinend*, denn er affektirt wirklich Nichts. Dies überſieht man aber gern bei ſeinen übrigen groſsen Vollkommenheiten und die Materien, die er ſo vortreflich abzuhandeln weiſs, finden ſelbſt dadurch deſto eher Eingang.

Mit dem gröſsten Unrechte hat man dieſen Mann für ſtolz auszuſchreien geſucht, wozu ſein erhabner Gang und ſein Aeuſseres die erſte Veranlaſſung gegeben zu haben ſcheinen. Ich habe in einem Zeitraume von drei Jahren nicht das Mindeſte entdecken können, was dieſen Vorwurf verdiente; eben ſo wenig wuſsten auch meine älteſten Bekannten Etwas aufzufinden, das Gelegenheit dazu gegeben hätte, und doch war dieſes Vorurtheil ein Hinderniſs der allgemeinen Liebe unter den Studierenden. Mit dem gröſsten Vergnügen habe ich aber dieſes Vorurtheil immer mehr abnehmen geſehn und ich freue mich unendlich, daſs ich Ihnen ſagen kann: *Niemeier wird jetzt ganz ſo geliebt, als es der vortrefliche Mann verdient.* Gewiſs hat die ruhmvolle Verwaltung des Prorektorats, des beſten Mittels ſich Liebe und Ehrfurcht zu erwerben, hierzu das Meiſte beigetragen.

Von der theologiſchen Fakultät iſt mir blos der *D. Schulze* noch übrig. Er lieſt über die

Konziliengeschichte, über *die symbolischen Bücher* und über die *Dogmatik*. Als Orientalist hat er unstreitig viel Kenntnisse, es ist aber zu bedauren, dafs sich der Geschmack an den orientalischen Sprachen so sehr vermindert hat, dafs seine Vorlesungen nicht den verdienten Beifall erhalten. Er ist sehr grofser Freund des Alten und Feind alles Neuen, welches Einige tadeln wollen, indem sie vorgeben, er habe dadurch der guten Sache zuweilen geschadet. Seine Liebe zur Wohlthätigkeit, welche er oft mit eignen Aufopferungen befriedigt, ist eine sehr schätzbare und rühmliche Seite an ihm.

Aufserordentlicher Professor der Theologie ist der *M. Güte*, und dabei zugleich zweiter Prediger an der Ulrichskirche. In beiden Aemtern hat er sein Auditorium, dem er nützlich ist. Als Professor stiftet er freilich nicht den allgemeinen Nutzen, den sein Fleifs, seine gründliche Gelehrsamkeit und sein redlicher Eifer verdiente, die Schuld liegt aber mehr an den äufsern Umständen, als an ihm selbst. Er liest über *die ersten Elemente der hebräischen Sprache*, wo er zwar etwas zu weitläuftig ist, welches aber der gröfsere Theil seiner Zuhörer nothwendig macht; ferner über *die Psalmen*, unter denen er die *messianischen* besonders erklärt und ein halbes Jahr allein darauf

verwendet, über *den Jeſaias* und einige andre Bücher des A. T. und dann eine *Einleitung in die altteſtamentiſchen Schriften.* Die Vorleſungen über die *Perikopen*, in welchen er über jede einen Schatz von mehr als ſechs Predigtdispoſitionen angiebt, haben für eine groſse Anzahl junger Theologen, die nicht ſelbſt denken und wählen können, ihren groſsen Nutzen; man thut daher ſehr unrecht, wenn man dieſes Kollegium zum Gegenſtande des Spottes macht. Eine Eſelsbrücke bleibt es freilich immer, dies weiſs der gute Mann aber gewiſs ſelbſt, er hat aber dabei die redliche und rühmliche Abſicht, den Schwachköpfen, die doch über lang oder kurz einmal ins Predigtamt kommen, ein Hülfsmittel in die Hand zu geben, weil ſie ſonſt ſicher noch gröſseres Unheil ſtiſten würden, als ihre Unwiſſenheit, wenn ihr etwas zu Hülfe gekommen wird, jetzt ſtiften kann.

Der vortrefliche moraliſche Karakter dieſes Mannes, ſein biedres gefühlvolles Herz, ſein Menſchenfreundlichkeit und ſein Trieb Andern wohlzuthun und Jedem behülflich zu ſeyn, haben ihm die Liebe und Achtung nicht allein ſeiner Gemeinde, die ihn beinahe anbetet, ſondern auch jedes braven Mannes erworben. Es iſt alſo ſehr zu bedauern, daſs ſein Vortrag und einige andre Nebenumſtände den allgemeinen Nutzen hindern,

den ſeine Kenntniſſe und ſeine unermüdeten Bemühungen ſo ſehr verdienten. Wenn aber edle Abſichten ſchon ihren innern Lohn bei ſich tragen, o dann genieſst und verdient dieſer Mann gewiſs die erſte Belohnung, denn ſeine Abſichten ſind ſo edel, als ſein Beſtreben ſie zu erreichen unermüdet iſt. Nicht in ihm, ſondern in den äuſsern Umſtänden und Verhältniſſen liegt der Grund, daſs er ſie nicht ganz erreicht. Der Biedermann liebt und ehrt ihn aber eben darum noch ſtärker, als den, der durch Naturgaben oder durch ein bloſses Ungefähr begünſtigt, groſsen Nutzen ſtiftet, ohne dieſe edle Abſichten zu haben.

Hier endigen ſich nun meine Urtheile über die theologiſchen Lehrer dieſer Univerſität, die ſich zwar nicht an Menge derſelben vor Andern auszeichnet, deſto mehr aber durch den innern Gehalt. Wir haben einen *Nöſselt*, *Knapp* und *Niemeier*, deren Jeder allein eine ganze Fakultät auszufüllen vermag.

Siebzehnter Brief.

Heute habe ich Ihnen noch Einiges von den übrigen Profeſſoren zu ſagen. Ich habe noch ein ſehr weites Feld vor mir, deſſen Gränzen ich aber ſehr kurz ſtecken werde, weil den gröſsern Theil derſelben zu beurtheilen ganz auſser meiner Sphäre liegt.

Eberhard, die gröſste Stütze der Leibnitziſch-Wolfiſchen Philoſophie iſt dem gelehrten Publikum ſo ſehr bekannt, daſs es unnütz ſeyn würde, ihn in gröſsere Achtung durch Lobeserhebungen ſetzen zu wollen. Als Lehrer nützt er vorzüglich denen, die ſchon geübter im Denken ſind, denn ein Anfänger wird nicht leicht ſeinem raſchen und feurigen Ideengange folgen können. Sehr oft wird ſein Vortrag dunkel und das kleinſte Hinderniſs unterbricht ihn ganz. Logik, Metaphyſik, Ethik, philoſophiſche Geſchichte und Aeſthetik ſind die Gegenſtände ſeiner Vorleſungen, beſonders würde ich Jedem rathen, ihn beim Studium der letztern Wiſſenſchaft zum Führer zu wählen, denn einen äſthetiſchern Kopf, als *Eberhard* iſt, giebt es nicht.

Langſam und ruhig und eben daher deſto ſyſtematiſcher gehn die Ideen des Profeſſor *Maaſs*

in Worte über. Eine ſolche Gründlichkeit und Klaſſifikation der Begriffe, eine ſolche Gabe der Deutlichkeit iſt mir noch nicht vorgekommen. Er folgt, wie *Eberhard*, deſſen Schüler er iſt, dem Leibnitziſch-Wolfiſchen Syſteme. So jung dieſer Mann noch iſt, er wird etwa dreiſsig Jahr alt ſeyn, ſo ſehr überſieht er einen groſsen Theil bejahrter Philoſophen, denn ſein Fleiſs iſt unbeſchreiblich. Er iſt bis jetzt noch auſserordentlicher Lehrer, verdiente aber mehr als Jemand eine ordentliche Profeſſur. — Logik, Metaphyſik, reine Mathematik, Aeſthetik und Rhetorik ſind ſeine gewöhnlichen Vorleſungen. Ueber die erſten beiden unter den genannten Wiſſenſchaften würde ich Jedem bei ihm zu hören rathen, über die Mathematik alle Diejenigen, welche nicht eigentlich Profeſſion davon machen wollen und über die Rhetorik wenigſtens jeden Theologen, der künftiger Volkslehrer zu werden hofft. — Mit den gröſsten und bewunderungswürdigſten Kenntniſſen verbindet er das beſte und vortreflichſte Herz, und ein ſehr angenehmes geſellſchaftliches Betragen. Alles dies hat ihm die ungetheilte Liebe der Studierenden erworben und ſelbſt der ſtrengſte Kritiker würde Nichts an ihm auszuſetzen finden, als — daſs ſein unglaublicher Fleiſs nicht mehr Rückſicht auf ſeine Geſundheit nimmt. Dies macht uns Allen die bange Beſorgniſs, daſs

wir ihn nicht lange mehr besitzen werden, da er schon oft den Pforten des Todes nahe war.

Jakob folgt in seinen Vorlesungen dem Kantischen Systeme und macht demselben wahre Ehre. Sein Vortrag ist feurig, theilnehmend und schön. Alle Freunde der kritischen Philosophie werden aus seinem Hörsaale nicht unbefriedigt weggehn. Auch die Anhänger des leibnitzischen Systems werden seine Vorlesungen über die empirische Psychologie unübertrefbar finden müssen. Diese, so wie die über die philosophische Moral geniessen auch allgemeinen Beifall, den sie ganz ausschliessend verdienen.

Hofbauer, ausserordentlicher Professor der Philosophie, ist Eklektiker und liest über Logik und Metaphysik. Besonders verdienen aber seine Vorlesungen über das Naturrecht den Beifall, den sie vorzüglich unter jungen Juristen finden. Sein Aeusseres nimmt sehr für ihn ein, besonders sein gefälliges und unterhaltendes Betragen und die Fähigkeiten dieses jungen Mannes lassen noch Alles von ihm erwarten.

Reinhold Forster, aller Fakultäten, der theologischen ausgenommen, Doktor, Mitglied einer unzählichen Menge gelehrter Gesellschaften und Professor der Medicin und Philosophie zu Halle, ist gewiss keinem Gelehrten, im weitsten Sinne

des Worts, unbekannt. Er iſt der erſte Polyhiſtor unſers Jahrhunderts, der einem *Conring* und *Hugo Grotius* an die Seite geſetzt zu werden verdient. Beſonders ſind ſeine tiefen naturhiſtoriſchen Kenntniſſe und ſein lebhafter und blühender Vortrag, ſo wie die ihm natürliche Munterkeit bei ſeinem herannahenden Alter, bewunderungswürdig. Er ſcheint ganz Gefühl zu ſeyn, wenn er bei der Naturgeſchichte von der Einrichtung der Geſchöpfe auf die Weisheit des Schöpfers übergeht, ſo theilnehmend iſt ſein Vortrag. Man muſs ihn bewundern, je länger man ihn kennt und man erſtaunt wenn man ihn in andern Verhältniſſen betrachtet. Doch genug davon.

Sprengel, ich brauche Ihnen nur dieſen Mann zu nennen und ſie denken ſchon von ſelbſt an einen der erſten Geſchichtsforſcher unſrer Zeit. Er lieſt über Staatengeſchichte, Reichsgeſchichte und Statiſtik. Unnachahmlich weiſs er den Grund und die Folgen jeder Begebenheit zu entwickeln und den richtigen Geſichtspunkt anzugeben, aus welchem man ſie betrachten muſs. Seine Ideen folgen mit einer auſserordentlichen Schnelligkeit auf einander, daher ſind ſeine Vorleſungen blos dem, welcher ſchon etwas vertrauter mit der Geſchichte iſt, von ausgebreitetem Nutzen; dem Anfänger werden ſie hingegen wenig nützen, da keine Feder im Stande iſt ihm zu folgen, welches

bei der Geſchichte doch wol nothwendig iſt. Er ſetzt aber auch Vorkenntniſſe in der Geſchichte voraus und richtet danach ſeinen Vortrag ein; welcher übrigens ſehr angenehm iſt. Da er auſser dem Kompendium kein weiteres Hülfsmittel bei ſeinen Vorleſungen hat, ſo konfundirt er öfters einzelne Jahrzahlen miteinander, welches ich aber für keinen weſentlichen Fehler ausgeben will.

Krauſe iſt Meiſter in der Reichsgeſchichte, in welcher er den Profeſſor *Sprengel* übertrift, aber dagegen in der europäiſchen Staatengeſchichte von dieſem übertroffen wird. Seine Vorleſungen ſind beſonders für Rechtsgelehrte beſtimmt, für jeden Andern aber auch nützlich. Zum Beſten der Theologen verbindet er in einer Vorleſung die Geſchichte des deutſchen Reichs mit der europäiſchen Staatengeſchichte, welches der König für eine beſtimmte Anzahl bezahlt Sein Vortrag iſt lebhaft und feurig und ſeine Räſonnements gefallen gröſstentheils, nur verkauft er zu oft ſeine Hypotheſen als ausgemachte Wahrheiten, auch ſchimmert der Autorſtolz zuweilen etwas zu ſtark durch.

Wolf der erſte Philologe, der ſelbſt ſeinem Lehrer *Heyne* den Rang ſtreitig zu machen ſucht, hat ſchon ſo viel gründliche Philologen und Schulmänner gezogen, daſs ihm das Schulweſen

grofsen Dank fchuldig ift. Seinen Vortrag ziert eine ausnehmende Gründlichkeit, die oft zu fehr ins Detail geht und er ift gefchworner Feind aller Mittelmäfsigkeit, befonders in der Kenntnifs alter Sprachen.

Klügel, den Sie gewifs aus feinen klaffifchen Werke der Encyklopädie, kennen werden, wird dem Mathematiker von Profeffion in Gefellfchaft des würdigen Profeffor *Meinert* zum Führer dienen. Der Erfte hat einen etwas dunkeln Vortrag, dem eifrig Studierenden wird es aber nicht fchwer werden, fich daran zu gewöhnen.

Und nun hätte ich Ihnen denn eine kurze Ueberficht der merkwürdigften hiefigen Profefforen gegeben und über jeden Einzelnen derfelben mein Urtheil mitgetheilt, fo weit ich nemlich von ihnen ein Urtheil zu fällen im Stande war; denn Juriften, Kameraliften und Mediciner lagen aufser meinem Gefichtskreife.

Sie fehn wenigftens daraus, dafs es Halle in keiner Wiffenfchaft an gründlichen und grofsen Männern fehlt, bei welchen Alles verbunden ift, was man nur wünfchen und erwarten kann. Wer hier alfo nicht zum gründlichen Gelehrten gebildet wird, an dem liegt gewifs die Schuld einzig und allein.

In den bildenden Künften fteht zwar unfre Univerfität manchen Andern weit nach, denn wir haben keinen *Oefer*, aber für die ausländifchen Sprachen ift defto mehr geforgt. *Wahl*, der zugleich Dolmetfcher am preufsifchen Hofe ift, ftellt ein wahres lebendiges Katholikon vor. Seine Anfchlagezettel kündigen gewöhnlich faft alle lebende und todte Sprachen an, aber nur fehr felten findet fich Jemand, der im Syrifchen, Chaldäifchen, Arabifchen, Koptifchen, Perfifchen, Talmudifchen u. f. w. Unterricht verlangt. Daher ift auch Niemand im Stande den Mann zu beurtheilen und er gereicht der Univerfität mehr zur Zierde als zum Nutzen, wovon freilich nicht die Schuld an ihm liegt.

Zum Unterrichte in den neuern europäifchen Sprachen find mehrere Sprachmeifter angeftellt, allein gröfstentheils fehlt es diefen Männern an gründlichen grammatifchen Kenntniffen in den Ausländifchen fowol als in der Deutfchen, welches doch immer die Hauptfache bleibt. Selten findet man auch eine fafsliche Lehrmethode bei ihnen.

In Abficht der gymnaftifchen Uebungen kann fich hier ein Jüngling viel Gefchicklichkeit erwerben. *Riedelsheimer* lehrt fehr fyftematifch fechten und voltigiren. In der Fechtkunft geht er

aber blos bis zu dem Lektionhauen, hütet sich aber vor dem Kontrafechten. Nebenbei ertheilt er Unterricht in der Trenchirkunst. *André* ist ein geschickter Stallmeister, nur hat er die Gewohnheit aller Stallmeister an sich, er behandelt seine Schüler zu sehr en Bagatel. Den besten Unterricht im Tanzen geben die beiden Tanzmeister *Langerhans*, Vater und Sohn.

Ich habe Ihnen nun wenigstens von Allem Etwas gesagt und schliesse diesen Brief mit der Hofnung, dass Sie meine Schreibereien mit Ihrer gewöhnlichen gütigen Nachsicht beurtheilen werden.

Achtzehnter Brief.

Jetzt komme ich auf den letzten, aber auch zugleich auf den wichtigsten Gegenstand meiner Bemerkungen, auf die hier Studierenden. Die Nachrichten, welche ich Ihnen über diese Klasse der hallischen Bewohner ertheilen kann, werden die vollständigsten seyn, weil ich sie am genausten kenne, eben daraus können Sie von ihnen auch die mehrste Zuverlässigkeit erwarten.

Glauben Sie aber nicht, daſs ich die Sache ſelbſt, welche ich zu bearbeiten habe, hierdurch für leicht erkläre, nein ſie hat in der That ihre groſsen Schwierigkeiten; aber das getraue ich mir dreiſt zu behaupten, daſs ich unter vielen andern Beobachtern, die nicht ſelbſt Studierende ſind, am Beſten Gelegenheit gehabt habe damit bekannt zu werden und daſs ich alſo auch am Beſten darüber urtheilen zu können glaube.

Dieſe Behauptung iſt ganz natürlich; denn der Bürger jeder Volksklaſſe wird weit leichter mit ſeinem Zirkel bekannt, als mit Dingen, welche auſserhalb demſelben liegen. Seine Urtheile über Jenen werden daher bei dem geringſten Beobachtungsgeiſte richtiger ſeyn, als die des gröſsten Beobachters ſeyn können, der nicht ein Glied in dieſem Zirkel iſt; Jenem zeigt ſich beſtändig Alles ohne Hülle, Dieſer aber findet, wenn er in einen Zirkel kommt, in welchem er nicht einheimiſch iſt, alle Gegenſtände verſchleiert und in einer gezwungenen Geſtalt, die ihnen nicht eigenthümlich iſt.

Wenden Sie dies auf den Studierenden an; er wird in der Gegenwart eines Profeſsors oder überhaupt eines jeden Andern, deſſen Neigungen und Gefühle nicht ganz mit den ſeinigen harmonieren, in einer ganz andern Geſtalt erſcheinen,

als in der Geſellſchaft ſeiner Freunde und Bekannten. Der Beobachter aus einer andern Klaſſe wird daher gezwungen ſeyn, ſeine Beobachtungen ganz aus der Ferne anzuſtellen, indeſſen dem Forſcher in dieſer Klaſſe alles klar vor Augen liegt.

Demungeachtet finden ſich auch für Dieſen noch immer Schwierigkeiten genug, wenn ſie gleich Jenem zehnmal gröſser ſind. Einige ſehr weſentliche Verſchiedenheiten, wodurch ſich Studierende überhaupt von jeder andern Volksklaſſe unterſcheiden, habe ich Ihnen ſchon, wenn ich nicht irre, in meinem erſten Briefe angegeben. Jede andre Volksklaſſe hat gewöhnlich ihren beſtimmten Wohnort, wo die Glieder derſelben einheimiſch ſind; hier erbt der Ton von dem Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter fort und verändert ſich mit den Jahren nur ſehr unmerklich, dabei herſcht aber immer zu gleicher Zeit nur *ein* Ton und *ein* Andrer tritt an deſſen Stelle wenn ſich dieſer ändert. Auf einer Univerſität hingegen kommen Jünglinge aus verſchiedenen, oft weit von einander entfernten Ländern und Provinzen, von verſchiedenen Kenntniſſen, verſchiedener Erziehung und Denkungsart zuſammen, bleiben hier einen Zeitraum von wenigen Jahren, dann gehn ſie wieder ab und Andre treten von Zeit zu Zeit an ihre Stelle.

Ferner die Bestimmung und der Zweck ist bei einer andern Volksklasse gewöhnlich eine und ebendieselbe; hingegen die Studenten haben selten einerlei Zweck, wenn er schon allgemein seyn sollte und könnte und in dem Bestreben sich Kenntnisse und Geschicklichkeit zu erwerben bestehn müßte. Allein Einige gehn blos auf die Universität, weil es Mode ist und man in der Folge mehr geachtet wird; Andre um sich Vergnügen zu machen; wieder Andre, weil sie dazu gezwungen sind; noch Andre, um sich unter Menschen umzusehn und den Menschen zu studieren und diese so wie die, welche ihre wissenschaftlichen Kenntnisse erweitern wollen, machen zwar den edelsten, aber immer noch den geringsten Theil der Studierenden aus.

Diese Klasse der eigentlich Studierenden hat aber wieder ihre Unterabtheilungen, welche durch die verschiedenen Endzwecke des Studierens hervorgebracht werden. Es herscht ein anderer Ton unter Theologen und ein Anderer unter den Juristen und der Mediciner unterscheidet sich darin von dem Philosophen, so wie dieser von dem Philologen u. s. w.

Nicht minder werden durch andre Umstände einzelne Klassen im Ganzen gebildet. Der Reiche hält sich zu dem Reichen und Vornehmen, der

Aermere und Geringere bleibt hiervon aus mehrern ſehr begreiflichen Gründen ausgeſchloſſen, er muſs alſo in ſeiner Sphäre bleiben; die Verbindung der Erſtern untereinander hat ihr Eigenthümliches und die der Letztern ebenfalls.

Daher haben diejenigen, an ſich betrachtet, Recht, welche ſagen: in Halle herſcht kein allgemeiner Ton; denn der Weſtphälinger unterſcheidet ſich darin von dem Schleſier, der Theologe von dem Juriſten, der Reiche von dem Armen u. ſ. w. — Allein der Weſtphälinger und der Schleſier, der Juriſt und der Theologe, der Reiche und der Aermere haben insgeſammt Etwas miteinander gemein und es giebt daher allerdings einen allgemeinen Ton. Hieraus entſteht nun die durchaus nöthige Eintheilung in den *allgemeinen* und in den *beſondern Studententon*, welche ich bei meiner Schilderung zum Grunde legen werde. Und dies iſt die Urſach, warum ich eine ſo weitläuftige Einleitung vorausgeſchickt habe.

Die hieſigen Studenten machen ſo zu ſagen ein eignes Volk aus, das ſeine eigenthümliche Sprache, ſeine beſondern Sitten und Gebräuche hat, wodurch es ſich von allen Andern unterſcheidet. Die Erſtere wird *die Burſchenſprache* und der Inbegriff der Sitten und Gewohnheiten mit dem techniſchen Ausdrucke *der Burſchencomment* ge-

nannt. So ein lächerliches Gewebe menſchlicher Thorheiten und Verſtandesverirrungen auch Beide ausmachen, ſo nöthig iſt es doch um der Folgen willen, ſie auf das genauſte kennen zu lernen und ich glaube Ihnen daher keinen unangenehmen Dienſt zu erzeigen, wenn ich von der Erſtern ein Lexikon*) und von dem Letztern ein Syſtem**) beilege, welches mir meine Erfahrung und ein darauf gewandter Fleiſs geliefert hat. Statt einer Einleitung habe ich Jedem mein flüchtiges Urtheil beigefügt, damit Sie die Sachen hübſch bei einander haben. Meine Gedanken über das ſchrecklichſte Uebel darunter, über *das Duell* und über die Mittel, durch welche es auszurotten, finden Sie eben daſelbſt verzeichnet. Ich gehe daher zu andern Bemerkungen über.

Man thut den hier Studierenden wirklich zu viel, wenn man ſie für ganz roh und ungeſittet hält, wie ſie dies noch vor zehn bis zwölf Jahren geweſen ſeyn mögen. Freilich kann man, im Ganzen genommen das Betragen und Aeuſsere derſelben noch nicht als Muſter der Nachahmung aufſtellen; allein ſo viel iſt auch richtig, daſs der beſſere Theil derſelben, der nicht ſo klein iſt, als

*) S. Theil II Abtheilung II.

**) S. Theil II Abtheilung III.

man wol denkt, die goldne Mittelstrasse zwischen dem verächtlichen Stutzer und bramarbasirenden Renommisten glücklich getroffen und ein Betragen angenommen hat, welches dem Jünglinge von gesetztern Jahren am Besten kleidet. Eine gesittete Kleidertracht, ein freimüthiges und dabei doch anständiges Benehmen, welches sogar dem hier so delikaten Frauenzimmer zu gefallen anfängt, zeichnet ihn sehr vortheilhaft vor dem Leipziger Stutzer und Jenaischen Renommisten aus und läſst ihn nicht auf ein so schmutziges Extrem verfallen, als den Wittenberger Pech- und Kukuksbrüdern eigen ist.

Die eigentlichen Sauf- und Raufperioden, in denen sonst der Musensohn seine Ehre und sein Vergnügen suchte, sind jetzt, Gott sey gedankt dafür, ganz verschwunden. Indessen will ich damit nicht behaupten, daſs unter allen Studierenden ein ganz allgemein musterhaftes Betragen hersche, denn Ausnahmen giebt es überall, es ist aber hier blos von dem bessern Theile die Rede, denn Mancher hat so seinen eignen Kreis, in welchem es nicht am Anständigsten zugeht.

Der Hang zu Vergnügungen ist wol verhältniſsmäſsig auf wenigen Universitäten so groſs als hier. Das Besuchen der Dörfer um und neben Halle nimmt weder im Sommer noch im Winter

ein Ende. Im Sommer ist besonders *Lauchstädt* während der Badezeit der allgemeine Tummelplatz aller Vergnügungen. Ich kann den Geschmack der Studierenden in diesem Stücke nicht sehr loben, denn für mich ist *Lauchstädt*, wenigstens so lange ich Student bin, ein sehr langweiliger Ort. Die fremden Honoratioren, welche sich hier in der Badezeit aufhalten, suchen so viel als möglich den Umgang mit Studenten zu vermeiden, weil sie dieselben auf der einen Seite noch für roh und ungesittet halten und weil sowohl sie als die Studenten gern die erste Rolle spielen wollen. An öffentlichen Orten, wo sie die Gesellschaft der Studenten nicht vermeiden können, herscht daher ein sehr steifer und gezwungener Ton. Dem hallischen Musensohne bleibt also Nichts übrig, als die elende Komödie und — der Spieltisch. Schon das Aeussere des Schauspielhauses schreckt sehr ab, denn es hat mit einer Kalkhütte die gröſste Aenlichkeit: das Innere ist für die Gröſse desselben noch erträglich, aber die *Fischersche* Truppe, welche hier ihr Wesen treibt, hat nicht meinen Beifall, weil sie sowohl an Zahl als am Werth ihrer Mitglieder noch weit unter der Mittelmässigkeit steht.

Ausser *Lauchstädt* sind die Dörfer *Passendorf*, *Riedeburg* und *Schlettau* die gewöhnlichsten Ver-

gnügungsörter, vorzüglich das Erfte. Allein auch hier ift das Billard und der Spieltifch die einzige Retirade, wenn man fich nicht langweilen will. Eben dies gilt auch von den Kaffeehäufern und von den Gärten in und um Halle. Freundfchaftliche Unterhaltung vermifst man überall aufserordentlich.

Der Hang zum Spiele ift hier unter allen Klaffen, befonders aber unter den Studierenden fo eingeriffen, dafs es kaum denkbar ift, er könne noch mehr überhand nehmen. Man fpielt beftändig, felbft wenn einige Freunde auf den Stuben zufammenkommen, nicht allein die beffern Spiele l'Hombre, Whift, Tarock u. f. w. fondern gröfstentheils die elendeften Hazardfpiele, Baffette, Landsquenette, Vingt un, Onze demi u. f. w. und zwar ganz übertrieben hoch. Viele Jünglinge ruiniren fich dabei in dem erften halben Jahre ihres akademifchen Aufenthalts für alle folgenden, ja öfters für die ganze Lebenszeit. Es ift nichts Seltnes, dafs Jemand feine letzten Kleidungsftücke veräufsert, um Geld zum Spiele zu erhalten. Das Studieren unterbleibt ganz; man verfällt auf unerlaubte Spielerkniffe und Betrügereien, um das Glück zu zwingen; kurz man fieht hier ganz das Verderben, welches die Spielfucht immer nach fich zu ziehn pflegt. Ich wende mich von diefem Ge-

genſtande ab, der mir zu ſchauderhaft iſt, als daſs ich ihn noch weiter beleuchten könnte.

Man hat ehedem den hier Studierenden einen übermäſsigen Hang zum Trunke ſchuld gegeben, allein jetzt finden ſich davon wenig Spuren. Es iſt aber bei Weitem etwas Gefährlichers an deſſen Stelle getreten, der Hang zur ſinnlichen Wolluſt. Dieſer Trieb iſt ſo allgemein, daſs die Zahl derer, die ihn gar nicht befriedigen, ganz unmerklich iſt. Eben ſo unbeträchtlich iſt die Anzahl derer, welche nicht auf irgend eine Art die ſchädlichen Folgen davon empfinden. Es bleibt hier gewöhnlich nur Eins zu wählen übrig, entweder die Vaterfreuden auf Koſten des guten Rufs und des Geldbeutels zu früh zu empfinden oder, was noch ſchlimmer iſt, die Geſundheit gänzlich zu zerſtören und noch in ſpätern Jahren ein ewiges Andenken an dem Körper zu tragen. Hier muſs der Menſchenfreund zurückſchaudern vor dem grauſenhaften Anblicke, ſo viele Schlachtopfer eines thörichten Triebes zu finden. Erwarten Sie nicht ein Gemälde von mir, welches meinem Herzen ſchwer werden würde, nur das erlauben Sie mir zu ſagen, daſs im Sommer über dreihundert und funfzig Studenten an der ſchändlichſten Seuche krank zu liegen pflegen. Da nun dieſe mehr als den dritten Theil der hier

Studierenden ausmachen, ſo werden Sie ſelbſt einſehn, wie ſehr das Laſter eingeriſſen ſeyn muſs. Wer genauer mit der hieſigen Univerſität bekannt iſt, wird den Grund davon leicht entdecken. In keiner geringen Stadt, in welcher nur ein Bataillon Musketiere liegt, ſind die Anſtalten zur Befriedigung thieriſcher Wolluſt ſo ſchlecht als hier. Löcher in den abgelegenſten Winkeln der Stadt, wo die umliegende Gegend mehr die Nähe eines Tempels der Göttin Kloacina als der Venus vermuthen läſst. Der Tempel ſelbſt iſt von eben der Art und die Prieſterinnen allein ſind vermögend genug, jeden nur etwas Delikaten vor dem Opfer ſelbſt zurückzuſcheuchen. Kurz die hieſigen Bordelle ſind ſo eingerichtet, daſs man höchſtens dem Matroſen, der nach einer vieljährigen Seereiſe wüthend von ſeinen Trieben gepeinigt wird, das Beſuchen derſelben verzeihen könnte. Keins dieſer Häuſer ſteht unter öffentlicher Aufſicht, man ſtellt vielmehr zuweilen Viſitationen an, welche ihre Exiſtenz ganz verhindern ſollen; allein dieſe helfen Nichts und können auch aus mancherlei Gründen Nichts helfen.

Alte Soldatenweiber, welche die Spuren ihres ehemaligen Handwerks unverkennbar auf der Stirne tragen, ſind die Kupplerinnen, denen ſich der Student ſorglos überläſst und die verworfenſten

Geschöpfe, welche schon über Dresden und Leipzig ihren Kursus gemacht haben, sind die Göttinnen, denen der *Musensohn* huldigt. Beinahe alle diese elenden Kreaturen sind schon inficirt, wenn sie nach Halle kommen und verbreiten ihr Gift immer weiter, und da keine Aufsicht darüber ist, so kann dies nicht verhütet werden. Was für ein häsliches Licht wirft dies nicht sowohl auf den Geschmack, als noch weit mehr auf die Moralität der hier Studierenden, dass solche Gegenstände, welche Andern das kräftigste Gegengift gegen das Laster selbst seyn würden, bei ihnen die entgegensetzte Wirkung thun und ihren Begierden Nahrung geben.

Nichts kann aber bejammerungswürdiger gedacht werden, als der Zustand der armen Jünglinge, in welchen sie sich selbst durch ihre Thorheit stürzen. Der gröste Theil derselben hat zu viel falsche Schaamhaftigkeit, um sich einem geschickten Arzte anzuvertrauen und übergiebt lieber seine ganze künftige Glückseligkeit den Händen eines Fuschers. Ich kann mich kaum der Thränen enthalten, wenn ich mir diesen Zustand lebhaft vorstelle. Verlassen von allen hülfreichen Handleistungen, in einem fremden Lande, unter den Händen eines Quacksalbers, dem es sehr gleichgültig ist, ob der Leidende glück-

lich oder unglücklich, gut oder schlecht geheilt wird. Besonders hat ein hiesiger Kompagniefeldscher starken Zulauf, dem die Dummheit aus den Augen leuchtet, der so manche unglückliche Kur verrichtet hat und dem deshalb von der medicinischen Fakultät schon öfters die Praxis untersagt ist. Dieser Mensch läuft in die Apotheken und schreibt die Recepte geschickter Aerzte und vorzüglich des Prof. Junker ab und bedient sich derselben bei allen vorkommenden Gelegenheiten, ohne vernünftige Untersuchung der Umstände. Um seines Vortheils willen hält er die Krankheit, die oft schleunige Rettung erfordert, unglaublich lange hin und hat dabei noch die schändliche Methode überall mit seinen Kuren zu pralen, seine Kranken, die er geheilt oder nicht geheilt hat, namentlich zu nennen und ihrem Rufe dadurch zu schaden. Ich habe so manchen Unglücklichen gekannt, der sich dieses Fuschers bedient hatte und bei welchem das Uebel nie gründlich gehoben war, sondern immer in der Folge wieder zum Vorscheine kam. Freilich liegt die Schuld zum Theil mit an den Aerzten, welche wegen ihrer vielen andern Geschäfte, solche Leidende nicht achten, den einzigen Prof. Junker ausgenommen, der allen Fleiss und alle Mühe anwendet und dabei sehr billig denkt. Könnte ich doch Jeden, der so unglücklich war, die bö-

ſen Folgen ſeiner Ausſchweifungen an einem zerrütteten Körper zu büſsen, mit aufrichtigem Herzen vor jenem elenden Quackſalber warnen und recht dringend bitten, ſeine Zuflucht zu einem erfahrnen Arzte zu nehmen; wie manches Uebel würde dann noch vermindert und erträglicher gemacht werden.

Wie wäre aber dieſes Uebel zu vertilgen oder doch wenigſtens unſchädlich zu machen? Dergleichen Fragen ſind ſchon oft aufgeworfen, beantwortet, wieder aufgeworfen und wieder beantwortet, aber man hat nur ſehr wenig gethan die mancherlei guten Vorſchläge wirklich in Ausübung zu bringen. Um das Uebel ganz zu vertilgen lieſse ſich ſchwerlich ein Mittel auffinden, das ſogleich oder in kurzer Zeit ſeine Wirkung zeigte. Erſt durch Erziehung und wahre vernünftige Aufklärung kann eine ſolche Umänderung der Grundſätze bewirkt werden, dies wird aber erſt in mehrern Jahren geſchehn; jetzt muſs man daher auf Mittel denken, das Uebel ſo unſchädlich als möglich zu machen.

Mehrere der hieſigen Profeſſoren haben den Vorſchlag gethan, ein Haus anzulegen, welches unter öffentlicher Aufſicht ſtände und dies ſcheint auch wirklich das einzige Mittel zu ſeyn, dem ungeheuren Schaden etwas vorzubeugen. Andre haben dagegen eingewandt, man werde dadurch

öffentlich das Laſter billigen. So wahr dies auch an ſich betrachtet iſt, ſo richtig iſt doch auf der andern Seite der Grundſatz, daſs man von zweien unvermeidlichen Uebeln das Kleinere wählen müſse uud dies iſt hier der Fall. Bedenklich bleibt es auf beiden Seiten, ob man es nemlich bei der einmaligen Einrichtung laſsen oder ein öffentlich begünſtigtes Bordell anlegen müſſe. Beides hat Etwas für ſich und bei Beiden ſind Gründe dawieder. Läſst man es bei der jetzigen Beſchaffenheit, ſo werden freilich noch viele Jünglinge ein Opfer derſelben werden, man kann aber auch hoffen, daſs der allgemeine Geſchmack endlich ſo verfeinert, daſs durch die Erziehung feſtere und beſſere Grundſätze hervorgebracht und ſelbſt durch die Schändlichkeit der jetzigen Anſtalten ein Gegengift gegen das Laſter ſelbſt bereitet wird. Will man aber ein, unter öffentlicher Aufſicht ſtehendes, Haus zur Befriedigung thieriſcher Liebe anlegen, ſo werden zwar die ſchädlichen Folgen für die gegenwärtige Zeit etwas vermindert, dagegen aber der gänzlichen Ausrottung neue Hinderniſſe in den Weg gelegt werden. Der Reiz der Neuheit wird im Anfange Alle an ſich locken, der beſſere Ton, der daſelbſt vielleicht herſcht, auch dem Unverdorbenen, der zuviel feines Gefühl hat ſtinkende Löcher zu beſuchen, gefährlich werden.

Kurz beides hat ſeine ſchlimmen Folgen, welche ſchwer davon abzuſondern ſind. — Will man aber eine ſolche Anſtalt errichten, ſo hüte man ſich ihr ein gefälliges und glänzendes Anſehn zu geben, mit welchem dergleichen Häuſer in Berlin und in andern groſsen Städten zu prangen pflegen. Nie dürfte es ſich über ein gewöhnliches Bürgerhaus und die darin befindlichen Freudenmädchen in ihrer Kleidung über gemeine Bürgermädchen erheben. Die ganze öffentliche Duldung müſste ſich blos dahin erſtrecken, daſs ein oder mehrere Aerzte die phyſiſche Aufſicht übernähmen und dann, glaube ich, würde eine ſolche Anſtalt der Univerſität nützlich ſeyn. Sie wird den Schaden, der durch die Anſteckung hervorgebracht wird, vermindern und dabei nicht durch ihr glänzendes Aeuſsere reizen.

Ich übergehe alles Uebrige, was dieſe ekelhafte Materie betrift, bei welcher ich wider meine Neigung zu lange habe verweilen müſsen. Ich würde noch viel darüber ſagen können, es wird aber dadurch wenig gebeſſert, denn diejenigen welche ſich in ſolchen ſäuiſchen Schlupfwinkeln umherwälzen, geben der Stimme der Vernunft und der Sittlichkeit ſo wenig Gehör, daſs ſie auch nicht auf ihre Gründe hören würden. Schön iſt es nur, daſs man nicht ſagen kann; dies iſt allgemeiner Ton in Halle, denn der beſsre

Theil, und dieſer iſt nicht der Schwächſte, verabſcheuet ſolche Vergnügungen ganz, oder zeigt doch wenigſtens mehr feines Gefühl. Ein nicht Geringerer beſucht dieſe Schandhäuſer mehr aus Neugierde und verdorbenem Geſchmacke, als in der Abſicht, ſich der viehiſchen Ausſchweifung zu überlaſſen und bei Dieſem iſt noch die Möglichkeit einer nahen Beſſerung zu erwarten. Die Uebrigen aber, welche tief genug geſunken ſind, handelnde Perſonen auf dieſem ſchändlichen Schauplatze abzugeben, ſind nur zu beklagen; denn ſchwerlich läſst ſich, bei der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Dinge, mehr für ſie thun. Sie und ich haben wenigſtens weder Kräfte nach Gelegenheit dazu.

Neunzehnter Brief.

Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie den Grund dieſer Ausſchweifungen in dem überhandnehmenden Luxus zu finden glauben. Die rohern Zeiten hatten bei den gröſsten Mängeln doch das Gute, daſs damals mehr Einfachheit der Sitten herſchte. Jetzt hingegen erwacht der Ton der groſsen Welt, man ahmt dieſen in allen Stücken, folglich auch in ihren Thorheiten und Laſtern nach. Der unbefangene Jüngling, deſſen Seele

noch jedes Eindrucks fähig ist, nimmt die Form an, die sich ihm grade unter einer gefälligen Gestalt darbietet. Wenn Rohheit herschende Sitte ist, so findet er darin etwas Grosses und wo übertriebene Feinheit herscht, da wirft er sich gleichfalls gern in dieses schimmernde Gewand. Wirklich nährt unser Zeitalter sehr diesen verdorbenen Geschmack, der auch unter den hier Studierenden überhand nimmt.

Ein grosser Theil der hiesigen Studenten, aber, ihnen zur Ehre sey es gesagt, noch nicht die gröſste Anzahl derselben, fängt schon an sich nach dem Modejournale zu kleiden. Man parfümirt sich den ganzen Leib und flattert umher, um den Damen — Albernheiten vorzuplaudern. Ohne jenen längst vergessenen Zeiten; wo der Jüngling blos am Trinken und Schlagen Vergnügen fand, auch nur im Mindesten das Wort zu reden, weiſs ich doch nicht, ob ich nicht in manchen Stücken denselben den Vorzug geben soll. Es war wenigstens damals mehr Biederkeit und das gründliche Studieren litt nicht so sehr darunter. Wenn der Jüngling den Tag bis zur einbrechenden Nacht den Wissenschaften gewidmet hatte, so erholte und stärkte er sich am Abende durch freundschaftliche Unterhaltung bei der ge-

füllten Schleifkanne; allein er opferte ihr nicht ſeine ganze Zeit auf.

Jetzt hingegen füllen die beſtändigen Abwechslungen von Bällen und andern ſinnlichen Vergnügungen ſeine ganze Seele, er ſinnt darauf, wie er ſich mit Anſtand kleiden, mit Anmuth betragen und als einnehmender Mann zeigen will. Er ſteht Stundenlang vor dem Spiegel, um die Winkel und Linien der Halstuchſchleiſe nach allen Regeln der Proportion und Symmetrie abzumeſſen und ſucht in ſeine Schritte und Stellungen eine gewiſſe Gleichmäſsigkeit und Grace zu bringen — und ſo wird er in der ganzen Zeit keines vernünftigen Gedankens fähig.

Ich rede gar nicht von dem Schaden, den dadurch die Finanzen leiden, denn dieſer iſt zwar überall beträchtlich, doch aber bei denen, die in beſſern Vermögensumſtänden ſind, noch erträglich. Auch will ich nicht ſagen, daſs der allgemeine Ton ſich beſtändig grade ſo äuſsere, als ich jetzt angegeben habe, doch zeigt er ſich faſt überall ſo, nur unter verſchiedenen Modifikationen. Jedes Vergnügen, welches ſich der Student hier macht, ſoll ſich vor Andern auszeichnen, er will dabei Aufſehn erregen; denn ſonſt würde er es gar nicht genieſsen. Daher wird

über die Mittel dies zu bewirken oft und lange nachgedacht.

Dies ist ganz allgemeiner Ton, der sich nur verschiedenartig äusert. Ein Theil der Studierenden glaubt seine Absicht dadurch am Besten zu erreichen, dass er im feinen gefälligen Tone der grossen Welt zu paradiren sucht und studirt daher beständig auf neue Albernheiten. Ein andrer Theil will allgemeines Aufsehn erregen und sinnt daher auf Unsinnigkeiten, weil kluge Sachen zu alt und abgedroschen sind. Daher maskirte Schlittenfahrten, wo die grössten Karrikaturen mit und ohne Geschmack erscheinen; daher Kabriolfahrten, wo ein solches Fuhrwerk, nach Art der Harzfuhrleute, von drei und mehrern Pferden hintereinander gespannt und mit Schellen behangen gezogen wird; daher die Luftpartien auf — Mistwagen mit sechs Pferden bespannt, worauf Kutscher und Vorreiter in höchster Pracht und die übrigen Herrn in gewöhnlichen Kleidungen auf Strohbündern sitzen; daher endlich die namenlosen Absurditäten mehr, auf die man wochenlang denkt und über welche man noch Jahrelang spricht.

Der Trieb sich vor allen Andern auszuzeichnen herscht wol unter allen Studenten aller Universitäten, wenn schon die Mittel, welche zur Erreichung dieses Zwecks angewandt werden, wie ich

ſchon vorhin geſagt habe, ſehr verſchieden ſind. Dieſe verändern ſich bei flatterhaften Jünglingsköpfen ſehr oft, wovon Halle ein deutliches Beiſpiel liefert. Man findet hier ſehr häufig die Bemerkung beſtätigt, daſs der Menſch gewöhnlich erſt beide Extreme verſucht, ehe er die glückliche Mittelſtraſse findet. Eben die Klaſſe der hieſigen Studenten, welche ehedem im ungezogenen Lärmen und Bramarbaſiren ihre Gröſse ſuchte, hoft ſie jetzt im Stutzern zu finden. Ein groſser Theil der Uebrigen ahmte ihr ſonſt in Jenem und jetzt in Dieſem nach. Doch läſst ſich mit Grunde erwarten, daſs man bald überall den Mittelweg treffen werde, den ſchon der beſſere Theil, der zugleich nicht die kleinſte Anzahl ausmacht, wirklich gewählt hat und ſich ſehr wol dabei befindet.

Ein ſehr beträchtlicher Schaden, der aber durch dieſen Hang zum Vergnügen hervorgebracht wird, iſt das immer mehr überhandnehmende Schuldenweſen. Selbſt da, wo ein guter geſellſchaftlicher Ton und ein geſittetes anſtändiges Betragen herſcht, will doch Jeder gern den groſsen Herrn ſpielen. Man hält ſich eine ſtarke Garderobe, giebt Viſiten und nimmt Beſuche an. Dabei wird bewirthet, wie in groſsen Häuſern, dies nennt man eine Kondition, deren oft eine die andre drängt. Dieſe häuslichen Vergnügungen im

Zirkel der Freunde ſind zwar allerdings die beſten und angenehmſten, weil darin ein zutraulicher und ungezwungener Ton herſcht, der zugleich nicht aus den Schranken der Sittſamkeit weicht, aber leider fängt auch hier ſchon an ſich die Spielſucht einzuſchleichen, wodurch dieſer gute Ton zu jenem allgemeinherſchenden herabſinkt, den man auf den Kaffeehäuſern und an allen öffentlichen Vergnügungsorten findet.

An dieſen zuletztgenannten Orten lebt man mitten im gröſsten Gewühle ganz einſam, man hat blos mit ſeinen nähern Freunden, wenn man anders ſolche antrift, Gelegenheit ſich zu unterhalten, oder mit denen, mit welchen uns ein gemeinſchaftliches Intereſſe am Spieltiſche zuſammenführt. Wer Jemanden nicht genau kennt, der redet und unterhält ſich nicht mit ihm, aber es iſt auch leicht zu ſolchen *genauen* Bekanntſchaften zu gelangen, wozu Kommerſche und Spieltiſche die beſte Gelegenheit geben.

Da ich einmal der *Kommerſche* erwähne, ſo muſs ich Ihnen doch Einiges über dieſe Luſtbarkeit ſagen. Die Geſetze, welche dabei beobachtet werden und die ganze Einrichtung derſelben haben Sie wahrſcheinlich ſchon aus dem Burſchencomment, den ich Ihnen neulich mitzuſchicken mir die Freiheit nahm, kennen gelernt. Auf den er-

ſten Anblick werden Sie vielleicht darunter nichts Andres, als die alten Saufgelage erwarten, die hier ehedem ganz zu Hauſe geweſen ſind, indeſſen kann ich Sie verſichern, daſs die jetzigen Kommerſche das nicht mehr ſind, was ſie ehedem waren. Es iſt jetzt dazu ein neues verbeſſertes Geſangbuch eingeführt, in welchem ſich auch nicht eins der alten ſchmutzigen Lieder befindet, welche weiland dem Trunke die Würze geben muſsten. Sie vermiſſen z. B. das alte *Ecce quam bonum*, in welchem eine Sudelei die Andre jagte und der ehemalige, ſo ſehr verſchriene, *Landesvater* hat ſich in ein patriotiſches Vaterlandslied umgewandelt; kurz es wird hier kein Lied geſungen, welches die keuſcheſten Ohren einer Veſtalin beleidigen könnte und das nicht die tugendſamſte Nonne und der ehrwürdigſte Pater mitſingen könnten. Gewöhnlich macht der erſte Kommerſch, dem ein neuer Ankömmling beiwohnt, auf denſelben ſtarken Eindruck, weil es dabei ſo feierlich und regelmäſsig zugeht und weil die Verſammlung ſo vieler Jünglinge, die ſich einer geſitteten Freude überlaſſen, wirklich einen ſehr angenehmen Anblick gewährt. Doch Sie haben ja dergleichen Luſtbarkeiten ſelbſt in Göttingen kennen gelernt, ich glaube aber nicht, daſs ſie dort ſo allgemein ſind und daſs ſo Viele auf einmal daran theilnehmen.

Schon in einem meiner frühern Briefe klagte ich darüber, dafs die Bewohner des Waifenhaufes auf eine fehr unzweckmäfsige Art ftudiren. Eben dies gilt auch im Allgemeinen von allen Studenten. Ein grofser Theil derfelben ftudirt gar nicht und dies find nicht blos Reiche und Vermögende, fondern fehr oft folche, die fich in der Folge auf Nichts, als auf ihre geiftigen Güter verlaffen können. Andre laufen von Hörfaale zu Hörfaale aus einer Vorlefung in die Andre und — fchreiben Hefte; dies ift es denn Alles, was fie glauben thun zu können. Nur fehr Wenige befleifsigen fich eines gründlichen Studirens, die Anzahl derfelben ift in allen Fakultäten, vorzüglich aber in der Juriftifchen fehr unbeträchtlich. Unter den jungen Medicinern, deren Zahl überhaupt fehr klein ift, finden fich noch am mehrften gefchickte Leute, doch fand ich auch hier zu meinem Schrecken Idioten, denen ich Keins meiner Hausthiere anvertrauen würde. Ich habe einft einen folchen Held promoviren fehn, deffen ganze Gelehrfamkeit bei der Difputation, aufser den Anreden, die er ablas, in dem einzigen Worte: *Concèdo* beftand, mit welchem er einen Einwurfe feines Opponenten begegnete, um doch auch Etwas zu fagen, das Uebrige hatte er feinem Präfes überlaffen, und dennoch war diefer junge Mann gleich darauf *Doctor Medicinae et Chirurgiae legi-*

time promotus cum omnibus immunitatibus et priuilegiis huius honoris. —

Hier schliesse ich meine Bemerkungen über den allgemeinen Ton unter den hiesigen Studenten. Ich darf wol nicht erst erinnern, dass dieser Ton nicht überall und ohne alle Ausnahmen stattfindet, denn so will ich das Wörtlein: *allgemein* nicht verstanden wissen. Dies ist allgemeiner Ton heisst soviel, Dies oder Jenes ist bei einem grossen Theile der Studenten aus allen Gegenden, von allen Fakultäten u. s. w. vorzüglich sichtbar. Denn im strengsten Sinne des Worts giebt es hier gar keinen allgemeinen Ton. Ich habe Ihnen nun noch Einiges über den besondern Ton zu sagen, der unter einzelnen Klassen der Studierenden herscht, welches ich aber auf meinen nächsten Brief verspare.

Zwanzigster Brief.

Beinahe Alles, was sich hier von Studierenden befindet hat sich in gewisse Verbindungen eingelassen. Diese Verbindungen sind ihrem Wesen nach sehr von einander verschieden, eben so auch der Ton unter den einzelnen Mitgliedern. Es ist durchaus nothwendig, daſs ich Ihnen diese einzelnen Verbindungen näher beschreibe, ob ich es gleich sehr ungern thue. Sie werden den Grund davon sehr leicht entdecken, ich bin einmal erklärter Feind aller Verbindungen, sie mögen iner oder aner, isten oder asten seyn und das aus dem sehr begreiflichen Grunde, weil ich den Vortheil derselben noch nie, den Nachtheil aber täglich vor Augen gesehen habe. Mein Urtheil über dieselben würde auch sehr parteiisch ausfallen, wenn ich nicht zugleich Gelegenheit gefunden hätte einige gute Seiten derselben zu bemerken. Ich theile Ihnen jetzt das Resultat meiner Bemerkungen mit, und erwarte von Ihrer Güte mir da offenherzig Ihre Meinung zu sagen, wo Sie es in Göttingen anders befunden haben.

Man kann die hiesigen Verbindungen in zwei Klassen theilen, die sehr wesentlich von einander verschieden sind, nemlich in *Orden* und

in *landsmannschaftliche Kränzchen.* Da ich Ihnen blos von Studentenverbindungen mein Urtheil mittheilen will, so übergehe ich die hiesige *Freimaurerloge* ganz, ob sie gleich sehr ansehnlich ist und viele Professoren und Studenten zu ihren Mitgliedern hat. Schon seit mehrern Jahren hat auch das profane Publikum an den Untersuchungen über diese Verbindung Theil genommen, da es aber ausser meinem Gesichtspunkte liegt, und ich überdem nichts Neues über diesen Gegenstand zu sagen weiss, so halte ich das Schweigen für das Rathsamste.

Die Konstantisten stehen unter den Studentenorden oben an. Sie sind die älteste Ordensverbindung dieser Universität und haben von jeher eine sehr auffallende Rolle gespielt *Beständigkeit* in ihren Planen und Entschlüssen ist das höchste Gut, wonach diese Verbindung strebt, dieser Zweck hat ihr auch den Namen gegeben. Sie ist keine blos hallische Verbindung, sondern existirt auch in *Jena*, *Göttingen*, *Erlangen*, *Frankfurt an der Oder*, *Helmstädt* und *Leipzig*. Die hallische Loge ist aber die älteste oder Mutterloge und der Senior, oder wie sie ihn nennen Logenmeister, ist das Oberhaupt aller Uebrigen. Sie halten ihren jährliehen Ordenskonvent in Naumburg und berathschlagen sich hier über das allgemeine Wohl,

wobei es aber oft zu Katzbalgereien kommen soll, weil sich die hallische Loge ein Vorrecht vor den Uebrigen anmaſst. Auch haben sie an mehrern Orten Civillogen, oder nach ihrem Ausdrucke Philisterlogen, wo Männer, die in Amt und Würden sind, noch durch das Interesse des Ordens an sie geknüpft, für ihre Aufnahme sorgen müssen. Unter diesen sollen sich sehr ansehnliche Personen befinden und man schreibt es diesem für sie günstigen Umstande zu, daſs die Verbindung noch bis jetzt aller angewandten Mühe ungeachtet nicht hat vertilgt werden können. Die Zahl ihrer Mitglieder beläuft sich hier in Halle ungefähr auf 25 Personen, ehedem war dieselbe aber viel beträchtlicher.

Von ihren Gesetzen und Gebräuchen habe ich als Profaner nur sehr wenig zu erfahren Gelegenheit gehabt, da ich durch niederträchtige Mittel nicht geneigt war meine Kenntnisse zu vermehren, wovon ich in der Folge reden werde. Aber das Wenige, was ich gewiſs weiſs, ist schon hinlänglich, Ihnen die Verbindung selbst zu karakterisiren.

Sie geben ihren Zweck selbst, wie jede Ordensverbindung, dadurch an, daſs sie sagen, Beförderung der Glückseligkeit jedes einzelnen Mitgliedes sey die Triebfeder, welche sie zu einem

Ganzen vereinigt habe. Ob dieser sehr löbliche Zweck hierdurch befördert werde wird sich vielleicht in der Folge ergeben. Als Mittel dazu dient der Grundsatz, der alle ihre Handlungen belebt: *Die Erhaltung eines Konstantisten, sei es auch des unwürdigsten Mitgliedes dieser Verbindung, und sein Glück muss befördert werden; jeder Weg der zu diesem Zwecke führt ist gut und der am nächsten dazu führt, der Beste, wenn er auch die Aufopferung einer grossen Anzahl Profaner erfodert.* Neben diesem Grundsatze, welcher den Inbegriff aller Niederträchtigkeiten in sich schliesst, stellen sie mehrere Gesetze auf, welche Religiosität, Fleiss und musterhaftes Betragen empfehlen, aber aus welchen Gründen? nicht um der innern Vortreflichkeit moralischer Handlungen, sondern, *damit jeder Profane Ehrfurcht bekomme und der Orden bei der Universität in gutem Ansehn bleibe.* Die Aufnahme der Verbindung und das Ansehn derselben bei Professoren und Studenten ist also ihr Hauptzweck und Moralität, Fleiss u. s. w. sind blos Mittel zu Erreichung dieser Absicht, die aber ganz wegfallen, sobald das Gegentheil näher zum Zwecke führt. Jeder fühlt leicht selbst das Schändliche, das hier zum Grunde liegt, ob es gleich bei ihnen unter den feinsten Terminologien und Distinktionen verborgen wird. Kein nachdenkender Mensch dem Moralität und Tugend nicht

bloſse Hirngeſpinſte ſind, würde ſich auch entſchlieſsen können in eine Verbindung zu treten, die ſolche Grundſätze predigt, wenn ſie nicht andere Mittel hätten ſein Gefühl und die Stimme der Tugend zu übertäuben. Die Tugend zeigt ſich ohne Hülle, man hat auch nicht nöthig ſie zu übertünchen, um ihr Eingang zu verſchaffen, aber ſolche Grundſätze müſſen mit bunten Farben angeſtrichen werden, welche das Auge des Kindes eine Zeitlang ergötzen, daſs es darüber das Weſentliche überſieht.

Sie haben dies ſelbſt gefühlt, daher ihre Receptionsfeierlichkeiten, welche die Einbildungskraft erhitzen und die kalte Vernunft tödten. Die Mitglieder ſitzen ſämmtlich in dem Zimmer mit entblöſstem Haupte. Der Senior, Konſenior, Subſenior, Sekretär und Adjutant hingegen haben vermöge ihres Amtes das Recht ſich zu bedecken. Ein Tiſch iſt mit einem hellblauen Tuche überdeckt, worauf ihr Symbol *ſemper conſtans* mit goldenen Buchſtaben geſtickt erſcheint, ein Todtenkopf paradirt in der Mitte, das Zimmer iſt nur ſchwach erleuchtet. Eine feierliche Rede an den Kandidaten, worin in den ſchwülſtigſten Ausdrücken die Vorzüge dieſer Verbindung und der heilige Nimbus ihrer Mitglieder geprieſen werden, eröffnet die Feierlichkeit, dann lieſt man ihm die

Gesetze vor, aber blos so viel als er für jetzt wissen soll, und dann verlöschen auf einmal alle Spirituslampen, welche das Zimmer erleuchteten. Man sagt ihm dieses Dunkel sey sein bisheriger profaner Zustand, er solle in denselben zurückkehren, ehe er den heiligen Schwur ablege. Bleibt er nun bei seinem Entschlusse, so muss er knieend den schrecklichen Schwur verrichten und dann erhellt sich auf einmal das Zimmer wieder. Die Umarmungen der einzelnen Mitglieder machen dieser Szene ein Ende. Sie strengen dabei ihren Fleis so sehr an, um die Einbildungskraft des Recipienten zu erhitzen, dass sehr häufig der Kandidat in Ohnmacht fällt, ehe er den Schwur ablegt. Bemerkungen darüber machen sich von selbst.

Um sich wechselseitig zu erkennen haben sie gewisse Rekognitionszeichen, z. B. dass Einer zwei Finger in die Weste zwischen den Knöpfen steckt und den Daumen darauf legt, der Andere sich am Halstuche reibt u. s. w. Auch in Schriften mehrere Zeichen, die sie aber öfters ändern. Der Inhalt derselben ist: *Vivant fratres constantia conjuncti.* worunter sie entweder einen Todtenkopf und zwei Knochen, oder zwei kreuzweise gelegte Hieber anzubringen pflegen. Sonst machen sie es auch in der Jahrzahl. Auch der Senior,

Sekretär u. f. w. machen noch überdies eigene Zeichen, ich will fie aber mit diefen läppifchen Albernheiten nicht länger beläftigen.

Alle Grundfätze zeigen fich beftändig am beften in den Handlungen felbft, ich will daher mich bemühen Ihnen eine getreue Schilderung des bisherigen öffentlichen Betragens diefer Verbindung zu entwerfen, fo viel ich in der Zeit meines akademifchen Aufenthals habe bemerken können. Vor einigen Jahren*, als es hier noch keine landsmannfchaftlichen Verbindungen gab, waren um defto mehrere Orden anzutreffen. Es gab Konkordiften, Inviolabiliften, Defperatiften, Independenten, Amiciften, Konftantiften und Unitiften und wer weifs wie viele iften und enten mehr. Der Geift der Studenten athmete nichts als Verbindungen und Schlägereien, welche Folgen derfelben waren, jeder honorige Burfch mufste daher nothwendig ein Ordensbruder feyn, wenn er irgend in Betrachtung gezogen werden wollte. Der Ordensunfug überfchritt alle Gränzen, beftändige Eiferfucht derfelben untereinader und ein daher rührendes Beftreben fich auszuzeichnen und den übrigen Abbruch zu thun.

Für einen jungen Mann von einiger Bedeutung, d. h. von Vermögen oder Schlägertalenten war dies eine fehr gefährliche Periode, jeder Orden

ſtrebte darnach ihn zu erhalten, war er ſtandhaft genug dieſen Lockungen zu entgehn, ſo hatte er den ganzen Haufen aller Orden gegen ſich und erklärte er ſich für eine derſelben, ſo waren die Uebrigen auf ſeinen Untergang bedacht.

In dieſer Zeit beſtimmte man das Anſehn einer Verbindung nach der Zahl ihrer Mitglieder und vorzüglich nach dem innern Werthe derſelben, nach den ſo eben angeführten Eigenſchaften, die Angeſehnſte war alſo diejenige, welche ihre Rechte am Beſten geltend zu machen und ſich unter den Studenten in Reſpekt zu ſetzen wuſste. Man wandte dabei alle nur denkliche Kunſtgriffe an und die Konſtantiſten, waren diejenigen, denen es am Beſten glückte. Die Tyrannei, welche dieſer Orden während der Zeit ſeines Flors ausübte, war gränzenlos. Seine Mitglieder waren die erſten Schläger und um ſich als ſolche zu zeigen auch die gröſsten Zänker. Es konnte daher nicht fehlen, daſs einige unternehmende Köpfe den Druck zu lebhaft fühlten und ſich ihnen mit allen Kräften entgegenſtemmten. Daher entſtand zuerſt das weſtphälſche Kränzchen, das durch ſeine erſten Mitglieder ſich ſehr furchtbar machte Die Konſtantiſten ſahen, daſs ſie es mit mächtigen Gegnern zu thun hatten, welche ihnen in allen Stücken die Spitze zu bieten im Stande wa-

ren, sie bemühten sich daher dieselben in ihr Interesse zu verwickeln, welches ihnen aber fehlschlug. Da ihr Ansehn schon hierdurch merklich abnahm, so wandten sie die niederträchtigsten Mittel an, Mitglieder andrer Verbindungen zum Meineide zu verleiten und für sich zu gewinnen.

In allen diesen und mehrern andern Srücken war ein gewisser P... o der treuste Rathgeber und Helfershelfer ihrer Kanaillerien, Da dieser Mensch sehr viel Aufsehn gemacht hat, so will ich Sie etwas genauer mit demselben bekannt machen. Er war ein gebohrner Grieche und hatte beträchtliches Vermögen, dabei besass er zugleich einen sehr fähigen Kopf, oder vielmehr ein so trefliches Genie, dass seines Gleichen sucht. Alle seine Plane waren mit der gröſsten Klugheit angelegt und was er sich einmal vorgenommen hatte das erreichte er auch gewiss. Dies war daher der rechte Mann für die Konstantisten und es ist nicht zu leugnen, dass er ihnen grosse Vortheile gestiftet hat. Allein die Mittel, welche er dazu anwendete, waren gröſstentheils Schurkenstreiche. Da ich das Glück oder Unglück gehabt habe, denselben in der Folge, da er von seinen Brüdern ausgestossen war, näher kennen zu lernen, so kann ich Ihnen die folgenden Nachrichten aus seinem eignen Munde mittheilen, denn er war

mit dem Erzählen seiner Verfahrungsarten nichts weniger als zurückhaltend.

Das königliche Pädagogium besteht größtentheils aus reichen jungen Leuten. Dies hatte eine andre Ordensverbindung, die *Unitisten*, benutzt und daselbst ihre Werbungen angestellt. P o und seine Brüder sahen die Uebermacht, welche Jene dadurch erhielten, mit neidischen Augen an, der Erstere entschloss sich daher einen anonymen Brief an den Aufseher zu schreiben, worin er ihm das Verfahren der Unitisten meldete, dieselben namentlich nannte und den Schaden, der bei den jungen Leuten durch diese Besuche gestiftet würde, mit den lebhaftesten Farben schilderte. Der würdige Mann, immer für das Wohl der ihm anvertrauten Zöglinge besorgt, machte sogleich Anstalt, dass diese keinen Zutritt mehr auf dem Pädagogium erhielten; aber er bahnte eben dadurch dem P . . . o den Weg, dass er nun für die Konstantisten seine Werbungen anstellen konnte, ohne dass er befürchten durfte von den Unitisten beeinträchtigt zu werden.

So hinterlistig dieses Mittel auch ist, so moralisch ist es noch in Rücksicht der übrigen Handlungen dieses Menschen, von denen ich Ihnen nur noch Einige erzählen will.

Die Pommeraner hatten eine Gegenverbindung gegen die Konstantisten errichtet, welche sie den *pommerschen Bund* nannten. In dieser waren die gröſsten Schläger einer für die Konstantisten sonst so fruchtbaren Landsmannschaft, die sie jetzt auf einmal entbehren muſsten. Man versuchte alle Mittel die einzelnen Mitglieder an sich zu ziehn; kein Werber konnte solche Kniffe anwenden, um Leute ins Garn zu locken, als P...o anwandte; er benutzte alle ihre schwachen Seiten, machte Einige betrunken und nahm ihnen in diesem Zustande das Ehrenwort ab und als er sich hierdurch viel vorgearbeitet hatte, trat er endlich in der Versammlung des *pommerschen Bundes* öffentlich auf und vollendete durch seine Ueberredungsgabe, was er auf andern Wegen angefangen hatte. Funfzehn heftige Gegner des Ordens wurden auf diese Art dessen Mitglieder, diese waren die besten Stützen jener Verbindung gewesen, etwa Drei ausgenommen, die durch keine Vorstellung zu überreden waren. Auch diese muſste er gewinnen, um etwas Ganzes geleistet zu haben. Er nahm daher noch einige böse Geister zu sich, welche eben so arg waren, als er und ging zu Jenen auf die Stuben. Er verschloſs sogleich die Thüren und zwang sie, die ihn zu Allem fähig hielten, mit geladner Pistole, den Eid abzulegen. Einen von diesen Dreien habe ich ge-

nau gekannt und die Begebenheit aus ſeinem eignen, ſo wie aus P...os Munde erzählen gehört; es bleibt mir folglich gegen die Wahrheit derſelben kein Zweifel übrig.

Vielleicht wenden Sie mir aber ein, daſs dies blos dem einzigen P...o zur Schande gereicht, hingegen auf die Verbindung ſelbſt kein nachtheiliges Licht wirft. Allein eine Verbindung, welche ſolche Mittel billigen und durch Eines ihrer Mitglieder ausführen laſſen kann, muſs die abſcheulichſten Grundſätze haben. Denn P...o hat blos den Ton angegeben und Jene haben zur Ausführung mit Hand angelegt. Da ich Ihnen einmal dieſen Menſchen genannt habe, ſo will ich Ihnen bei dieſer Gelegenheit auch kürzlich ſeine folgenden Schickſale erzählen.

Er bekam zuletzt das Konſilium abeundi in Halle und begab ſich von da nach Jena. Er ſtiftete auch hier ſeinem Orden beträchtliche Vortheile und glaubte ſich dadurch ein Recht zum Seniorate erworben zu haben. Da ihn aber ſeine Brüder zu genau kannten, als daſs ſie nicht hätten vorausſehn ſollen, er werde ſeine Klugheit bei einer unumſchränkten Macht zu ſeinem eignen Vortheile anwenden, ſo ſchlug ihm dieſe Hofnung fehl. Hierdurch erbittert veranſtaltete er auf die

listigste Art, daſs der gröſste Dummkopf zum Senior des Ordens gewählt wurde, ohne daſs die Mitglieder selbst wuſsten, wie es zugegangen war. Durch diesen regierte er nun den ganzen Orden unumschränkt. Von Seiten der Konstantisten behandelte man ihn schlecht, ein Schurkenstreich folgte dem Andern und endlich wurde P . . . o aus dem Orden gestoſsen. Es lieſs sich voraussehn, daſs sein niederträchtiger und rachsüchtiger Geist nicht ruhen würde und er that es auch nicht. Seine Wuth erstreckte sich aber nicht allein auf die Konstantisten, sondern auf alle Verbindungen und auf die ganze Universität. Durch seine Bemühungen brachte er eine Ordensuntersuchung und das so berühmte oder berüchtigte *Ehrengericht* zu Stande, machte daſs ein sehr groſser Theil Studierender relegirt wurde, errichtete selbst eine Verbindung, welche man die *Chokoladenbrüder* nannte, die aber bald einging und endlich eine ganz geheime Verbindung, welche dazu dienen sollte die Uebrigen zu sprengen.

Von dem *Ehrengerichte* werden Sie in den öffentlichen Blättern gelesen haben, ich übergehe also die genugsam bekannte Sache und sage Ihnen nur noch Einiges von der geheimen Verbindung, die P . . . o stiftete. Seinen Zweck, die übrigen Orden dadurch zu sprengen suchte er auf folgen-

de Art zu erreichen. Einige Mitglieder dieser Verbindung musſten ſich bei den Konſtantiſten, Andre bei den Unitiſten, noch Andre bei den Moſſellanern zur Aufnahme melden. Die von P . . . o geſtiftete Verbindung war nicht bekannt, die Orden ſtanden auf ſchwachen Füſsen, man nahm ſie daher willig auf. Nach der Reception baten ſie um die Erlaubniſs die Geſetze ihrer Verbindung auf einige Tage zu erhalten, um ſie nochmals durchzuleſen. Als ihnen dies zugeſtanden wurde, nahmen ſie Abſchriften davon, die ſie dem P . . . o überlieferten. Er bediente ſich derſelben bei Stiftung des Ehrengerichts, um ſich bei dem Herzoge von Weimar und bei der Univerſität geltend zu machen. Ich habe nachher dieſe Abſchriften zum Theil ſelbſt in Händen gehabt, weil er nicht das geringſte Geheimniſs daraus machte. Hoffentlich wird er durch die Herausgabe derſelben das Maaſs ſeiner Sünden voll machen.

Die ganze Univerſität war gegen dieſen Menſchen ſo erbittert, daſs man ihm nach dem Leben trachtete. Man erwiſchte ihn auch endlich, da er ſich in einen Kleiderſchrank verſteckt hatte, demungeachtet entkam er durch einen Sprung aus dem Fenſter; man ertappte ihn ſogleich wieder auf der Straſse und dennoch ward ihm das

Leben auf ſeine dringenden und unwiderſtehlichen Bitten geſchenkt, nachdem er auf ſeine Religion und Ehre hatte ſchwören müſſen keinen neuen Schritt zum Nachtheil der Studirenden zu thun.

Bei dem Herzoge *von Weimar* und dem Geheimenrath *Göthe* hat er ſich viel Zutrauen erworben, ſo daſs alle ſeine Vorſchläge befolgt wurden, weil ihn dieſe Männer nicht kannten. Er verlieſs darauf Jena und kam zum Beſuche nach Halle. Hier fragte ich ihn einſt, welchen Vortheil er von allen ſeinen Kabalen habe, und er antwortete mir ſehr kurz, dies ſei nur eine Probe geweſen, um in der Zukunft, bei ſeiner Rückkehr ins Vaterland, am türkiſchen Hofe gröſsere Kabalen zu ſpielen. Als ich ihm hierauf zu Gemüthe führte, wie leicht alsdann ſein Kopf auf dem Thore des Serails paradiren könnte, erwiederte er ganz kaltblütig, man ſtirbt nur einmal, wol dem der in ſeinem Berufe ſtirbt. Er wollte ſich darauf auch an den preuſsiſchen Hof wenden, um in Halle ähnliche Revolutionen zu bewirken; auch für Jena wollte er noch mehr thun, und als ich ihm deswegen jenen Eid vorwarf, ſagte er, ich habe bei Gott geſchworen, den glaube ich nicht, Religion habe ich nicht und die Ehre iſt ein relativer Begrif. So viel ich weiſs hat er ſich nachher in

Leipzig aufgehalten, ſeine fernern Schickſale ſind mir aber unbekannt.

Von dieſer langen Abſchweifung kehre ich zu der Geſchichte des Konſtantiſtenordens zurück. Als mehrere landsmannſchaftliche Kränzchen entſtanden, welche ſämmtlich die Ausrottung der Orden zum Endzwecke hatten, war ihnen einestheils ein groſser Zufluſs an Mitgliedern benommen, anderntheils waren ſie allein zu ſchwach ihnen Allen die Spitze zu bieten. Sie verfielen alſo auf andere Mittel ihr altes Anſehn zu behaupten und dabei ihre Dauer zu gründen. Sie fingen jetzt nach wie vor überall Händel und Streitigkeiten an; trafen ſie auf Schwächere, ſo machten ſie dieſelben mit dem Degen in der Fauſt aus, trafen ſie aber Jemanden, der ihnen gewachſen oder überlegen war, ſo brachten ſie die Sache heimlich vor das Tribunal der Univerſität. Hierbei wuſsten ſie ſich meiſterhaft zu verſtellen und auf beiden Schultern zu tragen. Von Seiten der Studenten ſchrieb man es einem bloſsen Ungefähre zu, und als der Fall öfter kam fiel ſogar der Verdacht auf ihre ganz unſchuldigen Gegner, denn von ihnen hätte es Niemand erwartet, da ſie ſich ſonſt immer ſo vortheilhaft, dieſe aber noch gar nicht gezeigt hatten. Bei der Univerſität hingegen gaben ſie ſich das Anſehn, als ob dies aus

Grundsätzen geschähe, nach welchen sie sich bestrebten die verderblichen Schlägereien auszurotten. Ein gewisser Professor war ihr Geschäftsträger in dieser Rücksicht und dabei selbst Mitglied ihrer Verbindung und hierdurch kam man ihnen eben erst auf die Spur.

Um sich nun von dieser Seite zu sichern erklärte man öffentlich, keinem Ordensbruder anders als auf der Stelle Genugthuung zu geben, welches auch in zwei verschiedenen Fällen geschah. Eine dieser Schlägereien endigte sich zu ihrem Vortheile und sie unterließsen nicht die Sache als eine der gröſsten Heldenthaten überall auszuposaunen und dabei schrecklich zu übertreiben. Mehrere andre Umstände traten dazu und brachten einen groſsen Theil der übrigen Kränzchen gegen sie auf. Man wählte zur Ausführung seines Vorhabens eine Stunde, wo grade der Prorektor und ganze akademische Senat einer Promotion beiwohnten; die Sache war wichtig, es fiel ihnen unmöglich sie heimlich anzuzeigen, sie wurden daher auf Einmal auf ihren Schleichwegen ertappt, indem sie einer versammelten Anzahl aus allen Kränzchen erklärten, daſs sie alle Streitigkeiten für die Zukunft nicht mehr als Studenten, sondern nach ihrem eigenen Ausdrucke, als Philister auf dem gerichtlichen Wege ausmachen würden.

Dies war der Zeitpunkt, wo auf einmal ihr Ansehn ganz unter den Studenten sank, wo man sie mit allgemeiner Verachtung behandelte. Um dennoch Anhang zu bekommen nahmen sie Alles auf, was sich ihnen anbot, auch solche Mitglieder, welche die Landsmannschaften niederträchtiger Handlungen wegen ausgestoſsen hatten, und die gleichsam für ehrlos galten. — So wie aber auf der einen Seite ihr Ansehn bei den Studenten sank, eben so sehr nahm es auf der andern bei den Professoren zu. Dies war auch wirklich kein Wunder, denn jetzt fingen sie an sich nach dem Modejournale zu kleiden, beständig nach *eau de Lavende* und *eau de millefleur* zu riechen, keinen Ball, kein Konzert, und wider ihre sonstige Gewohnheit auch kein — Kollegium zu versäumen. Ueberall, wo sie in Gesellschaften kamen beflissen sie sich eines feinen Tons, in ihrem Zirkel blieb es aber beim Alten. Sie warfen sich öffentlich auch vor dem Gerichtstribunale als Vertheidiger derer auf, die von den übrigen Studenten auf irgend eine Art beleidigt waren und gaben vor, es sei ihre Absicht die Schlägereien und den rohen Ton abzuschaffen und dafür ein anständiges und gesittetes Betragen einzuführen. Dieser Zweck wäre überaus löblich gewesen, wenn nicht eine bloſse Verstelluug dabei zum Grunde gelegen hätte, die sie zur Erreichung eines an-

dren Zwecks, nemlich der öffentlichen Duldung verhelfen sollte. Die Vorgebungen wurden am gehörigen Orte mit Nachdrucke unterstützt und dies bewirkte, daſs kurze Zeit nachher der Vorschlag geschah, die Orden öffentlich zu privilegiren und die Landsmannschaften aufzuheben.

Wären nicht einige Männer da gewesen, welche diese Verbindung zu genau kannten, als daſs sie sich von dem trügerischen Scheine hätten blenden lassen sollen und die sich daher dem Vorschlage mit allen Kräften widersetzten; wäre nicht endlich noch das Reichtagskonklusum hinzugekommen, welches wenigstens einen so gewagten Schritt unmöglich machte, so wäre es auch wirklich geschehen.

Jetzt übrigens geht noch alles seinen alten Gang. Da sie keine Gelegenheit mehr haben öffentlich unter den Studenten Auffehn zu machen, so thun sie es im Stillen, betrügen durchreisende Kaufleute im Spiele und nehmen einem armen Officiere sein geringes Reisegeld ab. Auſserdem befleiſsigen sie sich der stillen Vaterfreuden, wobei der ganze Orden recht einmüthig zu Werke geht. Ein junges Mägdlein hat der ganzen Verbindung *in corpore* seine Existenz zu verdanken und deshalb sogar den Namen *Constantia* bei der Taufe erhalten. Ist das nicht recht artig? —

Wer ſich einen überzeugenden Begrif von dem Werthe dieſer Verbindung machen will, der muſs diejenigen Mitglieder beobachten, welche er vor ihrem Eintritte in den Orden als Profane gekannt hat. Ich bin auf Leute geſtoſsen die von der Natur mit den gröſsten Fähigkeiten und dem beſten Herzen ausgerüſtet, nur für edle Handlungen Gefühl hatten, die hingegen als Mitglieder dieſer Verbindung verſteckt und heimtückiſch wurden. Andre, die feſtere Grundſätze hatten, lieſsen blos eine gewiſſe Unbehaglichkeit und einen Mismuth blicken, der ihnen ſonſt nicht eigen war. Mehrere ihrer beſten Mitglieder haben den Orden verlaſſen und thun es noch jetzt; Andre blieben zwar im Orden, zogen ſich aber in die Stille zurück und lebten von den übrigen Mitgliedern abgeſondert. Ich kenne einige ſehr brave Leute darunter, die ich eben ſo ſehr liebe, ja noch weit höher ſchätze, weil ſich ihre Tugend in einer ſo ſtarken Prüfung bewährt gezeigt hat. Ich haſſe den Orden, aus Gründen, die ich Ihneu deutlich genug vorgelegt zu haben glaube, aber mein Haſs erſtreckt ſich nicht auf die einzelnen Mitglieder, dieſe kann ich höchſtens bedauren.

Ich habe mich ſchon zu lange bei dieſer groſſen Kleinigkeit und kleinen Groſsigkeit aufgehalten, ich habe Ihnen dabei Alles mit einer Art

von Wichtigkeit erzählt, als ob ich eine Haupt und Staatsaktion beschrieben hätte. So läppisch und kindisch nun auch die Sachen an sich selbst sind, so interessant werden sie doch für das Ganze durch die Grundsätze, welche dadurch dem Jünglinge eingeflöſst werden. Doch davon Nächstens ein Mehreres.

Ein und zwanzigster Brief.

Die zweite hier existirende Ordensverbindung ist die der *Unitisten*. Brüderliche Einigkeit soll der Hauptzweck dieser Verbindung seyn, der aber auch nicht immer erreicht wird. Ihre Grundsätze sind von denen der *Konstantisten* verschieden, daher sind sie auch ursprünglich erklärte Feinde derselben und haben von Anfange an in offenbarer Feindschaft mit ihnen gelebt. Dieser Orden ist gleichfalls in *Göttingen*, *Jena*, *Frankfurth* und *Erlangen* ausgebreitet und hält seinen jährlichen Ordenskonvent in *Merseburg*. Wo dieser Orden zuerst entstanden ist und zu welcher Zeit ist mir nicht bekannt, aber das weiſs ich, daſs sie ebenfalls in Berlin und an andern Orten Civillogen haben, in welchen sehr angesehne Personen die Sünden ihrer Jugend fortsetzen.

Ihre Gesetze sind gut und untadelhaft, aber die Maximen, welche sie stillschweigend billigen und befolgen sind denen der Konstantisten völlig gleich. Sie haben den Grundsatz mit andern Ordensverbindungen gemein, daſs sie schlechterdings keine andre Verbindung neben sich aufkommen lassen wollen und bei einem solchen Grundsatze ist es nicht zu verwundern, wenn sie auf heimtückische und hinterlistige Mittel verfallen, sobald ihnen der grade Weg nicht zu ihrem Zwecke zu führen scheint. Besonders sieht man verstecktes und hinterlistiges Betragen bei *den Unitisten* und diese Bemerkung ist auf allen Universitäten gemacht. Sie wissen es aber sehr sorgfältig zu verbergen und wer sie nicht genauer kennt, der wird sehr leicht von der glänzenden Auſsenseite und dem Scheine der Biederkeit, den sie meisterhaft zu affektiren wissen, betrogen.

Der Orden hat drei Grade und, wie dies bei allen Orden gewöhnlich zu seyn pflegt, eben soviel Ordensämter, nemlich den Senior, Sekretär und Adjutanten. Ihre Farbe ist orangegelb. Bei Receptionen sitzt der Senior mit bedecktem Haupte auf einem Armstuhle mit drei Füſsen, der auf eine besondre Art eingerichtet und mit mancherlei Karakteren und Hieroglyphen bezeichnet ist. Die sämmtlichen Mitglieder sitzen mit entblöſsten

Armen, dem Symbole der Freiheit und haben ihre Ordenskreuze an einem orangegelben Bande auf der Bruſt hängen. Ihre ſchriftlichen Zeichen ſind folgende: V: V. auch :X: oder V3 womit ſie ihre Symbole *Viuat Vnitas* und *Vera Virtute* nebſt den drei Graden des Ordens angeben.

Ich übergehe dieſe Spielereien um Ihnen noch Einiges von ihrer Geſchichte zu ſagen. — Als noch keine Landsmannſchaften exiſtirten, ſpielten ſie wechſelsweiſe mit den Konſtantiſten die erſte Rolle. Beſonders richteten ſie ihr Augenmerk auf reiche und angeſehne Studierende. Sie bekamen auſserordentlichen Zulauf, weil ſie groſſes Aufſehn machten und ſich durch ihre Klopfechter in Reſpekt zu ſetzen wuſsten. Wie das Glück aber gewöhnlich immer übermüthig zu machen pflegt, ſo gieng es auch hier. Ihre vorzüglichſten Mitglieder waren reiche Schleſier, beſonders Edelleute, einige andre recht brave Leute von dieſer Landsmannſchaft boten ſich ihnen an und wurden mit Verachtung zurückgewieſen. Dieſe ſtifteten aus Erbitterung eine Gegenverbindung, welche ſich den *Independentenorden* nannte. Hier gab es beſtändig blutige Auftritte bis es den Konſtantiſten glückte dieſe Verbindung zu ſprengen und die beſten Mitglieder an ſich zu ziehn.

Als das westphälische Kränzchen entstand, suchten sie dasselbe in ihr Interesse zu ziehn und schlossen ein enges Kartel mit demselben; es wäre ihnen auch wahrscheinlich in der Folge geglückt, diese Verbindung ganz zu sprengen, wenn nicht andre Umstände dazwischen getreten wären. Bei dem märkschen Kränzchen versuchten sie es gleich Anfangs die Mitglieder durch Ueberredung zu gewinnen und dadurch die Verbindung zu trennen, daſs sie sämmtliche Mitglieder in ihren Orden zu treten verleiten wollten, welches ihnen aber fehlschlug, so wie bei der Entstehung des schlesischen Kränzchens auch gewaltsame Schritte nichts fruchten wollten.

Als nun durch die überall errichteten landsmannschaftlichen Verbindungen ihr Ansehn sowohl, als ihre innere Stärke beträchtlich abnahmen, wuſsten sie kein andres Mittel, sich vor dem gänzlichen Untergange zu retten, als daſs sie mit ihren gröſsten Feinden, den Konstantisten, ein Kartel schlossen. Alle Streitigkeiten, welche vorfielen, wurden gemeinschaftlich betrieben und die Letztern lernten erst von ihnen das hinterlistige Betragen bei den Denunciationen der Schlägereien, welches sie schon lange vorher sich hatten zu Schulden kommen lassen. Jetzt ist ihre Anzahl auf so wenige Mitglieder reducirt,

dafs man fie als ganz erlofchen betrachtet. Allein fie find es deshalb noch nicht wirklich, fondern ich glaube vielmehr, dafs der Orden bei der erften günftigen Gelegenheit wiederaufleben wird.

Von den Maximen diefer Verbindung mag Ihnen folgende Anekdote einen Begrif geben: Unter dem Prorektorate des würdigen *D. Nöfselt* war eine allgemeine und fehr ftrenge Ordensuntersuchung und viele folche Verbindungen waren bereits aufgehoben, als die *Unitiften* dem Untergange, der auch ihnen drohte, durch eine fehr fchlau ausgefonnene Lift zu entkommen fuehten. Es gingen nemlich zwei Mitglieder diefes Ordens zu der Frau eines hiefigen Bürgers, der grade verreift war, übergaben ihr einige Sachen und baten fie diefe Sachen irgendwo zu verbergen. Sie verweigerte es Anfangs, liefs fich aber doch endlich mit Gelde und guten Worten dahin bewegen, dafs fie Verfchwiegenheit angelobte und die Sachen auf dem Heuboden verfteckte. Einige Tage darauf fchrieb ein andrer Unitift einen anonymen Brief an den Prorektor, worin er ihm als ein Freund der Wahrheit meldete, dafs die Unitiften ihre Ordensfachen an dem angeführten Orte verborgen hätten. Der Prorektor befahl fogleich dem Pedelle mit einige nHäfchern den Ort zu unterfuchen. Der Bürger, welcher unterdeffen von feiner Reife zurückgekehrt war und von dem Vor-

gegangenen Nichts wuſste, leugnete Alles und ſeine Frau ſtimmte ebenfalls darin mit ein, die Sachen wurden aber doch entdeckt und dem Prorektor überbracht.

Die gefundenen Sachen beſtanden in einigen ſilbernen Leuchtern und in dergleichen Speiſegeräthe, einem vollſtändigen Namensverzeichniſſe der ſämmtlichen Mitglieder und in den vorgeblichen Geſetzen und Gebräuchen dieſer Verbindung. Die ſämmtlichen Mitglieder wurden vor ein Generalkonzil gefordert und befragt, ob ſie dieſe Sachen für die ihrigen erkennten. Nach einigem Leugnen geſtanden ſie dies ein. Als man die Geſetze durchlas, fand man darin ungefähr folgenden Hauptinhalt: Jedes Mitglied der Verbindung ſoll ſich einer ungeheuchelten Gottesfurcht befleiſſigen; hier war nun das ganze Syſtem der theologiſchen Moral aufgeführt und in Form der Geſetze gebracht. Ferner war Jedem vorgeſchrieben wenigſtens einmal an jedem Sonntage den öffentlichen Gottesverehrungen beizuwohnen und zum Mindeſten monatlich einmal zum Abendmahle zu gehn. Die beſondern Zuſammenkünfte der Verbindung ſollte Niemand verſäumen und Fleiſs im Studieren und Beſuchen der Kollegien beweiſen. — In den Statuten und Gebräuchen fand man, daſs die Mitglieder verbunden wären jeden Sonntag

nach geendigtem Gottesdienste zusammenzukommen, wo jedesmal Einer, dem grade die Reihe träfe, eine Rede zur gemeinschaftlichen Erbauung halten, die Uebrigen sich nachher über die gehörten Wahrheiten unterhalten und Jeder das anführen solle, was seinem Herzen am Erwecklichsten gewesen sey. Diese Zusammenkünfte sollten mit einem gemeinschaftlichen Liebesmahle beschlossen werden, und dabei eine gewisse Anzahl Lichter brennen.

Dies waren ungefähr die Nachrichten, welche man in den Schriften fand. Es wurde lange berathschlagt, was in dieser Sache zu thun sey; endlich wurde die Untersuchung aufgehoben, weil man keinen Betrug vermuthete und der Verbindung, den vorliegenden Schriften nach, Nichts zur Last legen konnte, die eigentlichen Ordenssachen aber waren von den Unitisten lange vorher schon nach Riedeburg, einem nahegelegenen sächsischen Dorfe, in Verwahrung gebracht. — Diese Geschichte wird einestheils von den Unitisten selbst erzählt und sie pralen damit, als mit einer sehr heroischen That, ich habe sie aber aus dem Munde des Bürgers, bei welchem die Sachen verborgen gewesen sind, der sie Jedem öffentlich erzählt, weil er sich ärgert, daſs er das schöne Silbergeräth aus den Händen zu geben gezwungen war.

Dafs die Unitiften befonders die gröfsten Heuchler find, liegt klar am Tage. Sie affectiren bei ihren hinterliftigen Ränken dennoch Fleifs und Religion. Sie verfäumen felten die öffentlichen Gottesverehrungen und gehn zu gewiffen Zeiten regelmäfsig zum Abendmahle, aber blos in der Abficht um fich dadurch bei der Univerfität in den Geruch der Religiofität zu fetzen.

Solche Verbindungen, dies ift mein Urtheil über die Orden überhaupt, können dem Staate unmöglich nützlich feyn. Hier werden Heuchler gebildet; der Jüngling wird in diefen Schulen angeleitet auf Ränke zu finnen, die dem Staate höchft gefährlich werden müffen. Hier werden folche Gefchäftsmänner gezogen, welche beftändig neue Mittel in den Händen haben die Unterthanen wie den Regenten zu überliften. Alle Ordensverbindungen, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, trift dies Urtheil. Ich habe fie fämmtlich fehr genau kennen zu lernen gefucht und an ihnen taufend fchlimme Seiten und nicht eine gute zu entdecken Gelegenheit gehabt. Sie find fämmtlich Freunde der Jakobiner, folglich der Anarchie; kurz fie find das im Kleinen, oder ftreben doch darnach es zu werden, was die Jefuiten, wieder auflebenden Andenkens, im Grofsen waren, fie fuchen einen Staat im Staate zu bilden. Dies mufste, denke ich den Staat endlich

dahin bewegen, daſs er alle Mittel anwendet, um ein Geſchwür auszuſchneiden, das über lang oder kurz ſeine Eingeweide zernagt.

Doch Sie haben ja ſelbſt bei Ihrem Aufenthalte in Göttingen dieſe Ordensverbindungen ſo genau kennen gelernt, als ich es in Halle gethan zu haben glaube. Sie werden alſo meine Bemerkungen und Urtheile gewiſs von ganzem Herzen beſtätigen können. Schon lange habe ich der Antwort auf mehrere meiner vorhergehenden Briefe entgegengeſehn und ich wünſchte ſehr, recht bald ihre Meinung über Manches zu erfahren, wovon ich Ihnen ſeit einiger Zeit Nachrichten ertheilt habe. In dieſer Hofnung bleibe ich u. ſ. w.

Zwei und zwanzigster Brief.

Ich muſs es mir jetzt ſchon gefallen laſſen recht lange auf Ihre Antwort zu warten und ich würde gerechte Urſach haben, auf Sie zu zürnen, wenn mir nicht Ihre weitläuftigen Amtsgeſchäfte hinlänglich bekannt wären. Da die Zeit meines akademiſchen Aufenthalts ſich jetzt mit Rieſenſchritten ihrem Ende nähert, ſo muſs ich ſehr eilen, wenn ich Ihnen noch von hier aus von dem übrigen Merkwürdigen Nachricht ertheilen will. —

Sie erinnern ſich wahrſcheinlich noch, daſs ich in einem meiner vorhergehenden Briefe der Eintheilung der Studentenverbindungen in *Orden* und *Landsmannſchaften* erwähnt habe, Sie werden alſo wahrſcheinlich begierig ſeyn, jetzt Etwas von den Letztern zu hören. Man nennt ſie gewöhnlich Kränzchen und ich werde mich daher dieſes Ausdrucks gleichfalls bedienen. Das Alter dieſer Kränzchen ſoll die Ordnung beſtimmen, in welcher ich Ihnen dieſelben beſchreiben werde.

Die Weſtphälinger waren die Erſten, welche in eine ſolche Verbindung zuſammentraten, wozu folgender Umſtand die nächſte Veranlaſſung gab. Zu einer Zeit beſtand der Orden der Konſtantiſten faſt blos aus Mitgliedern von dieſer Landsmannſchaft, welches man noch aus ihrem ehemaligen Ordenszeichen *V. G. Fq. C. C.* d. h. *Viuant Gueſtphali Fratresque Conſtaetia coniuncti* erſieht. Wem daran gelegen iſt, ſich ſelbſt davon zu überzeugen, der wird in dem Wirthshauſe zu Trotha vor Halle in der Stube zur Rechten in dem zweiten Stockwerke, in dem Fenſter, welches Rechts nach dem Hofe herausſieht eine groſse Menge Namen von Weſtphälingern eingeſchnitten finden, welche — *monumento aere perennius* — obiges Zeichen beigemalt haben. Doch Sie werden wol

ſchwerlich darum nach Trotha reiſen. — Dieſe weſtphäliſchen Konſtantiſten ſuchten nun ihre nicht konſtantiſtiſchen Landsleute auf alle Art zu drücken und dieſen Druck, wenn es auch nur ein Studentendruck war, konnte eine Landsmannſchaft, die einen Hermann und Wittekind den Groſsen unter ihre Vorfahren zählt*), unmöglich mit gleichgültigen Augen anſehn; ſie war daher auch die Erſte, welche ſehr heroiſch die Feſſeln des Deſpotismus zerbrach, die ſie bis jetzt ſchimpflich genug getragen hatte, oder mit andern Worten, die Weſtphälinger wollten nicht mehr den Konſtantiſten gehorchen und traten deshalb vor ſechs Jahren in eine eigne Verbindung zuſammen.

Beides, ſowohl ihre äuſsere als innere Einrichtung iſt ſehr einfach. Sie ſtehn unter einem Senior, der das Ganze dirigirt, dieſem ſind ein Sekretär und mehrere Vorſteher untergeordnet, welche zuſammengenommen den engern Ausſchuſs ausmachen und ſich bei beſondern Gelegenheiten und Vorfällen verſammlen, um über das Beſte des Kränzchens zu berathſchlagen. Die gewöhnlichen Zuſemmenkünfte aller Mitglieder ſind auf einen beſtimmten Tag zweiwöchentlich feſtge-

*) Ich habe nicht Luſt dieſer Stelle wegen mit einem Geſchichtsforſcher anzubinden und mit ihm über dieſe Hypotheſe zu rechten.

ſetzt. Die Abgaben betragen jedem Mitgliede vierteljährlich nur einige Groſchen. Von dieſem Gelde wird die Miethe für das Verſammlungszimmer nebſt einigen andern gemeinſchaftlichen Ausgaben beſtritten und der Ueberſchuſs unter die ärmſten Mitglieder des Kränzchens vertheilt, von denen zuweilen Jeder zehn, zwölf und mehrere Thaler zur Unterſtützung erhält. Dies iſt Etwas das die Verbindung von einer vortheilhaften Seite zeigt.

Der Zweck der Verbindung iſt die ſämmtlichen Landsleute vor dem Eintritte in einen Orden zu verwahren und ſie untereinander ſelbſt bekannt und vertraut zu machen. Sie wollen die geſelligen Tugenden untereinander gründen und ächte Freundſchaft befördern, welches hier am Beſten erreicht werden kann, weil ſie ſich gröſstentheils im Vaterlande wiederfinden. Aus dieſem Geſichtspunkte muſs man ihre Geſetze betrachten. Jeder Weſtphälinger, ſonſt aber Niemand, kann in dieſe Verbindung treten, wenn er ſich durch einen Quaſieid oder Ehrenwort verpflichtet, nie in einen Orden zu gehn, und das Beſte des Kränzchens Ueberall zu befördern. Die Reception iſt ganz einfach und ohne alle Feierlichkeiten, man hat aber doch nur ſehr wenige Beiſpiele, daſs die Geſetze übertreten ſind und der Zweck der Ver-

bindung bei einzelnen Mitgliedern verfehlt ist. Das Zeichen, dessen sich die Glieder dieses Kränzchens bedienen ist *V. F. G.* in geschlungenen Buchstaben, das heisst: *Vivant Fratres Guestphali.*

Der Karakter dieser Landsmannschaft läſst sich mit wenigen Worten schildern. Sie sind fast durchgehends biedere und brave Leute, ohne Verstellung und Hinterlist und jederzeit bereit das morgen zu halten, was sie heute versprachen. Man findet an ihnen eine getreue Kopie der Sitten unsrer deutschen Vorfahren. Der Westphälinger weiſs sich zwar nicht in den feinen Ton der grossen Welt und in ihre namenlosen Albernheiten zu schicken, aber er ist doch auch auf der andern Seite nicht plump und grob, wie Viele sehr unrichtig glauben. Eine gewisse Freimüthigkeit und Dreistigkeit im Reden und Urtheilen ist ihm eigen, er überschreitet aber dabei so wenig die Gränzen der Anständigkeit und Sittlichkeit, daſs man ihn vielmehr für den Gesittetsten unter allen hallischen Studenten halten kann. Den Grad der Politur, den der Berliner hat, dürfen Sie freilich nicht erwarten, dafür finden Sie aber auch nicht die tausend moralischen Flekken, welche diese Politur immer begleiten. Ich kann dieſs, ohne zu erröthen, gegen Sie äuſsern, denn ich glaube, daſs uns Beide der Vorwurf nicht trift und wir wa-

ren ja auch ſchon längſt miteinander darin einverſtanden. Den Oſtfrieſen karakteriſirt zwar eine etwas rauhere Auſsenſeite, dafür aber deſto mehr innere Biederkeit. Den beſten Beweiſs von dem Allen giebt dieſes, daſs die Weſtphälinger insgeſammt ſowohl bei Profeſſoren als Studenten allgemeine Liebe und Achtung ſich zu verſchaffen gewuſst haben.

Ihre Verbindung iſt von der Univerſität gebilligt und wird von derſelben geſchützt. Eigentliche Maximen ihr Anſehn zu gründen haben und brauchen ſie nicht. Daher finden Sie auch hier nicht die Rekrutirungsſucht, welche den Ordensverbindungen eigen iſt. Sie ſuchen jeden Landsmann in ihr Intereſſe zu ziehn, dies iſt ihr Zweck und ihre Pflicht. Eine ſolche Verbindung kann dem Staate ſo wenig nachtheilig werden, daſs ich vielmehr glaube, ſie iſt ihm vortheilhaft, weil ſie manchen Jüngling vor dem ſchädlichen Ordensgifte bewahrt, der Staat hat alſo auch nicht nöthig deshalb Vorkehrungen zu treffen. Für die Mitglieder ſelbſt iſt die Verbindung vortheilhaft, denn es kommen hier blos ſolche zuſammen, die ein Vaterland erzeugte und die als Männer in demſelben Vaterlande gröſstentheils wiederzuſammen treffen. Dieſe lernen ſich hier genau kennen, um ſich in der

Folge recht zu würdigen und die Freundſchaft, welche ſie auf der Univerſität verband, wird ihnen auch in der Zukunft eine Quelle des Vergnügens werden. Auſserdem bewahrt ſie die Verbindung vor vielen nachtheiligen Folgen, die ſie in einem Orden empfinden würden, ſie verleitet ſie dabei zu keinen groſsen Geldausgaben, denn die ganze Summe der jährlichen Unkoſten, welche die Verbindung nothwendig macht, beträgt jährlich nicht viel über einen Thaler. Die Verbindung hält die Mitglieder nicht vom Fleiſse und Studiren ab, denn ihre Verſammlungen ſind ſelten und währen nur eine oder höchſtens zwei Stunden, vielmehr ſind ihnen dieſe Zuſammenkünfte eine anſtändige Erholung und ſie ſammeln bei dem fröhlichen Mahle beſonders, das dieſelben beſchlieſst, Kräfte und Munterkeit zu neuem Fleiſse. Ihr Senior und ihre Vorſteher maſsen ſich nicht, wie die Vorgeſetzten der Ordensverbindungen, gröſsere Vorrechte an, als ihr Stand und ihre Verhältniſſe nothwendig machen, ſie ahmen nicht den Deſpoten auf eine lächerliche Art nach, wie Jene und in der Verbindung ſelbſt herſcht kein Parteigeiſt. Alles geht ſeinen ruhigen Gang, die Mitglieder lieben ſich untereinander und achten ihre Vorgeſetzten ohne ſie zu fürchten.

Aber ich vergesse hierüber, Ihnen auch von den übrigen Kränzchen, die hier noch existiren, Etwas zu sagen, die zwar später entstanden sind, aber doch mit dem Westphälischen einen gemeinschaftlichen Zweck haben, der nur nicht bei Allen so vollkommen erreicht wird, als hier.

Das *märksche Kränzchen* oder die *märkschen Brüder*, sind ihrer landsmannschaftlichen Existenz nach jüngern Ursprungs, als die Westphälinger; sie existirten aber schon früher als eine Verbindung, ehe sie es öffentlich bekannt machten. Einige zusammen aus Berlin abgegangene Freunde, die Sie auch persönlich kennen, sind die Stifter dieser Verbindung, die anfänglich nur aus wenigen Mitgliedern bestand. Erst vor vier Jahren, nemlich um Ostern 1791 trat die Verbindung öffentlich als ein landsmannschaftliches Kränzchen auf und suchte die Genehmigung der Universität nach, die ihr zwar nicht ausdrücklich ertheilt ist, die sie aber doch der Sache nach bis jetzt genossen hat.

Der Zweck dieses Kränzchens ist ebenderselbe, den das Westphälische und die Uebrigen haben, nur in der Verfassung geht es von den Andern etwas ab. Es theilt sich in zwei Abtheilungen, in eine weitere und in eine engere Verbin-

dung. Zu der Weitern gehört die ganze Landsmannſchaft und dieſe macht das eigentliche Kränzchen aus; die Engere hingegen begreift blos den Kern derſelben in ſich und iſt, wenn Sie wollen, nichts Anders als ein Orden, zu dem aber blos Märker Zutritt haben und welchen ſie den *Freundſchaftsbund* oder den *Amiciſtenorden* nennen. Dieſer Orden hat hier ſchon früher exiſtirt, iſt aber unter dem Prorektorate des D. Nöſſelt aufgehoben und nachher von Neuem gegründet worden. Man findet auch in Jena unter den Moſellanern und in Duisburg Orden, welche dieſen Namen führen, die aber in keiner Verbindung unter einander ſtehn.

Dieſe engere Verbindung der Märker hat nun ſchon mehr Ordensmaximen und dahin gehörige Geſetze, als die übrigen landsmannſchaftlichen Kränzchen, es iſt aber, dies kann ich Ihnen verſichern, Keins darunter, von welchem der Staat einigen Nachtheil zu befürchten hätte. Sie wiſſen die Gründe, welche mich bewogen haben, in dieſe Verbindung zu treten und ich habe daher nicht nöthig, mich deshalb weitläuftiger zu erklären; es ſoll mich dies aber doch nicht abhalten unpartheiiſch zu ſeyn und Ihnen die gute und ſchlimme Seite meiner Landsleute und ihrer Verbindung aufrichtig zu entdecken.

Ich kann die Einrichtung, an ſich betrachtet, nicht nur nicht tadelhaft finden, ſondern ich glaube vielmehr, daſs ſie lobenswürdig und nachahmungswerth iſt. Der Zweck bleibt ja immer ebenderſelbe. Sie werden zwar vielleicht einwenden, daſs es ein Widerſpruch ſey vor dem Ordensgifte bewahren und doch ſelbſt in einen Orden führen. Wir haben es aber mit den Sachen und nicht mit den bloſsen Namen zu thun. Die Kräncheneinrichtung iſt nicht gegen Alles, was ſich Orden nennt getroffen, ſonſt müſste ſie auch gegen die Freimaurer gelten, dies iſt aber nicht der Fall, ſondern ſie iſt blos eine Gegenverbindung gegen die hier befindlichen Orden der Konſtantiſten und Unitiſten, inſofern dieſelben durch ihr Verhalten eine ſolche Gegenverbindung nothwendig gemacht haben. Es wird damit aber gar nicht behauptet, daſs es *unmöglich* ſey, daſs irgend ein Ort in der Welt gut ſeyn *könne*. — Sie werden ferner fragen, ob der Orden um des Kränzchens oder das Kränzchen um des Orden willen da ſey? Es läſst ſich Beides mit einander ſehr wohl vereinigen. Der Orden iſt um des Kränzchens willen da, theils um deſſen Dauer deſto feſter zu gründen, weil dadurch mehr Intereſſe und Nacheiferung in die Verbindung gebracht wird, theils um hier ſolche Mitglieder zu ſammlen, welche tüchtig ſind das Ganze zu dirigiren.

Das Kränzchen ist aber auch um des Ordens willen da, denn es ist eine Pflanzschule desselben. Hier hat man Gelegenheit die Mitglieder kennen zu lernen, um sie recht würdigen zu können; man wird daher nicht so leicht betrogen, wie dies bei andern Ordensverbindungen sehr häufig der Fall ist, welche entweder Alles aufnehmen, was sich ihnen anbietet, oder manchen Guten abweisen, weil sie denselben nicht hinlänglich kennen. Die unnützen Mitglieder, welche einer Verbindung auf keine Art Vortheil stiften können, bleiben hier in einem Wirkungskreise, wo sie nicht schaden können und doch dabei einen Theil der Vortheile geniessen, welche die Verbindung überhaupt gewährt.

Diese Zwecke werden hier ziemlich erreicht. Ich sage ziemlich, denn in manchen Stücken wünschte ich der Verbindung noch eine bessere Einrichtung, die sie vielleicht in der Folge der Zeit noch erhalten kann. So tadle ich es z. B. dass hier so sehr auf Schlägertalente gesehn wird und dass man sich durch solche Mittel Ansehn und Achtung zu erwerben sucht; gleichsam als ob ein Raufbold eben deshalb, weil er eine gute innere Quart hauet auch ein redlicher Freund und ein Mann seyn müsse, mit welchem man im geselligen Leben einen grossen Theil des Glücks

genieſsen könne. Es ſcheint aber Karakter aller Märker zu ſeyn, daſs ſie gern etwas Aufſehn erregen und dazu nicht immer die geſchickteſten Mittel wählen. Die Berliner ſuchen es in einer niedlichen Halsbinde und in einem modigen Weſtchen und die übrigen in dem Fechthandſchuhe und den Rappieren. — Eben ſo wenig kann ich auch billigen, daſs in dieſer Verbindung ſo viel Parteigeiſt herſcht, wodurch doch der innern Zufriedenheit und dem wahren Zwecke der Verbindung ſehr geſchadet wird. — Auf der andern Seite giebt es aber auch gute Eigenſchaften genug, durch welche ſich das märkſche Kränzchen vor vielen Andern ſehr vortheilhaft auszeichnet. Beſonders gehört dahin das ſtrenge Halten auf Rechtſchaffenheit. Wer ſich eine Handlung hat zu Schulden kommen laſſen, die nicht mit den Grundſätzen eines rechtſchaffenen Mannes übereinſtimmt, der wird auch gewiſs nicht länger in der Verbindung geduldet und wenn er nur ſein gegebenes Ehrenwort bricht, ſo iſt dies ſchon ein hinreichender Bewegungsgrund dazu.

Ich habe Ihnen bei den vorhergehenden Verbindungen auch die Zeichen angeführt, durch welche ſie ſich zu erkennen geben und ich werde es alſo auch hier thun. Die engere Verbindung bezeichnet ſich in Schriften durch die in einander

geschlungenen Buchstaben *V. F. M. A. C.* d. h. *Viuant Fratres Marchici Amicitia Conjuncti.* Das Kränzchen aber, oder die Landsmannschaftliche Verbindung bezeichnet sich durch *v. M. c.* d. i. *vivat Marchicorum conventus.* Dies gehört zu den Spielereien.

Die dritte hier existirende Kränzchenverbindung ist die der *Pommeraner.* Diese waren auch schon früher in eine Verbindung zusammengetreten, in der Absicht, ihre Landsleute vor dem Eintritte in den Konstantistenorden zu bewahren, der eine Zeitlang fast blos aus Pommeranern bestand. Sie nannten sich damals den *pommerschen Band.* Es glückte aber, wie ich ich Ihnen neulich schrieb, dem P . . . o diese Verbindung zu sprengen und fünfzehn Mitglieder derselben auf Einmal zu Konstantisten zu machen. Die wenigen Uebriggebliebenen sammelten nachher die zerstreuten Landsleute, verbanden sich aufs Neue und traten als Kränzchen auf. Sie haben unter sich eine so gute Einrichtung getroffen, daſs es den Ordensbrüdern bei ihnen am allerschwersten fallen wird Eingang zu finden. Schon der bloſse Name Orden hat bei ihnen einen verhaſsten Begrif, den sie sorgfältig fliehen. Es herscht bei ihnen ein ausnehmender Gemeingeist und ein Patriotismus, der seines Gleichen sucht. Ein besonderes offenes Be-

tragen karakterisirt diese Landsmannschaft vor allen Andern; sie wollen das seyn, was sie scheinen und Nichts scheinen, das sie nicht sind. Auf ihr Wort kann man daher ganz bauen. Wem sie einmal günstig sind, den wird nicht leicht Jemand aus ihrer Gunst verdrängen, sie hassen aber auch auf der andern Seite eben so unversöhnlich. Ihre Aussenseite ist noch nicht so polirt, als die der übrigen Landsmannschaften, dafür sind aber auch Heuchelei, Verstellung und Verläumdungssucht Fehler, die sie gar nicht kennen. Sie sind nicht argwöhnisch und trauen Andern keine Fehler zu, die sie nicht an sich selber finden. In ihrem eignen Zirkel befinden sie sich am Glücklichsten, weil sie hier nicht befürchten dürfen misverstanden zu werden und daher sondern sie sich auch gern von Andern ab und bleiben blos im Umgange unter einander. Das strenge Halten auf Ehre und Rechtschaffenheit findet man hier noch stärker als bei den Märkern und auf mehrere Fälle ausgedehnt; kurz es ist eine biedre und brave Landsmannschaft, die man ehren und lieben muss. Sie haben seit ein paar Jahren auch die *Preussen* mit in ihre Verbindung aufgenommen, daher besteht das Zeichen ihres Kränzchens jetzt aus folgenden geschlungenen Buchstaben *V. P. B. C.* d. h. *Vivant Pomerani Borussis Conjuncti.*

Die Schlesier traten im Winter 179½ gleichfalls auf Zureden und Anstiften der Westphälinger in ein Kränzchen zusammen, mit welchen sie durch ein sehr enges Kartel verbunden wurden. Es war aber wol unmöglich, daſs zwei Landsmannschaften, welche mehr heterogen gewesen wären, als diese Beiden, jemals hätten zusammentreten können, der Westphälinger hat einen edeln Stolz und kann keinen Druck ertragen, der ärmere Schlesier ist es aber schon aus seinem Vaterlande gewohnt ruhig seinen Nacken unter die Fuſssohle des Edelmanns zu beugen und hier macht er es eben so. Die Edelleute, unter denen vorzüglich Einer, der ihr Senior war, ein dummer, ahnenstolzer Geck, den gröſsten Despotismus ausübte, sind die wahren Tyrannen, denen doch Alles huldigt.

Sie haben drei erste Repräsentanten, wie sie dieselben aus französischer Nachahmungssucht nennen, oder Senioren, einen Sekretär, Adjutanten und soviel Repräsentanten oder Vorsteher, als Schulen in ganz Schlesien sind, welche wahrscheinlich die 83 Departements in Frankreich vorstellen sollen. Daher ist der eine Repräsentant ein Breſslauer, der Andere ein Glogauer, der Dritte ein Hirschfelder u. s. w. und Jedem sind seine Schulkameraden untergeordnet. Wer es wagt, ihrem Senior zu wider-

ſprechen, der wird frühzeitig genug den Weg aus dem Kränzchen finden, denn dies iſt Hochverrath und Majeſtätsverbrechen bei ihnen. Ihre Einrichtung iſt nach der ehemaligen Independentenordensform gemodelt, welcher Orden vorzeiten hier exiſtirte und blos aus Schleſiern beſtand, den aber die Konſtantiſten ſprengten. In ihren Verſammlungen geht es ungefähr ſo zu:

Die ſämmtlichen Mitglieder ſitzen an den Seiten des Zimmers mit entblöſstem Haupte, Niemand rührt ſich und Keiner darf reden, dem es nicht der erſte Repräſentant ausdrücklich erlaubt. In der Mitte des Zimmers ſteht eine lange Tafel mit einem blauen Tuche bedeckt, auf welchem die Worte *VIVAT SILESIA* mit goldnen Buchſtaben prangen. Zwei Armleuchter mit brennenden Lichtern geben die gehörige Erleuchtung. Am Ende der Tafel ſitzt der erſte Repräſentant in einem Armſtuhle mit bedecktem Haupte, dem Zeichen der Oberherſchaft. Er hält in jeder Verſammlung eine Rede und benimmt ſich dabei ſo wichtig, als ob von ihm das Gleichgewicht von ganz Europa abhienge. Ihm zur Rechten ſitzt der zweite und zur Linken der dritte Repräſentant. Dann folgt auf der rechten Seite der *Sekretair*, welcher das Protokoll führt und die Kaſſe unter Händen hat, zu der aber die drei Reprä-

ſentanten die Schlüſſel führen. Ihm gegenüber ſitzt zur Linken der *Adjutant*. Dieſer hat das Geſchäft die Befehle des erſten Repräſentanten an die Vorſteher zu berichten. Er kann dies aber nur zu Fuſse thun, denn ein Pferd wird ihm nicht gehalten; doch hat er das beſondre Vorrecht zum Zeichen ſeiner Würde beſtändig ein paar groſse Sporn zu tragen, ich kann aber nicht beſtimmen, ob ihm die Landsmannſchaft die Koſten dazu vergütet. — Endlich folgen in der Ordnung auf beiden Seiten der Tafel die ſämmtlichen Vorſteher. Dieſe vertreten die Stelle der Kreisboten, indem ſie die Befehle des erſten Repräſentanten an die einzelnen Mitglieder gelangen laſſen.

Unter den Mitgliedern ſind gewöhnlich ſo viel Partheien, als Edelleute oder Senioren die Verbindung hat; Eine iſt aber nur die Herſchende, die Uebrigen laſſen ihren Mismuth blos auf ihren Stuben und auch da nur ganz leiſe aus. Ihre Geſetze ſind nach den Geſetzen der übrigen Kränzchen gemacht. Grundſätze haben ſie gar nicht, ihr Zeichen aber iſt: *V. S.* d. i. *Viuat Sileſia* oder *V. S. C. Viuat Sileſiorum Conuentus.*

Schleſier von mittelmäſsigen Vermögensumſtänden finden Sie ſelten, ſie ſind entweder reich oder auſserordentlich arm. Die Aermern ſuchen

von den Reichern Nutzen zu ziehn, daher erklärt ſich das kriechende Betragen derſelben und die wichtige Patronatsmiene der Reichen. Sie machen ſehr gern Aufſehn, da die Aermern dies aber ſelten auf eine Art thun können, welche eine Geldausgabe erfordert, ſo ſuchen ſie ſich durch Schreien und Lärmen auf den Stuben und Straſsen zu entſchädigen und wenden Alles an, um ihre geringe Exiſtenz auf eine auffallende Art bemerkbar zu machen. Dies hat ihnen den Namen der *naſſen* Schleſier zugezogen, ein Prädikat, welches man jedem Ungeſitteten, der es nicht einmal mit Geſchmack ſeyn kann, beizulegen pflegt. — Giebt es denn aber gar nichts Gutes an dieſer Landsmannſchaft, das bemerkt zu werden verdiente, werden Sie fragen? Daſs es nicht unter den einzelnen Schleſiern ſehr gute Leute giebt, die ſogar Andern zum Muſter dienen können, will und kann ich nicht behaupten, da ich mehrere derſelben als Solche kennen gelernt habe. An dem allgemeinen Tone dieſer Landsmannſchaft habe ich aber ſchlechterdings nichts Gutes entdecken können.

Die Magdeburger, welche mit den *Halberſtädtern* für eine Landsmannſchaft gerechnet werden, ſchloſſen um Oſtern 1792 ebenfalls eine Kränzchenverbindung, anfänglich ohne die Halberſtäd-

ter, welche ſich aber um Weihnachten 1793 mit ihnen verbanden. Man war anfänglich ſehr gegen dieſe Verbindung eingenommen, weil die Magdeburger ehedem das Unglück hatten ſich bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen und nicht leicht im Stande waren Etwas auszuführen, ſo ſehr ſie ſich auch bemühten, es den übrigen Landsmannſchaften gleich zu thun. Daher wurde auch ein Orden, der faſt blos aus Magdeburgern beſtand und ſich den Orden der *Konkordiſten* nannte, ſehr bald geſprengt. Da ſich aber dieſes Kränzchen jetzt recht gut gezeigt hat, ſo ſind auch die übrigen Verbindungen anders da gegen geſinnt und es wird den Uebrigen gleich geachtet. Seine Geſetze und andere Einrichtungen ſind nach der gewöhnlichen Kränzchenform gebildet, es hat aber auch eben ſo wenig, ja noch weniger, Grundſätze, welche dem Ganzen ein Intereſſe geben könnten. Das Zeichen iſt *V. M. H. C.* d. i. *Viuant Magdeburgici Halberſtadienſibus Coniuncti.*

Anziehende Karaktere findet man ſelten in dieſer Landsmannſchaft; der Ton iſt von jeher ſehr ungleich unter ihnen geweſen und jetzt iſt er wenigſtens nicht auffallend ſchlecht. Gemeingeiſt hat ſonſt wenig unter ihnen geherſcht, jetzt ſcheint er aber ihre Verbindung ganz zu beleben.

Es lâſst ſich auch erwarten, daſs, dieſe Verbindung dereinſt eine der Vorzüchlichſten werden wird, wenn ſie ſich immerfort ſo ſtufenweiſe bildet, als ſie ſeit der kurzen Zeit ihrer politiſchen Exiſtenz wirklich gethan hat. Was mir nicht an derſelben gefällt iſt der gemiſchte Haufen, aus dem ſie zuſammengeſetzt iſt. Dieſer Vorwurf würde wegfallen, wenn ſie die Mitglieder mit mehr Auswahl und Prüfung aufnähme.

Ich habe Ihnen nun über alle hieſigen Verbindungen mein Urtheil geſchrieben und mein Gewiſſen wirft mir dabei nicht vor, daſs ich mir Unwahrheiten und Partheilichkeiten habe zu Schulden kommen laſſen. Die ſämmtlichen Kränzchenverbindungen ſind der Univerſität, ſo wie ihre Senioren bekannt, und bis jetzt von ihr geduldet. Es heiſst aber, daſs dieſelben ſuspendirt werden ſollen. Ob dies wirklich geſchehn und wie lange eine ſolche Suspenſion dauren wird kann ich nicht beſtimmen. Ich glaube aber nicht daſs es der Univerſität vortheilhaft ſeyn würde, aus Gründen, die ich Ihnen jetzt kürzlich anführen will.

Die ſämmtlichen Kränzchen haben Kartel untereinander, d. h. ſie ſind ſchriftlich miteinander in gewiſſen Punkten übereingekommen. Dieſe ſind dem Hauptinhalte nach ungefähr folgende:

Sie wollen ſämmtlich dahin ſtreben, das Anſehn der Kränzchen zu befeſtigen und zu erhalten und ſich dabei wechſelſeitig beiſtehn, alle Streitigkeiten hingegen, welche zwiſchen den Mitgliedern des einen und den Mitgliedern eines andern Kränzchens vorfallen, ſollen gütlich beigelegt und nur im höchſten Nothfalle ein Duell geſtattet werden. Hieraus iſt klar, daſs durch die Kränzchen ein groſser Theil der Duelle verhütet wird, denn die Ordensbrüder ſchlagen ſich gar nicht mit den Mitgliedern der Kränzchen und Dieſe nicht mit Jenen. Die Erſtern ſchlagen ſich auch nicht untereinander, ſo wenig als die Letztern und zwiſchen den Mitgliedern des einen und eines andern Kränzchens fallen doch immer ſelten Schlägereien vor in Vergleichung mit den vorigen Zeiten, wo es dergleichen beinahe täglich und um der geringſten Kleinigkeiten willen gab. Die kleinern Landsmannſchaften, z. B. die aus dem Anhaltiſchen Gebürtigen hüten ſich ſehr ſorgfältig vor allen Händeln, weil ſie theils ihren Geburtsörtern zu nahe ſind, theils weil ſie ihre Streitigkeiten nicht gut für ſich allein ausmachen können. Es läſst ſich alſo folglich *a priori* ſchlieſsen, daſs die Duelle überhaupt durch die Verbindung der Kränzchen untereinander ſehr vermindert werden und die Erfahrung hat dies beſtätigt; denn ſeit den drei Jahren, welche dieſe Einrichtung

beſtanden hat, ſind kaum ſo viel Duelle vorgefallen, als es ehedem oft in zwei Monaten gab. Dies iſt alſo ein Vortheil, den die Kränzchen für die Univerſität haben. Ein ſehr groſser Nachtheil würde im Gegentheile durch die Aufhebung der Kränzchen geſtiftet werden, denn die jungen Leute wollen und müſſen eine Beſchäftigung haben, ſie fühlen ſich zu ſtark, als daſs ſie nicht gern eine Wirkſamkeit zeigen und die groſse Welt im Kleinen nachahmen ſollten Hebt man nun dieſe unſchuldigen Verbindungen auf, ſo werden dieſe entweder ſelbſt zu Orden werden oder, was noch weit ſchlimmer iſt, die einzelnen Mitglieder zerſtreut und begierig in die Orden der Konſtantiſten und Unitiſten aufgeraft werden.

Sie werden nun vor meiner Abreiſe nur noch einen Brief erhalten, wenn Sie mir nun noch einmal hierher ſchreiben wollen, ſo haben ſie gewiſs Urſach genug zu eilen, ſonſt werde ich dieſes Vergnügens gewiſs entbehren müſſen.

Drei und zwanzigster Brief.

Antwortschreiben auf einige vorhergehende Briefe).*

Berlin, d. 8. Jan. 1795.

Mein lieber K...g.

........Die *Konstantisten* waren während der ganzen Zeit meines akademischen Aufenthalts in Göttingen sehr wenig bekannt und standen nicht in der geringsten Achtung, daher ich auch nicht so gute Gelegenheit hatte mit ihrer Verbindung genauer bekannt zu werden. So viel weiſs ich aber, daſs sie den Grundsatz hatten, auf tüchtige

*) Meine Leser werden sich wundern, wie ich dazu komme, ihnen Nachrichten von Göttingen und dort existirenden Verbindungen mitzutheilen, da ich doch nur Bemerkungen über Halle zu liefern die Absicht habe. Ich gestehe es gern, daſs dies allerdings etwas paradox scheint, ich glaube mich aber völlig wegen der Mittheilung dieses Briefs entschuldigt zu haben, wenn ich sage, daſs ich ihn theils deshalb hier eingerückt, weil er meine Urtheile in vielen Stücken bestätigt, theils weil er Nachrichten über eine andre Verbindung enthält, die nicht in Halle existirt und ich nicht gern Etwas übergehn wollte, das ich unter die Rubrik von akademischen Verbindungen zu bringen Gelegenheit hatte. Ob das Urtheil meines Freundes von dem letztern Orden ganz gegründet sey, kann

Schläger zu ſehn und daſs ſie Keinen aufnahmen, der ſich nicht einmal geſchlagen hatte. Sie hatten wahrſcheinlich dabei zur Abſicht, ſich durch ſolche Mitglieder in Anſehn zu ſetzen und furchtbar zu machen; aber dieſer einzige Zug iſt für mich ſchon hinlänglich, ſie in einem ſehr nachtheiligen Lichte zu erblicken. Ehrliebe und wahrer Muth ſind zwei nothwendige Eigenſchaften eines Jünglings, Beide zeigt er aber durch keine Schlägerei, denn die gröſsten Männer in den älteſten und neueſten Zeiten, die Muth genug hatten ſich der vielköpfigen Hyder, der Dummheit und dem Aberglauben, entgegenzuſtemmen, haben nie ihren Muth durch ein Duell bewieſen. Noch weit abſurder iſt es aber, wenn man moraliſche Eigenſchaften nach dieſem Maaſsſtabe meſſen will. Der Bandit, der ohne eine Miene zu verziehn ſeinem Mitbürger den Dolch durch das Herz bohrt, ſteht auch ohne Furcht blicken zu laſſen vor dem Gewehre, aber iſt er deshalb im Stande geſellige Glückſeligkeit zu befördern und dies will doch eine ſolche Verbindung. Weiter kann ich Ihnen Nichts von dieſer Verbindung ſagen,

ich weder bejahen noch verneinen, weil ich hier nicht ſelbſt Augenzeuge war; doch hat ſich mein Freund gegen mich beſtändig als einen ſehr glaubwürdigen Mann bewieſen. Uebrigens iſt der Brief ſelbſt abgekürzt, weil nicht Alles zu dem Plane dieſes Werkchens paſste. A. d. H.

ich kann daher auch nicht beſtimmen, ob die Grundſätze derſelben in Göttingen eben ſo beſchaffen waren, als Sie ihnen Schuld geben, denn ſie hatten keine Gelegenheit dieſelben zu äuſsern. Jetzt müſſen ſie aber beſſer beobachtet werden können, da mir ein Freund von Göttingen ſchreibt, daſs ihr Anſehn ſehr zugenommen hat.

Deſto beſſer kann ich in Ihr Urtheil über *die Unitiſten* mit einſtimmen. Sie waren die gröſsten Antipoden der Konſtantiſten und ihnen weit an Stärke und Anzahl der Mitglieder überlegen, man konnte daher auch eher ihre Handlungen beobachten. Aber ſelbſt gegen die Konſtantiſten, die doch ſo unbeträchtlich waren, daſs ſie dieſelben recht gut auf offenem Wege hätten behandeln können, übten ſie heimliche und hinterliſtige Kniffe. wovon Ihnen folgende Anekdote einen Beweis geben mag. Eins ihrer Mitglieder, ein dürftiger Menſch, muſste ſich bei den Konſtantiſten zur Aufnahme melden und vorgeben, daſs er von den Unitiſten ſchlecht behandelt und deshalb aus dem Orden getreten ſey. Er ſollte ihnen dann das Innere des Konſtantiſtenordens und was bei ihnen vorginge verrathen, zu dem Ende unterſtützten ſie ihn reichlich mit Gelde, damit er deſto beſſer in ihre Plane arbeiten möchte. Die Konſtantiſten nahmen ihn auch

willig auf, weil er ein feiner Kopf und dabei ein guter Schläger war und gaben ihm gleichfalls Geld, um ihn desto besser zu ihren Absichten gebrauchen zu können. Er war aber klug genug Beide zu übertölpeln, um von Beiden Nutzen zu ziehn und als er endlich die Universität verliefs, da wufste Niemand, wer am stärksten betrogen war. Dies eine Beispiel mag hinlänglich seyn, mein Urtheil sowohl, als das Ihrige über diese Verbindung zu bestätigen.

Das gröfste Ansehn genossen aber in Göttingen *die schwarzen Brüder*, ein Orden der, wie ich glaube, in Halle nicht existirt. Da er Ihnen nun deshalb nicht bekannt seyn wird, so will ich Ihnen bei dieser Gelegenheit einige Nachrichten davon ertheilen. Das Ansehn, in welchem dieser Orden stand, machte mich aufmerksam und ich beschlofs ihn daher genauer zu beobachten. Einige besondre Vorfälle lehrten mich gleich Anfangs diesen Orden von einer vortheilhaften Seite kennen und da ich bei einer gewissen Gelegenheit gezwungen war mich an eine Verbindung zu wenden, so wählte ich diese und ich halte dies für eine der glücklichsten Begebenheiten meines Lebens, weil ich derselben meine vertrautesten Freunde verdanke. Ich versichere Sie, ich habe während der ganzen Zeit meines Studentenlebens nicht

einen Einzigen in dieſer Verbindung gekannt, der den geringſten Anſtoſs gegen eine Regel der Rechtſchaffenheit gegeben hätte, hingegen Leute genug, die man auf den erſten Anblick lieben muſste und in derem nähern Umgange ich meine vergnügteſten Tage zugebracht habe.

Offen, zuvorkommend und beſcheiden war ihr Verhalten gegen Jeden und ihr Betragen untereinander lieſs den Grundſatz: *ſich untereinander ſo glücklich zu machen, als es das Schickſal den Sterblichen übriggelaſſen hat*, als die Triebfeder aller ihrer Handlungen entdecken. Bei dem Allen fand ich nicht den geringſten Hang zu rekrutiren; die beſten und edelſten Jünglinge boten ſich ihnen freiwillig an und wurden mit offenen Armen aufgenommen, hingegen die, welche ihnen nur irgend verdächtig waren, mit Höflichkeit abgewieſen, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, ob ſie reich oder arm, vornehm oder gering, gute Schläger oder Anfänger in der Fechtkunſt, Kluge oder Dummköpfe waren. *Wir verlangen blos edle Geſinnungen und Grundſätze und ein Herz zur Freundſchaft geſchaffen und es gilt uns gleich, bei wem wir dies finden*, gaben ſie mir oft zur Antwort, wenn ich einige Verwunderung äuſserte, daſs ſie die reichſten und angeſehenſten Leute abgewieſen hätten. — Sie machten viel Aufſehn, aber ohne

dafs sie darauf ausgingen Auffehn zu erregen und ihr ganzes Betragen verrieth, dafs ihr Zweck darin bestehe, sich wechselseitig untereinander zu beglücken und dies konnte auch in der Stille geschehn.

Ich bin drei Jahre lang mit ihnen auf den vertrautesten Fuſs umgegangen, ich weiſs, daſs ich ihre Liebe in eben dem Grade genossen habe, in welchem ich sie liebte, allein man hat mir nie den entferntesten Antrag gethan in die Verbindung zu treten und ich biete mich nie irgendwo an, ich bin also noch eben der, der ich vormals war; mein Urtheil ist folglich ganz unparteiisch — Nehmen Sie dazu den Ruf, in welchem diese Verbindung selbst bei den Bürgern steht. Ein rechtschaffener Mann und ein *schwarzer Bruder* sind so völlig synonim, daſs Jeder einem Solchen willig leiht, ohne ihn weiter zu kennen und dies scheint mir doch die Frucht vieljähriger Erfahrungen zu seyn.

Vielleicht wenden Sie mir aber ein, daſs dies nicht die Folge ihrer Grundsätze, sondern etwa ein bloſses Ungefähr in Göttingen gewesen sey, daſs sich grade zu meiner Zeit viele gute Mitglieder in dieser Verbindung zusammenbefunden haben. Dies ist aber nicht der Fall, denn ich habe während eines dreiwöchentlichen Umgangs

mit den Brüdern in *Jena*, bei einer Durchreise, alle diese Urtheile zu meiner völligen Zufriedenheit bestätigt gefunden. Einen noch grössern Beweiss giebt mir aber ein Schreiben unsers Freundes H... in Erlangen, der wie Sie wissen gleich anfänglich unter die Unitisten gerathen ist. Er schreibt mir mit seiner gewohnten Freimüthigkeit von dem Tone der dortigen Orden. Von den Konstantisten urtheilt er sehr nachtheilig, lobt freilich seine Verbindung, aber man sieht sehr sichtbar, wie sehr er sich zwingen musste die guten Seiten derselben aufzufinden. Ich war besonders begierig seine Schilderung der *schwarzen Brüder* zu lesen und ich ward nicht getäuscht, denn er liess ihnen alle Gerechtigkeit wiederfahren. Sie haben hier also auch das Lob eines Feindes, welches man doch Ueberall bei allen Untersuchungen als den Hauptbeweiss annimmt. In *Hamburg*, *Braunschweig* u. s. w. wo sie Civillogen haben, liebt gleichfalls Jeder die Mitglieder dieser Verbindung.

Ich wünschte freilich, dass ich Ihnen ihre Gesetze und ihre Grundsätze zur eignen Prüfung vorlegen könnte, aber darüber herscht nun einmal ein Dunkel, das ein profanes Auge nicht zu durchschauen vermag. Alles, was ich davon weiss ist dieses, dass der Name *schwarze Brüder*, an

welchem ſich ſo Mancher ſtoſst, nicht ihre eigentliche Benennung iſt, ſondern, daſs ſie ſich eigentlich *Brüder der Harmonie* nennen. Ferner, daſs dieſe Verbindung mit den ächten Logen des Freimaurerordens in ſehr genauer Konnexion ſteht, ſo daſs Freimaurer in dieſe Verbindung treten können und umgekehrt — und endlich, daſs ſie in mehrern angeſehnen Städten Deutſchlands Civillogen hat.

Wozu aber das Dunkel werden Sie fragen? wozu überhaupt eine ſolche geheime Verbindung? ſie trete ans Licht, wenn ihre Werke taugen und ſie nicht die Finſterniſs ſuchen zu müſſen gezwungen iſt. Alles dies ſind ſehr gewöhnliche Einwürfe, die ich mit wenigen Worten entkräften zu können glaube.

Es iſt bekannt, daſs ſelbſt der beſte Menſch den moraliſchen Mängeln ausgeſetzt bleibt. Dieſe rühren aber nicht ſowohl von ihm ſelbſt, als von ſeiner Verbindung mit andern Geſchöpfen her, denn eben daraus entſtehn verheerende Leidenſchaften u. ſ. w. Sich aus dieſem Zuſtande herauszuarbeiten iſt Pflicht und die einzige Art, wie dies geſchehn kann iſt die *Errichtung einer Verbindung nach Tugendgeſetzen und zur Beförderung der Tugend.* Die Errichtung einer ſolchen Verbindung iſt daher ſowohl *abgeſonderten* Menſchen

und Menschenklassen als auch dem *ganzen Menschengeschlechte* *Pflicht.* Man kann sie eine *ethische Gesellschaft* und wenn die Tugendgesetze in ihr *öffentlich* sind *ein ethisches gemeines Wesen* nennen. — Bis hieher bin ich *Kants* Grundsätzen in seiner *Religion innerhalb den Gränzen der blossen Vernunft* gefolgt. Jetzt erlauben Sie mir, etwas weiter zu gehn und darauf einige andre Sätze zu bauen.

Der Mensch kann und darf nicht *abgesondert* leben, denn er ist zur Geselligkeit geschaffen, er muss also eine Verbindung eingehn. Diese ist entweder auf Tugendgesetze gegründet oder nicht. Der Mensch, welcher dahin strebt immer vollkommener zu werden, wird die Erste wählen. Nun können aber in einer Verbindung, die auf Tugendgesetze gegründet ist, diese Tugendgesetze entweder *öffentlich* seyn, alsdann ist es ein *gemeines Wesen* und eine Sache des Staats, oder sie sind in derselben *nicht öffentlich*, dann ist es *Privatsache.* Sobald eine Gesellschaft auf Tugendgesetze gegründet ist, so hat der Staat Nichts von ihr zu fürchten, wenn auch diese Tugendgesetze nicht öffentlich sind, vielmehr kann es Gründe geben, warum man dieselben nicht zur Sache jedes Menschen macht. Einmal kann ein gewisser Zweck daseyn, der zwar nicht unmittelbar mit den Tugendgesetzen zusammenhängt, wol aber

durch sie befördert werden und die Tugend selbst befördern kann. Dieser Zweck kann aber seiner Bestimmung nach oft blos die Sache einiger Wenigen seyn, die man bewährt erfunden hat. Ferner giebt es gewisse Dinge, die ihrer Vortreflichkeit ungeachtet, nicht Jeder zu tragen im Stande ist. Manches Licht hat einen zu hellen Glanz, als dass es nicht die Augen des Ungeübten blenden sollte, eben dies gilt auch von der Wahrheit. Bei Andern ist die Sinnlichkeit so stark, dass die höhern Wahrheiten, welche in ihrer nackten Darstellung zu abstrakt sind, erst dann, wenn sie in ein gewisses mystisches Gewand gekleidet werden, desto besser Eingang finden. Die Kindheitsgeschichte aller Völker, z. B. der Egyptier, Israeliten, Griechen und Römer, giebt uns hierzu Belege und ich will Sie nur auf den Nutzen aufmerksam machen, den die eleusinischen Mysterien gestiftet haben. Das Mystische ist hier nicht der Zweck, sondern blos Vehikel. Wir selbst finden an uns Geübtern, dass ein trockener philosophischer Vortrag der wichtigsten Wahrheiten zwar unsern Verstand überzeugt, aber unser Herz kalt lässt; hingegen Dichtkunst und Malerei reizen unsre Einbildungskraft und stimmen das Herz zu hohen Gefühlen und Entschliessungen. Beides ist aber nöthig und der geht am Sichersten, welcher

Beides verbindet. Endlich, was allgemeinbekannt ist wird bei dem sinnlichen Menschen nur gar zu leicht alltäglich, es verliert bei ihm mit dem Reize der Neuheit auch zugleich seine Kraft und Wirkung. — Und nun denken Sie sich zuletzt, um diese flüchtigen Gedanken zu beschliessen, noch das himmlische Vergnügen unter lauter guten Menschen in einer Gesellschaft zu seyn, die auf Tugendgesetze gegründet ist.

Glauben Sie nicht, daſs ich, indem ich hier abbreche, die ganze Materie erschöpft zu haben meine. Ich habe Ihnen blos einzelne Gedanken geliefert, wie sie mir in die Feder flossen und weiſs dabei sehr gut, daſs ein Gegenstand, über welchen sich ein weitläuftiges Werk schreiben lieſse, nicht in einem Briefe erschöpft werden könne.

Daſs ich Ihnen aber über eine Verbindung mein Urteil geschrieben habe, über welche Sie daſselbe nicht verlangten, dazu hat mich der eine Grund bewogen, weil ich aus Ihren Briefen schlieſse, daſs Sie erklärter Freund aller Kränzchenverbindungen und hingegen unversöhnlicher Feind alles dessen sind, was den Namen Orden führt. Sie haben die Erstern von einer guten, die Letztern aber von einer bösen Seite kennen gelernt, hierin glaube ich die rechte Ursach die-

ser Ordensfeindschaft zu entdecken. Unter allen Orden haben Sie aber wirklich blos den Hefen gefunden und es wundert mich sehr, dass in einer Universität, wie *Halle* ist, blos diese einen Platz gefunden haben. Ich wünschte recht sehr durch meinen heutigen Brief Etwas dazu beigetragen zu haben, Ihre Urtheile zu berichtigen und sie in manchen Stücken auf den rechten Weg zu leiten; denn nur gar zu oft verfallen wir in den grossen Fehler von einzelnen Dingen auf das Ganze zu schliessen und nicht selten wird der ein Menschenfeind, der viele schlechte Menschen kennen lernte.

Vier und zwanzigster Brief.

Halle, d. 1. Febr. 1795.

Mein lieber M...

So sehr ich Ihnen auf der einen Seite Dank schuldig bin, dass Sie mich mit einer Gesellschaft guter Leute bekannt gemacht haben und so sehr ich mich hierüber freue, wie ich mich über jedes Gute in der Welt freue, so sehr beklage ich doch auf der andern Seite, dass Sie mich misverstanden haben. Nie habe ich erklärt, dass ich

Feind aller Orden ohne Ausnahme ſey, denn ich hatte es ja auch nicht mit allen Orden, ſondern blos mit den *halliſchen* Studentenorden zu thun. Auch erinnere ich mich noch ſehr wohl in einem meiner vorhergehenden Briefe bei einer gewiſſen Gelegenheit, wenn ich nicht irre, als ich Ihnen von dem märkſchen Kränzchen ſchrieb, grade das Gegentheil behauptet zu haben: daſs nemlich ein Orden, auf gute Grundſätze geſtützt, fähig wäre einer Verbindung überhaupt ſtärkeres Intereſſe zu geben. Ich habe aber nicht nöthig noch Etwas zu meiner Vertheidigung zu ſagen, als daſs ich Sie bitte, meine vorhergehenden Briefe nochmals mit Aufmerkſamkeit durchzuleſen und Sie werden mir dann gewiſs dieſer ungegründeten Vorwürfe wegen in optima Forma Abbitte thun.

Sie erhalten heute den letzten Brief, den ich Ihnen aus Halle und über Halle ſchreibe und ich werde Sie darin mit einigen ökonomiſchen Nachrichten unterhalten, die das Reſultat einer dreijährigen Erfahrung ſind. Ich habe mir dieſelben zum Theile ſehr theuer erkaufen müſſen, denn es gieng mir, als ich nach Halle kam, wie es ſehr vielen jungen Leuten geht, ich wuſste nicht das Mindeſte von den Klugheitsregeln, die man anwenden muſs, um ordentlich

durchzukommen und was das Aergſte war, ich fand auch keinen Freund, der mir einige nähere Anleitung hätte ertheilen können, ich mufste daher manche Vorſichtigkeitsregel ſehr theuer bezahlen, um ſie hernach anwenden zu können.

Das Erſte, was ein junger Mann zu beſorgen hat, iſt die Wohnung. Dieſe iſt im Preiſe ſo verſchieden, als ihre Lage, Meublirung und übrige Beſchaffenheit mehr oder minder gut iſt. Man thut ſehr wohl, wenn man dieſelbe ſchon vor der Ankunft auf die Univerſität durch einen Freund beſorgen läſst, theils weil man ſie mitten im Halbenjahre leichter und beſſer bekommen kann, theils weil man alsdann bei der Ankunft, wo man ohnehin noch unbekannt und mit mancherlei Geſchäften überladen iſt, ſogleich ſeine Einrichtung treffen kann, ohne erſt der Wohnung wegen Weitläuftigkeiten zu haben. Eine der beſten Wohnungen kann man für funfzig bis ſechzig Thaler, eine ſehr Gute für fünf und dreiſsig bis vierzig und eine Mittelmäſsige für zwanzig bis fünf und zwanzig Thaler bekommen. Hierbei iſt die Aufwartung und das Theewaſſer mitgerechnet, man kann Beides auch beſonders mit vier bis acht Thalern jährlich bezahlen. Die Mobilien werden unmittelbar mit in die Miethe gerechnet, wenn nicht ausdrücklich

das Gegentheil verlangt wird oder Jemand sein Zimmer selbst meublirt; dazu gehören Tische, Stühle, ein Spiegel, Gardinen, Bettsponde mit dem dazu gehörigen Stroh, Wasch- und Nachtgeschirr, gröſstentheils auch ein Schreibpult, Bücherbret, Kleiderschrank und zuweilen ein Sopha. Dies richtet sich in der Güte nach dem Preise des Zimmers. Wer mehrere Zimmer oder ein ganzes Stockwerk, Bedientenstube und Stallung für Pferde miethet, muſs deshalb einen besondern Kontrakt machen, weil dergleichen Fälle in der Regel seltner sind.

Die zweite Sorge eines neuen Ankömmlings ist die Inskription und die Annahme der Kollegien. Man meldet sich zuerst bei dem Dekan der philosophischen Fakultät, der Einländer, der bei seinem Abgehn von der Schule geprüft ist, zeigt sein Zeugniſs von der Schulexaminationskommission vor und erhält dann den Depositionsschein, wofür er einen Thaler und vier Groschen entrichtet. Der Ausländer erhält denselben in einer andern Form; wer noch nicht examinirt ist, der wird von einer eignen Deputation geprüft. Mit dem Depositionsscheine geht man alsdann zum Prorektor und erhält von ihm die Matrikel, welche vier Thaler kostet. — Zu den Kollegien meldet man sich bei jedem Professor, bei welchem

man Etwas hören will und bezahlt dabei den Betrag der Vorlesung, diese sind im Preise verschieden. Für eine theologische Vorlesung, die privatim gelesen wird, bezahlt man drei Thaler Honorar; ist sie aber ein Privatissimum, so beträgt dasselbe vier bis fünf Thaler. Die Vorlesungen in der juristischen Fakultät kosten vier bis fünf, in der medicinischen fünf bis zehn und in der philosophischen drei bis fünf Thaler. Die ärmern Theologen können einige Vorlesungen unentgeltlich hören, welche das *Auctarium* genannt werden. Man wendet sich deshalb an den Prorektor und bringt demselben einen Schein von einem theologischen Professor, in welchem die gehörten Vorlesungen bescheinigt werden. Dieser schreibt dann einen Zettel, den man dem Professor, bei welchem man eine dieser Vorlesungen hören will, überbringt. Ausserdem giebt man dem Fiskal eines Professors, bei welchem man eine Vorlesung angenommen hat, Etwas für den Platz im Hörsale, dies steht aber in dem freien Willen eines Jeden, doch beträgt diese Ausgabe für jede Vorlesung gewöhnlich nicht unter acht Groschen und nicht über einen Thaler. Im Winter wird für Holz und wo es nöthig ist für Licht noch besonders bezahlt, welches aber nur einige Groschen beträgt.

Gern ſagte ich Ihnen hier Etwas über die zweckmäſsigſte Art Vorleſungen zu hören und zu beſuchen, ich bin aber theils in die Myſterien der übrigen Fakultäten, auſser der Theologiſchen, zu wenig eingeweiht, um einen guten Plan mittheilen zu können, theils traue ich mir ſelbſt nicht zu eine Richtſchnur für Alle zu entwerfen. Um doch aber nicht ganz dieſe Materie zu übergehn, will ich Ihnen den Plan vorlegen, nach welchem ich meine Vorleſungen beſucht habe, ohne ihn als ein Muſter aufzuſtellen, dem Andre nachahmen ſollen. Ich habe zugleich die Profeſſoren und den Betrag des Honorars dabei geſetzt.

Im erſten Halbenjahre.

Logik — —	bei Maaſs,	koſtet	3 Thlr.
Exegeſe — —	— Knapp,	—	3 Thlr.
Staatengeſchichte	— Sprengel,	—	4 Thlr.
Reichsgeſchichte	— Krauſe,	—	4 Thlr.

Im zweiten Halbenjahre.

Metaphyſik	bei Maaſs,	koſtet	3 Thlr.
Exegeſe	— Knapp,	—	3 Thlr.
Mathematik	— Maaſs,	—	4 Thlr.
Phyſik	— Gren,	—	— Auctarium.

Im dritten Halbenjahre.

Philoſophiſche Moral	bei Eberhard,	koſtet	4 Thlr.
— — Geſchichte	— - - - -	—	4 Thlr.
Exegeſe — — —	— Knapp,	—	3 Thlr.
Kirchengeſchichte	— Nöſselt,	—	3 Thlr.

Im vierten Halbenjahre.

Exegese — —	bei Knapp,	kostet	3	Thlr.
Kirchengeschichte —	— Nösselt,	—	3	Thlr.
Populäre Theologie	— Niemeier,	—	3	Thlr.
Theologische Moral	— Nösselt,	—	3	Thlr.

Im fünften Halbenjahre.

Kirchengeschichte	bei Nösselt,	kostet	3	Thlr.
Dogmatik — —	— Knapp,	—	3	Thlr.
Theologische Moral	— Nösselt,	—	3	Thlr.
Eine philologische Vorlesung —	— Wolf,	—	4	Thlr.

Im sechsten Halbenjahre.

Dogmatik — —	bei Knapp,	kostet	3	Thlr.
Theologische Bücherkenntniss —	— Nösselt,	—	4	Thlr.
Ein philologisches Kollegium —	— Wolf,	—	4	Thlr,
Naturgeschichte —	— Forster,	—	—	Auctarium

Mehr als vier Vorlesungen würde ich Niemanden anzunehmen rathen, weil Vorbereitung und Wiederholung, wenn Alles gewissenhaft besorgt werden soll, die übrigen Stunden des Tages beschäftigen. Bei dem vorliegenden Plane müssen Sie aber nicht vergessen, dass er von einem Theologen herrührt, obgleich nicht alle theologischen Wissenschaften darin vorkommen. Wie wäre auch eine kurze Zeit von drei Jahren zureichend über Alles zu hören, was man von einem Theolgen erwartet. Unsre Vorfahren brach-

ten vier, fünf ja oft sechs Jahre auf der Universität zu. Damals hatten die Wissenschaften noch lange nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht, auf welchem sie jetzt stehen und jetzt soll man alles Wissenswürdige sich in einer Zeit von drei Jahren zu eigen machen? Wie sehr irrt daher nicht der, welcher glaubt auf der Universität ein Gelehrter zu werden; denn das fleissigste Besuchen der Vorlesungen dient zu weiter Nichts, als zu einer Anleitung, wie man in der Zukunft studiren soll. Es wird hier gleichsam nur der Riss zu einem Gebäude gemacht; das Gebäude selbst nach diesem Risse aufzuführen bleibt den folgenden Jahren überlassen. — Ich wollte Ihnen aber heute ökonomische Nachrichten liefern und komme ins Feld der Gelehrsamkeit, ich muss daher hier wieder abbrechen.

Der Mittagstisch ist nach der gröſsern oder geringern Anzahl der Gerichte im Preise verschieden. Für vierzehn bis achtzehn Groschen wöchentlich erhält man Suppe, Vorkost und Fleisch, für drei Gerichte täglich bezahlt man monatlich vier bis fünf Thaler und vier Gerichte erhält man für sechs bis acht Thaler. Am Besten speisen *Scharre* und *Tramm*. Das Abendessen kostet gewöhnlich drei Groschen. — Für ärmere Studierende sind *Freitische* eingerichtet. Sie theilen

ſich in *Provinzialtiſche* und *königliche Freitiſche.* An den Erſtern wird nur eine beſtimmte Anzahl junger Leute geſpeiſt, die aus einer gewiſſen Provinz gebürtig ſeyn müſſen. Die Koſten beſtreiten die Landſtände dieſer Provinz; es ſind aber nur zwei ſolche Provinzialtiſche hier, nemlich der *Magdeburgiſche* und *Halberſtädtiſche.* Zu den *königlichen Freitiſchen* kann ſich jeder Einländer melden, wenn er ein halbes Jahr auf der Univerſität geweſen iſt. Die Kandidaten werden dann vorher geprüft und die Stellen vierteljährlich beſetzt. Selten erhält aber Jemand eine ſolche Stelle auf längere Zeit, als auf ſechs Wochen wegen der groſsen Menge der Kompetenten, er kann ſich aber im nächſten Vierteljahre wieder melden. Zu dieſen Freitiſchen wird vierteljährlich in allen Kirchen der preuſsiſchen Staaten kollektirt; da aber von Jahre zu Jahre immer weniger Gelder einlaufen, ſo werden auch der Stellen immer weniger und es iſt ein ſeltner Fall, daſs ein Studierender dieſen Tiſch länger als ein halbes Jahr behält. Auch die Reformirten haben einen eignen Freitiſch, an welchem faſt Alle, auch die Reichern, geſpeiſt werden, weil es beinahe ſo viel Stellen giebt, als ſich hier Studierende von dieſer Konfeſſion befinden.

Die Preiſe der Kleidungsſtücke und aller Ellenwaren ſind hier theurer als in andern Städ-

ten, wegen der Prellereien der Kaufleute und Schneider, wovon ich Ihnen ſchon längſt geſchrieben habe. Wer ſich daher die Tücher unmittelbar aus Leipzig verſchreiben laſſen oder aus andern Orten mitbringen kann, der thut immer am Beſten. Ueberhaupt iſt es eine vorzügliche Klugheitsregel entweder gar keine Rechnungen bei dem Kaufmanne und Schneider entſtehn zu laſſen oder, wenn man dies nicht ändern kann, dahin zu ſehn, daſs ſie nicht zu hoch anlaufen. Dieſe Regel gilt auch noch ganz beſonders bei dem ſogenannten Hauspumpe.

Die Lebensbedürfniſſe ſind an ſich ſehr wohlfeil, es fällt aber einem Studenten ſchwer, ſie auf einem vortheilhaften Wege zu billigen Preiſen zu erhalten, weil der Einkauf derſelben durch die Hände der Hauswirthe oder Aufwärterinnen geht, welche ihren Vortheil dabei ſuchen. Die Waren, welche zum Luxus gehören, ſind aber theuer, beſonders der Wein, der dabei noch immer der Schlechteſte und wegen der Verfälſchungen auch der Geſundheit nachtheilig iſt. Faſt alle hieſige Weinhändler laſſen ſich ihren Wein aus dem nahegelegenen Seeburg kommen und beſitzen das Geheimniſs daraus alle möglichen Sorten Weine zu bereiten.

Nach dieſen Vorausſchickungen will ich mich bemühen Ihnen eine tabellariſche Ueberſicht

Tabellarische Uebersicht der Ausgaben.	*Wenn der jährliche Wechsel beträgt:* 100 Thl.		200 Thl.		300 Thl.		400 Thl.		500 Thl.	
	Thlr.	gr.	Thlr.	gr.	Thlr.	gr.	Thlr.	gr.	Thlr.	gr.
1. Stubenmiethe und Aufwartung	12	—	20	—	36	—	40	—	45	—
2. Bettzins, für den, der kein eignes Bette mitbringt	4	—	4	—	5	—	6	—	6	—
3. Kollegiengelder	12	—	24	—	24	—	24	—	24	—
4. Für die Plätze in den Hörsälen, nebst Holz und Lichtgelde im Winter	1	—	3	—	4	—	5	—	6	—
5. Mittagsessen	25	—	36	—	39	—	52	—	65	—
6. Abendessen und Frühstück	9	16	13	—	30	—	50	—	60	—
7. Kaffee und Zucker	2	4	15	—	30	—	35	—	40	—
8. Rauch und Schnupftabak	3	—	6	—	12	—	20	—	25	—
9. Bücher und Schreibmaterialien	4	—	12	—	25	—	30	—	80	—
10. Holz, der theuerste Artikel	8	—	12	—	20	—	20	—	20	—
11. Licht	1	8	3	—	5	12	8	—	8	—
12. Kleidungsstücke	8	—	20	—	30	—	40	—	50	—
13. Für das Frisiren	—	—	6	—	6	—	6	—	6	—
14. Die Stiefel zu putzen	—	—	3	—	6	—	6	—	6	—
15. Für Wäsche	5	—	5	—	5	—	6	—	6	—
16. Dem Barbierer	—	—	2	—	2	—	2	—	2	—
17. Für Zeitungen und Journale	—	—	6	—	6	—	6	—	6	—
18. Für Kleinigkeiten	1	—	2	—	4	—	5	—	6	—
19. Zum Vergnügen	3	20	8	—	10	12	39	—	79	—
	100	—	200	—	300	—	400	—	500	—

NB. Der Buchbinder wird diese Tabelle am rechten Orte einbinden.

von dem zu geben, was ein Student nothwendig jährlich gebraucht, um ordentlich zu leben und wie er nach seinen Einkünften seine Ausgaben bestreiten muſs, ohne Schulden zu machen. Die mehrsten Eltern und Vormünder können sich gar nicht vorstellen, wie es möglich ist, daſs ein einzelner junger Mann mehrere hundert Thaler ausgeben kann, ohne im Geringsten ein Verschwender zu seyn. Die folgende Tabelle, bei der ich so viel als möglich ins Detail gegangen bin, wird Ihnen, wenn Sie ja auch ein solches Vorurtheil hegen sollten, daſselbe gewiſs benehmen. Sie ist eigentlich nur für Theologen eingerichtet, ist aber auch, mit einigen Abänderungen, welche der Preis der Kollegien und der anzuschaffenden Bücher nothwendig macht, Studirenden aus andern Fakultäten brauchbar. Hier ist sie:

Diese Tabelle bedarf einiger Erläuterungen. Ich habe Ihnen ungefähr hergesetzt, was Jeder nach Maasgabe seines bestimmten Wechsels in jedem der fünf angeführten Fälle anwenden kann. Wer nur hundert Thaler jährlich erhält, der wird sich ausserordentlich einschränken und sich Vieles versagen müssen. Er kann keine Wohnung allein beziehn, sondern muss sich nach einem Gesellschafter umsehn, der mit ihm die Kosten der Stubenmiethe, der Feuerung und des Lichts theilt. Er darf nur selten, höchstens wöchentlich einmal Kaffee trinken, Tabak nur sehr wenig und keinen theuren Tabak rauchen und statt des Biers muss er sich mit Wasser bei seinem Mittags- und Abendessen behelfen. Wer zweihundert Thaler jährlichen Wechsel hat, wird sich ebenfalls sehr einschränken müssen, wie Sie aus dem, was ich für jedes Bedürfniss angesetzt habe, ersehn können und zum Vergnügen wird ihm nur sehr wenig übrig bleiben.

Ganz allgemeinpassend lässt sich eine solche Tabelle nicht einrichten, denn wer z B. einen Freitisch hat kann die Kosten für den Mittagstisch ersparen. Einige sind auch von der verderblichen Gewohnheit Kaffee zu trinken und Tabak zu gebrauchen frei und Diese können ebenfalls ein Ansehnliches ersparen, so wie Diejenigen,

welche ſich ſelbſt friſiren, raſiren u. ſ. w. Ueberdies ſind auch die Neigungen verſchieden. Mancher wendet mehr an eine gute Wohnung, weil er glaubt daſs ihn ein gutes Zimmer eher aufheitre und beim Fleiſse erhalte, da ihn hingegen eine ſchlechte Stube oft mismüthig machen und aus dem Hauſe treiben würde. Ein Andrer ſetzt ſich über das Aeuſsere eines Zimmers weg, achtet wenig die Bequemlichkeiten und wendet lieber Alles an Bücher. Ein Dritter hat einen Freund, mit dem er zuſammenzuwohnen wünſcht, welches ein Vierter gegen ſeine Neigung findet. Solche zufällige Umſtände laſſen ſich in einer allgemeinen Tabelle nicht anbringen, ich glaube aber, daſs es leicht ſey, wenn man die nähern Umſtände eines jungen Mannes kennt, ſie für dieſen beſonders einzurichten und das auf der einen Seite Erſparte unter die übrigen Artikel zu vertheilen z. B. wer nur hundert Thaler Wechſel hat, aber ſein eignes Bette mitbringt, der wird für die erſparten vier Thaler die gelehrten Zeitungen und einige Journale leſen und wer einen Freitiſch hat wird das Geld für den Mittagstiſch an Kleidungsſtücke wenden können u. ſ. w.

Es iſt im Ganzen genommen der geringſte Theil der Studirenden, welcher Einnahme und Ausgabe gehörig miteinander abzuwägen verſteht,

daher kommen faſt Alle am Ende des Vierteljahrs mit dem Gelde zu kurz und ſind genöthigt in dem Folgenden Schulden zu machen. Da unter Dieſen Einige ſind, die gar nicht mit Gelde umzugehn verſtehn, ſo iſt zum Beſten derſelben von der Uuiverſität eine Kommiſſion niedergeſetzt, welche die Rechnung für jeden Studenten zu führen übernimmt. Sie wird diè *Adminiſtration* genannt und Eltern, welche ihren Söhnen nicht ſelbſt Wirthſchaftlichkeit genug zutrauen, können die Gelder an dieſe Kommiſſion ſenden, doch muſs das jährliche Quantum wenigſtens hundert und ſechzig Thaler betragen. Für die damit verknüpften Arbeiten werden nur fünf Thaler vom Hundert bezahlt.

So gut nun dieſe Einrichtung an und für ſich ſelbſt iſt, ſo wird ſie doch von manchen traurigen Folgen begleitet, die ſich ſchwer davon trennen laſſen. Da die Adminiſtration den Zweck hat die Studenten vor dem Schuldenmachen zu bewahren. Da ſie ferner dafür verantwortlich iſt, ſo ſind manche Einrichtungen nothwendig gemacht, den Studenten zu hindern, daſs er nicht Schulden machen könne. Es darf ihm z. B. Niemand Etwas ohne Erlaubniſs der Adminiſtration kreditiren und auf Pfänder leihen. Im erſten Falle wird die Forderung gar nicht klagbar an-

genommen und im zweiten Falle müſſen die Pfänder unentgeltlich wieder herausgegeben werden. Es kann nicht fehlen, daſs mancher Bürger, der Nichts davon weiſs, dadurch betrogen wird. Da ferner die Adminiſtration die Ausgaben des Studenten ſehr einzuſchränken pflegt, ſo werden Viele zu abſcheulichen Niederträchtigkeiten verleitet um ſich auf andre Art Geld zu verſchaffen. Dieſe Einrichtung hat daher manche Mängel, die meiner Meinung nach beträchtlicher ſind, als der Nutzen, denn das Schuldenmachen unterbleibt dennoch nicht, wie die tägliche Erfahrung lehrt und es iſt alſo der einzige Unterſchied, daſs die Schulden ohne Adminiſtration auf eine leichtſinnige und unter derſelben auf eine niederträchtige Art gemacht werden.

Jeder Jüngling könnte ſehr leicht mit ſeinem Gelde auskommen, wenn er nach einer ähnlichen Tabelle, als die obenangeführte iſt, ſeine Ausgaben, nach den beſondern Verhältniſſen, in welchen er ſteht, berechnete. Er müſste dann zuvörderſt den Ueberſchlag machen, was er jährlich nothwendig gebraucht und dies nach den Vierteljahren in vier gleiche Theile theilen. So habe ich es gemacht und weil ich dieſe Methode ſehr anwendbar gefunden habe, ſo will ich ſie Ihnen hier mittheilen.

Meine jährliche Einnahme war 250 Thlr. dies ist diejenige Summe, welche Jemand haben muss, um ordentlich und ohne sich sehr einschränken zu müssen leben zu können. Um dieses Geld so anlegen zu können, dass es ein ganzes Jahr ausreichte, berechnete ich zuerst die nothwendigen Ausgaben nach der obigen Tabelle. Dann theilte ich diese in vier Theile und wusste nun, wieviel ich in jedem Vierteljahre ausgeben durfte. Ich machte mir zu dem Ende ein Kästchen mit vier Fächern zu folgenden Rubriken und nach folgendem Schema:

Nro. 1. bestimmte Ausgaben vierteljährlich 50 thlr.	Nro. 2. Unvorhergesehne Ausgaben vierteljährl. 2 thlr. 12 gr.
Nro. 3. Nützliche Ausgaben vierteljährlich 5 rthlr	Nro. 4. Zum Vergnügen vierteljährlich 5 thlr.

Ueber Jedes dieser vier Fächer führte ich ein besondres Register. Die *bestimmten* Ausgaben wurden genau klassificirt und die vorzüglichsten beim Anfange des Vierteljahrs pränumerirt. In jedem

Vierteljahre bezahlte ich die Stubenmiethe und Aufwartung; den Bettzins, das Mittagsessen und Alles, was sich sonst noch pränumeriren liess voraus. Die Rechnung im Hause oder den sogenannten Hauspump bezahlte ich jeden Sonnabend, den Schneider und Schuster bei jedem Stücke, das ich mir machen liess. Die Kollegiengelder in den beiden Sommervierteljahren, weil ich im Winter Holz und Licht zu bezahlen hatte, und so kam ich in dieser Rubrick jedes Vierteljahr richtig aus.

Unter die *unvorhergesehnen* Ausgaben rechnete ich blos Krankheiten und andre Zufälle, die ich nicht ändern konnte und was von dem dazu bestimmten Gelde in dem einen Vierteljahre übrig blieb, das trug ich in das folgende mit über. — Unter die *nützlichen* Ausgaben rechnete ich blos solche, die nicht grade nothwendig waren und die ich allenfalls entbehren konnte z. B. Bücher, die ich mir nicht nothwendig anschaffen musste, Instrumente u. s. w. — Die Ausgaben *zum Vergnügen* theilte ich wieder in dreizehn Theile auf die einzelnen Wochen ein, was mir die eine Woche übrig blieb, das wurde in das Fach des *Nützlichen* geworfen und was ich in der Andern zuviel ausgab, das wurde von der Dritten abgezogen. Ich fand diese Einrichtung nothwendig;

um mich nicht zu verrechnen, oder doch das Unangenehme zu empfinden, daſs ich mir gar kein Vergnügen mehr machen durfte, ſobald das dazu beſtimmte Geld ausgegeben war. Wenn ich in Einem der drei vorhergenannten Fächer mit dem dazu beſtimmten Gelde nicht ausreichte, ſo war die Kaſſe des Vergnügens die Reſervekaſſe, zu der ich meine Zuflucht nahm und da ich dieſen Grundſätzen immer getreu blieb, ſo machte mich dies ſehr vorſichtig bei meinen Ausgaben überhaupt.

Ich müſste mich ſehr irren, wenn nicht jeder Jüngling, der auf dieſe Art mit Gewiſsenhaftigkeit ſeine Rechnung führt, ein ſchuldenfreihes und dabei doch frohes und angenehmes Leben führen ſollte. Er würde ſich dabei ſchon frühzeitig an die ſo nötige Wirthſchaftlichkeit gewöhnen, die ihm in der Folge, wenn noch mehr von der Beſtreitung ſeiner Ausgaben und der dabei zu beobachtenden Ordnung abhängt ganz unentbehrlich iſt. Eltern und Vormünder thäten ſehr wohl, wenn ſie ſchon auf Schulen den Jüngling alle ſeine Ausgaben ſelbſt beſtreiten lieſsen und ihm dann nach der angegebenen Ordnung die Rechnung abforderten. Dies könnten ſie ſo lange fortſetzen, bis ſie überzeugt wären, daſs ihr Sohn oder Mündel ſich an Wirth-

schaftlichkeit gewöhnt und die Nothwendigkeit derselben eingesehn hätte.

Leute von Vermögen können noch eine fünfte Rubrik hinzufügen und diese die *Wohlthätigkeitskasse* nennen — und wenn ich bitten dürfte, so müsste diese wenigstens mit der Kasse des Vergnügens in einem Range stehn, denn welches Vergnügen kann wol grösser seyn, als das *Menschen zu beglücken*.

Und hiermit schliesse ich diesen Brief und zugleich meine Bemerkungen über *Halle*, und in wenig Tagen verlasse ich diesen Ort, der mir zu so mancherlei Betrachtungen Veranlassung gab und an welchem ich neben dem Nutzen, den ich hier so reichlich eingeerndtet, noch so viel Vergnügen genoss. Weit von Halle entfernt werde ich auch in der Zukunft noch den wärmsten Antheil an allen Schiksalen dieser Stadt nehmen. Von Ihnen aber wünsche ich mir Nichts, als dass Ihnen meine Urtheile nicht unangenehm gewesen seyn mögen. Leben Sie wohl!

Ende des ersten Theils.

Bemerkungen
eines Akademikers
über
Halle,
und seiner Bewohner,

Zweiter Theil,
oder Anhang,

welcher die Privilegien, Statuten und Gesetze der Friedrichsuniversität im Auszuge, ein Idiotikon der Burschensprache und des sogenannten Burschenkomment enthält.

Prüfet Alles und das Beste behaltet.

Paulus.

Erste Abtheilung.

Auszüge aus den Privilegien, allgemeinen Statuten und Gesetzen der Friedrichs-Universität.

Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben.

Paulus.

Selig seyd ihr, so ihr's thut.

Erstes Stück.

Kurzer Auszug des, von Kaiser Leopold I. der Friedrichsuniversität ertheilten Privilegiums vom 19ten Oktober 1693.

Zuerst wird dem Kurfürsten die Erlaubniss ertheilt in Halle eine Universität anzulegen, die den übrigen Universitäten völlig gleich geachtet werden sollte.

Die Professoren sollen disputiren, Vorlesungen halten, ihre Bedenken ertheilen und Schlüsse abfassen dürfen, gleich den übrigen Professoren andrer Universitäten.

Die Universität soll das Recht haben Doktoren, Licentiaten, Magister und Bakkalauren zu erwählen und mit den gehörigen Feierlichkeiten, nach vorhergegangenem rigorösen Examen, zu

kreiren. Diese sollen den übrigen Doktoren u. s. w. im ganzen heil. Röm. Reiche und andern Ländern völlig gleich geachtet werden und daher Ueberall ihre Vorlesungen halten und disputiren dürfen; wobei zugleich der Universität der besondre Schutz und die Gewahrsam aller römischen Kaiser und Könige, so wie ihrer Nachfolger, zugesichert wird.

Die Universität soll ferner ihren *Prorektor* und *Prokanzler*, so wie alle übrigen Universitätsbedienten nach eigner Willkühr wählen können, jedoch den Rechten des Stifters und seiner Nachfolger, hierin zu ändern und zu bessern, unbeschadet.

Dem Prorektor wird die *Comitiua Sacri Lateranensis Palatii* und alle Gerechtsame der übrigen *Pfalzgrafen* ertheilt. Demnach soll er während seiner Amtsführung, alle Rechte, Freiheiten, Ehrenbezeugungen und Privilegien geniessen, welche andre Pfalzgrafen, es sei aus Recht oder aus Gewohnheit, bisher genossen haben und noch geniessen. Vorzüglich soll er berechtigt seyn *Notarien* zu ernennen und *Richter* zu bestellen und zwar Jeden, nach eignem Gewissen, dazu zu erwählen, zu investiren und ihm den Eid der Treue gegen den Kaiser und das Deutsche Reich abzunehmen; auch soll er *belorbeerte Dichter* krö-

nen dürfen. — Es wird ihm ferner das grosse Vorrecht und die volle Gewalt ertheilt natürliche Kinder, Bastarte u. s. w. und alle andre gegenwärtigen und abwesenden, aus einem verbotenen Beischlafe entstandenen und noch in der Folge entstehenden Kinder, männlichen und weiblichen Geschlechts, es mögen schon rechtmäsige Kinder daseyn oder nicht, die Eltern mögen todt seyn oder noch leben u. s. w. (jedoch die Kinder der Fürsten, Grafen und Freiherrn ausgenommen) zu *legitimiren* und Jedem von ihnen die gesetzmäsigen Rechte zu ertheilen; alle Flecken ihrer Geburt zu tilgen, so dass sie zu allen Erbschaften und Erbfolgen, selbst zu den Intestaterbfolgen befugt sind. Diese Legitimirten sollen sogleich nach der Legitimation den ehelichen Kindern völlig gleich geachtet und die Legitimation selbst so angesehn werden, als ob sie mit allen Rechtsfeierlichkeiten vollzogen wäre. Sie sollen den Namen ihrer Eltern und, wenn sie Adliche sind, auch selbst das Wapen derselben zu führen berechtigt seyn, der Gesetze, welche dies verbieten, ungeachtet. — Der Prorektor soll endlich auch Vormünder bestellen und absetzen, Infamirte für ehrlich erklären und in den vorigen, den Uebrigen gleichen, Stand zurückbringen, Söhne adoptiren, junge Leute für volljährig erklären und Sklaven freilassen können.

Der Kurfürſt erhält am Ende das Recht den einzelnen Fakultäten Siegel zu ertheilen, deren ſie ſich bei öffentlichen Anſchlägen bedienen dürfen und das Privilegium ſelbſt wird zuletzt gegen Alle, welche es nicht reſpektiren wollen, mit funfzig Mark löthigen Goldes verpönt.

Anmerkung. Dieſes Privilegium iſt in lateiniſcher Sprache geſchrieben und befindet ſich vollſtändig im zweiten Theile der v. Dreihauptſchen Beſchreibung des Saalkreiſes.

Zweites Stück.

Auszug des, von Kurfürſt Friedrich III, der Friedrichsuniverſität unter dem 4 Sept. 1697 ertheilten Privilegiums.

Auſser den, im kaiſerlichen Privilegium erwähnten, Vorrechten, welche hier beſtätigt werden ſollen

§. 1. alle Univerſitätsverwandte bei der Regierung in Magdeburg beſondern Schutz, in Klageſachen gegen Andre finden, ſie mögen unter ein Forum gehören, unter welches ſie wollen; auch ſollen ihnen alle Urtel ſportelfrei ausgefertigt werden, jedoch gegen die Regierung reciproce.

§. 2. Der ganze Universitätskörper kann bei dem Geheimenrathe in Berlin verklagt werden, doch bleibt der Universität das Recht der ersten Instanz ungekränkt; der Prorektor aber ist während des Prorektorats nicht zu verklagen, sondern die Klage muss bis nach Endigung des Prorektorats verschoben werden. — Die Regierung und Konsistoria sollen bei Klagen gegen akademische Bürger die Universität schriftlich oder mündlich um Rechtsbeistand ersuchen.

§. 3. Dem Prorektor und akademischen Senate steht die Gerichtsbarkeit in Civil- und Kriminalsachen über alle Universitätsverwandte und deren Bediente zu. Wenn aber nach Kaiser Karls V. peinlicher Halsgerichtsordnung Jemand an Leib und Leben gestraft werden sollte, so soll die Sentenz vorher an den Geheimenrath geschickt werden. Der Kommandant soll auf Ansuchen des Prorektors zur Verfolgung des Delinquenten die nöthigen Soldaten und bei deren Ermangelung der Magistrat die Häscher unentgeltlich hergeben, wie auch ein Gefängniss einräumen. Bei einem mit der Todesstrafe zu belegenden Verbrechen aber geschieht die Exekution im Amte Giebichenstein, auch nach Befinden bei den Berggerichten in Halle, ohne Unkosten der Universität. Kommen die Delinquenten aber mit einer Geld-

ſtrafe los, ſo ſoll dies der Univerſität zum allgemeinen Beſten gelaſſen werden.

§. 4. Bei einem Tumulte ſollen die Soldaten oder Häſcher blos auf Befehl des Prorektors die Studenten angreifen und wenn ſie Einige gefangen nehmen, zwar in der Nacht in ihre Gewahrſam bringen, aber gleich nach Tagesanbruch dem akademiſchen Senate ausliefern.

§. 5. Den Witwen und Erben der Profeſſoren wird ein Gnadenjahr geſtattet.

§. 6. Der Magiſtrat hat dahin zu ſehen, daſs die Studenten nicht mit Miethe, Koſtgeld und andern Sachen übertheuert werden.

§. 7. Alle, ſowohl einheimiſche als ausländiſche Doktoren u. ſ. w. ſollen die Erlaubniſs haben hier Vorleſungen zu halten. Auch denen, die keinen Gradum haben, wird dies verſtattet, wenn ſie ſich immatrikuliren laſſen, doch müſſen ſie bei der einmaligen Fakultät bleiben; ohne erhebliche Gründe aber ſoll ihnen dies nicht gewehrt werden.

§. 8. Den Theologen wird, wenn ſie gute Zeugniſſe bekommen, vor Andern Beförderung verſprochen und den Juriſten die Erlaubniſs ertheilt in allen öffentlichen Gerichten die Klagen mit anzuhören; auch ſollen ihnen die Akten und

Urteile, wenn es ohne Jemandes Nachtheil geschehn kann, ohne Weigerung vorgelegt, aber nicht mit nach Hause gegeben werden.

§. 9. Die Kadaver der Missethäter sollen im Herzogthume Magdeburg und Fürstenthume Halberstadt der medicinischen Fakultät auf ihr Ansuchen unentgeltlich verabfolgt werden und diese auch das Recht haben eine eigene Apotheke anzulegen.

§. 10. Den immatrikulirten Mitgliedern der Universität wird erlaubt die Marienbibliothek zu besuchen und es sollen ihnen die Bücher, in denen sie Etwas nachlesen wollen, auf ihr Verlangen vorgelegt und dazu gewisse Tage und Stunden festgesetzt werden. Zu der Universitätsbibliothek sollen die Doppelstücke aus der königlichen Bibliothek kommen.

§. 11. Alle, welche aus dem Magdeburgischen und Halberstädtischen Stipendia geniessen, müssen wenigstens zwei Jahre in Halle studiren.

§. 12. Alle Schriften, welche im Herzogthume Magdeburg zum Drucke gegeben werden, sollen, wenn sie den Fakultäten zuständig, von der Universität censirt werden; Konsistorialsachen aber von der Regierung.

§. 13. Zum Behufe der Reitſchule werden aus dem Marſtalle junge Pferde verſprochen, welche hier zugeritten werden können.

§. 14. Zum Beſten armer Studirender ſollen Stipendia geſtiftet und

§. 15. arme und kranke Studenten auf Verlangen von dem Magiſtrate in die Hoſpitäler aufgenommen, auch für das Begräbniſs nicht mehr als von den Bürgern genommen werden.

§. 16. Alle Graduirte, Notarien, Prokuratoren und Gelehrte, wie auch die Buchdrucker, Buchhändler und Buchbinder nebſt ihren Jungen, Geſellen und Geſinde ſtehn unter der Gerichtsbarkeit der Univerſität. Zugleich wird derſelben das Recht ertheilt, einige Freihandwerksmeiſter anzunehmen, welche blos unter ihrer Gerichtsbarkeit ſtehn und mit den andern Meiſtern gleiche Rechte haben.

§. 17. Ein ankommender Student muſs ſich binnen zehn Tagen immatrikuliren laſſen.

§. 18. Einen Relegirten darf der Magiſtrat nicht in der Stadt und den Vorſtädten dulden, ſondern er muſs ihn vor Sonnenuntergang wegſchaffen.

§. 19. Alle Profeſſoren, welche Häuſer kaufen, ſind, wie alle Univerſitätsbediente, von allen

bürgerlichen Abgaben und Lasten, auch vom Kaufschosse der Häuser frei.

§. 20. Die Professoren sollen jährlich zwanzig Thaler, der Prorektor aber fünf und zwanzig Thaler von der Konsumtionsaccise und die übrigen Universitätsverwandte etwas Gewisses nach Proportion herausbekommen, sich aber aller Unterschleife enthalten. Dieses Vorrechts können auch die Universitätsverwandte geniessen, welche Pfannwerk treiben.

§. 21. Die Universitätsverwandte sind von dem Einlagegelde für Wein und Bier befreiet und sollen deshalb von dem Magistrate einen Freizettel bekommen.

§. 22. Ihre Witwen haben obige Freiheiten lebenslang zu geniessen.

§. 23. Ihre Kinder sind von den Statuten wegen der Gerade- und Heergewette frei.

§. 24. Da wegen des Ranges mit den übrigen Civilbedienten und Magistratspersonen öfters Streitigkeiten vorgefallen, so soll deshalb Folgendes gelten. Es folgen

a) die ordentlichen Professoren der vier Fakultäten,

b) die Rathsmeister,

c) die Beisitzer des Schöppenstuhls,

d) der Univerſitäts- und Stadtſyndikus,

e) die auſserordentlichen Profeſſoren, welche Doktoren ſind,

f) die übrigen Doktoren.

§. 25. Zuletzt wird der Univerſität geſtattet einen Wein- und Bierkeller anzulegen, den ſie verpachten kann.

Anmerkung. Dieſes Privilegium iſt in deutſcher Sprache abgefaſst und in der vorhin angeführten Beſchreibung des Saalkreiſes von Dreihaupt, im zweiten Theile weitläuftig nachzuleſen.

Drittes Stück.

Auszug der allgemeinen Statuten der Friedrichsuniverſität.

Vorerinnerung. Der Verfaſſer dieſer Statuten iſt der Geheimerath und Direktor *Stryk*. Sie ſind in lateiniſcher Sprache geſchrieben, und in Sammt mit goldenen Treſſen beſetzt eingebunden und mit einer von Gold- und Silberfaden geflochtenen Schnur durchflochten, an welcher das Kurfürſtliche Majeſtätsſiegel hängt.

Auſserdem hat jede Fakultät noch ihre beſondern Statuten, welche in Medianquart auf Pa-

pier geschrieben, in blauen Sammt gebunden und mit einer von goldnen und silbernen Faden gedrehten Schnur durchzogen sind, an welcher des Kurfürsten Siegel, auf rothes Wachs gedruckt, in einer vergoldeten Kapsel hängt. Sie sind zu weitläuftig, um hier einen bequemen Auszug daraus mittheilen zu können. Wer sich davon unterrichten will, der findet sie in *von Dreihaupts Beschreibung des Saalkreises* im zweiten Theile, Seite 89-115 in lateinischer Sprache ganz vollständig, woher auch der folgende Auszug der allgemeinen Statuten genommen ist.

Wir Friedrich III, Von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Erzkämmerer und Kurfürst u. s. w. haben am 1 Julius, als an unserm Geburtstage die Friedrichs-Universität Gott und den Studien geweiht. Damit sie nun in dem Flore beständig erhalten werde, haben die Professoren gewisse Gesetze für Lehrer und Lernende entworfen und uns zu konfirmiren gebeten. Diese sind:

Erstes Kapitel.

Vom Universitätskörper und dessen Gliedern.

§. 1.

Der Universitätskörper besteht aus vier Fakultäten, der theologischen, juristischen, medicinischen und philosophischen, von denen jede ihre besondern Statuten hat. Sie sollen friedlich unter einander leben und sich nicht wechselseitig zu unterdrücken suchen, sondern auf Beförderung des allgemeinen Nutzens der Universität bedacht seyn.

§. 2. Die sämmtlichen Professoren aber sollen sich vorzüglich vertragen und in der reinen Lehre nach Maasgabe der biblischen Schriften und symbolischen Bücher übereinstimmen. Verschiedenheit der Religionsmeinungen soll aber nicht sogleich verketzert, sondern anfänglich vom Prorektor gütlich beizulegen gesucht werden, mit Zuziehung der übrigen Professoren; sollte aber die Güte nichts helfen die streitenden Parteien zu vereinigen, so soll davon nach Hofe berichtet werden.

§. 3. Jeder Professor muss neben der reinen Lehre sich auch eines anständigen Lebenswandels befleissigen und kein Aergerniss geben,

§. 4. In der Verwaltung des Lehramts Fleiſs und Treue beweiſen und keine der Religion und den Sitten zuwiderlaufenden Meinungen äuſsern. Die beſondern Pflichten ſtehen in den Fakultätsſtatuten,

§. 5. Dabei blos das lehren und ſchreiben, was ſeiner Fakultät und Lehramte gemäſs iſt. Da aber manche Materien verwandt ſind, ſollen ſich die Profeſſoren deshalb unter einander vertragen; werden aber Glaubensartikel zum Diſputiren gebracht, ſo ſollen ſie zuerſt dem theologiſchen Dekane vorgelegt werden.

§. 6. Die Ordnung und Eintheilung der Vorleſungen und die Einrichtung der Diſputirübungen können hier nicht feſtgeſetzt werden. Jeder Profeſſor ſoll aber von den Meinungen ſeiner Mitprofeſſoren, wenn er auch andrer Meinung iſt, mit Achtung und Beſcheidenheit ſprechen und ſie nicht öffentlich lächerlich zu machen ſuchen.

§. 7. Ein neuer Profeſſor ſoll vor einem Generalkonzile von den ſämmtlichen Profeſſoren recipirt werden und dabei dem Prorektor verſprechen: 1) ein einem Profeſſor anſtändiges Leben zu führen, 2) mit ſeinen Kollegen in Eintracht zu leben 3) in ſeinem Amte den möglichſten Fleiſs anzu-

wenden, 4) sowohl die allgemeinen als besondern Fakultätsstatuten aufs gewissenhafteste zu beobachten.

§. 8. Kein Professor soll länger als zwei Tage, außer in den gewöhnlichen Ferien, verreisen ohne Erlaubniss des Prorektors, dem er auch die Zeit seiner Wiederkunft bestimmen muss und diese nicht ohne die größten Hindernisse verlängern darf, damit nicht seine nothwendigen Geschäfte liegen bleiben.

Zweites Kapitel.

Vom Prorektor der Akademie.

§. 1.

Der Kurfürst muss jedes Jahr gebührend ersucht werden das Rektorat zu behalten oder einer andern hohen Person zu ertheilen.

§. 2. Der Prorektor ist nächst dem Landesherrn die erste obrigkeitliche Person der Universität und alle Universitätsglieder, wenn sie auch aus fürstlichem Stande sind, sollen ihm Gehorsam leisten. Sämmtliche Professoren müssen darauf bedacht seyn diese Würde in ihrer Achtung zu erhalten. Der Prorektor darf daher mit den Uni-

versitätsbürgern nicht zu vertraut umgehen und muſs Jedem zu seinem Rechte helfen.

§. 3. Das Amt desselben ist jährlich und fängt mit dem Tage der Einweihung der Universität (den 12ten Juli) an. Damit jeder Professor der vier Fakultäten daran komme, sollen sie in folgender Ordnung folgen: 1) ein theologischer, 2) juristischer, 3) medicinischer, 4) philosophischer, 5) theologischer, 6) juristischer, 7) medicinischer, 8) philosophischer, 9) theologischer, 10) juristischer, 11) philosophischer, 12) juristischer, 13) philosophischer Professor seyn. Die neuern Professoren kommen erst dann an die Reihe, wenn alle Aeltere das Amt verwaltet haben.

§. 4. Wenn der, welchen die Reihe trift, Alters oder Krankheits wegen das Amt selbst zu übernehmen gehindert wird, so wird der auf ihn folgende Professor Prorektor, trift ihn aber eine Krankheit während des Prorektorats so übernimmt es der vorhergehende Prorektor unter dem Titel eines *Viceprorektors* und dieser genieſst von den Einkünften den dritten Theil. Ohne Genehmigung des Generalkoncils soll kein Professor das Prorektorat anzunehmen sich weigern.

§. 5. Auch wenn der Prorektor verreist gilt eben das, was im Falle einer Krankheit gilt, der Viceprorektor soll alsdann, wenn nicht die Reise

in Geſchäften des Landesherrn oder der Univerſität geſchieht, die Hälfte der Sporteln genüſsen.

§. 6. Auch adliche akademiſche Bürger können, wenn ſie ſich gut betragen haben, zum Prorektorate gelangen.

§. 7. Ein ſolcher adlicher Prorektor ſoll aber blos den Titel führen und die Ehre haben, daſs ſein Name allen öffentlichen Anſchlägen vorgeſetzt wird. Die Geſchäfte aber werden durch einen Viceprorektor, d. i. den Profeſſor, an dem die Reihe iſt, verwaltet.

§. 8. Gegen das Ende des Prorektorats beruft der Prorektor ein Generalkonzil zuſammen und berathſchlagt ſich mit den übrigen Profeſſoren wegen ſeines Nachfolgers.

§. 9. Am Tage des Prorektoratswechſels muſs er es den Studirenden durch ein Programm bekannt machen. (Hier folgen die Feierlichkeiten in der Kirche u. ſ. w. beim Antritt des Prorektorats, die aber abgeſchaft ſind). Sollte man aber mit dem, welchen die Reihe trift, nicht zufrieden ſeyn und es lieſse ſich kein Vergleich zur Güte treffen, ſo ſoll die Sache dem Oberkuratorio zur Entſcheidung vorgelegt werden.

§. 10. 11. Der abgehende Prorektor überliefert dem Neuen die ſämmtlichen Inſignien und die Statuten.

§. 12. Mandate, Edikte, Citationen, Relegationen, Verhaftsbefehle u. ſ. w. und Alles, was zur akademiſchen Jurisdiktion gehört, werden im Namen des Prorektors und des akademiſchen Senats, Einladungen, Promotionen und Ankündigungen blos im Namen des Prorektors ausgefertigt, Fakultätsſachen unterzeichnet der Dekan allein.

Drittes Kapitel.

Vom Amte des Prorektors.

§. 1.

Er ſoll alle Streitſachen, welche akademiſche Bürger angehn, in der Güte beizulegen ſuchen oder doch kurz abfertigen,

§. 2. Auf die Beobachtungen der Statuten und akademiſchen Geſetze halten,

§. 3. In wichtigern Sachen der Studenten, die über 20 Thaler betragen mit den Dekanen vor der Entſcheidung konferiren,

§. 4. Sorgfältig über die akademiſche Diſciplin halten,

§. 5. Strafen, welche mehr als viertägige Karzerſtrafe betreffen, nicht ohne das Konzil verhängen,

§. 6. Bei den Strafen auf das vorhergehende Leben der Studenten Rücksicht nehmen, und danach strenger und gelinder verfahren,

§. 7. Dahin sehn, dafs sich Alle, welche hier Lehrens oder Lernens wegen sind, immatrikuliren lassen.

§. 8. Briefe und Reskripte, welche an die ganze Universität gerichtet sind, kann der Prorektor erbrechen und dem Konzile bekannt machen, oder wenn die Zeit zu kurz ist in einer Kapsel herumschicken. Antworten, welche wichtiger sind, werden mit Zuziehung des Direktors und der Fakultätsdekane abgefafst.

§. 9. Für seine Mühe erhält er die Immatrikulationsgebühren bis auf 6 gr, die er an den Fiskus der Professoren von jeder Inskription bezahlt, wovon die vorkommenden Ausgaben der Universität, z. B. Druckkosten bestritten werden. Die Geldstrafen aber werden unter die Professoren vertheilt. Spätstens 14 Tage nach Endigung des Prorektorats soll er seinem Nachfolger und dem Konzile von der ganzen Einnahme Rechnung ablegen.

Viertes Kapitel.

Von dem akademischen Konvente.

§. 1.

Es kommen häufig Sachen vor, die eine gröſsere Berathschlagung nothwendig machen, die sämmtlichen Professoren würden aber hierdurch oft veranlaſst werden ihre Arbeiten liegen zu lassen, dazu sollen die Zusammenkünfte der Fakultätsdekane bei dem Prorektor dienen.

§. 2. Alle Civilsachen, welche über 20 Thlr. betragen, gehören hierher. Die Bescheide sollen rechtskräftig seyn, doch kann an ein höheres akademisches Konzil appellirt werden.

§. 3. Eine Sache, welche nach der Meinung des Prorektors und der Dekane blos eine achttägige Karzerstrafe verschuldet, soll von dem Konvent und Direktor untersucht, die Art der Strafe aber von dem Konzile bestimmt werden.

§. 4. Die Universitätsstrafen leiden keine Verzögerung, daher findet auch keine Appellation Statt, es sey denn, daſs damit Infamie oder körperliche Strafen verbunden wären.

§. 5. Der Reinigungseid ist theils gefährlich, theils dem Beklagten, der sich gut aufgeführt

hat, ſchimpflich. Daher ſoll der Prorektor, wenn ſich ein Solcher aufs Leugnen legt mit den Dekanen den bisherigen Lebenswandel deſſelben unterſuchen, auch den ihn treffenden Verdacht und ſeine Entſchuldigung abwägen, ſo wird er leicht finden, ob er losgeſprochen werden kann, oder den Reinigungseid ablegen muſs. Daher ſoll auch der Prorektor keinem Denuncianten Gehör geben, wenn er nicht ſehr wahrſcheinliche Gründe für ſeine Vermuthung oder Beſchuldigung vorbringen kann.

Fünftes Kapitel.

Von dem Konzile oder akademiſchen Senate.

§. 1.

Die ordentlichen Profeſſoren aller Fakultäten werden zu dem Konzile berufen und finden ſich dabei ein, wenn ſie nicht abgehalten werden. In dieſem Falle können ſie Einem ihrer Kollegen den Auftrag geben, wenn ſie nicht ihre Stimme für diesmal verlieren wollen.

§. 2. Bei Sachen von Wichtigkeit, oder auch wenn die Gegenwärtigen nicht einig werden können, müſſen auch die Stimmen der Abweſen-

den ſchriftlich durch den Sekretär eingeholt werden, beſonders bei den Relegationen.

§. 3. Der Prorektor muſs durch ein Circulare das Generalkonzil und die einzelnen Punkte, über welche deliberirt werden ſoll, den ſämmtlichen Profeſſoren anzeigen. Bei der Verſammlung ſelbſt trägt der Prorektor die abzuhandelnden Punkte vor und ſagt ſeine Meinung zuerſt, nach ihm ſtimmen die übrigen Profeſſoren nach dem Alter.

§. 4. Betrift eine zu entſcheidende Sache einen Profeſſor oder deſſen Angehörige, ſo darf er ſelbſt nicht ſtimmen, ſelbſt der Prorektor iſt hiervon nicht ausgenommen und muſs dann ſeine Stimme ſeinem Vorgänger überlaſſen.

§. 5. Nach Endigung des Stimmens ſucht der Prorektor die Entſcheidung durch die Mehrheit der Stimmen des Konzils, und wenn die Stimmen auf beiden Seiten gleich ſind, ſteht es ihm frei eine von Beiden zu wählen, welche er will.

§. 6. Die Entſcheidungen muſs der Sekretär genau verzeichnen und niederſchreiben, der Prorektor aber für die Vollziehung ſorgen.

§. 7. Jeder Profeſſor, der Mitglied des akademiſchen Senats iſt, muſs über das Vorgefallene verſchwiegen ſeyn bis es bekannt gemacht wird,

besonders soll er die einzelnen Meinungen der Professoren einen Studenten betreffend für sich behalten. Im Uebertretungsfalle verliert er während des ganzen Prorektorats seine Stimme.

Sechstes Kapitel.

Vom Amte des Ordinarius der Juristenfakultät.

§. 1.

Der Prorektor soll ihn bei Sachen von Wichtigkeit zu Rathe ziehn und dann die Sache vor das Konzil bringen und

§. 2. gemeinschaftlich mit ihm dafür sorgen, daſs die Professoren ihre Schuldigkeit thun.

Siebentes Kapitel.

Von dem Rentmeister.

§. 1.

Er muſs für die Erhaltung und Vermehrung der Einkünfte sorgen und dahin sehn, daſs die Professoren ihre Besoldung vierteljährlich richtig erhalten.

§. 2. Das dem Fiskus gehörige Geld wird, wenn der Rentmeister keine hinlängliche Grund-

ſtücke zur Sicherheit hat, in einen mit zwei Schlöſſern verwahrten Kaſten gelegt, wozu er einen und der Prorektor den andern Schlüſſel hat. Ohne des Prorektors Einwilligung darf kein Geld ausgezahlt werden.

§. 3. Er muſs jährlich dem Prorektor und akademiſchen Senate Rechnung ablegen, bei vorfallenden Irrungen wird die Sache dem Oberkuratorio vorgelegt.

§. 4. Wenn der Landesherr der Univerſität Güter ſchenkt, ſo ſoll er dieſe treu verwalten und zur gehörigen Zeit davon Rechnung ablegen.

§. 5. Zu dieſer treuen Verwaltung macht er ſich durch einen Eid verbindlich.

Achtes Kapitel.

Von dem Univerſitätsſekretäre.

§. 1.

Sein Amt beſteht hauptſächlich im Schreiben und Aufbewahren der Akten, die er gehörig regiſtriren muſs,

§. 2. Alle Privilegien der Univerſität und alle beſondern Verordnungen werden von ihm in ein beſonderes Buch eingetragen, welches der Prorektor zum täglichen Gebrauche aufbewahrt.

§. 3. Wenn ihn der Prorektor rufen läſst, ſoll er ſich ſogleich ſtellen, die Aufträge prompt ausrichten und dabei verſchwiegen ſeyn.

§. 4. Den Vortrag im Konvente der Dekanen oder im Generalkonzile muſs er zu Protokolle nehmen und die Namen der Anweſenden bemerken.

§. 5. Er darf billige Sporteln nehmen, die er halb dem Prorektor überlaſſen muſs. Die Profeſſoren ſind von dieſen Sporteln ganz frei und die Studenten bezahlen die Hälfte der ſonſt Gewöhnlichen.

Neuntes Kapitel.

Von den Sprach- und Exerzitienmeiſtern.

§. 1.

Alle Sprach- und Exerzitienmeiſter müſſen bei der Univerſität immatrikulirt ſeyn, ſollten ſie ſich aber weigern, gar nicht geduldet werden.

§. 2. An Eidesſtatt ſollen ſie ſich durch ein Verſprechen verpflichten, die Studenten nicht zu überreden, daſs die körperlichen Uebungen dem Studiren vorzuziehn wären und ſie dadurch vom Studiren abhalten, auch ihnen nicht zu Ausſchweifungen behülflich ſeyn.

§. 3. Die Fechtmeiſter ſollen ihre Schüler vor Schaden hüten, auch dahin ſehn, daſs ſie ſich nicht ſchimpfen oder beleidigen, ſondern geſittet und anſtändig betragen.

§. 4. Auch ſoll der Fechtmeiſter bei vorfallenden Streitigkeiten, die in ein Duell ausarten könnten, ſie beizulegen ſuchen, wenn dies aber nicht möglich iſt, die Sache dem Prorektor ſogleich anzeigen.

§. 5. In allen Leibesübungen ſoll Maaſse gehalten werden, damit nicht die zum Studiren beſtimmte Zeit darüber verloren gehe.

Zehntes Kapitel.

Vom Pedelle und deſſen Amte.

§. 1.

Zu dieſem Amte ſoll ein frommer und betriebſamer Mann genommen werden, der der lateiniſchen Sprache mächtig iſt.

§. 2. Er muſs verſprechen verſchwiegen zu ſeyn, und die ihm bekannt werdenden Exceſſe der Studenten dem Prorektor anzuzeigen.

§. 3. Er ſoll auch die Studenten auswittern, welche nicht immatrikulirt ſind, damit ſie zur Pflicht verwieſen werden können.

§. 4. Die Studenten auf Befehl des Prorektors schriftlich oder mündlich vorladen;

§. 5. Nichts ohne Wissen des Prorektors öffentlich anschlagen;

§. 6. Bei Vertheilung der Dissertationen, Programmen u. s. w. unter die Studenten, keinen Unterschleif machen.

§. 7. Für seine Mühe soll es ihm freistehn sich vierteljährlich von den akademischen Bürgern ein Honorar bescheiden einzufodern.

Eilftes Kapitel.

Vom Immatrikuliren.

Jeder Student muss sich bei dem Proerktor binnen zehn Tagen immatrikuliren lassen, nachher aber doppelt bezahlen, und wenn er vorher verklagt wird 10 Thlr. Strafe an den Fiskus erlegen.

Er soll durch Handschlag an Eidesstatt versprechen die Gesetze genau zu halten u. s. w.

NB. Es sind ferner die Gebräuche beim Deponiren verboten, doch soll der Dekan der philosophischen Fakultät die Ankommenden, wenn es ihr Alter verstattet durch Wein und Salz zum Studiren einweihen und ihnen darüber ein Zeugniss ausfertigen, welches aber jetzt auch abgeschaft ist.

Zwölftes Kapitel.

Gesetze der Studenten.

§. 1.

Jeder akademische Bürger, von jedem Stande, muss ein ächter Gottesverehrer seyn, und sich nicht blos mit Worten, sondern als thätiger Christ zeigen, auch den Anfang der Weisheit in der Furcht des Herrn suchen.

§. 2. Zu dem Ende sich dem öffentlichen Gottesdienste nicht entziehen, sondern demselben mit gebührender Ehrfurcht beiwohnen, sich alles Plauderns, wodurch Andere in der Andacht gestört werden, enthalten und nicht vor geendigtem Gottesdienste die Kirche verlassen;

§. 3. Auch das Privatgebet nicht unterlassen, sondern von Gott die Regierung des heil. Geistes beim Leben und Studiren erbitten und dabei reiflich erwägen, dass ohne diesen Lehrer Niemand das Ziel seiner Studien nach Wunsche erreicht, sondern seine Zeit vergeblich anwendet.

§. 4. Dabei soll Jeder seine Studien so einrichten, dass er die Ehre Gottes, das Wohl des Staats und den Vortheil seines Nächsten einst befördern könne.

§. 5. Im Umgange und in ſeinen Sitten beweiſe ſich Jeder ſo, daſs er ſich durch ſeine Beſcheidenheit und anſtändige Lebensart Jedem empfehle und Keinem Gelegenheit zur Sünde gebe, ſondern ſtrebe vielmehr dahin, daſs, wenn er Einen ſeiner Kommilitonen auf Abwegen bemerkt, er ihn freundſchaftlich auf den Weg der Tugend zurückbringe, wenn er aber Halsſtarrigkeit bemerkt, es dem Dekane ſeiner Fakultät oder Prorektor anzeige, damit er zurechtgewieſen oder, wenn keine Hoffnung ſeiner Beſſerung da iſt, als ein unreines Glied weggeſchaft werde.

§. 6. Nächſt Gott und dem Allerdurchlauchtigſten Könige ſollen die Studirenden dem Prorektor und akademiſchen Senate die ſchuldige Ehrerbietung beweiſen und ihre Ermahnungen als ſolche annehmen, die von Lehrern und Vätern gegeben werden.

§. 7. Zu dem Ende ſoll ſich Jeder innerhalb zehn Tagen nach ſeiner Ankunft namentlich beim Prorektor melden und immatrikuliren laſſen. Wer dies länger verſchiebt ſoll nicht anders aufgenommen werden, als wenn er das Inſkriptionsgeld doppelt bezahlt. Wird er aber noch obendrein vorher eines Vergehens wegen verklagt, ſo ſoll er zuvor 10 Thlr. an den Fiskus der Profeſſoren erlegen.

§. 8. Die Depofitionsgebräuche bleiben als Läppereien und Abfurditäten von diefer Univerfität entfernt. Doch follen die von der Schule Angekommenen fich bei dem Dekane der philofophifchen Fakultät melden, examiniren laffen, zur Frömmigkeit, Befcheidenheit, und einem Jünglinge anftändigen Sitten ermahnt, auch ihnen ein guter Rath wegen der Einrichtung ihrer Studien ertheilt werden. Mit dem deswegen ausgefertigten Scheine begeben fie fich zum Prorektor und laffen fich in die Univerfitäts Matrikel eintragen, doch foll dies ohne jenen Schein nicht gefchehen.

§. 9. Wenn fie vom Prorektor citirt werden müffen fie fich fogleich ftellen auch nicht Andre zum Ungehorfame gegen den akademifchen Senat verleiten, noch den zu ihnen gefchickten Pedell beleidigen, fondern feinen Auftrag geduldig anhören und, wenn fie ungerecht angegeben oder verklagt werden, es vor dem Prorektor befcheiden erklären, ihm aber nicht muthwillig widerfprechen, bei Vermeidung der Strafe.

§. 10. Wem der Prorektor einen Perfonal- oder Sacharreft auflegt, der foll ihn pünktlich halten, auch nicht ohne Erlaubnifs weggehn, wenn er aber durch einen Anfchlag zurückberufen, fein gegebnes Wort bricht, und nicht Folge leiftet, foll er relegirt werden.

§. 11. Wenn Jemand die Sachen ſeines Mitſtudirenden, welche verarreſtirt ſind, ohne Erlaubniſs des Proremtors verabfolgen läſst, ſo ſoll er dem, auf deſſen Anſuchen der Arreſt verhängt worden, den Schaden erſetzen und den akademiſchen Senat zufrieden ſtellen.

§. 12. Es ſoll Keiner unter die Zahl der Studenten aufgenommen werden, welcher ſich entweder den Wiſſenſchaften obzuliegen oder an die einen künftigen Soldaten bildenden Uebungen Fleiſs zu wenden verweigert. Daher ſoll ſich auch Jeder, nach der Immatrikulation bei dem Prorektor, bei dem Dekane ſeiner Fakultät melden und in die Fakultätsmatrikel einſchreiben laſſen, auch ihn um Rath fragen, wie er ſeine Studien einzurichten habe, vorzüglich wenn er erſt von der Schule kommt; ſich aber auch in der Folge nicht weigern, jeden Monat dem Fakultätsdekane Rechenſchaft abzulegen. Wenn er ſeine Zeit mit Müſſiggange oder einem Studenten unanſtändigen Tändeleien zubringt, ſoll er ins Vaterland zurückgeſchickt werden.

§. 13. Die Studenten dürfen ihren Bedienten kein zügelloſes Leben verſtatten, ſondern müſſen ſie zur Anſtändigkeit und zu einem ehrbaren Leben anhalten, damit Ueberall auf der Univerſität und im Staate Ruhe und Ordnung erhal-

ten werde; laſſen ſie aber ihren Bedienten die Zügel ſchieſsen, ſo ſoll die Herrſchaft für den Muthwillen derſelben, der durch ihre Nachläſſigkeit begünſtigt oder veranlaſst iſt, verantwortlich ſeyn.

§. 14. Das Schreien und Schwärmen bei Tage und Nachte ſoll Jeder bei harter Karzerſtrafe, und wenn es vorſetzlich geſchieht, bei Relegation unterlaſſen.

§. 15. Die Fenſter und Thüren andrer Bürger ſoll Niemand erbrechen oder muthwillig einwerfen, bei Karzer und, wenn es vorſetzlich geſchieht, Relegationsſtrafe.

§. 16. Wegen der traurigen Vorfälle, welche dadurch verurſacht werden, darf ſich Niemand in der Saale baden, bei achttägiger Karzerſtrafe. (Jetzt iſt ein beſonderer Platz unter Aufſicht einiger Halloren dazu beſtimmt, und die Strafe gilt blos von andern Plätzen in der Saale).

§. 17. Es ſoll Niemand innerhalb der Stadt oder Vorſtadt ein Schiesgewehr abbrennen oder Raketen werfen bei der härteſten Karzer- und im Fall der Bosheit, Relegationsſtrafe.

§. 18. Zur Hochzeit geht Niemand, der nicht eingeladen iſt, wer dies thut und Andern durch ſeinen Muthwillen läſtig wird kommt acht Tage auf das Karzer.

§. 19. Alle Bacchanalien ſind gänzlich verboten, dahin gehören auch Mummereien und Verkleidungen in allerlei Menſchengeſtalten und weibliche Kleidungen, welche in Schlitten durch die Stadt fahren, bei ſehr harter Strafe.

§. 20. Jeder hüte ſich Aufruhr zu erregen und die Studenten ohne Erlaubnis des Prorektors zuſammenzuberufen, bei Karzer- und, nach Befinden der Umſtände, Relegationsſtrafe.

§. 21. Wenn es die Studenten für vortheilhaft halten im Namen Aller Etwas vor den akademiſchen Senat zu bringen, ſo ſollen ſie ſich nicht zuſammenenrottiren und zu dem Prorektor rücken, ſondern Einen und den Andern aus ihrer Mitte, doch nicht mehr als Viere an den Prorektor abſchicken, welche ihr Verlangen beſcheiden vorbringen.

§. 22. Famöſe Schriften, Satyren, Pasquille, Schimpf- und Schandgedichte und Lieder ſoll Jeder fliehen und wer ſie ungefähr findet, ſogleich ins Feuer werfen, nicht aber weiter verbreiten, ſonſt wird der Finder ſo gut als der Urheber relegirt, ſelbſt mit Infamie, wenn die Schrift famös genug iſt.

§. 23. Ohne Erlaubniſs des Eigenthümers ſoll Niemand in Gärten und Weinberge dringen und allerlei Obſt entwenden, bei Karzerſtrafe.

§. 24. In den Wirthshäusern soll nach neun Uhr des Abends weder Wein noch Bier gereicht werden, auch diese Häuser selbst Niemanden mehr offen stehn.

§. 25. Niemand soll die Nachtwächter irritiren, noch weniger aber provociren oder in ihren Geschäften stören, bei harter Strafe.

§. 26. Die Anschläge am schwarzen Brette darf Niemand abreissen, bei Relegation, wenn es Citationen und Relegationen sind.

§. 27. Wer mit Karzerstrafe belegt ist, soll sich dem Prorektor nicht widersetzen, noch sein Vergehn durch Schreien und unanständiges Betragen auf dem Karzer vermehren, bei Relegation; er soll auch Keinen mit sich auf das Karzer nehmen und daselbst Kommersche anstellen, sondern sich Ueberall dem Willen des Prorektors unterwerfen.

§. 28. Wer die Universität verlässt darf sich nicht heimlich entfernen, sondern muss von dem Prorektor und Fakultätsdekane gebührend Abschied nehmen. Wenn es nöthig ist, soll er vom Prorektor im Namen der Universität, oder von der Fakultät ein Zeugniss seines Fleisses und Betragens fodern, wobei die Kollegien, die er besucht hat, angeführt werden, damit er seinen Eltern und Gönnern Rechenschaft ablegen könne, wie er seine akademische Zeit angewandt.

§. 29. Wer Schulden wegen heimlich entflieht (sich skisirt) soll, wenn er auch nicht mit Arrest belegt gewesen, auf Verlangen seiner Gläubiger ediktaliter zurückgerufen werden. Schulden für Wein, Bier und andre Getränke, als Thee, Kaffee und dergleichen an Verkäufer, welche der Unmäsigkeit Vorschub leisten, sollen wenn sie über 5 Thlr. und bei den Kaufleuten über 25 Thlr. betragen, nicht klagbar angenommen werden.

Viertes Stück.

Auszug der in der Folge hinzugekommenen Gesetze der Studenten.

I.

Friedrich Wilhelms I. Königs von Preussen Duellmandat vom 28 Jun. 1713, als eine Erneuerung des unter dem 6 Aug. 1688 Ergangenen.

Nachdem der grosse und mannichfaltige Schaden der Duelle bemerkt worden, wird Folgendes festgesetzt.

Art. 1. Jeder muss dem Andern die gebührende Achtung erweisen und ihn nicht vorsetzlich beleidigen.

Art. 2. Wer beleidigt zu seyn glaubt darf sich nicht eigenmächtig rächen.

Art. 3. Doch steht es Jedem frei, sich zu wehren, wenn er angegriffen wird.

Art. 4. Kein Kriegs- oder Civilbedienter und kein Student u. s. w. soll Jemanden herausfodern oder eine Foderung annehmen, sondern bei der gehörigen Obrigkeit Beistand und Genugthuung suchen.

Art. 5. Wer demungeachtet herausfodert, es sey nun selbst oder durch Mittelspersonen, der wird, wenn auch das Duell nicht wirklich erfolgt, seiner Aemter, Würden und Bedienungen auf ewig entsetzt und nach Befinden mit einer Geldstrafe zu milden Stiftungen oder mit dreijähriger Gefängnisstrafe belegt. Hat er kein Amt, so soll er die Hälfte seiner Einkünfte drei Jahre lang verlieren, wovon der eine Theil dem Fiskus und der Andre einer milden Stiftung zufällt. Hat er gar kein Vermögen, so wird er zu sechsjähriger Vestungsarbeit verdammt. Dabei erhält ein Solcher nie Genugthuung, sondern trägt ewig den ihm angethanen Schimpf. Fordert Jemand seine Vorgesetzten, so wird die Strafe verdoppelt.

Art. 6. Der Geforderte darf sich keineswegs stellen, sondern muss die Sache mit allen Umständen am gehörigen Orte anzeigen. Wer die Aus-

foderung annimt wird, wenn es auch nicht zum Duelle gekommen, eben ſo geſtraft, als der Ausfoderer. Hat er durch ehrenrührige Worte u. ſ. w. Anlaſs dazu gegeben, ſo erhält er, wenn er es ſelbſt anzeigt, zwar keine Genugthuung, wird aber, wenn er die Ausfoderung annimt, noch härter geſtraft.

Art. 7. Iſt es wirklich zum Duelle gekommen, es ſey nun auf Degen oder Piſtolen, ſo ſollen, wenn keine Entleibung vorgefallen, die Honoratioren zu zehnjähriger Veſtung und zwar die beiden erſten Jahre bei Waſſer und Brod, die Geringen aber zu achtjährigem Veſtungsbaue, doch mit völliger Entſetzung ihrer Aemter beſtraft werden und die Einkünfte ihrer Güter während der Zeit dem Fiskus zufallen. — Wenn Jemand im Duelle bleibt, ſo ſoll der Entleibte entweder an dem Orte, wo der Duell vorgefallen oder an einem andern unehrlichen Orte von dem Schinder eingeſcharrt, wenn er ein Adlicher iſt; iſt er aber ein Bürgerlicher Andern zum warnenden Beiſpiele aufgehangen werden. Der Mörder hingegen wird ſeiner Aemter entſetzt und, wenn man ihn ertappt, als Edelmann ehrlos gemacht und mit dem Schwerdte hingerichtet, wenn er aber nicht Edelmann oder ſonſt vornehmes Standes iſt an den Galgen gehangen. — Stürbe Einer der Duellanten, ohne daſs

die Wunde als tödlich befunden würde, so wird er in der Stille begraben, die Gefängnissstrafe des Andern aber um einige Jahre vermehrt; jedoch blos wenn es Edelleute sind, der Bürgerliche wird von dem Schinder eingescharrt. — Wenn beide Duellanten bleiben werden sie als Edelleute von dem Schinder an einem unehrlichen Orte begraben als Bürgerliche aber aufgehangen.

Art. 8. Wer sich eines Duells wegen in ein fremdes Gebiet begiebt, wird eben so gestraft, als wäre es im Lande geschehn. Entflieht Einer oder Beide, ohne sich nach dreimaliger Ediktalcitation wiedereinzustellen, so wird, wenn eine Entleibung vorgefallen, die Exekution an dem Bilde des Lebenden vollzogen und dasselbe an den Galgen geschlagen; wenn dies aber nicht der Fall ist, so werden die Namen der Entflohenen bis zu ihrer Rückkehr an den Galgen geheftet und ihre Güter so lange eingezogen. Wer ihnen behülflich ist wird mit harter Leibes- und Lebensstrafe belegt.

Art. 9. Alle Sekundanten und Kartelträger werden wie der Herausforderer bestraft, desgleichen die Bedienten, welche sich dazu gebrauchen lassen und die Leute, welche zu diesem Behufe Degen u. s. w. vermiethen.

Art. 10. Wer Etwas von einem Duelle hört, muss es anzeigen und erhält dafür eine Beloh-

nung. Die Zuschauer aber werden ihrer Aemter entsetzt und verlieren den vierten Theil ihrer Güter auf Lebenslang.

Da Wir auch gehört haben, daſs besonders Studiosi auf Universitäten sich unterstanden nicht allein die, welche von Andern mit Verbal- oder Realinjurien muthwillig beleidigt, mündlich sehr unanständig zu behandlen, sondern auch durch Umkehren der Teller und Vorbeitrinken am Tische und durch andre schimpfliche Unternehmungen vom Umgange auszuschlieſsen und dadurch indirekte zu Duellen anzufeuern; so verordnen Wir, daſs Diese wie die Sekundanten und Zwischenträger behandelt werden sollen.

Art. 11. Dagegen befehlen Wir, daſs bei allen Beleidigungen dem Beleidigten Genugthuung gegeben werden soll, als z. B. bei Schimpf und Scheltworten mündliche oder schriftliche Abbitte, *wobei sich zugleich der Injuriant im öffentlichen Gerichte oftmals aufs Maul schlagen muſs*, auch mit Entsetzung seiner Würde, Geldbuſse, Gefängniſs, Landesverweisung und bei einem Edelmanne mit Verbietung des Degentragens gestraft werden soll. — Wer den Andern mit Schlägen drohet, soll ein Jahr im Gefängnisse sitzen und nicht eher heraus gelassen werden als bis er Abbitte gethan und eine Geldbuſse erlegt hat. Bei wirklichen

Thätlichkeiten muſs aber, wenn es Maulſchellen ſind, unterſucht werden, ob es in der Hitze des Zanks und auf vorhergehende Veranlaſſung oder ohne ſolche Veranlaſſung geſchehn ſey; im erſten Falle ſoll der Beleidiger mit dreijährigem Gefängniſſe beſtraft werden und keine Fürbitte des Gegners helfen, es ſey denn, daſs er für das letzte Jahr eine Geldbuſse bezahlen wolle. Vor dem Gefängniſſe ſoll aber der Beleidiger ſchuldig ſeyn in Gegenwart einiger Vornehmen von dem Beleidigten eben die Art und Zahl der Schläge hinzunehmen und ſchriftlich Abbitte zu leiſten. — Bei Peitſchen und Stockſchlägen, wenn es im Zanke und nach vorhergegangenen Maulſchellen geſchieht, ſoll der Eine ein Jahr, der Andre aber zwei Jahre im Gefängniſſe ſitzen und Beide keine Genugthuung weiter zu fordern haben. Prügelt Einer den Andern ohne unmittelbar vorhergegangene Schläge, der ſoll vier Jahre ſitzen und Abbitte thun. Wer es vollends unverſehner Weiſe und als Avantage thut, der wird, wenn er den Gegner von Vorne angreift zu fünfjährigem Gefängniſſe, wenn es aber von Hinten geſchieht auf ſechs Jahre in eine entlegene Feſtung gebracht und muſs zuvor dem Beleidigten kniend Abbitte thun und erwarten, daſs er eben die Schläge von ihm bekomme und wenn Dieſer ſie ihm ſchenkt demüthig dafür danken. Sollte Jemand, der dies

Mandat übertreten, landflüchtig werden, ſo ſoll er citirt und, wenn er ſich nicht ſtellt, er mag Einländer oder Ausländer ſeyn, infam gemacht, ſein Name an den Galgen geſchlagen und ſeine Güter eingezogen werden.

Art. 12. Da auch öfters unter dem Vorwande eines Rencontre ordentliche Duelle angeſtellt werden, ſo ſollen beide Theile eidlich darüber abgehört und, wenn ein Betrug gefunden wird, wegen des doppelten Verbrechens gleich den Duellanten mit Leibes- und Lebensſtrafe belegt werden. Wird aber dargethan, daſs es wirklich ein Rencontre geweſen, ſo findet zwar die ordentliche Strafe nicht Statt, doch ſollen die Urheber des Streits hart beſtraft und Diejenigen welche die Nothwehr überſchritten, nach Art der Umſtände beſtraft werden. Beſonders aber ſoll, wenn Jemand bliebe, nach den gemeinen Rechten verfahren werden.

Art. 13. Da vorzüglich Trunkenheit, wie viele traurige Beiſpiele zeigen, zu Duellen Anlaſs giebt, ſo wird Jeder gewarnt ſich davor zu hüten, beſonders *Die, welche nicht viel vom Trunke vertragen können* und alsdann Zänkereien anfangen. Denn obgleich nach den Rechten die Trunkenen in gewiſſen Fällen den Wahnſinnigen gleich geachtet und die gewöhnlichen Strafen in dieſer

Rücksicht gemildert werden; so sollen doch Die, welche sich vorsetzlich betrinken, diese Milderung nicht zu geniessen haben. Wenn aber Jemand unvermuthet und zufällig durch Trunkenheit in dergleichen Händel verwickelt wird und er sonst dazu nicht geneigt, auch vorher ein gesittetes Leben geführt hat und nachher ernstliche Reue darüber empfindet, so soll in diesem Falle und wenn er nicht vorher mit dem Beleidigten in Feindschaft gelebt hat, zwar die Strafe nicht ganz aufgehoben, aber doch gemildert werden.

Art. 14. Bei dem Militäre entscheidet in Duellsachen die Generalität, bei Civilbedienten aber die Obrigkeit, unter der sie stehn und alle Gerichtshalter müssen dafür haften, dass Keiner der Arretirten entfliehe. Sind die Uebertreter aber Militär und Civilpersonen zugleich, so soll eine vermischte gerichtliche Kommission niedergesetzt und nach Befinden der Umstände verhängt werden.

Art. 15. Dieses Edikt ist Jedermann durch öffentliche Anschläge bekannt zu machen.

Art. 16. Wir versprechen bei Unserm königlichen Worte, dass Wir die Strafen genau vollstrecken lassen und Niemanden durch die Finger sehn auch Gnade und Pardon ertheilen wollen, der dagegen handelt. Daher soll Niemand in solchen Fällen eine Fürbitte einlegen, keine Advo-

katen dabei zugelaſſen werden und keine Apellationen und Defenſionen Statt finden, wenn es nicht die Richter bei zweifelhaften Fällen geſtatten. — Auch gegen Die, welche über dieſes Edikt Gloſſen machen und ſchief urtheilen ſoll ſtreng verfahren werden. Berlin den 28. Jun. 1713.

(L. S.)

Friedrich Wilhelm.

II.

Reglement, wie die Studenten auf den königlichen Univerſitäten ſich betragen ſollen. Potsdam, den 9 Mai 1750.

Nachdem *Seine Königliche Majeſtät in Preuſsen u. ſ. w.* wahrgenommen, daſs den Studenten durch höchſt ſchädliches durch die Finger Sehn zu viel Freiheiten geſtattet werden, wodurch ſie in eine freche Lebensart verfallen und nicht nur das Studiren verabſäumen, ſondern auch geſitteten Leuten läſtig werden, ſo haben *Höchſtdieſelben* aus eignem Antriebe beſchloſſen, Dieſes abzuſtellen, daher ſetzen *Höchſtdieſelben* hierdurch feſt:

1. Den Studenten das Degentragen zu verbieten und zwar, die Edelleute ausgenommen, ohne Unterſchied der Fakultät.

2. Soll ſich jeder Student einer ehrbaren Lebensart befleiſsigen und alle lüderliche Exceſſe mei-

den, besonders aber die Theologen, damit man ihnen nicht in der Folge Vorwürfe machen könne, daſs sie sich selbst nicht zu regieren gewuſst und ihnen daher kein Lehramt anvertrauen wolle. Deshalb soll sich kein Student unterstehn auf der Straſse zu rufen, zu wetzen, zu provociren und Jemanden herauszufodern, widrigenfalls sogleich auf das Karzer gebracht und nach Befinden relegirt werden.

3. Nach neun Uhr des Abends soll sich ohne Noth Niemand auf der Straſse finden lassen und sich alsdann ruhig betragen auch Niemanden insultiren bei Karzerstrafe. Die Studenten, welche unter Hofmeistern stehn, können auch nach neun Uhr auf der Straſse seyn.

4. Auch in Wein- und andern Wirthshäusern darf sich Niemand nach dieser Zeit treffen lassen, deshalb soll die Universität alle Abend um diese Zeit in solche Häuser patroulliren und die sich daselbst befindenden Studenten auf das Karzer schleppen lassen. Die Wirthe müssen bei fünf Thalern Strafe selbst für die Beobachtung dieses Gesetzes sorgen.

5. Das Schieſsen in der Stadt, Fenstereinwerfen, Beschädigung der Laternen, öffentlicher und Privathäuser muſs Jeder bei Karzerstrafe und Relegation unterlassen.

6. Diejenigen, welche sich den Pedellen und Schaarwächtern widersetzen, sie provociren, affrontiren u. s. w. sollen mit Karzer und Relegation bestraft werden.

7. Die Studenten, welche Komplotte machen und aufrührische Anschläge an das schwarze Brett schlagen, werden mit Infamie relegirt und noch härter bestraft.

8. Die den Studenten diktirten Strafen sollen ohne Aufschub vollzogen, von Adlichen und Vornehmen mit Gelde abgekauft werden können, an Geringern aber mit dem Karzer bestraft werden, damit nicht deren Väter für ihre Verbrechen büssen müssen. Relegationen können nie abgekauft werden.

9. Alle hohe und Hazardspiele sind verboten, auch müssen sich die Studenten vor überflüssigem Schuldenmachen hüten.

10. Von der Garnison darf Niemand einen Studenten, bei der härtesten Strafe, insultiren oder ihm sonst Etwas in den Weg legen, im umgekehrten Falle aber wird gleiche Strenge Statt finden.

11. Kein Student soll in seiner eignen Sache Richter seyn sondern muss, wenn er beleidigt zu seyn glaubt, am gehörigen Orte klagen.

12. Jedoch wird ihnen die Freiheit gelassen, sich auf honette Art zu divertiren, aber ohne alle Excesse.

III.

Edikt, daſs die Landskinder hier studiren sollen vom 12. May 1750.

Es wird hierdurch das Edikt vom 14 Okt. 1747 erneuert und geschärft, indem Niemand im Lande befördert werden soll, der nicht auf einer einländischen Universität seine Studien geendigt hat.

IV.

Edikt wegen der Stipendiaten und des Disputirens vom 23 December 1749.

1.

Alle Kollatoren der Stipendien in Unsern Landen sollen die Stipendiaten dem Direktor und Professoren der Universität, wohin sie sich begeben, jährlich anzeigen

2. Diese sollen dagegen auf dieselben genau Acht geben und die Faulen den Kollatoren anzeigen, damit ihnen die Stipendien genommen und würdigern Subjekten gegeben werden. Die Kollatoren müssen auch Keinem die Stipendiengelder eher auszahlen, bis er ein Testimonium vom Fa-

kultätsdekane beigebracht hat; dies soll *gratis* ausgefertigt werden. Die Kollatoren haben auch deswegen an das geistliche Departement zu berichten.

3. Die, welche ein jährliches Stipendium von 40 Thalern geniessen, sollen am Ende des dritten Jahres disputiren; die aber weniger erhalten sich als Opponenten fleissig gebrauchen lassen.

V.

Reglement wegen des Kreditirens auf der Friedrichsuniversität.

1.

Kollegien, Informationen, Medikamente, Arztlohn, Mittagstisch, Hausmiethe, Aufwartung, Bettzins, Waschgeld, Peruckenmacher- und Barbierlohn darf nicht über ein halbes Jahr kreditirt werden, bei Verlust der legalen Forderung.

2. Die christlichen Kaufleute, welche mit wollenen und seidenen Waren und andern zur Kleidung gehörigen Sachen handeln, sollen nicht über 25 Thlr., die Materialisten hingegen und alle andern Personen, auch Studenten untereinander, das Adresshaus und besonders die Aufwärterinnen nicht über fünf Thaler weder auf Pfand noch ohne Pfand leihen, es mag durch Studenten oder Mäkler geborgt werden, bei Verlust ihrer le-

galen Forderung und daſs das Pfand ohne Geld wieder herausgegeben werden müſſe.

3. Auch die Weinſchenken ſollen nicht über fünf Thaler leihen und ihre Schuld binnen acht Tagen einklagen, widrigenfalls nicht weiter gehört werden; die einen Mittagstiſch dabei halten ſtehen mit den Speiſewirthen in gleichem Verhältniſſe, doch dürfen ſie nicht den Wein oder das Abendeſſen dazu rechnen.

4. Spielſchulden, Billardgelder und Miethlohn für Pferde werden gar nicht klagbar angenommen, wie denn auch die Juden gar keine Aktion gegen die Studenten haben, auch die Pfänder unentgeltlich herausgeben müſſen.

5. Auch die Briefträger ſollen nicht kreditiren und negociiren bei Verluſt ihrer Forderung.

6. Die Forderungen der Kreditoren, welche ein Höheres betragen, fallen, ſo viel das legale Quantum beträgt, dem Fiskus anheim.

7. Das Officium Academicum muſs alle Vorſicht gebrauchen, wenn es mehr zu kreditiren geſtatten will u. ſ. w.

VI.

Reglement wegen des Stubenmiethens.

I.

Wenn eine Stube gemiethet und kein ordentlicher Kontrakt geſchloſſen iſt, ſo ſoll dies von hal-

ben Jahre zu halben Jahre gelten, die Räumung der Stube ſoll am Ende der letzten Woche geſchehen und Alles in dem gehörigen Zuſtande überliefert werden.

2. Vier Wochen vorher muſs ſpätſtens die Miethe aufgekündigt werden, ſonſt gilt ſie für das folgende halbe Jahr.

3. Der Stubenzins muſs deutlich determinirt und verabredet werden.

4. Wer in der Mitte eines Quartals eine Stube miethet muſs ſich wegen des Zinſes bis ans Ende eines der Quartale vergleichen und gilt ſodann keine Entſchuldigung, daſs dies halbe Jahr noch nicht zu Ende ſey.

5. Wer eine Stube gemiethet hat und nachher nicht bezieht, bezahlt die Hälfte der Miethe oder ſchafft einen Andern in ſeine Stelle; hat er aber dieſelbe ſchon bezogen, ſo muſs er die Zeit aushalten oder die ganze Miethe bezahlen, doch ſteht ihm auch hier frei einen Andern in ſeine Stelle zu ſchaffen, eben dies gilt auch von Stubenburſchen.

6. Auch ſoll keine Miethe auf längere Zeit, als auf ein halbes Jahr gültig ſeyn, es ſey denn ausdrücklich verabredet.

VII.

Wegen Entrichtung des Honorars für die Privatkollegia.

Wenn sich ein Student zu einem Kollegio meldet und aufschreibt, so ist er verbunden dasselbe zu bezahlen, er mag es hernach gehört haben oder nicht. Arme Studirende können, wenn sie beglaubte Zeugnisse haben, um Erlassung des Honorars gebührend anhalten. Sobald das Kollegium halb geendigt, können die Professoren das Honorar beitreiben lassen.

VIII.

Königliches Patent wegen Sicherheit vor gewaltsamen Werbungen auf der Universität Halle.

Die Studenten werden hier in Halle, so wie auf der Her- und Rückreise vor allen Werbungen geschützt und blos vor ihr eigenes Forum bei vorfallenden Excessen gezogen. Es ist dabei dem Militär aufs Neue eingeschärft, keinen Studenten zu beleidigen; wer sich aber gegen Wachen und Patrouillen muthwillig vergeht soll sehr hart gestraft werden. Berlin den 24. August 1757.

(L. S.)

Friedrich Wilhelm.

IX.

Auszug verſchiedener die Diſciplin betreffender Verordnungen.

1.

Die eingebornen Landeskinder, welche wider die königliche Verbote handeln, ſollen mit Namen genannt und von allen Beförderungen ausgeſchloſſen werden, auch aller Beneficien, die ſie von Kanonikaten, Vikarien, milden Stiftungen, auch Freitiſchen genieſsen, verluſtig gehn.

2. Alle Exceſſe und Störungen des öffentlichen Gottesdienſtes müſſen bei harter Strafe unterbleiben, auch während deſſelben keine Kaffeehäuſer u. ſ. w. beſucht werden.

3. Die Aufwiegler und Tumultuanten werden mit Relegation *cum infamia* auch Veſtungsarbeit beſtraft, die lüderlichen Müſſiggänger aber, wenn glimpfliche Ermahnungen nicht fruchten, bei Gelegenheit fortgeſchaft.

4. Wer von den Studirenden weder Studien noch Exerzitien treibt, ſondern blos vom Spiele und Müſſiggange Profeſſion macht, ſoll ſogleich weggeſchaft werden. Der akademiſche Senat ſoll ihm die Matrikel abfodern und das *Conſilium abeundi* ohne Nachſicht geben.

5. Die unordentlichen Schmauſereien mit Muſik werden bei harter Strafe verboten, ſo wie

6. Das auf die Jagd Gehn mit Flinten, Büchsen, Garnen und Hunden; die Uebertreter sollen arretirt und zur Bestrafung abgeliefert werden.

7. Das königliche Reglement wegen der Disciplin Nro II. wird von Neuem eingeschärft, wobei zugleich das Ausgehn in Schlafröcken, unvorsichtige Ausgiefsen aus den Fenstern, Tabaksrauchen auf den Strafsen und vorsetzliche Einnehmen des breiten Steines verboten wird bei Karzer und Relegation, Verlust der Stipendien und Freitische.

8. Die Studiosi werden ermahnt Etwas an die öffentliche Armenkasse nach Willkühr zu geben.

9. Die Hazardspiele *Bassette* (Schneiden) *Landsquenet* (Grobhaus) und vorzüglich Pharao sollen unterbleiben bei Strafe von 100 Species-Dukaten an den Fiskus und 300 Species-Dukaten zu milden Stiftungen, oder willkührlicher Vestungsstrafe.

X.

Verordnung wegen der verbotenen Komödien und Errichtung der Orden und Landsmannschaften.

Es sollen keine Verbindungen weder unter dem Namen der Landsmannschaften noch Orden geduldet werden; eben so wenig die Aufführung der Komödien durch Studenten, sie mögen öffentlich oder blos unter sich angestellt werden.

XI.

Reglement, wie es mit Bezahlung und Beitreibung der Kollegiengelder gehalten werden soll.

1.

Der jedesmalige Prorektor ist verpflichtet die deservirten Honoraria, ohne processualische Weitläuftigkeit, eintreiben zu lassen und jedem Docenten zu seinem Rechte zu verhelfen.

2. Jeder Professor muss vier Wochen nach geendigtem Kollegio die Restanten angeben und Keinen bei zehn Thaler Strafe verschweigen; es sey denn, dass er ihm auf sein Bitten das Honorar erlassen habe.

3. Der Prorektor soll sie mündlich *sub praejudicio* citiren lassen und ihnen den Zahlungstermin setzen, nach welchem das Geld exekutivisch beigebracht wird, wenn sie

4. nicht zur gesetzten Zeit bezahlen.

5. Diejenigen, welche sich ohne zu bezahlen entfernen, werden als Undankbare an das schwarze Brett geschlagen und davon nach Hofe berichtet.

6. Für die Mühe sollen die Restanten an den Prorektor von jedem Thaler vier Groschen bezahlen, dafür aber von allen andern Kosten frey seyn.

7. Bei Fällen, die keinen Verzug leiden, wenn z. B. ein Student abgehn will, oder man merkt, daſs er ſich heimlich wegbegeben werde, kann ſich der Profeſſor auch mitten im halben Jahre melden.

8. Die Theologen können nach den Königlichen Reſkripten während der Zeit ihres akademiſchen Kurſus, wenn ſie nicht vermögend ſind, einen Aufſchub erhalten, doch gilt dies blos bei theologiſchen Kollegien.

9. Dies gilt nicht allein von den ordentlichen Profeſſoren, ſondern auch von den auſserordentlichen und Privatdocenten.

XII.

Desgleichen.

1.

Die Kollegia müſſen Alle pränumerirt werden, von denen die es vermögend ſind ſo, daſs die Pränumeration von Oſtern bis Johannis und von Michaelis bis Weihnachten daure.

2. Jeder Docent ſoll zwei Wochen nach dem verfloſſenen Termine die Saumſeligen anzeigen und

3. Es zu dem Ende in der erſten Stunde ſeinen Zuhörern bekannt machen.

Halle den 6 May 1786.

XIII.

Von einer halbjährlich einzusendenden Liste der fleissigen und faulen Studirenden. d. d. den 3 Aug. 1764.

Es soll in jedem Halbenjahre eine Liste der vorzüglich fleissigen Studirenden, damit bei Besetzung der Aemter hauptsächlich auf sie Rücksicht genommen werden könne, so wie Derer, bei denen keine Ermahnung fruchten will, nach Hofe eingesendet werden, damit sie nie zu Aemtern kommen.

XIV.

In einem andern Reglement vom 9 Aug. 1764 wird dies besonders auf die Theologen angewendet.

XV.

Circulare an alle Konsistoria, wie es mit Bezahlung der theologischen Kollegien gehalten werden soll.

Da einige Theologie Studirende nicht vermögend sind während ihres akademischen Kursus das Honorar zu bezahlen und es doch unbillig seyn würde, wenn sie den Professoren ihren verdienten Lohn entziehen wollten, so soll in diesem Falle in

ihrem Teſtimonio bemerkt werden, welchem Profeſſor ſie das Honorar noch ſchuldig ſind.

Das Konſiſtorium ſoll dies genau bemerken und ſie anhalten in den beiden erſten Jahren, da ſie ins Amt kommen, den Reſt ſpätſtens abzutragen.

XVI - XVIII.

ſind blos Erneuerungen vorhergegangener Reſkripte.

XIX.

Verordnung, wie es mit den zum Luxus von Studenten kontrahirten Schulden und der geſchehenen Verpfändung oder Veräuſserung der Betten gehalten werden ſoll.

Wir Prorektor u. ſ. w. haben misfällig wahrgenommen, daſs Studenten häufig für Obſt, Liköre, Gebackenes und andre zum Luxus gehörige Sachen Schulden machen und dabei von Einem zum Andern gehn, woraus ihnen groſser Nachtheil erwächſt, ingleichen daſs viele die ihnen von Haus mitgegebenen Betten für ein Spottgeld verkaufen und dann für viel Geld Betten miethen ſo daſs ſie oft am Ende mehr Miethe bezahlen müſſen, als ſie für die verkauften Betten erhalten ha-

ben. Daher haben Sr. Königl. Majeſtät feſtgeſetzt: daſs künftig alle Schulden ſo zum Luxus gehören z. B. Obſt, Liköre u. ſ. w. gleich den Spielſchulden und Billardgeldern gar nicht klagbar angenommen werden, auch das Verſetzen und Verkaufen der Betten verboten ſeyn ſoll, wenn es nicht die Vorgeſetzten erlauben; widrigenfalls der Inhaber ohne Unterſchied, ob er ſie von dem Studenten ſelbſt oder durch einen Dritten erhalten hat, unentgeltlich und ohne Weitläuftigkeiten herausgeben ſoll, derjenige aber der ſich von den Studenten dazu hat brauchen laſſen nicht nur nachdrücklich beſtraft werden, ſondern auch für die Betten ſelbſt haften ſoll.

XX.

Königliche Beſtätigung des Vorhergehenden.

XXI.

Verordnung die Diſciplin betreffend.

Wir Prorektor, Direktor und ſämmtliche Profeſſoren der Königlichen Friedrichs-Univerſität machen den Studirenden das Königliche Reſkript vom 3 Febr. bekannt, worin befohlen wird:

1. Den hier Studirenden das pöbelhafte Auslaufen auf die benachbarten Dörfer zu verbieten.

Die, welche demungeachtet auf die Dörfer gehn, um die Komödien zu besuchen, zu kommerschiren, zu spielen oder sonst auszuschweifen, oder gar daselbst zu übernachten, sich einige Tage aufzuhalten, wöchentlich zu mehrern Tagen dieselben zu besuchen, mit lüderlichen Frauenspersonen umzugehn u. s. w. sollen das Erstemal mit dreitägigem Karzer und zehn Thaler Geldstrafe, das Zweitemal doppelt und das Drittemal unausbleiblich mit Relegation gestraft werden u. s. w.

2. Alle Landsmannschaften und Orden gänzlich auszurotten, ohne Unterschied, ob Adliche daran Theil nehmen oder nicht.

3. Alle öffentlichen Aufzüge, Musiken, es sey bei Begleitungen oder bei dem Prorektoratswechsel, zu untersagen;

4. Keine äussern Kennzeichen der Verbindungen durch Tragen der Bänder, Kokarden u. s. w. zu gestatten;

5. Denen, welchen das Degentragen verboten, dasselbe auch nicht beim Ausreiten zu erlauben, so wenig als das Halten der Haurappiere auf den Studentenstuben;

6. Die, welche die ankommenden Studenten auf den Dörfern durch anscheinende Höflichkeit an sich ziehn, so wie

7. Die, welche die Angekommenen nöthigen bei diesem oder jenem Professor Kollegia zu hören u. s. w. nachdrücklich zu strafen;

8. Das Anschlagen der Zettel oder in den Lektionen unanständige Cirkuliren solcher Zettel, worin ein Student von den Uebrigen Beiträge an Geld, es sey zu welchem Behufe es wolle, verlangt, nie zu erlauben;

9. Die auszeichnende ungesittete Tracht, durch Tragung eines Dornknüppels u. s. w. zu verbieten und ernstlich dahin zu sehn, daſs die Uebertreter gebührend gestraft werden. Es werden hierbei zugleich noch die Hazardspiele, besonders das sogenannte Grobhäusern verboten.

Anmerkung. Dies sind die sämmtlichen Gesetze, auf deren Befolgung aber nicht mit aller der Strenge, die darin benannt ist, gehalten wird. Schon lange ging das Gerede von einem neuen und zweckmäſsigen Gesetzbuche für die hiesige Universität, so sehr dies auch zu wünschen wäre, so ist doch bis jetzt noch Keins erfolgt.

Zweite Abtheilung.

Idiotikon der Burschensprache.

Dulce est desipere in loco.

Horat.

Einleitung.

So allgemein die hallische Burschensprache ist und so sehr sie auch mit der Burschensprache andrer Universitäten übereinstimmt, so wenig vortheilhaft ist doch der Begrif, den sie uns von der Sittlichkeit und dem gebildeten Karakter derer giebt, die sie führen. Diese Sprache ist nun aber einmal da, sie hat in den Zeiten der Rohheit ihren Ursprung erhalten und sich auf die Gebildetern fortgepflanzt. Niemand wird leugnen, daſs die Sprache Abdruck der Empfindungen ist und daſs die Kenntniſs der Sprache zugleich Kenntniſs dieser Empfindungen und folglich auch Kenntniſs des menschlichen Herzens selbst ist.

Aus diesem Grunde kann die Sammlung der Studentenausdrücke in ein alphabetisches Verzeichniſs nichts Läppisches verrathen,

wenn gleich der erste Anblick dies zu sagen scheint. Man sammelt ja schon seit mehrern Jahren Provinzialausdrücke und ein solches Idiotikon ist jedem Sprachkenner ein sehr angenehmes Geschenk. Die hier Studirenden sind doch aber wirklich kein so unbeträchtlicher Theil des Ganzen, daſs man nicht auch zugleich auf sie mit reflektiren sollte; sie gehören doch immer zu dem gesittetern und mehr kultivirtem Theile, als der gemeine Mann ist, dessen Sprache man willig aufnimmt.

Dabei ist zugleich die hallische Burschensprache nicht blos Sprache der Studirenden, sondern auch der Bürger, welche gern Alles nachahmen, was der Student anfängt, ein Wörterbuch der Burschensprache ist folglich zugleich ein Idiotikon der hallischen Bürgersprache, wenigstens ein Theil desselben. Mit einigen Veränderungen wird diese Sprache fast auf allen deutschen Universitäten gesprochen, man darf also nur das Lexikon von Einer haben, um mit der Sprache Aller bekannt zu werden.

Das Idiotikon, welches ich hier liefere, ist so vollständig, daſs schwerlich ein Aus-

druck ausgelassen seyn wird, den ich nicht seines schmutzigen Gepräges oder seiner schmutzigen Bedeutung wegen absichtlich übergangen habe. Es hat mir zu mancherlei Betrachtungen Veranlassung gegeben, z. B. von dem Reichthume oder der Armuth dieser Sprache auf die Begriffe und Handlungen fortzuschliefsen. Um nur Eins anzuführen, so wird man von Gegenständen oder Handlungen, die sehr häufig vorfallen, eine sehr grofse Menge Ausdrücke finden z. B. vom Stehlen, Schlagen, dem Dienste der sinnlichen Wollust und ihren Folgen, vom Trinken und den Wirkungen desselben u. s. w. hingegen von Andern, die seltner sind nur sehr wenig Benennungen, oft gar Keine oder nur in einem verächtlichen Ausdrucke, z. B. vom Fleifse, der Sparsamkeit, Tugend, Religiosität u. s. w. Die Zeit der Rohheit, wo man alle wahre Tugend und Anständigkeit für schimpflich hielt, spiegelt sich sehr sichtbar in dieser Sprache, besonders durch schmutzige Benennungen, mit welchen man an sich unanstöfsige Dinge belegte.

Diese Zeiten der Rohheit sind jetzt vorüber und doch findet noch jetzt diese Spra-

che Statt? Woher dies kommt ist leicht zu finden; dergleichen Sachen frappiren im Anfange durch den Reiz der Neuheit und Ungewöhnlichkeit und werden endlich ganz zur Gewohnheit, wenn man schon ihre Schädlichkeit oder Unschicklichkeit einsieht. Ich sage Schädlichkeit, denn die jungen Leute gewöhnen sich oft so sehr an diese Ausdrücke, daſs sie in der Folge in andern Verhältnissen, wo man den Werth dieser Sprache nicht einsehn und schätzen will, sich noch oft solcher Ausdrücke bedienen. Ein ganz geschickter junger Mann, dem ein Professor ein wichtiges Werk seiner Bibliothek zeigte, gab seinen Beifall dadurch zu erhennen, daſs er sagte: das Buch ist gar kein Hund! Und solcher Fälle könnte ich noch eine groſse Menge anführen, wo das Tertium Comparationis eben so lächerlich war.

Es läſst sich zwar nicht mit Grunde hoffen, daſs diese Sprache in dem gegenwärtigen und der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunders werde ganz ausgerottet werden; aber das läſst sich erwarten, daſs sie sich veredeln und verbessern werde;

denn die Erfahrung hat gelehrt, daſs seit zehn Jahren ein groſser Theil schmutziger Ausdrücke verloren gegangen ist und daſs alle Neuern, welche in diesem Zeitraume hinzugekommen sind, nicht dieses Gepräge führen.

Die Burschensprache wird, wie ich schon gesagt habe, allgemein gesprochen und ist selbst unter den Professoren bekannt. Ein berühmter Theologe lächelt immer, wenn er in seinen Vorlesungen über die Kirchengeschichte auf die Manichäer kommt. — Ich liefre hier 328 ächte Burschenausdrücke, von denen ich schon einige Kennzeichen angegeben habe. Manchen sieht man es an, daſs sie blos da sind um etwas Besonders und Eigenthümliches anzudeuten z. B. die halblateinischen floriren, Jux u. s. w. bei Andern ist die Wirkung oder mögliche Folge statt der Ursach gesetzt und noch Andre bedeuten ursprünglich etwas ganz Anders, sind aber um der Aenlichkeit willen gewählt z. B. Philister, Manichäer u. s. w. Weitere Bemerkungen machen sich beim Lesen und bei näherer Untersuchung von selbst, ich übergehe sie daher.

Ich glaube meine Absicht bei der Mittheilung dieses Idiotikons nun schon hinlänglich gerechtfertigt zu haben und wenn es auch weiter keinen Nutzen haben sollte, als zuweilen eine lächelnde Miene zu bewirken, so wird dies schon Belohnung genug für die mühsame und nicht immer angenehme Arbeit seyn, die ich auf das Sammlen desselben verwendet habe. Hier ist es.

A.

Abbauen heiſst weggehn. Dies Wort ſcheint ſeinen Urſprung von den Handelsleuten bekommen zu haben, welche auf die Märkte und Meſſen ziehn und bei dem Beſchluſſe derſelben ihre Krambuden abbrechen, welches ſie *abbauen* nennen. Da dies nun erſt kurz vor ihrer Abreiſe zu geſchehn pflegt, ſo wird bei ihnen der Ausdruck auch von der Abreiſe ſelbſt gebraucht.

Abdrücken iſt ſo viel als ſterben. Der Ausdruck iſt vom Gebrauche des Schieſsgewehrs entlehnt und wahrſcheinlich ſeinem Urſprunge nach ein Jägerausdruck.

Abfahren hat eben dieſe Bedeutung, die vom Fuhrweſen hergenommen iſt.

Abgehn heiſst die Univerſität öffentlich und mit Bewilligung der Gläubiger verlaſſen.

Ablaufen ist gleichdeutend mit *anlaufen.* Es wird von Jemanden gebraucht, der etwas Unschickliches begangen hat und dadurch einen Andern zum Unwillen reizt. Ein Solcher pflegt dann gewöhnlich erschrocken wegzulaufen.

Ablegen sagt man von der Niederkunft eines unverheiratheten Frauenzimmers; besonders wenn dieselbe an einem entfernten Orte geschieht.

Abpaschen heisst weggehn und auch sterben. Diese Benennung rührt von dem Würfelspiele her, welches man *Paschen* und in Halle *Knöcheln* nennt. In diesem Spiele muss beständig ein Pasch geworfen werden, das heisst, unter drei Würfeln müssen auf Zweien gleiche Zahlen stehn. Wer nun bei zwei gleich stehenden Würfeln eilf Augen und drüber wirft, gewinnt, wer unter dieser Zahl trift, verliert. So lange Jemand gewinnt, kann er weiter werfen, wenn er aber fehlt, muss er die Würfeln abgeben, welche dann sein Nachbar ergreift. Daher heisst *abpaschen* wol zuerst aufhören zu paschen oder einen schlechten Pasch werfen, wodurch er verhindert wird weiter zu paschen und wenn er dabei sein letztes Geld verloren hat, so hört er ganz auf zu paschen und geht gewöhnlich weg; daher die jetzige Bedeutung dieses Ausdrucks.

Abſegeln bedeutet eben daſselbe und iſt von der Schiffahrt entlehnt.

Abſondern wird als ein Paſsiv gebraucht und heiſst alsdann verlieren. *Ich bin abgeſondert* ſagt Jemand, der ſein Geld verſpielt hat und daher nicht mehr mitſpielen kann. Der Urſprung dieſer Redensart iſt klar, wenn man dabei ergänzt *von der Geſellſchaft der übrigen Spielenden* oder *vom Gelde.*

Abtrollen oder *ſich trollen* heiſst weggehn.

Ad locum pflegt der Präſes bei einem Kommerſche zu rufen, wenn die Trinkgenoſſen nicht auf ihren Plätzen ſitzen und ſich hinſetzen ſollen. Davon wird im Burſchenkomment Mehreres vorkommen.

Anführen, Jemanden, heiſst ihn betrügen. *Angeführt werden* heiſst überhaupt Schaden erleiden. Der Urſprung des Worts iſt deutlich zu finden, wenn man dieſen Ausdruck ſo ergänzt: Jemanden an Etwas führen, das ihm nicht lieb iſt. Leute, welche ihre Vernunft gebrauchen, laſſen ſich nicht von Andern führen, ohne die, welche ſie führen und das, wozu ſie geführt werden, gehörig vorher zu prüfen, daher werden dieſe auch ſelten angeführt.

Anhoſen, ſich, heiſst ſich überhaupt ankleiden. Die Hoſen oder Beinkleider machen den Hauptſtaat

des Studenten aus. Eine weiſs und reingekollerte lederne Hoſe gilt bei ihm über Alles. Um dieſe zu ſchonen, pflegt er daher im Negligée unbehoſt zu gehn und davon iſt dieſer Ausdruck entſtanden.

Ankeilen bedeutet anſchaffen. Das Stammwort iſt *keilen.* Vorzüglich wird es vom Gelde gebraucht. *Ein Keil treibt den andern*, ſagt man im Sprichworte; wenn alſo Noth vorhanden iſt, das heiſst gewöhnlich, wenn es eine Luſtpartie giebt, ſo muſs Geld *angekeilt* werden ſollte auch deshalb etwas *verkeilt* werden müſſen. Siehe *keilen* und *verkeilen.*

Anlaufen ſiehe *ablaufen.* Es heiſst Jemanden durch ſein Betragen unwillig machen. Wenn Jemand im Laufen iſt und trift mit Heftigkeit auf einen Andern, der ihm in den Weg kommt, ſo pflegt das dem Andern nicht ſehr angenehm zu ſeyn.

Anpetzen heiſst eine zugefügte Beleidigung oder ſonſt etwas Geſetzwidriges der Obrigkeit anzeigen. Siehe das Stammwort *petzen.*

Anſ...n Jemanden, heiſst ihn betrügen und im Paſsiv betrogen werden. Alsdann heiſst es auch eine Wunde im Duelle beibringen und im Paſſiv verwundet werden und endlich; wenn es von einer Frauensperſon gebraucht wird, Jeman-

den mit einer übeln Krankheit behaften und im Paſsiv damit behaftet werden.

Anſ..ſs iſt eine Wunde, die Jemand im Duelle erhalten hat und in der zweiten, eben ſo üblichen, Bedeutung eine veneriſche Krankheit.

Anſchmieren, Jemanden Etwas, heiſst ihm eine Sache verkaufen, womit er betrogen wird. Wenn man Fettigkeiten oder ſonſt etwas Unangenehmes an den Fingern hat, ſo pflegt man ſich deſſelben gern zu entledigen und es daher, wo möglich an das Erſte und Beſte anzuwiſchen, welches Einem in den Weg kommt und wo man es ohne ſeinen Schaden thun kann.

Anſchnallen, ſich Etwas, iſt ſoviel als ſich Etwas anſchaffen. Dieſe Redensart ſcheint entweder von dem Soldatenſtande oder aus den Zeiten des Studentenlebens herzurühren, in welchen ihm ſein Degen über Alles galt. Am lächerlichſten klingt dieſer Ausdruck, wenn ſich der Student ein Mädchen anſchnallt, das heiſst, wenn er ſich eine Geliebte anſchafft.

Anſchnarchen, Jemanden, heiſst ihm unwillig und hitzig begegnen, was man ſonſt auch *anfahren* nennt Das Schnarchen im Schlafe iſt ein unangenehmer Ton für einen Wachenden, wenn er beſonders mit dem Schnarchenden ein Bette theilt. Es hat auch etwas Schreckendes an ſich,

wenn es unerwartet kommt, daher ſcheint der Urſprung zu rühren.

Anſtalten, königliche, werden die gemeinnützigen oder vielmehr gemeinſchädlichen Inſtitute zur Befriedigung thieriſcher Wolluſt genannt. Den Namen *königliche* führen ſie ſehr uneigentlich, denn es iſt keins dieſer ſchmutzigen Löcher, die eine wahre Satyre auf allen, ich will nicht einmal ſagen *guten*, Geſchmack ſind, privilegirt.

Appelliren, an und für ſich gebraucht und mit dem Zuſatze nach *Speier* und *Worms* heiſst ſich erbrechen, wenn der Magen durch übermäſsiges Trinken oder andre Urſachen geſchwächt iſt und daher die Speiſen unverdauet von ſich giebt. Es iſt dieſer Ausdruck aus der ſchändlichen Methode der Säufer entſtanden, welche den Magen mit Gewalt zu dergleichen Erbrechungen reizten, um alsdann von Neuem anzufangen. Der Urheber dieſer Redensart iſt vielleicht ein Juriſt geweſen, welcher ſein Saufen mit einem Prozeſſe verglich, den er bis zur Appellation zu bringen und dann einen Andern anzufangen hoffte.

Armfuchſer iſt eine leichte Verwundung am Arme bei einem Duelle. Das Stammwort iſt *fuchſen.* Eigentlich nennt man nur ſolche Verwundungen ſo, welche entſtehen, wenn ſich zwei Gegner blos Ehrenhalber auf den Stoſs ſchlagen

und dabei blos eine geringe Verwundung zur Absicht haben.

A...setzen, Jemanden auf den, heisst ihn so verwunden, dass er entweder auf der Stelle todt bleibt oder doch eine lange Zeit daran leiden muss. Gewöhnlich verursacht der heftige Schmerz bei einer so starken Verwundung ein Unvermögen sich stehend erhalten zu können, der Verwundete ist daher gezwungen sich rückwärts niederzulassen.

Aschkuchen ist ein gewöhnliches Essen der hallischen Einwohner. Dieser Kuchen wird in einer hohen und runden irdenen Forme gebacken und an andern Orten ein Topfkuchen genannt; nach der hallischen Sprache heisst aber ein Topf ein *Asch*. Die Liebe zu solchem Kuchen ist in Halle so gross, dass die geringsten und ärmsten Leute öfters von ihrem Verdienste soviel abbrechen, um sich daran satt essen zu können.

Aasknochen wird eine schmutzige Tabakspfeife genannt, der man sonst auch die Benennung *Schmurgel* giebt. Der Ursprung derselben ist nicht schwer zu finden, wenn man an die häufig auf dem Schindanger liegenden und nicht gar zu reinlichen Knochen denkt. Auch als ein Schimpfwort wird dieser Ausdruck gebraucht.

Attention pflegt der Pointeur beim Faro oder andern Hazardſpielen zu rufen, um dadurch anzudeuten, daſs der Bankier warten ſolle, wenn er noch zu biegen hat.

Avantage wird im eigentlichen und uneigentlichen Sinne gebraucht. *Ich bin in Avantage* heiſst beim Spiele ſoviel, als ich gewinne *und ich bin in Desavantage* — ich verliere. In der uneigentlichen Bedeutung heiſst in Avantage ſeyn einen Andern beleidigt haben und abwarten, was er thun wird; hingegen in Desavantage ſeyn — beleidigt ſeyn und ihn fodern müſſen. Jenes hält man, der gerichtlichen Folgen wegen, für vortheilhafter; Andre aber halten das Letztere für beſſer. Siehe den Burſchenkomment.

Aufkratzen, ſich, bedeutet, wenn es beſonders vom Frauenzimmer gebraucht wird, ſich herauspu-tzen. Auf einigen Dörfern im niederſächſiſchen Kreiſe herſcht die Gewohnheit, daſs ſich die Bauermädchen, wenn ſie zur Hochzeit gehn, im eigentlichen Sinne aufkratzen laſſen. Man nähet nemlich die Haare auf dem Kopfe feſt, dann werden ſie mit einer Bürſte, die in geſchmolzenes Fett getaucht wird, übergebürſtet und endlich gepudert. — Der Tuchſcheerer pflegt das Tuch, welches auf der einen Seite abgetragen iſt, auf der linken Seite aufzukra-

tzen, um ihm den Strich und dadurch ein Ansehn zu geben. Vielleicht rührt der Ursprung dieser Bedeutung hiervon her.

Auflegen heisst entweder bei einem Hazardspiele den Bankier machen oder auch für die Musikanten, Aufwärter und Andre Geld zusammenbringen.

Aufmutzen bedeutet Kleinigkeiten oder geringe Fehler bei jeder Gelegenheit hervorsuchen und tadeln und sie dabei zugleich oft vergrössern.

Aufpassen heisst auf Etwas achten oder sehr aufmerksam worauf seyn. Das Stammwort ist *passen* aus dem französischen passer vorbeigehn. Dies wird hauptsächlich beim Spiele gebraucht. Der Spieler passt, das heisst, er lässt das Recht zu spielen vorbeigehn, entweder wenn er schlechte Karten hat und nicht gewinnen kann, oder wenn er abwarten will, was Andre thun. Hiervon ist wahrscheinlich die Bedeutung des Worts entstanden: Acht geben auf das, was geschieht. *Aufpasser* ist das Substantiv und zeigt Einen an, der auf Etwas lauert; besonders werden die Accisebedienten so genannt, welche Acht geben, dass Niemand verbotene Waren einbringt. Kindleben in seinem Studentenlexikon leitet dieses Wort ebenfalls aus dem Französischen her und erklärt es durch *prendre garde, que personne ne passe.*

Aufrühren ist gleichdeutend mit *aufmutzen* und heisst kleine Fehler beständig wieder hervorsuchen und tadeln. Die Fehler werden hier unter dem Bilde eines trüben Wassers gedacht, welches endlich klar wird, wenn man es still stehn läst, so dass sich die Erdtheile niedersenken können. So werden auch kleine Fehler endlich vergessen, wenn sie nicht immer von Neuem in Erinnerung gebracht werden.

Auffacken — aufladen, aufbürden, aufheben und forttragen. Ursprünglich heisst es Jemanden einen Sack zu tragen geben, dessen Last ihn drückt, wie dem Esel die schweren Kornsäcke. Jemanden Etwas auffacken heisst zuweilen ihm Lügen für Wahrheit erzählen und glaubhaft machen, so dass er eine Zeitlang daran zu tragen hat. In dieser Rücksicht ist es synonim mit *aufbinden* und hat mit diesem letzten Worte gleichen Ursprung. Einen einfältigen Menschen, der träges Geistes ist, vergleicht man mit einem Esel, der sich Alles *auffacken* und *aufbinden* läst. *Er hat schwer daran zu tragen* sagt man auch von Jemanden, dem man recht viel und grosse Unwahrheiten erzählt und glauben gemacht hat, das heisst, sein träger Geist wird lange Zeit nöthig haben, ehe er der Sache weiter nachdenkt und damit aufs Reine kommt. — Oft sagt man auch: Ich habe daselbst Etwas auf-

gesackt und versteht unter dem Etwas gewisse Insekten, die gewöhnlich im Gefolge der Bettler sind.

Aufschneiden heisst Kleinigkeiten übertreiben, besonders in Erzählungen. Da Etwas, welches vorher zusammenhängend war, dadurch, dass es aufgeschnitten wird, vergrössert und zugleich unkenntlich gemacht wird, so scheint mir dieser Ausdruck in manchen Stücken sehr passend zu seyn. Ein *Aufschneider* pflegt gewöhnlich blos von sich, seinen guten Eigenschaften und lobenswürdigen Handlungen zu erzählen und *eigen Lob stinkt* nach einem bekannten Sprichworte, wie das eiternde bösartige Geschwür, wenn es aufgeschnitten wird.

Aufschüsseln heisst Essen in vorzüglicher Menge herbeischaffen

Aufthürmen, sich, wird von einem Frauenzimmer gebraucht, welches hochfrisirt erscheint. Ein Thurm hat die Bedeutung des Hohen. Ein Huth wie ein Thurm u. s. w.

Aufwärterin ist ein weibliches Geschöpf, welches den Studenten ihre Bedürfnisse herbeischafft. Hierzu gehört mancherlei, wovon die eigentliche Aufwartung das Wenigste ist. Oft *wartet* auch der Student der Aufwärterin *auf* und muss gewöhnlich *auf* sie *warten*, wenn dieselbe Mehrere zu besorgen hat. Häufig haben sie auch die

Auslagen für Bedürfniſſe und machen ſich dabei manchen Schwänzelpfennig, werden aber ſehr oft getreten und bekommen nicht immer die Bezahlung. Ueber das Genus derſelben hat man ſich oft geſtritten. Einige ältere Grammatiker halten ſie für generis feminini, Andre meinen, ſie wären generis communis, die Mehrſten und Neuſten aber halten ſie für generis omnis. Für Neutra hat ſie, ſoviel mir bekannt iſt, noch Niemand gehalten.

Aufwichſen heiſst 1) Staat machen. Siehe das Stammwort *Wichs*. Ein paar gewichſte Stiefel machten den gröſsten Theil des ehemaligen Studentenſtaats aus, es wurde daher hier der Theil für das Ganze gebraucht, wie wir ſchon ein dergleichen Beiſpiel bei dem Worte *anhoſen* geſehn haben. Nachher iſt daraus 2) die jetzt ſehr übliche Bedeutung entſtanden: ſeinen Gäſten Etwas vorſetzen, z. B. Kaffee, Abendeſſen u. ſ. w. aufwichſen. Es hat zugleich den Nebenbegriff des Vorzüglichguten.

Aufziehn iſt 1) gleichbedeutend mit *aufſchneiden* und heiſst eine Sache vergröſsern. Der Tuchmacher zieht das Tuch auf einen Rahm um es mehr auszudehnen und gröſser zu machen. Eine gar zu hoch geſpannte und ausgedehnte Erzählung nennt man vielleicht ebendaher *einen Aufzug*. 2) Jemanden aufziehn heiſst ihn

necken, vielleicht aus eben dem Grunde. Das Aufziehn im eigentlichen Sinne und das Necken haben ihre verschiedne Grade. Wenn das Tuch zu stark aufgezogen wird, pflegt es zu reissen; eben so reisst auch endlich die Geduld dessen, der geneckt wird, wenn man ihn zu stark aufzieht. Siehe *schrauben.*

Aufzug ist die Gewohnheit der Studenten in feierlicher Prozession durch die Strassen zu ziehn. Dies geschieht bei mehreren Gelegenheiten zu Fusse und zu Pferde, auch zu Wagen, in Schlitten, Kabriolen und endlich gar auf — Mistwagen. *O tempora! o mores!* —

Aushieb heisst der erste Hieb bei einem Duelle. Der Beleidigte hat das Vorrecht diesen Aushieb zu thun und wenn derselbe sitzt, das heisst, wenn der Gegner dadurch verwundet wird, so soll eigentlich der Duell geendigt seyn. Dies wird für sehr schimpflich gehalten, vermuthlich deswegen, weil es sehr leicht ist, sich vor dem Aushiebe zu sichern.

Ausklingeln auch *ausklengeln*, Jemanden, heisst ihm das Geld im Spiele abnehmen. *Ich bin ausgeklengelt* heisst: ich habe mein Geld verloren. So lange Jemand Geld in der Tasche hat, kann er damit klingeln; fehlt aber dies so hat es sich ausgeklingelt.

Ausmisten, Jemanden, hat eben die Bedeutung, wie das Vorhergehende und heisst Jemanden das Geld abgewinnen. Das Stammwort *Mist* hat in der Studentensprache die Bedeutung des Unglücks.

Auspfeifen, Jemanden, heisst ihm durch Pfeifen seine Abneigung zu erkennen geben. Dies war eine häsliche Gewohnheit der Studenten voriger Zeiten, besonders in den Hörsälen, die aber jetzt zum Ruhme unsrer Zeiten aufgehört hat.

Ausreissen — sich eiligst auf die Flucht begeben. Vielleicht die Füsse auseinander reissen. *Er reisst aus wie Schaafleder* ist eine sprichwörtliche Redensart, deren Ursprung mir nicht bekannt ist und die vielleicht nur um der Aenlichkeit des Worts gesetzt ist. *Er hält nicht Stich* sagt man ebenfalls von Jemanden, der entflieht und das Schaafleder, welches ausreisst, wenn es genähet wird, hält ebenfalls nicht Stich. *Etwas im Stiche lassen* sagt man auch, wenn Jemand bei seiner eiligen Flucht Etwas zurücklässt.

Ausschmieren wird theils die häsliche Gewohnheit eines Schriftstellers genannt ganze Sätze, Seiten und oft den grösten Theil der Bücher andrer Schriftsteller abzuschreiben und für sein Eigenthum auszugeben; theils heisst *Jemanden ausschmieren* ihn stark schlagen und endlich vom Spiele, besonders vom Billard gebraucht,

Jemanden Vieles abgewinnen. Der Urſprung der erſten unter dieſen drei Bedeutungen des Worts iſt nicht ſchwer zu finden, bei den beiden letztern möchte aber die Unterſuchung mehrere Schwierigkeiten unterworfen ſeyn.

Akquiriren, Etwas, wird vorzüglich vom Gewinnſte im Spiele gebraucht. *Ich habe heute Etwas akquirirt* heiſst ich habe heute gewonnen. Sonſt heiſst es auch überhaupt auf eine unerwartete Art Geld oder andre Sachen bekommen; es ſey durch Borgen oder Stehlen. Das Wort ſtammt von dem lateiniſchen *acquirere* her. Gleichbedeutend iſt die Redensart *eine Akquiſition machen.*

Ausſtechen, Jemanden, heiſst ihm den Rang abgewinnen, beſonders in der Gunſt des Frauenzimmers. *Es ſticht ihm in die Augen* ſagt man von einer Sache, die Jemanden gefällt. Machen alſo, daſs Jemand einem Frauenzimmer nicht mehr in die Augen ſticht hieſse ihn ausſtechen. Vielleicht hat auch dieſes Wort ſeinen Urſprung den Turnieren zu verdanken, welche in der altdeutſchen Sprache ein *Stechen* genannt werden, wovon wir noch in dem Fiſcherſtechen und Hallorenſtechen eine Aenlickeit haben. Die ganze Abſicht des Turnierenden gieng dahin, ſeinen Gegner aus dem Sattel zu heben,

daher jetzt Jemanden aus dem Sattel heben und ihn ausſtechen ſoviel heiſst, als ihn ſeiner Vorzüge berauben und darin an ſeine Stelle treten. Bei den Turnieren gieng zugleich die Hauptabſicht des Ritters mit dahin, auſser dem zu erhaltenden Ruhme, ſeiner Geliebten zu gefallen, oder wenn er eine Solche noch nicht hatte, Eroberungen zu machen. Er wandte daher alle ſeine Kräfte zur Erreichung dieſes Endzwecks an und es war ein nicht ungewöhnlicher Fall, daſs Einer den Andern ausſtach, wenn ein Fräulein an ihm mehr Mannbarkeit bemerkte, als an ihrem bisherigen Geliebten.

Austrommeln, Jemanden, iſt die böſe Gewohnheit der Studenten in öffentlichen Hörſälen durch Poltern und Lärmen mit den Füſsen ihr Misfallen zu erkennen zu geben. Entweder geſchieht dies, um dem Profeſſor zu beſchimpfen, wenn er durch irgend Etwas den Unwillen der Studenten erregt hat, oder wenn Jemand dann noch kömmt, wenn das Kollegium bereits ſeinen Anfang genommen hat. Am häufigſten begrüſst man aber mit einer ſolchen unangenehmen Muſik die neuangekommenen Herrn, welche zum erſtenmale ein Kollegium beſuchen und die man ſogleich an ihrem furchtſamen Betragen oder an andern Eigenheiten erkennt. Vorzüglich thätig zeigen ſich bei ſolchen Gelegen-

heiten die Herrn, welche erst ein halbes Jahr auf der Universität durchlebt haben oder andre kleinliche Geister; denn reelle und gesittete Leute können unmöglich an solchem mehr als kindischem Betragen Vergnügen finden. Der gröſste Theil der jetzigen Universitätsbürger sieht dies ein und die mehrsten Hörsäle sind von dieser Unart befreiet. In Juristischen und Medicinischen hört man gar Nichts mehr davon, blos der Hefen der Theologen, denn die Gesitteten, welche eine bessere Erziehung genossen haben, thun es auch nicht, blos der Hefen der Theologen macht sich noch mitunter ein solches Vergnügen, Leute, die einst Erzieher und Volkslehrer zu werden wünschen, Leute, die Andern gute Sitten predigen wollen. O der Schande!

Auswichsen, Jemanden, heiſst ihn stark schlagen. *Wichs* hat die Nebenbedeutung des Groſsen und Starken. Man sagt auch *durchwichsen*.

Auswischen, Jemanden Eins, heiſst Jemanden unvermuthet einen Schlag oder Stoſs beibringen. Das Stammwort *wischen* heiſst flüchtig mit einem Tuche oder mit einer andern Sache über etwas wegfahren, wozu nicht viel Zeit und Stärke gehört; es steht dem *reiben* und scheuren entgegen, welches mit mehrerer Stärke und anhaltender geschieht. Daher *Jemanden eins auswischen* von einer schnellen und unvermuthe-

ten Beleidigung gebraucht wird, die ganz im Vorbeigehn zugefügt werden kann; *ſich an Jemanden reiben* heiſst aber ihn anhaltend zum Gegenſtande ſeiner Rache machen.

Ausziehn heiſst im eigentlichen Sinne ſeine Wohnung verändern dies muſs oft heimlich geſchehn, wenn der Hauswirth an dem Koffer und andern Sachen ein Jus retentionis zu haben glaubt. Doch auch in ſolchen Fällen weiſs ſich der Student zu helfen; er bringt ſeine Bücher und übrigen Sachen vorher einzeln heimlich aus dem Hauſe, womit er denn gewöhnlich nicht groſse Umſtände hat, beladet den Koffer mit Steinen, um ihn ſchwer zu machen, oder nagelt ihn gar auf dem Boden feſt und geht dann frank und frei und mit einer Miene *quaſi re bene geſta* aus dem Hauſe. Ich habe Leute gekannt, die dies mit verſchiedenen Variationen mehr als einmal thaten. Im uneigentlichen Sinne heiſst auch *ausziehn* die Flucht ergreifen. Vielleicht hat dieſe letztere Bedeutung der Erſten ihren Urſprung zu verdanken, wenn der Ausdruck nicht vielmehr daher ſtammt, weil man beim Laufen den Körper ſehr auszudehnen pflegt.

Ausziſchen iſt abermals ein Ausdruck, der mit dem *Austrommeln* und *Auspfeifen* in eine Klaſſe gehört. Ehedem pflegt der Student ſein Misfallen über den Profeſſor oder einen andern aka-

demiſchen Docenten durch ein heftiges Geräuſch und Ziſchen zu erkennen zu geben. Dieſe Mode hat aber endlich, zum Ruhme unſrer ſtudirenden Jugend, ganz aufgehört.

B.

B*arbieren*, Jemanden, heiſst ihn täuſchen, betriegen u. ſ. w. Gleichbedeutend iſt Jemanden über den *Löffel barbieren* und Einen *belöffeln* *Da bin ich recht barbiert worden* heiſst ich habe mich recht getäuſcht. *Er hat mich barbiert* heiſst er hat mich betrogen. *Er hat ſich ſelbſt barbiert* heiſst, er glaubte groſse Vortheile zu erlangen, aber er hat ſich verrechnet. Oft heiſst es auch die Rechnung ohne den Wirth machen und eine Sache nicht vorher überlegen und dann hinterher Schaden erleiden. Wenn Jemanden der Bart eingeſeift iſt und der Barbier dann fortgeht, ſo iſt er betrogen und gezwungen die Hofnung ſeinen Bart los zu werden entweder ganz aufzugeben oder ſich ſelbſt zu barbieren. Viele Barbiere haben die Gewohnheit die Naſe des zu Barbierenden aufzuheben, um deſto beſſer mit dem Barbiermeſſer ankommen zu können; vielleicht iſt daher der ſonderbare Ausdruck entſtanden, welcher ſeiner Bedeutung nach mit dem: Jemanden *bei der Naſe herumführen* gleich iſt. Eine andre Muthmaſsung werde ich bei dem Worte *Löffel* angeben.

Belöffeln, Jemanden, ist gleichbedeutend mit *übertölpeln*, so wie die Stammwörter *Löffel* und *Tölpel* fast gleiche Bedeutungen haben. Er ist belöffelt heifst er ist betrogen. Siehe *Löffel.*

Beschliesser wird derjenige genannt, welcher bei einer öffentlichen Begleitung den Zug der Reuter *beschliest.* Dieser hat nachst dem, welcher den Zug anführt und welcher der *Anführer* genannt wird, den nächsten Rang. Giebt es derselben Mehrere so heifst der vornehmste Anführer der *Generalanführer* und der vornehmste Beschliesser der *Generalbeschliesser.* Beiden, dem Anführer sowohl als dem Beschliesser, sind zwei Generaladjudanten zugeordnet, die ihnen zu beiden Seiten reiten. Alle diese zusammengenommen heifsen *Chargen.*

Besen ein Schimpfwort, mit welchem der hallische Student ein schmutziges Mädchen zu benennen pflegt. Jenes Instrument ist selbst nicht sehr reinlich, weil es dazu gebraucht wird den Schmutz von andern Dingen abzusondern. Ein schmutziges Mädchen hat, wenn ihr die Haare sehr unordentlich um den Kopf hängen, auch von Aufsen einige Aenlickeit mit jenem nützlichen Hausgeräthe. Die Hexen sollen nach Einiger Meinung in der Walpurgisnacht auf Besen nach dem Brocken reiten. Da nun Hexe,

wie bekannt, ein Schimpfwort ist, womit man jede triefäugige und häsliche Frauensperson belegt, so könnte man auch Besen von einem häslichen Frauenzimmer deswegen gebraucht haben, um dadurch anzuzeigen, sie sei noch häslicher als eine Hexe, weil der Besen Jener untergeordnet ist. Ich bin aber kein Freund solcher weithergeholten Herleitungen, deren sich die Gelehrten oft bedienen, um ihren Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu zeigen und wenn ich zuweilen dergleichen anführe, so geschieht es nur in der Absicht zu zeigen, wie mancherlei weithergeholte Ableitungen man von jedem Worte anbringen kann. Bei diesem Worte ist unstreitig die erste Ableitung die natürlichste und folglich die Beste, man vergleiche damit das analoge Wort *Donnerbesen*.

Bindfadisiren heisst ängstlich seyn, klein beigeben, entweder, weil der Bindfaden dünner ist als ein *Strick* und *Karbatschenstiel*, oder um die Stärke der Angst auszudrücken, indem der Bindfaden weit dicker ist, als ein *Haar*. Es liegt dabei die schmutzige Idee zum Grunde: Bindfaden durch den Stuhlgang von sich geben und es ist da die Wirkung oder die *mögliche* Wirkung statt der Ursach gesetzt. An solchen uneigentlichen und schmutzig tropischen Ausdrücken hat überhaupt die Burschensprache keinen Mangel.

Blech bedeutet eine Sache von geringem Werthe. Mein Geld iſt kein Blech heiſst, ich ſchätze mein Geld höher, oder wenn ich Geld bringe ſo bin ich angenehm. Daher *Blechen* für bezahlen, Geld hingeben müſſen gebraucht wird. *Ich muſs blechen* heiſst ich muſs mein Geld hingeben, als ob es Blech wäre. Es hat dieſer Ausdruck das Komotat: für eine Sache, von der man entweder Nichts genoſſen hat, als Strafgelder, oder die man lange vorher genoſſen hat, wie überhaupt Schulden ſind.

Bleivögel iſt ein Schimpfwort, mit welchem man eine lüderliche Frauensperſon, jenen Abſchaum des weiblichen Geſchlechts zu benennen pflegt, welcher ganze Generationen unglücklich macht. Ein muntres junges Mädchen iſt flink und ſchnell, wie ein Vogel, wo aber die Wolluſt das Mark ausgetrocknet hat, da iſt ein ſolches Geſchöpf nicht ſchneller als ein *bleierner Vogel*, wie man in einem bekannten Sprichworte ſagt, um Jemandes Langſamkeit und Trägheit anzuzeigen.

Bluten müſſen heiſst gezwungen ſeyn zu bezahlen. Dieſe Redensart hat einen doppelten Nebenbegriff, einmal des Gewaltſamen und dann des Angreifenden. Es heiſst daher: *ich habe bluten müſſen*, ich bin gezwungen geweſen ſo viel zu bezahlen, daſs ich die Folgen davon noch lange

Zeit empfinden werde. Das Blut belebt durch ſeinen Umlauf den ganzen Körper; ſo auch das Geld den politiſchen Staatskörper. Wer viel Blut vergoſſen hat iſt ſehr geſchwächt und muſs wol gar davon ſterben, ſo auch im politiſchen und ökonomiſchen Zuſtande des Menſchen.

Brandfuchs und *Brenner* nennt man denjenigen Studenten, welcher ein halbes Jahr auf der Univerſität zugebracht hat zum Unterſchiede von den Neuangekommenen, welche *Füſche* heiſsen. Die Farbe des Brandfuchſes fällt ſtärker ins Brennrothe, als die des gewöhnlichen Fuchſes. Eben ſo ſollen auch die ſogenannte Brandfüchſe auf der Univerſität die Unerträglichſten ſeyn. Die Neuangekommenen zeichnen ſich entweder durch ein ängſtlich furchtſames Betragen, wo ſie in jeder Kleinigkeit gegen das Koſtüm des ſo gerühmten und geehrten Burſchenſtandes anzuſtoſsen befürchten, oder durch ein lächerliches Affektiren eines Benehmens, das ſie noch nicht kennen, aus. Die ſogenannten Brandfüchſe fangen im zweiten Halbenjahre erſt an ſich recht zu fühlen und ſich ein lächerliches Anſehn zu geben. Sie renommiren gern, am Liebſten gegen ſolche, die ſich nicht wehren können z. B. alte Frauen u. ſ. w. und machen gern Lärmen. Sie necken die neuankommen-

den Studenten gewöhnlich am Stärkften, weil fie einen grofsen Vorzug vor ihnen zu haben glauben. Nach einer hallifchen Sage, deren Wahrheit ich aber nicht verbürgen will, follen fie des Nachts einen hellen Schein von fich geben.

Breiter Stein. So nennt man den mittlern Weg auf den hallifchen Strafsen, der durch eine Reihe etwas breiterer Steine bezeichnet ift. Man darf fich aber darunter keine breiten Quaderfteine vorftellen, fondern es find ganz gewöhnliche Kiefel, die nur etwas breiter find, als die übrigen Pflafterfteine. Hier läfst es fich wenigftens erträglicher gehn, als auf dem übrigen Theile des Steinpflafters, wenn fchon der Unterfchied nicht fehr beträchtlich ift. Daher ift denn auch wahrfcheinlich die Mode der hallifchen Burfchen entftanden, Keinem als Studenten den breiten Stein zu überlaffen; ja felbft die Neuangekommenen davon auszufchliefsen. Ein Burfch foll dem Andern die Hälfte deffelben überlaffen; dies gefchieht aber nicht immer und hat der breite Stein zu vielen Händeln Veranlaffung gegeben. Dergleichen gehört zu den mancherlei Verirrungen des menfchlichen Verftandes, die bei wachfender Kultur wol verfchwinden werden. Es hat fich auch jetzt der Ton darin fchon merklich zur Ehre unfrer Zeiten geändert

und die Vernünftigen gehn lieber gar nicht auf dem breiten Steine. Ich hoffe es zum Ruhme unſers Jahrhunderts, daſs der breite Stein noch vor Verlauf deſſelben blos den belaſteten Müllerthieren überlaſſen werden wird, die keinen Begrif von dem furchtbaren *Cede majori* haben. — Sonſt heiſst auch *auf dem breiten Steine gehn* bei dem halliſchen Bürger ſoviel als Gevatter ſtehn; entweder, weil dies in der Kirche geſchieht, welche mit breiten Quaderſteinen gepflaſtert zu ſeyn pflegt oder weil es bei ihnen eine Gelegenheit giebt, ſich in ihrem Staate ſehn zu laſſen und ihrem Hochmuthe ein Opfer zu bringen; weil das Recht auf dem breiten Steine zu gehn ein Zeichen der Würde iſt.

Bürſten iſt ſoviel, als Jemanden die Folgen einer Handlung empfinden laſſen. *Ich werde dich bürſten* heiſst daher, wenn es auf die Aeuſserung Jemandes: Dieſes oder Jenes zu thun, erwiedert wird, hüte dich davor, ſonſt bekommſt du mich zum Feinde. Man kann Jemanden ſo lange bürſten, bis das Blut danach flieſst, es zeigt daher die Grade der Strafen an, die man an Jemanden ausüben will, wenn er Etwas thut oder zu thun unterläſst. Vielleicht iſt auch das Wort korrumpirt ſtatt *pürſchen*, welches ſchieſsen bedeutet.

Burſch zeigt urſprünglich jeden jungen Menſchen an. In der halliſchen Studentenſprache zeigt es im engern Sinne einen Studenten an, der ein Jahr lang immatrikulirt iſt. Er bekommt alsdann gewiſſe Vorrechte, welche jüngere Studenten entbehren müſſen. Er darf z. B. bei einem Duelle ſekundiren, bei einem Kommerſche präſidiren und bei einem öffentlichen Aufzuge anführen und den Zug beſchlieſsen. Dies ſind ſämmtlich akademiſche Studentenchargen, auf welche kein Jüngerer Anſpruch machen darf, nach einem alten Herkommen unter den Studenten. Ehedem pflegten dieſe Herrn gewaltig groſs zu thun und mächtig zu bramarbaſiren, da aber die Zeit hierin Manches geändert hat und man jetzt anfängt über Vieles klüger zu denken, ſo exiſtirt jetzt faſt blos die Benennung noch und man pflegt ſich dieſer Vorzüge blos im Scherze zu rühmen. Ganz frei iſt aber doch die Univerſität noch nicht von dergleichen Spielwerke und hin und wieder findet ſich immer noch Jemand, der gern den alten Sauerteig wieder hervorſucht. — Im weitern Sinne wird jeder Student ein Burſch genannt. Ueber den Urſprung dieſes Worts ſind die Ausleger nicht einig. Einige leiten ihn von *burſa* her und ſagen, daſs man zuerſt die Kaufmannsdiener ſo genannt habe von der Börſe. Einen vollen

Geldbeutel pflegt man auch ein Börse zu nennen und deswegen sei der Ausdruck auf die Studenten übergetragen, weil ein Student ohne einen vollen Geldbeutel nichts ausrichten kann. — Vor Alters schrieb man dies Wort *Pursch.* Dies leitet mich auf die Idee, daſs es von den alten Ausdrucke *pürschen* d. i. schieſsen, entstanden sey und daſs man zuerst einen Jäger damit benannt habe. Man sagt auch noch jetzt ein *Jägerpursch*, *Revierpursch u. s. w.* Auch pflegen die Soldaten von ihren Befehlshabern *Bursche!* angeredet zu werden. Es scheint also als ob man ursprünglich die Leute damit bezeichnet habe, welche mit Schieſsgewehre umgehn.

Burschenkomment wird alles das genannt, was der Bursch als Bursch zu thun hat. Er macht so zu sagen die Statuten des Studentenlebens aus, und enthält die Gesetze der Studenten, welche durch Observanz von ihnen selbst eingeführt sind, im Gegensatze der akademischen Gesetze, welche von der Obrigkeit festgesetzt sind, mit denen sich der Burschenkomment nicht sehr gut zu vertragen pflegt. Dahin gehören die Verhaltungsregeln bei Schlägereien, Kommerschen, Aufzügen u. s. w.

Burschikos ist alles das, was dem Burschen kleidet und anständig ist. Die Regeln, wonach dies

bestimmt werden muss, sind nicht in der Moral oder gesunden Vernunft gegründet, sondern in dem Burschenkomment. Dieser ist gleichsam das Reichsgrundgesetz aller Handlungen und pflegt mit der gesunden Vernunft und Moralität nicht gut zu harmoniren.

Buxen heisst stehlen. Gewisse Arten des Diebstahls sind in der Burschenwelt erlaubt, die Gränzen aber wo das Erlaubte an das Verbotene gränzt, lassen sich nicht genau angeben; denn die Begriffe selbst davon sind verschieden. Manche suchen eine Ehre darin recht viel stehlen zu können und entwenden daher oft Sachen die ihnen nichts nützen, dem aber unentbehrlich sind. dem sie solche nehmen. Dies Laster erstreckt sich besonders auf Tabakspfeifen und andere zum Rauchen und Schnupfen gehörige Instrumente, und im Ganzen genommen hört es auf erlaubt zu seyn, wenn das Gestohlne eine Sache von Wichtigkeit ist. Da diese verderbliche Gewohnheit so sehr üblich ist, so hat man auch mehrere Benennungen derselben, als *klemmen*, *taxiren u. s. w.* davon siehe unten.

C.

Chapeau d'honneur ist ein geputzter Herr in gehöriger Kleidung, hochfrisirt und in höchstem

Staate, welcher bei einem Aufzuge, er betreffe was er wolle, eine Würde bekleidet. Bei einem Trauergefolge begleitet er den Leidtragenden und Leichenredner, bei einem Aufzuge, der einem Professor zu Ehren angestellt wird, überreicht er das Gedicht oder die Geschenke, bei einer Einholung oder Begleitung sitzt er im Wagen neben dem Begleiteten u. s. w.

Chapeau douleur ist das Gegentheil und bedeutet ein trauriges Subjekt. Ein Schimpfwort welches mit *Trauermantel* und *Trauervogel* gleichbedeutend ist.

Chargen sind alle Studentenwürden, welche durch sie selbst besetzt werden. Die Ordensbrüder pflegen diejenigen unter ihnen, welche Würden bekleiden *Chargenträger* zu nennen.

D.

D*ampfen* heisst überhaupt soviel als stark Tabak rauchen, wegen des *Dampfs* oder Rauchs der dadurch verursacht wird.

Dauern — bemitleidenswerth seyn. *Du dauerst mich* heisst: das war so sonderbar vorgebracht, dass du damit mein ganzes Mitleiden über deinen Verstand erregt hast.

Deponiren heisst sich als Student annehmen lassen. Nebst dem Examen waren ehedem viele lächerliche Ceremonien damit verbunden, die aber

jetzt aufgehört haben, ſowol von Seiten des Dekans der philoſophiſchen Fakultät, welchem dieſes Vorrecht zukommt, als der Studenten, welche ehedem auch viel lächerliches Zeug trieben, welches man den Pennalismus nannte. Der gedruckte Schein, welcher darüber ausgefertigt wird, und der mit dem Siegel der philoſophiſchen Fakultät bezeichnet und von dem Dekane derſelben unterſchrieben iſt, heiſst das *ſignum depoſitionis* oder der *Depoſitionsſchein* und geht vor der Immatrikulation bei dem Prorektor vorher.

Deſavantage der Nachtheil. *Ich bin in Deſavantage* heiſst beim Spiele ich verliere. Eigentlich wird dadurch aber der Zuſtand eines Beleidigten angedeutet, der nach dem Burſchenkomment zu fordern verpflichtet iſt. Er ſteht der *Avantage* oder dem Zuſtande des Beleidigers entgegen.

Dick iſt ein affirmirendes Wort z. B. *willſt du heute nicht nach Paſſendorf? — dick!* d. h. allerdings. Sonſt bedeutet es überhaupt die Stärke einer Sache. *Er iſt dick beſoffen.* Er zwingt es *dick.* heiſst er hat viel Geld. Dies iſt ein altes Wort und hieſs ehedem ſoviel als oft, daher *dickbelobter* Herr N. N.

Donnerbeſen heiſst eine groſse Perücke. Eine ſolche giebt ein finſteres Anſehn, wie die Wolken

bei einem Gewitter und ist in Absicht ihrer äussern Form oft einem Besen sehr *ähnlich.*

Drücken, sich, — sich heimlich wegbegeben und mit dem Worte sich skisiren gleichbedeutend. Ein solcher heimlich Abgehender pflegt sich gewöhnlich sehr dicht an die Wände der Häuser zu drängen und unter den Fenstern seiner Gläubiger leise wegzuschleichen.

Durchfallen heisst Etwas ungeschicktes vorbringen, hauptsächlich wird es von Jemanden gebraucht, der gern witzig seyn will, und nach dem Witze hascht, ohne ihn erreichen zu können. Ein Solcher gleicht einem Manne, der auf ein morsches Gerüste tritt um eine Rede zu halten, der aber darin gestört wird, indem dasselbe bricht und er herunterfällt. Man sagt sonst auch *den Durchfall bekommen.* Auch wird es zuweilen blos verblümt ausgedrückt, z. B. *wir sind in der dritten Etage*, oder *lebst du noch u. s. w.* Wenn ein Kandidat bei einer Predigerwahl nicht gewählt wird so sagt man auch, er sey *durchgefallen*, oder *habe den Durchfall bekommen.*

Durchlauchtig. Dieser Titel der Herzoge und Fürsten wird in der Burschensprache in ganz andrer Bedeutung genommen. Er zeigt nemlich etwas Zerrissenes an, eine Sache die viele Löcher hat. *Meine Stiefel sind durchlauchtig* heisst

sie haben Löcher. Das Wort ist zusammengesetzt aus durch und leuchten und bedeutet daher Etwas, wo die Sonne durchscheinen kann.

Dutzen, Jemanden, heisst ihn Du nennen und von ihm so genannt werden. Aus dem Worte *Du* scheint es auch entstanden zu seyn. Ein *Dutzbruder* ist ein Solcher, mit dem man auf einen solchen vertrauten Fuss umgeht.

E.

E*hebruch treiben* heisst Dinge zusammengebrauchen, welche nicht zusammengehören, so wenig als der Ehemann der einen Frau zu der Ehefrau des andern Mannes gehört und umgekehrt. Dahin wird gerechnet das Tabakrauchen und Essen, wenn es zu gleicher Zeit geschieht, ingleichen Tabakrauchen und dabei schnupfen. Doch so wie es Uebertreter im eigentlichen Sinne des Worts giebt, so finden sich auch Solche, die es im uneigentlichen Sinne übertreten.

Einpacken müssen heisst sich vergebliche Mühe und Umstände machen. Es wird dem *auskramen* entgegengesetzt. *Damit kannst Du nur einpacken* heisst die Gründe, welche du anführst, sind Nichts werth, du hättest gar nicht nöthig gehabt sie *auszukramen* da du dies aber einmal gethan hast, so *packe sie wieder ein* und behalt sie für dich. Es wird z. B. von allgemeinen

Troſtgründen, Klugheitsregeln und Gemeinplätzen gebraucht, welche Jemand bei der unrechten Gelegenheit anbringt, oder die hinlänglich bekannt ſind.

Exkludiren, Jemanden, heiſst ihn, als ein unnützes oder unwürdiges Mitglied aus einer Verbindung ſtoſsen. Alle Verbindungen üben dies Recht an ſolchen, die entehrende Handlungen begehu oder ſich den Geſetzen der Verbindung nicht unterwerfen wollen.

Extratiſch nennen die Bewohner des Waiſenhauſes den geringſten Freitiſch an dieſer Anſtalt, den jeder ohne Umſtände bekommen kann, der aber auch nicht der Beſte iſt.

F.

F*erſengeld geben* heiſst die Flucht ergreifen und iſt gleichbedeutend mit *jemanden die Ferſen zeigen.*

Fidél heiſst luſtig, aufgereimt, auch geſund und wohl. *Biſt Du fidél?* fragt der halliſche Burſch, ſtatt daſs andere fragen: *Wie befinden Sie ſich. Es iſt ein fidéler Kerl* heiſst er lebt immer luſtig in den Tag hinein. Die letzte Sylbe muſs lang ausgeſprochen werden.

Finden, eine Sache, heiſst ſie umſonſt oder für einen geringen Preis erhalten. Dafür haſt Du es offenbar gefunden heiſst entweder für den Preis kannſt Du es gebrauchen oder auch iro-

nisch, wenn Jemanden etwas Unangenehmes begegnet ist.

Finte ist ursprünglich ein Fechterausdruck und bedeutet den Hieb oder Stoss den ich meinem Gegner zeige, um ihm einen Andern beizubringen, während der Zeit, dass er seine Aufmerksamkeit auf die Abwendung des Erstern richtet. Von da ist es auch in der deutschen Sprache auf die Absichten übergegangen, die ich Jemanden glaubhaft machen will, um dahinter eine versteckte Absicht zu verbergen, daher bedeutet es List, Kniffe, aber solche die leicht zu entdecken und zu vermeiden sind.

Finten reissen ist das Verbum das für die Handlung gebraucht wird. Oft heisst auch *Finte* so viel als *Schikane.*

Flausch ist ein Ueberrock, ein Kleid, das bei jedem Wetter getragen werden kann. Es ist das Hauptkleidungsstück des Studenten, das bald von feinem, bald von groben Tuche gemacht ist. Gewöhnlich wird Moll und Fries im Winter dazu genommen; ein solcher *Flausch* währt gewöhnlich ein halbes Jahr und wird so lange getragen, als er fort will.

Floriren heisst in glücklichen Umständen seyn. Geld ist ein nothwendiges Erforderniss dazu,

und reiten, fahren oder zu Dorfe ſteigen ſind die Arten, wie ſich der Flor äuſsert.

Flott eigentlich ein Schifferausdruck. *Flott werden* heiſst bei ihnen mit gutem Winde abſegeln. Von da iſt es in die Burſchenſprache übergegangen und bedeutet einen günſtigen Zuſtand. *Flott leben* heiſst daher luſtig leben. *Ein* flottes *Mädchen* heiſst ein hübſches Mädchen, die aber dem Burſchen nicht ſpinnefeind iſt. Der Ausdruck iſt paſſend, denn der Burſch lebt *flott* wenn er Geld hat, ohne an die Zukunft zu denken und der Schiffer wird flott wenn er günſtigen Wind hat, und giebt ſich dann dem unſichern Meere Preis. Der Uebergang dieſes Ausdrucks in die Burſchenſprache iſt auch ſo wunderbar nicht, da in dem Burſchenleben ſo vieles *windige* iſt.

Foppen, Jemanden, heiſst ihn necken.

Fordern heiſst Jemanden entweder ſelbſt oder durch einen Abgeordneten, welcher der Sekundant heiſst, zum Zweikampfe beſtellen Dies geſchieht nach gewiſſen Regeln, die im Burſchenkomment enthalten und gegründet ſind. In demſelben wird es auch jedem honorigen Burſchen zur Pflicht gemacht, ſich dieſes Mittels nach einer zugefügten Beleidigung zu bedienen. Wer die Beleidigung aber ſitzen läſst heiſst ein *Schiſser* oder man ſagt von ihm *er*

ſey im Verſchiſs. Bei der geſetzmäſsigen Obrigkeit klagbar werden iſt eben das, als eine Beleidigung ſitzen laſſen.

Fruchtbringende Geſellſchaft war eine gelehrte Geſellſchaft. Scherzweis nennt man die Müllerthiere ſo, welche das Getraide oder die *Frucht* nach der Mühle bringen.

Fuchs iſt ein neuangekommener Student, welcher noch kein halbes Jahr auf der Univerſität geweſen iſt. Nach Verlauf des halben Jahres wird er bis zu Ende des erſten Jahres *Brenner* genannt. Am Ende deſſelben, und ſo bald er einen Neuangekommenen als Fuchs begrüſsen kann tritt er in den ehrwürdigen Stand eines *Burſchen* und erlangt zugleich alle die damit verknüpften groſsen Prärogativen, im vierten halben Jahre erhält er vorzugsweiſe und zum Unterſchiede den noch ehrenvollern Namen eines *alten Burſchen*, der am Ende des zweiten Jahres ſeiner akademiſchen Laufbahn und zwar gleich nach dem Schluſse der Kollegien, er mag nun dergleichen je gehört haben oder nicht, dem Titel eines *Kandidaten* und dieſer wieder im nächſten halben Jahre dem eines *alten Kandidaten* weicht, den er denn bis ans Ende behält. Ehedem pflegte man ſie ſehr zu necken die Herrn *Füchſe*, jetzt aber thut man es nicht

mehr so stark, wenn man sich auch schon zuweilen an ihrem schlauen Benehmen ergötzt.

Fuchsen heisst, besonders beim Billiard, Bälle machen, an die man nicht gedacht hat. Ein solcher Ball, der ganz von ohngefähr geht, heisst ein *Fuchs*. *Zufuchsen* heisst hernach in andern Spielen, glück ich zukaufen z. B. in *Lansquenette* oder Grobhaus das dritte oder vierte Blatt zu einem Kunststücke, oder in *Vingt un* die Karte, welche grade nöthig war die 21 voll zu machen, weil dies auch ein blosses Ohngefähr ist. Die Herrn Füchse pflegen gewöhnlich nicht viel vom Spiele zu verstehn, nun sollen aber alle Anfänger eines Spiels gemeiniglich viel Glück darin haben, wie man behaupten will, alsdann wäre der Ursprung dieses Worts leicht zu finden und hiesse so viel als spielen wie ein Fuchs und so viel Glück haben, als ein Fuchs.

Fuchskollegium pflegt man gewöhnlich die Logik zu nennen, weil dieselbe im ersten halben Jahre gehört werden soll. Angenommen wird dieses Kollegium von Allen, die die Universität beziehn, auch im Anfange besucht, aber dies währt nicht lange. Doch was habe ich Ursach dies zu erzählen, denn würde dieses Kollegium mit Nutzen gehört, so würde ich schwerlich ein Burschenlexikon schreiben können.

F..rz im Ungewitter. Man ſagt im pöbelhaften Scherze von Jemanden, um ihn als ein Poltron zu beſchreiben: *Er ſteht wie ein F...rz im Ungewitter,* das heiſst er prahlt viel von Muth und groſsen Thaten, aber wenn es zum Treffen kommt, ſo iſt er der Erſte, der entflieht.

G.

Gang heiſst eine Anzahl auf einander folgender Hiebe, welche man ſo lange fortſetzt bis einer derſelben getroffen hat. *Einen Gang machen* heiſst in der Fechtkunſt eine Zeitlang mit Jemanden fechten und wechſelſeitig verſuchen, ob man ſich etwas abhaben kann.

Gaſſenhauer wird ein ſolches Lied genannt, welches ſchon ſo allgemein iſt, daſs es von der geringſten Menſchenklaſſe auf allen Gaſſen abgeſungen wird.

Gedanken ſtehn den Handlungen entgegen. Es geſchieht Etwas in Gedanken heiſst daher in der Burſchenſprache: es iſt nicht zur Wirklichkeit gekommen, ſondern exiſtirt blos in der Einbildung. Daher heiſst *in Gedanken* ſchlechtweg, ſo viel als Nein.

Gemein heiſst ſo viel als ſchlecht, nach der halliſchen Mundart wird es *gemeen* ausgeſprochen. *Ein gemeener Kerl* pflegt man von einem Solchen zu ſagen der ſich blamirt.

Geſchäfte machen heiſst im Spiele gewinnen, ſo wie *keine Geſchäfte machen* den Verluſt andeutet.

Geſchoſſen ſeyn in ein Mädchen heiſst in dieſelbe verliebt ſeyn, wahrſcheinlich liegt hier die Idee vom Pfeile des Amors zum Grunde.

Gevatterin iſt eine Obſthändlerin, welche auf dem Markte in Halle ſitzt, wo die Studenten im Winter und Sommer Stundenlang ſitzen und Obſt eſſen. Sie pflegt die Studenten *Herr Gevatter* und dieſe ſie *Frau Gevatterin* zu nennen. Jetzt giebt es deren zwei, welche zum Unterſchiede die Junge und Alte genannt werden. Beide haben vielen Applauſum, kreditiren auch mit unter und man findet bei ihnen zugleich das beſte, aber auch das theuerſte Obſt.

Gnoten nennen die Studenten die Handwerksgeſellen. Man leitet den Urſprung dieſes Worts von Genoſſen oder Handwerksgenoſſen her, Andere ſchreiben es *Knoten* und deriviren es von den eingeknüpften Seitenhaaren, welche dieſe ehedem zu tragen pflegten. Sie ſind die Antipoden der Studenten und es fällt mitunter ein Streit zwiſchen Beiden vor, wie noch kürzlich der Fall in Halle war.

Grasmücke iſt ein liederliches Mädchen, welche den Sommer über in den Pulverweiden, oder an andern öffentlichen Spaziergängen umherſchleicht

um fich für ein geringes Geld auf kurze Zeit zu vermiethen.

Grobhaus franzöfifch *Lansquenet* ift ein Hazardfpiel, welches an andern Orten *Stofsen* genannt wird.

Grütztifch wird der Extratifch am Waifenhaufe genannt, an welchem Jeder unentgeltlich effen kann, weil es hier gewöhnlich nichts als Grütze mit Waffer gekocht giebt.

Gut fagt der Student um feinen Beifall zu erkennen zu geben. *Das Buch ift gut* heifst es gefällt mir, oft wird es auch irondifch gebraucht um das Gegentheil anzuzeigen.

H.

Haarbeutel heifst ein Raufch. *Einen Haarbeutel haben* heifst betrunken feyn. Für den Studenten war ehedem und noch jetzt grofsentheils nichts lächerlicher und zugleich verhafster als ein Stutzer und das was ihn karakterifirt. Dazu gehörte alfo auch der Haarbeutel. Diefer ward oft durch einen fteifen Zopf vertrieben, welches noch jetzt in Jena Mode feyn foll, indem man nemlich Einen, der fich in folchen Umftänden befindet, einen fteifen Zopf in den Hals fteckt, um dadurch das Erbrechen zu befördern.

Hackfchen heifst Zoten reifsen, und das Subftantiv *ein Hackfch* ift ein Menfch, der es darin zu einer Fertigkeit gebracht hat.

Hauen ist das Gegentheil von *stoſsen* in der Fechtkunst, daher wird auch das Duell auf den Hieb von dem Duelle auf den Stoſs unterschieden. Die Instrumente, mit denen Anfänger die Fechtkunst erlernen heiſsen *Rappiere* und werden in *Haurappiere* und *Stoſsrappiere* getheilt, zu denen noch an manchen Orten die *Renkontrerappiere* kommen, welche Beides mit einander zu verbinden gebraucht werden. Im uneigentlichen Sinne heiſst *Jemanden über das Ohr hauen* — ihn betrügen. Gewiſſe Thiere z. B. Kaninchen und Hasen können dies gar nicht ertragen und pflegen gar daran zu sterben, vielleicht ist der Ausdruck davon entlehnt.

Haſenpannier ist aus Haſe dem Symbole der Furchtſamkeit und Pannier oder Fahne zuſammengeſetzt. Daher heiſst das *Haſenpannier ergreifen* ſo viel als die Flucht nehmen oder zu der Fahne der Haaſen geſchworen haben, welche nicht gern vor dem Schuſſe ſtehn.

Haus und *altes Haus* ist ein ſchmeichelnder Ausdruck der Herrn Studenten um Jemanden ihre Zuneigung zu erkennen zu geben. Das Diminutivum verſtärkt noch den Begrif, und es ist daher ein Kompliment, das man Jemanden macht, wenn man ihn *altes Häuschen* anredet. Anfänglich war es ein Schimpfwort und da war ſein Urſprung leicht zu finden, nachher hat es

aber die entgegengesetzte Bedeutung bekommen. Dies ist doch wohl eine besondere Eigenheit der Burschensprache, wovon sie noch mehrere Beispiele hat, z. B. *mein Thierchen*, *kleine Bestie u. s. w.*

Hefte heissen in der ersten Bedeutung zwei oder mehrere Bogen Papier in Verbindung miteinander, auf welchen der Student ein Kollegium nachschreibt. In der zweiten Bedeutung heisst aber *ein Heft* die ganze Sammlung aller nachgeschriebenen Papiere eines Kollegiums, und *Hefte* das ganze Resultat des akademischen Fleisses. Es ist ein Vorwurf, den man mit Recht dem grössesten Theile der hallischen Studirenden macht, dass sie ihre Gelehrsamkeit mehr in den Heften als in den Köpfen haben, besonders ist dies bei den Theologen der Fall, und ihre ganze Gelehrsamkeit würde zu Grunde gehn, wenn man ihnen ihre Hefte nähme. Das *jurare in verba magistri* gilt wol nirgends mehr. Gutgeschriebene und vollständige Hefte sind der grösste Reichthum des Studenten, wie bei dem Frauenzimmer das Linnen. Die Wucherer scheinen dies auch wohl zu wissen und leihen daher Geld auf die Hefte.

Hetzpeitsche wird zuerst auf der Jagd oder nach dem alten Ausdrucke *Hatz* gebraucht. Die Studenten bedienen sich derselben beim Reiten und

Schlittenfahren, theils zum Staate, theils zum Klappen, welches ihren Ohren eine angenehme Muſik iſt. Sie wird auch von ihnen gebraucht, um ihren Gegner zu beſchimpfen, dies heiſst ſich durch die Hetzpeitſche in Avantage ſetzen und geht nach dem Burſchenkomment über den Ziegenhainer.

Hieb heiſst in der Grundbedeutung der Theil der Fechtkunſt, wo man ſeinen Gegner mit der Schneide der Klinge zu verwunden ſucht im Gegenſatze von Stoſs.

Ein Hieb heiſst aber auch in der uneigentlichen Bedeutung ein kleiner Trunk Brandwein.

Hieber iſt die Gattung Degen, welche beim Duelle auf den Hieb gebraucht wird. Auſserdem wird der Hieber auch beim Kommerſche zum Präſidiren, zum Sekundiren beim Duelle, und zur Anführung bei einer Begleitung gebraucht. In den letztern Fällen iſt ſein Gebrauch nicht ſchädlich.

Honorich heiſst ehrenvoll, ehrwürdig, angeſehen. Es iſt ein wahres Zwitterwort und aus dem lateiniſchen *honor* und dem altdeutſchen *rich* oder reich zuſammengeſetzt.

Hund heiſst bei dem Burſchen ſchlecht. Das Mädchen iſt ein Hund heiſst ſie iſt häſslich, ſie iſt kein Hund heiſst ſie iſt ſehr ſchön.

Husar ist ein Spielerausdruck und bedeutet eine gewisse Gattung von Wagestücken. *Das ist ein Husar* oder *er macht einen Husaren* heisst er wagt es auf gut Glück, ob er gewinnen kann, ohne im Stande zu seyn den Verlust zu bezahlen. Die Husaren pflegen, im Kriege gern auf Beute auszugehn, die ihnen nichts kostet, und einen Husaren machen hiesse die Rolle eines Freibeuters spielen. Diese gegen alles Recht und Billigkeit streitende Methode ist sehr gewöhnlich und oft Veranlassung zu unangenehmen Streitigkeiten.

I.

J*aupe* wird ein schlechter Rock oder andres Kleidungsstück z. B. eine Reitjacke u. s. w. genannt. Es wird auch *Jope* ausgesprochen und bedeutet eben das, was man sonst auch *ein Klüftchen* nennt.

Jubel heisst ein hoher Grad von Vergnügen, auch Lustbarkeiten und daher *jubeln* sich ein Vergnügen machen.

Junge wird in der guten und bösen Bedeutung gebraucht. Ein *artiger Junge* ist eine Schmeichelei, so wie ein *dummer Junge* eine grosse Beleidigung. *Jemanden einen dummen Jungen bringen* heisst ihn für einen solchen erklären und einen *dummen Jungen schicken*

heiſst ihn durch einen Andern dafür erklären laſſen.

Jux heiſst Scherz und Spas und iſt kontrahirt aus dem Lateiniſchen *jocus.*

K.

K*alb* nennt man die Exkremente, welche von einer Erbrechung herrühren. Das Verbum ſich erbrechen wird in der Burſchenſprache gegeben durch *kälbern*, *ein Kalb machen* und *ein Kalb anbinden.*

Kandel und *Kandidat* ſind gleichbedeutende Ausdrücke, und bezeichnen einen zweijährigen akademiſchen Bürger. Die Benennung *Kandel* ſcheint wegen der Aenlichkeit mit Kandidat entſtanden zu ſeyn und bezeichnet vorzüglich einen Solchen, der ſchon etwas lange auf der Univerſität geweſen iſt, den man auch wol ſonſt *ein Inventarium* nennt.

Karbatſchenſtiele und *Haare wie Karbatſcheuſtiele* ſch . . . en heiſst ſehr furchtſam ſeyn.

Kartel iſt der Vertrag einer Verbindung mit der Andern, ſie ſei nun Landsmannſchaft oder Orden, in welchem ſich dieſelben wechſelſeitige Freundſchaft verſichern, und darüber gewiſſe Punkte feſtſetzen. Es pflegt aber damit zu gehen, wie mit dem Frieden auf ewige Zeiten.

Katzendreck ist gleichbedeutend mit *Hund* und *Blech* und bedeutet eine Sache von geringem Werthe. Es kommt aber blos negativ vor z. B. *mein Geld ist doch kein Katzendreck*, d. h. es hat doch Werth und ist gültig. Wer hat nicht schon lange die Bemerkung gemacht, daſs der gröſste Theil der Burschenausdrücke von den Exkrementen hergenommen sind? Womit man umgeht das klebt Einem an, sagt ein altes aber wahres Sprichwort.

Keil nennen die Bewohner des Waisenhauses ein Stück Brod. Der Tischler pflegt oft einen Keil zu gebrauchen um eine Lücke auszufüllen.

Keilen hat mehrere Bedeutungen:

1. kaufen, z. B. ich habe das Buch gekeilt, daher auch *ankeilen* anschaffen und *verkeilen* verkaufen bedeutet:

2. im Spiele heiſst es mehr bieten, oder nachbieten, daher auch nachkeilen:

3. schlagen oder *prügeln* und noch einige andere Bedeutungen.

Keilhaus wird das Leihhaus oder Lombard genannt, weil man daselbst Geld *ankeilt* und Sachen *verkeilt*.

Kerl ist auch einer von den Ausdrücken die im guten und bösen Sinne gebraucht werden und heiſst überhaupt so viel als ein Mensch männ-

lichen Geschlechts. *Lieber Kerl* ist eine Schmeichelei, so wie *dummer* und *schlechter Kerl* Schimpfwörter sind.

Kessel wird schimpfweise das Waisenhaus genannt, wahrscheinlich von dem grossen Kessel, worin täglich die Speisen für die Freitische an demselben zubereitet und in den Speisesaal gebracht werden, davon heissen auch die Bewohner desselben *Kesselaner*, welches beinahe wie ein Sektenname klingt.

Klamm auch *hochbeinig* heisst so viel als dürftig. Es sind *klamme Zeiten* oder *hochbeinige Zeiten* sagt der Bursch, wenn es ihm am Gelde fehlt. Er ist in der *Klemme* sagt man von Jemanden, der von seinen Gläubigern sehr gedrückt wird. *Er geht hochbeinig, wie der Frosch im Mondenscheine* heisst er ist betrunken.

Klemmen ist so viel als stehlen, doch wird es nur von der oben angeführten erlaubten Art des Diebstahls gebraucht.

Klotzen wird so wie *Blechen* vom Bezahlen solcher Summen gebraucht, wofür Jemand Nichts erhalten oder doch das Erhaltene längst vergessen hat. Dahin gehören alte Schulden und gerichtliche Strafgelder.

Klotzig heisst stark, viel, gross und zeigt überhaupt das vor andern Dingen Hervorstechende an. Es ist synonim mit *knollig*, *knotig*, *ochsig*

u ſ. w. Es iſt alſo eigentlich ſo wie *knollig* ſo viel als aus dem Klotze gehauen, grob.

Knallen heiſst mit der Hetzpeitſche ein Geräuſch verurſachen, was auch ſonſt *klatſchen* genennt wird. Auſserdem hat es noch eine ſchmutzige Bedeutung.

Knaſter iſt guter Tabak, ſonſt bedeutet es aber auch ein altes Buch, das nicht viel werth iſt.

Knauſer ein Geizhals, gleichbedeutend mit *Knicker Pfennigfuchſer u. ſ. w.*

Kneifen, Jemanden, oder *ihm etwas abkneifen* heiſst ihn durch Ueberredung dahin bringen, daſs er Geld oder Geldeswerth hergiebt. Wenn man Jemanden mit einer Zange kneift oder ihm gar ein Stück abkneift ſo pflegt das ſehr ſchmerzlich zu ſeyn, daher hat das Wort auch in dieſem Sinne die Nebenbedeutung des empfindlichen. Ich habe ihm Geld abgekniffen heiſst daher, ich habe ihm ſo lange zugeſetzt, bis er mir das Geld gab, welches er nicht gern that; es mag nun eine Schuldforderung oder ein Anleihen betreffen.

Kneipe ein Wirthshaus, doch ſteht es dem Kaffeehauſe entgegen und bedeutet daher eine Bierſchenke, oder überhaupt ein öffentliches Haus von der geringern Klaſſe.

Kneipen heiſst in der Kneipe ſich aufhalten und daſelbſt ſeine Zeit zubringen, doch wird dieſs

auch von gröſsern öffentlichen Häuſern gebraucht. *Er thut nichts als kneipen* heiſst er liegt beſtändig in den Wirthshäuſern.

Knochen iſt ein Schimpfwort mit welchem man ein gemeines Mädchen belegt und iſt mit Beſen gleichbedeutend.

Knollig ſiehe *klotzig.* Es iſt auch damit gleiches Urſprungs, denn *ein Knoll* heiſst auch ein grobes mit Aeſten durchwachſenes Stück Holz, wie ein *Klotz.*

Knoten ſiehe *Gnoten.*

Knotig heiſst in der urſprünglichen Bedeutung alles das, was keinem Studenten anſtändig iſt, ſondern ſich blos für die Knoten ſchickt. Daher ein knotiger Rock ein ſolcher der nicht nach der Burſchenmode iſt. In der zweiten Bedeutung zeigt es aber überhaupt die Gröſse und Stärke einer Sache an. Daher heiſst *er hat knotiges Geld* ſoviel als er hat viel Geld.

Kohlen unnütze Weitläuftigkeiten im Vortrage machen. Er hat heute viel gekohlt ſagt man von einem Profeſſor, der viel Unnützes nicht zur Sache Gehöriges vorgebracht hat. Das ſoll, wie man ſagt, ſehr häufig von ſolchen Leuten geſchehen, welche nichts Beſſers vorzubringen wiſſen und daher die Zeit damit ausfüllen müſſen. *Er macht vielen Kohl* hat eben die Bedeutung, und *er mengt alles unter einander wie Kohl und*

Rüben, d. h. er bringt Sachen zuſammen, welche ſich nicht zu einander ſchicken.

Kollée heiſst beim Billard die innere Seite an der Bande. Er ſteht Kollée heiſst, der Ball berührt die Bande. Dies iſt eine ſehr gezwungene Stellung, daher wird Kollée von allem Elende und von allen Widerwärtigkeiten gebraucht. Jemanden Kollée ſchleppen heiſst beim Billard ſeinen Ball nahe an die Bande ſetzen und in der Burſchenſprache wird es von den Häſchern gebraucht, wenn ſie Jemanden auf das Karzer bringen, weil dies auch eine ſehr miſsliche Lage iſt.

Kollegia heiſsen die Vorleſungen über alle Theile der Gelehrſamkeit, aber im uneigentlichen Sinne, denn eigentlich bedeutet es blos das Zuſammenſeyn und die Verbindung mehrerer Perſonen zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke.

Kollet iſt eine bequeme Kleidung, die auch *Reitkollet* und *Reitjacke* genannt wird. In der uneigentlichen Bedeutung heiſst es ſo viel als der Leib ſelbſt. Jemanden aufs Kollet ſtoſsen heiſst beim Fechten, ihn in die Enge treiben oder ſtark auf ihn eindringen, Jemanden *zu Kollette ſteigen* heiſst ihm zuſetzen, Vorwürfe machen oder zur Rede ſtellen.

Komment Gebrauch, Gewohnheit. Daher *Burſchenkomment* die beſtimmten Geſetze und Gewohn-

heiten des Burſchenlebens. Es iſt ein trauriger Komment, oder ein naſſer Komment bedeutet eine unanſtändige Lebensart, ſchlechte Gewohnheiten und häſsliches Betragen eines oder mehrerer Menſchen. Von einer Geſellſchaft gebraucht heiſst es iſt ein naſſer Komment unter ihnen ſo viel, als der Ton, der unter ihnen herſcht gefällt mir nicht. Er hat einen naſſen Komment heiſst er hält mit Leuten Umgang, deren Ton, Sitten und Lebensart nicht die beſten ſind.

Kommerſch iſt eine feierliche Trinkgeſellſchaft, die mit gewiſſen feſtgeſetzten Gebräuchen verbunden iſt. Zu einem öffentlichen Kommerſche iſt die Erlaubniſs des Prorektors nöthig.

Kommerſchbruder iſt ein Menſch, der ſein einziges und gröſstes Vergnügen daran findet die Trinkgelage zu beſuchen und der um aller Welt Wunder willen keinen Kommerſch verſäumte.

Kommerzienräthin iſt eine Frau, welche mit jungen Mädchen ein *Commercium* treibt, ſonſt auch Kupplerin genannt.

Kondition heiſst in der Burſchenſprache eine Kaffeegeſellſchaft. Es iſt heute Nachmittag bei dem und dem Kondition heiſst er hat heute Nachmittag einige zum Kaffee zu ſich gebeten, und dann pflegen auch ſeine andern Bekannten, die er nicht gebeten hat, mit zuzulaufen. Sonſt

heiſst eine Kondition auch die Stelle eines Hauslehrers.

Kontrahauen heiſst beim Fechten auſser der Ordnung hauen, oder hauen wie es Jemanden einfällt, ohne ſich an eine gewiſſe Ordnung der Hiebe zu binden. Es iſt dem *Lektionhauen* entgegengeſetzt und geſchieht nur von Solchen, die ſchon in der Fechtkunſt geübter ſind, oder die ſich an gar keine Regeln und Ordnung binden wollen.

Koramiren, Jemanden, heiſst ihm zur Rede ſtellen, ihm Vorwürfe machen. Dergleichen deutſchlateiniſche Wörter giebt es ſehr viele in der Burſchenſprache.

Krepiren iſt eine ſchimpfliche Benennung des Sterbens. *In den Schuhen krepiren* heiſst die Flucht ergreifen, ſich empfehlen ohne von den Gläubigern Abſchied zu nehmen.

Kuchenprofeſſor iſt ein Schweitzer Kuchenbecker, der mit Konditorwaren, Kuchen, Torten und Likörs handelt. Ihre Vorleſungen werden oft ſtärker beſucht, als die der übrigen Profeſſoren, ob ſie ſich gleich ſehr weſentlich von jenen unterſcheiden und ſchlechterdings kein publicum leſen. Die übrigen Becker, welche nicht Likörs und Konfituren, ſondern blos Kuchen backen werden nicht ſo benannt, jenes macht alſo eigentlich die Profeſſur aus.

Kümmeltürke ist ein Student, der aus der Nachbarschaft von Halle gebürtig ist. Diese bekommen alle Viktualien, selbst die geringsten Kleinigkeiten z. B. Pfeffer und Kümmel von ihren Eltern geschickt, daher wahrscheinlich der Name. Es werden überhaupt alle mit dem Namen belegt, welche mit Beqnemlichkeit an einem Tage zu Fusse nach ihrem Geburtsorte gehn können, die von den nächsten Dörfern um Halle herum gebürtig sind, werden aber nicht mit darunter begriffen, so wenig als die welche in Halle selbst wohnhafte Eltern haben.

L.

Läppisch tändelnd, spielend, einfältig wie die kleinen Kinder, welche sich mit Lappen zum Puppenzeuge herumtragen und diese für etwas sehr wichtiges halten. Daher auch *Lapalien* Kleinigkeiten, nichtsbedeutende Dinge.

Landesvater heisst der Gesang, bei welchem der Huth auf eine feierliche Art beim Kommersche durchbohrt wird, der sich anhebt:

Landesvater,
Schutz und Rather
Es lebe Friedrich Wilhelm hoch!

Daher heisst aber auch ein Loch im Huthe ein Landesvater, und es wurde sonst für eine Ehre gehalten, wer dergleichen recht Viele hatte. Jetzt

denkt man aber gröſstentheils klüger, und ſieht ein, daſs die Hüthe Geld koſten und daſs der Landesvater das nicht verlangt, ſie auch nicht zu bezahlen Luſt hat, wenn auch noch ſo ſtark geſungen wird:

Der Du biſt von groſser Güte,
Schenk uns Herr doch neue Hüthe,
Denn die alten ſind zerfetzt.

Lauern heiſst etwas ſehnlich erwarten. Beim Fechten heiſst *Lauern* und *ſich auf die Lauer legen* ſo viel als eine bequeme Gelegenheit abwarten, ſeinem Gegner Eins anzubringen, und daher keinen vollen Hieb oder Stoſs thun, ſondern ſich blos decken, und abwarten bis der Gegner eine Blöſse giebt.

Laus Deo heiſst eine Rechnung, welche irgend ein Gläubiger überbringt und ſich dafür gehorſamſt die Bezahlung ausbittet, wahrſcheinlich aus der alten Gewohnheit über Rechnungen und Kontrakte u. ſ. w. dergleichen Gemeinplätze zu ſeten, als *Laus Deo* oder *omnia cum Deo et nihil ſine eo*, wie denn auch noch jetzt über Teſtamente, Eheſtiftungen und dergleichen geſetzt wird, *in nomine ſanctae et indiuiduae trinitatis*, oder *in nomine Jeſu. Amen.*

Landsmannſchaften ſind geſchloſſene Verbindungen mehrerer Studenten, welche ein und daſſelbe Vaterland haben, zu einem Zwecke. Dieſer Zweck

besteht aus einem Haupt und mehrern Nebenzwecken. Der Hauptzweck ist zu verhüten, dass Jemand von der Landsmannschaft in einen Orden tritt und die Nebenzwecke sind die Landsleute näher miteinander bekannt zu machen und sie zur Freundschaft und Geselligkeit gegen einander zu ermuntern. Beide Zwecke sind an und für sich sehr gut und verhindern manches Uebel, aber die Mittel, wodurch, man diese Zwecke zu erreichen sucht sind nicht immer die zweckmässigsten.

Ledern ist gleichbedeutend mit *nass teeck*, *traurig*, *trist u. s. w.* und bedeutet alles Schlechte Unangenehme und Unanständige. Ein sonderbarer Ausdruck, der sehr oft in einem ehemals sehr gewöhnlichen, jetzt aber aus der Mode gekommenen Liede vorkommt, das man den Neuankommenden bei ihrem Einzuge vorzusingen pflegte das sich anfängt: In Würzburg war ein Mann, in Würzburg war ein ledern Mann, ssa ssa ledern Mann, in Würzburg war ein Mann u. s. w.

Leder bedeutet die Haut und den ganzen Leib des Menschen. Daher Jemanden *zu Leder steigen* oder ihm *aufs Leder rücken* ihn schlagen oder mit Worten hart zusetzen bedeutet. Jemanden *aufs Leder saufen* ihm stark zutrinken. Jemanden *ausledern* ihn durchprügeln.

Lehrgeld geben heiſst beim Spiele, das man noch nicht recht verſteht, verlieren, bis man durch Schaden klug und vorſichtig wird.

Leidtragender heiſst der Freund oder Liebling eines Verſtorbenen, der ihm bei ſeiner Beerdigung zu Grabe folgt in einer eigenthümlichen Kleidung. Er geht vom Kopf bis zu den Füſsen ganz ſchwarz gekleidet mit durchgekämmten Haaren, welche hinten blos mit einem kurzen Bande zuſammengebunden ſind, ohne Puder und mit einem groſsen Mollhuthe auf dem Kopfe, an welchem ein langer Trauerflor herabhängt und wird von zween *Chapeaux d'honneur* geführt.

Lektionhauen heiſst beim Fechten gewiſſe Hiebe in einer feſtgeſetzten Ordnung nach einander hauen. Es geſchieht dies bei Anfängern um ſie erſt an die Regeln zu gewöhnen. Es ſteht *dem Kontrahauen* entgegen, welches für geübtere Fechter iſt.

Löffel iſt gleichbeteudend mit *Tölpel* und zeigt einen Menſchen an, der ſich nicht zu benehmen weiſs, ſo wenig als der Löffel das Eſſen von freien Stücken zum Munde führt. Ein dummer, einfältiger Menſch. Daher Jemanden belöffeln, ihn übertölpeln, überliſten oder hintergehn bedeutet. In manchen Gegenden iſt die Gewohnheit, daſs der Barbier dem, welchen er den Bart abnehmen will, entweder einen

Löffel oder den Daumen in die Backen zu legen pflegt, um dadurch die Haut ſtärker auszudehnen. Er pflegt daher gewöhnlich zu fragen: Ob ſich Jemand über den Löffel oder über den Daumen barbieren laſſen will? Vielleicht iſt hiervon die Redensart entſtanden: Jemanden über den Löffel barbieren — ihn betrügen.

Ludern heiſst locker leben und dabei ſeine Geſchäfte vernachläſsigen, ſonſt auch ein *Luderleben führen.* Davon kommt auch *lüderlich* her und ein *fideles Luder* heiſst ein Menſch, der keine Sorgen hat und immer luſtig lebt.

Lukriren iſt wieder eins von den deutſchlateiniſchen Wörtern und bedeutet gewinnen.

Lumpen laſſen, ſich, heiſst ſich nicht willig bezeigen irgend eine Ausgabe zu beſtreiten, thun als wenn man bettelarm wäre und nichts als Lumpen an ſich hätte. Es wird gewöhnlich von ſolchen Ausgaben gebraucht, die eben nicht zur Nothdurft, ſondern mehr zum Vergnügen gehören.

Lungenhieb heiſst ein ſtarker Hieb, der die Lunge zuſammenpreſst und den Odem benimmt.

Luchſen, Jemanden Etwas *abluchſen*, oder ihn *beluchſen* heiſst ihm auf eine feine Art etwas abnehmen und ihn dabei betrügen.

M.

M*anichäer* eine böse Sekte, die ein gutes und ein böses Princip annimmt. In der politischen Welt giebt es auch dergleichen Leute, sie halten das Geld für ein gutes und zwar für das höchste Gute und Schulden, oder Armuth für das böse Princip. Daher sagen sie, wenn Jemand, der mit ihnen auf irgend eine Art politisch verwandt ist, Geld erhalten hat, unser Herr Gott ist bei ihm eingekehrt, und wenn er kein Geld hat, unser Herr Gott ist von ihm gewichen, und wenn er ein böser Bezahler ist, er hat den Teufel im Leibe. Jeder versteht daher leicht, dass in dem Burschenleben mit diesem Ausdrucke keine andere Leute gemeint werden als die Gläubiger und der Ausdruck ist in doppelter Rücksicht passend, denn er lässt sich auch von *mahnen* an die Bezahlung erinnern, welcher in der Burschensprache *manichiren* heisst herleiten. Wenn ich den Ausdruck in mehrerer Rücksicht passend finden will, so kann ich auch die *manes* der Römer hierher rechnen und seinen Ursprung daher leiten. Diese waren Schatten der Verstorbenen, welche beständig umher irrten und die Lebenden verfolgten; so auch die Manichäer, sie verfolgen ihre Schuldner wie der eigne Schatten derselben und irren beständig umher immer von dem Einen

zum Andern. So kann man auch hier ſagen *quisque ſuos patimur manes* und dafür bleibt immer ein *piaculum* das beſte Mittel.

Manſchettenjunker und mehrere dergleichen ähnliche Wörter bedeuten das Laſter der Selbſtbeflekkung, welches jezt, Gott ſey Dank, in Halle faſt gar nicht mehr unter den Studenten herſcht, es müſste denn noch irgend ein Verworfner es im Finſtern treiben, denn öffentlich geſchieht es ſicher nicht, weil es ganz allgemein für ſchändlich gehalten wird. Gewiſs muſs dieſe Nachricht jedem Menſchenfreunde erfreulich ſeyn. Dieſer Ausdruck ſei daher der einzige, den ich anführe und ſo ſterbe auch mit der Handlung ſelbſt die Benennung derſelben aus, und keiner unſrer Nachkommen müſſe wiſſen, daſs ſich je die Menſchheit ſo tief erniedriget hat.

Mappe iſt eine pappene Kapſel oder Dekke, worin die Papiere und Schriften gelegt werden, deren ſich der Student bedient, um alle ſeine Sachen bei einander zu haben, wenn er ins Kollegium geht. Eine nagelneue Mappe wird eine *Fuchsmappe* genennt. Da man nun die Füchſe an denſelben zu erkennen pflegt, ſo pflegen ſie ſehr weislich ihre Mappen vorher zu beſchmutzen und zu zerreiſſen.

Markus wird der Aenlichkeit wegen ſtatt *Markör* geſagt und bedeutet einen Aufwärter auf dem Kaffeehauſe, beſonders beim Billard.

Menſch bedeutet jedes Frauenzimmer der geringern Klaſſe, beſonders aber diejenigen, welche *nihil humani a ſe alienum putant.*

Merken laſſen, ſich Etwas, heiſst Etwas wogegen einwenden, womit nicht zufrieden ſeyn. Es wird gewöhnlich blos negativ gebraucht: *Laſs dir nichts merken* ſtatt ſey ruhig, oder du haſt Unrecht.

Miez iſt eine ſchimpfliche Benennung der gemeinſten Menſchenklaſſe weiblichen Geſchlechts, die ſich auf kurze Zeit *vermiethet.* Eine Miez heiſst in vielen Gegenden, beſonders in Niederſachſen eine Katze Es ſcheint der Aenlichkeit des Ausdrucks wegen, von *Metze* entſtanden zu ſeyn.

Miſt bedeutet alles Schlechte und Unangenehme, beſonders die traurige Lage eines Menſchen. *Er iſt auf dem Miſte* heiſst es iſt aus mit ihm, und *er kommt auf den Miſt* heiſst es wird ihm übel bekommen. *Auf dem Miſte krepiren* iſt die ſtärkſte Beſchreibung eines elenden und ſchimpflichen Todes in der Sprache des gemeinen Mannes.

Mogeln — ſich unerlaubter Mittel beim Spiele bedienen um zu gewinnen. Daher ein Solcher,

der dies thut, ein *Mogeler* genannt wird. In der weitern Bedeutung heifst es aber auch viel Glück haben, ohne grade unerlaubte Mittel zu gebrauchen. Er mogelt fich Etwas zufammen heifst daher die Karten fallen für ihn fo glücklich, dafs man beinahe glauben follte, er wende andere Mittel an.

Moneten — Geld und zwar fo viel als grade jetzt hinlänglich ift. *Er hat flotte Moneten* heifst er hat viel Geld.

Mofen haben ift gleichfalls eine Benennung des Reichthums, welche wahrfcheinlich aus einem Misbrauche der Stelle in der Parabel vom reichen Manne: *Sie haben Mofen und die Propheten* entftanden ift, denn fo wird es oft auch ausgedruckt.

Mucker ift ein folcher, der nicht viel ins Publikum kommt und dafür mehr dem Studieren obliegt. Der Ausdruck entftand in jenen rohen Zeiten, wo man fich bemühte das Studiren und allen Fleifs verächtlich zu machen. Diefe Zeiten find jetzt vorbei und Fleifs und daraus entftehende Gefchiklichkeit gereicht niemanden zur Schande, fondern wie billig zum grofsen Ruhme und man belegt daher mit diefem Schimpfnamen nur folche pedantifche Köpfe, welche beftändig ängftlich über ihren Heften fchwitzen, die daher auch nirgends anders in der menfch-

lichen Gesellschaft zu Hause sind als in ihren Heften und oft auch hierin nicht wohl. Und dergleichen Subjekte, die in der Folge der menschlichen Gesellschaft auch nicht das Mindeste nützen, giebt es noch leider sehr viele. Menschenkenntniss und wahre Klugheit lernt niemand aus allen seinen Heften, und wer den Menschen nicht kennt, kann ihm auch nicht nützen. Sehr wahr sagt daher Pope: *Das eigentliche Studium des Menschen ist der Mensch* und diesen kennen zu lernen ist die Studirstube grade der unschicklichste Ort von der Welt. Alle diese Gemeinplätze sind tausendmal gepredigt, tausendmal gesagt, und in tausend Büchern enthalten und doch noch nicht Ueberall bekannt. Der wahre Menschenkenner wird es daher auch gewiss nicht für überflüssig halten, wenn er sie hier zum tausend und erstenmale wiederfindet, denn er weiss dass es noch viele, und zwar den grössten Theil der Studirenden giebt, welche diese Regel wenigstens nicht praktisch befolgen, sondern entweder als Kosmopoliten umherschwärmen und sich um gar nichts Reelles bekümmern, oder sich auf ihre Zimmer einschliessen, um für Menschen zu arbeiten und Menschen zu beurteilen, zu belehren, zu bessern, die ihnen ausser der äussern Gestalt nicht son-

derlich bekannt ſind, und um Bedürfniſſen abzuhelfen, die ſie nur dem Namen nach, aber nicht in Rückſicht ihres eigentlichen Sitzes, kennen. Möchte doch dies manchem guten Jünglinge Gelegenheit geben weiter über die Sache nachzudenken und ſo den gehörigen Mittelweg zwiſchen beiden Extremen zu finden.

Münzen iſt gleichbedeutend mit *Moneten u. ſ. w.*

Muſe heiſst in Halle ein Pferd, das zum allgemeinen Gebrauche vermiethet wird z. B. *die Sauerſche Muſe* iſt ein Pferd, welches der berüchtigte Schuſter Sauer vermiethet, deſſen weltberühmte Reiſe ins Pommerland wir nächſtens aus einer geſchickten Feder neben der merkwürdigen Unterredung meines Urgrosvaters mit dem General Wallenſtein, dem Ruppiner Brande und der Schilderung des Wirths von Bernau zu erwarten haben Der grüne Mann in Halle nimmt vorläufig Subſkription darauf an.

N.

N*achhieb* heiſst der zweite Hieb im Duelle oder beim Fechten überhaupt, der auf den *Aushieb* folgt.

Nachkeilen heiſst beim Grobhaus Geld nachbieten und die Andern dadurch zwingen entweder zu zuſetzen, oder den Pot im Stiche zu laſſen.

Nafs bedeutet schlecht und überhaupt alles Unangenehme und Unanständige. *Ein naſſer Kerl* iſt daher ein Solcher, mit dem es unangenehm iſt umzugehn.

Naturaliſt iſt ein Solcher, der ſich mit Jemanden in ein Duell einläſst, ohne Etwas von der Fechtkunſt zu verſtehen, und *naturaliſiren* heiſst daher in die Kreuz und die Quer hauen, ohne ſich an Regeln zu binden.

Negoce — Wechſelgeſchäft, *ein Negoce reiſſen* heiſst Geld auf Wechſel borgen.

Niederträchtig wird auch von allem Unangenehmen gebraucht, daher es iſt niederträchtig kalt, es iſt niederträchtiges Wetter und ich bin niederträchtrig hungerig.

O

Obermeiſter wird ſcherzweiſe derjenige genannt, der es in einem Spiele ſo zur Fertigkeit gebracht hat, daſs ſich die Andern vor ihm fürchten z. B. beim Billard, Kegeln u. ſ w.

Ochſig heiſst ſtark, groſs, viel, oft auch gar Nichts und affirmirt alsdann blos.

Orden ſind Verbindungen mehrerer Studenten aus verſchiedenen Landsmannſchaften zu einem gewiſſen Zwecke, der jetzt in Halle im Petiſiren und Damenaufwarten beſteht. Es giebt deren daſelbſt zwei, ſie ſind aber beide keinen Schuſs Pulver werth. Eigentlich wollen ſie keine Stu-

denten mehr ſeyn, daher kann man ſie auch nicht füglich eine Studentenverbindung nennen. Ehedem ſpielten ſie eine groſse Rolle, aber — *fuimus Troes!* Sie ſtehn den Landsmannſchaften entgegen, die ſonſt auch, und zwar gewöhnlich, Kränzchen heiſſen. Sie wollen auch mitunter gern fröhlich ſeyn und alsdann ſingen ſie: *Die Zeiten Brüder ſind nicht mehr u. ſ. w.*

P.

P*affen* heiſst ſchnell Tabak rauchen, wahrſcheinlich von dem verurſachten Tone.

Paucken, das Subſtantiv heiſst eine Geſchwulſt in den Seiten, welche nicht die rühmlichſte Urſach und nicht die beſten Folgen hat.

Paucken heiſst ſonſt predigen, wahrſcheinlich von dem Schlagen auf die Kanzel alſo genannt. *Sich paucken* heiſst ſich ſchlagen, einen Duell haben.

Pech heiſst Unglück. *Saupech* ſtarkes Unglück, auch *Saumalheur* und *Unglück mit Pech vermiſcht.* Sonſt heiſst es auch Schaden, und drückt oft das Bedauern und Mitleiden Jemandes aus.

Pereiren heiſst einem feierlich Tod und Verderben an den Hals wünſchen. Es geſchieht durch die Formel *pereat N. N. tief!* und dabei wird das Weinglas oder was man ſonſt hat ausgeſchüttet und umgekehrt, ſo wie bei den alten Römern eine umgekehrte Fackel ein Zeichen des Todes war.

Perücke auch *Berrücken* heiſst beim Spiele, beſonders beim *Vingt un* und *onze demi* eine Figur, wegen der groſsen Perücken, womit dieſelben bekleidet ſind. Eine eigentliche Perücke heiſst ſonſt eine *Azzel*, *Parabel u. ſ. w.*

Petiſiren heiſst den *petit maitre* agiren, ſtutzern, den Mädchen die Hände lecken und nach Eau de millefleur und Poudre à la marechall riechen.

Petzen — klagen, klagbar werden wegen einer von einen Studenten angethanen Beleidigung. Es ſteht dem Fordern entgegen und wird für höchſt ſchimpflich gehalten. Eine Petze iſt ein Hund weiblichen Geſchlechts, dieſe pflegen bei jeder Kleinigkeit ſehr ängſtlich und verzagt zu thun, daher wahrſcheinlich der Ausdruck.

Pfennigfuchſer iſt ein Menſch, der auf jeden Pfennig hält und Alles zuſammenſcharrt, ohne ſich irgend ein Vergnügen zu machen, es zeigt daher den ſchmutzigſten Geiz an. Der Student nimmt es aber nicht allemal in dieſer ſtrengſten Bedeutung, ſondern belegt oft Jemanden, der ſparſam und ordentlich lebt, und ſeine Ausgabe nach der Einnahme einrichtet, mit dieſem Namen.

Pflaſtertreter ein halliſches Stadt- und Bürgerkind, das von Jugend auf das Pflaſter getreten hat. Doch wird es blos von Studenten gebraucht.

Pfropfen kommt blos im Passiv vor und zwar mit dem Zusatz auf den F . rz . ein schmutziger Ausdruck, die Verlegenheit anzuzeigen, in der sich Jemand befindet.

Philister ist alles Männliche was nicht Student ist, oder zur Universität unmittelbar gehört. Doch wird es in dem weitern und engern Sinne genommen. Im weitern Sinne ist es auch jeder Student, sobald er sein Testimonium erhalten hat, im engern Sinne aber blos der hallische Bürger, und im engsten Sinne blos der Pferdeverleiher. Daher heisst auch in der abgeleiteten Bedeutung ein Miethpferd so und in der uneigentlichen Bedeutung nennt man den Ueberrest Tabak, der in einer Pfeife zurückbleibt und nicht verbrannt ist, auch einen *Philister*, im Gegensatze eines Häufchens Tabaksasche, welches in der Form des Pfeifenkopfs sich zusammengesetzt hat und alsdann herausfällt, welches man einen *Holländer* nennt — Freilich heisst es oft von dem gröfsten Theile der Studenten: *Philister über dir Simson!*

Pichen heisst stark trinken, besonders wird es vom Biertrinken gebraucht. Dies Wort scheint von Jena herzustammen, wo man aus ausgepichten Birkenmeiern zu trinken pflegt.

Pinseln — sich wie ein *Pinsel* betragen. Ein *Pinsel* bedeutet einen dummen ungeschikten Men-

schen, der sich in keiner Sache zu benehmen weiss. Daher heisst denn *pinseln* auch in geringen Verlegenheiten ängstlich und zaghaft seyn, und sich nie zu helfen oder zu rathen wissen.

Pomade bedeutet eine Kleinigkeit, eine Sache, die nicht viel bedeutet. *Das ist mir Pomade* heisst das achte ich nicht sehr.

Prellen heisst betrügen und *Prellerei* Betrug.

Prinz zeigt eine Geringschätzung an. Das ist ein *nasser Prinz* heisst ein unausstehlicher Mensch.

Prise bedeutet etwas Karrikaturmäsiges. *Eine närrische Prise* ist daher ein Mensch, der etwas Auffallendes an sich hat.

Privatstunde nehmen in einer Sache heisst es schlecht machen. *Du musst noch ochsige Privatstunde nehmen* sagt man zu Jemanden, wenn man ihm zu verstehn geben will, dass er Unrecht habe und die Sache nicht verstehe. *Ich will dir Privatstunde geben* heisst ich verstehe das besser als du.

Promoviren heisst entweder öffentlich nach Vertheidigung einer Dissertation, oder per diploma die Doktor- oder Magisterwürde erhalten. In Jena giebt es ausserdem noch die Promotion in Doctorem cereuisiae. In der uneigentlichen Bedeutung heisst Etwas promoviren so viel als entwenden, doch wie schon oben gesagt blos von der erlaubten Gattung des Diebstahls gebraucht.

Pro Poena trinken heiſst für einen beim Kommersche gemachten Fehler eine gewiſſe, vom Präſes beſtimmte, Anzahl Gläſer trinken, wobei denn geſungen wird: Verſchiſs gemacht, Verſchiſs gemacht, trallirum larum leier, drum wird er billig ausgelacht. Halleluja! Zieh Schimmel zieh, in Dreck bis an die Knie, Morgen woll'n wir Haber dreſchen, da ſollſt du die Hülſen freſſen, zieh Schimmel zieh, im Dreck bis an die Knie. Iſt nicht der Herr Kanter ſein S..ſsverwandter, ſitzt lieber beim Bierglas, als wie beim Tintefaſs, wenn er ſoll in der Kirche ſeyn, iſt er beſoffen wie ein Schwein u. ſ. w. *Ohe jam ſatis eſt!*

Proſit und zuſammengezogen *Proſt* iſt der gewöhnliche und beſtändige Gruſs der halliſchen Studenten.

Puff heiſst in Halle jeder kleine Bierſchank, ſo wird auch eigentlich das halliſche Braunbier genannt. In der Burſchenſprache bedeutet es aber die niedrigen und ſchändlichen Löcher, wo den thieriſchen Trieben der Wolluſt gefröhnt wird.

Pump iſt Kredit, auch Schuld. Daher Etwas auf Pump haben ſo viel heiſst als etwas geborgt bekommen. *Der Hauspump* iſt der Vorſchuſs von nothwendigen Bedürfniſſen auf ein Viertel, Halbes auch ganzes Jahr und zuweilen auf ewige Zeiten. Dabei wird denn weidlich geprellt,

demungeachtet wird diesem Uebel wol nie abgeholfen werden, weil es gar zu sehr der Sinnlichkeit schmeichelt, denn bei der Besorgung einer Wohnung ist die erste Frage von Seiten des Studenten, ist hier auch guter Hauspump, wo nicht so geht er fürbas.

Q.

Q*uarks* heissen die von den benachbarten Dörfern gebürtigen Studenten, welche Milch, Butter, Käse und dergleichen Viktualien geschickt bekommen, von *Quark* d. i. steifem Käse, sonst auch Hodde oder steifen Matz genannt.

Quidipse, eine alte, ist eine Sache von dem allergeringsten Werthe. *Das* gilt mir so viel als eine alte Quidipse heisst das achte ich für sehr gering.

R.

R*appier* ist eine in ein eisernes Gefäss gestossene Klinge, welche zur Erlernung und Uebung im Fechten gebraucht wird. Es giebt deren verschiedene Arten. *Die Stossrappiere* haben schmale Klingen, ohne Schneide und sind sehr biegsam. Das Gefäss ist daran ohne Bügel und an der Spitze ist ein bleierner oder lederner Knopf, sie werden zum Fechten auf den Stoss gebraucht. *Die Haurappiere* welche zum Fechten auf den Hieb gebraucht werden, haben einen

Bügel am Gefäſse und eine breite, an der Schneide und Spitze ſtumpfgeſchliffene Klinge, *die Renkontrerappiere*, welche zum Renkontrefechten, oder auf Hieb und Stoſs zugleich gebraucht werden, haben eine ſchmale Klinge mit zwei Schneiden, einen Bügel am Gefäſse und vorn an der Spitze ein Knöpfchen, ſind aber nicht ſehr üblich.

Rappieren heiſst daher ſich im Fechten üben.

Reiſsen heiſst im Spiele gewinnen, und ſonſt auch Etwas unternehmen, z. B. Finten reiſsen heiſst Jemanden einen blauen Dunſt vormachen, Schwiten reiſsen — Spaſs machen, Zoten reiſsen u. ſ. w ein Negoce reiſsen heiſst Etwas auf einen Revers oder Wechſel borgen.

Reiten hat auſser der urſprünglichen Bedeutung mehrere Nebenbedeutungen z. B. die Pandekten reiten, die Hefte reiten heiſst ſtudiren über die Pandekten oder in den Heften, daher werden die Juriſten ſcherzweiſe Pandektenritter und die Theologen Bibelhuſaren genannt. Ein Buch reiten heiſst auch ganze Sätze, Seiten und Bogen daraus abſchreiben und unter einer andern Geſtalt wieder unter das Publikum bringen. Daſs der Burſch auch nicht unterlaſſen haben wird eine andere Handlung mit dieſem Worte zu benennen, läſst ſich ſchon zum Voraus vermuthen,

die ich daher auch nicht nenne, es giebt ohnehin dafür ſehr viele Ausdrücke.

Renommiſt ein berüchtigter Raufbold in der erſten Bedeutung. Jetzt benennt man damit wie billig einen Poltron, der viel ſchreiet und wenig leiſtet; thut als ob er Alles verſchlingen wollte und dabei erzfurchtſam iſt. Der breite Stein pflegt dieſen Leuten ausſchlieſsungsweiſe zu gehören. Die Handlung ſelbſt wird *Renommiſterei* und *naſſes Renommiren* genannt. Ehedem gab es beſonders dergleichen in Glaucha, von denen geſchrieben ſteht:

Ihr Leute, daſs ihrs wiſst
Ich bin der Renommiſt
Von Glaucha u. ſ. w.

Riſkiren — Etwas unternehmen, wovon der Ausgang noch ungewiſs iſt. Es wird beſonders beim Spiele gebraucht.

S.

Saalathen iſt der Name von Halle und Jena in der Burſchenſprache. Es iſt eine faſt durchgängig auf allen Univerſitäten übliche Gewohnheit dieſelben nach dem Fluſſe zu benennen, an welchem ſie liegen, z. B. *Pleiſsathen*, Leipzig, *Leinathen*, Göttingen, *Elbathen*, Wittenberg u. ſ. w.

Sachen machen — rem habere cum puella.

Sacken heiſst das gewonnene Geld in die Taſche ſtecken, ein Spielerausdruck, der ſtarken Gewinnſt anzeigt.

Sauhieb ein unregelmäſsiger Hieb, der leicht für den ſchädlich werden kann, der ihn führt, weil er dadurch groſse Blöſsen giebt. Dahin gehören alle die Hiebe, welche unter den Nabel bis zu den Füſsen geführt werden.

Sau heiſst überhaupt Alles, was ſchlecht und unangenehm iſt. Daher *Saupech* groſses Unglück, und *eine Sau im Leibe haben* heiſst unvernünftig handeln. Die welche ſich höflicher ausdrücken wollen ſagen ſtatt deſſen *ein Schwein* im Leibe haben.

Sauen bedeutet Geld im Spiele zuſammenſchlagen und iſt gleichbedeutend mit *fuchſen.*

Schächer ein Stümper in allen Stücken, dem es an den erſten Elementarkenntniſſen fehlt.

Schaffen Jemanden, heiſst ihn im Duelle zurücktreiben und ſich ſchaffen laſſen — zurückgetrieben werden. Das wird für ſehr ſchimpflich gehalten.

Sch..ſsen, angſt und bange ſeyn. Hier ſteht die Wirkung ſtatt der Urſach.

Schenken, Jemanden Etwas heiſst ihn der Mühe überheben Etwas zu thun. Das Kollegium dem Profeſſor ſchenken heiſst nicht hineingehn.

Schieben — gehn. *Ich muſs ſchieben* heiſst, jetzt iſt es Zeit, jetzt muſs ich gehen, ſo auch ins Kollegium ſchieben u. ſ. w. der Gang der mehrſten Studenten iſt der Benennung ſehr angemeſſen.

Schieſsen heiſst ſehen, Acht geben, ferner Etwas entwenden.

Schiffen — *veſicam euacuare* von *Schiff* welches das Nachtgeſchirr bedeutet.

Schicken Geld im Spiele verlieren.

Schinden heiſst beim Spiele mit gewiſſen Karten ſo lange warten, bis man dadurch gröſsere Vortheile erlangen kann.

Schiſs bedeutet Schulden, wahrſcheinlich von dem übeln Geruche, den im politiſchen Verhältniſſe die Erinnerung daran und das Gerücht davon verbreitet.

Schiſſer ein Menſch, der ſich vor einer Schlägerei ärger als vor dem Tode fürchtet und daher lieber alle Beleidigungen auf ſich ſitzen läſst, oder doch das Forum der Studenten nicht für gültig erkennt.

Schlecht bedeutet gering aber *nicht ſchlecht* heiſst ſehr gut. Das iſt gar nicht ſchlecht ſagt der Student, wenn er ſagen will: das iſt vortreflich. *Sich ſchlecht machen* heiſst ſich ſelbſt beſchimpfen oder ſich blamiren.

Schleppen auch *Kollée ſchleppen* heiſst einen Studenten auf das Karzer bringen. Ein Geſchäft der Häſcher bei nächtlichen Unruhen.

Schmauſen ein Wort das jetzt nicht mehr ſehr üblich iſt und blos noch in einigen Liedern vorkommt. Es bedeutet einem Kommerſche oder Trinkgelage beiwohnen. Daher fängt ſich das Aufmunterungslied an:

Wohlan geſchmauſet,
Laſst uns nicht rappelköpfiſch ſeyn u. ſ. w.

und in einem andern bekannten Liede heiſst es:

Nicht immer ſchmauſen wir
So froh als heut
Und ſelten opfern wir
Der Fröhlichkeit.

Schmollis iſt der Zuruf an einen Studenten, mit dem man Brüderſchaft machen will, worauf dieſer *fiducit* antwortet. Daher heiſst *ſchmolliren* bei einem Glaſe Brüderſchaft mit Jemanden machen und ein Schmollisbruder ſo viel als ein Dutzbruder.

Schnurren nennt man die Häſcher oder Schaarwächter, welche des Abends mit Stangen und Ungewaffnet über die Straſſen ziehn um die Unruhen zu verhüten. Bei den Tumulten werfen ſie die Stangen von der Seite zwiſchen die Fliehenden, um ſie zum Fallen zu bringen. Dieſe Stangen ſind rund und glatt gehobelt,

man nennt sie Spottweise *Bleistifte*, sie thun aber keine Wirkung, so lange der Haufen der Tumultuirenden geschlossen bleibt und nicht die Flucht ergreift.

Schofel eigentlich ein jüdischer Ausdruck, den geringen Werth einer Sache anzuzeigen.

Schrauben — necken. Gleichbedeutend mit *aufziehn*. Man kann Etwas sehr hoch schrauben, so kann auch der Spott sehr weit getrieben werden, bis die Geduld des Gespotteten aufhört.

Schreckenberger ist überhaupt eine Verstellung, wodurch man Jemanden einen Schrecken einzujagen, oder ihn von einer Sache *abzuschrecken* sucht. Besonders wird der Ausdruck beim Spiele gebraucht von einer Finte, die Jemand macht, um Andere glauben zu machen, er habe die schönsten Karten, und um sie dadurch zu bewegen, ihm das Geld allein zu lassen. — Eigentlich ist *Schreckenberger* eine Silbermünze von der Stadt Schreckenberg, jezt Annaberg in Meissen, so genannt, lateinisch *Angelicus* von dem Engel, welcher darauf geprägt ist. In einer alten geschriebenen Kronick von Halle finde ich Folgendes:

Anno 1621

Dominica Inuocauit wurde die Münze heruntergesetzt, also daſs der Schreckenberger, so 4 *gr. gegolten, auf* 6 *pf. gesetzt worden.*

Wer nun damals viele ſolche Münzen hatte, dem muſste dieſe Begebenheit allerdings vielen Schrecken verurſachen. Da nun dieſer Ausdruck nicht allein unter Studenten, ſondern auch, ſo wie alle Burſchenausdrücke, bei dem halliſchen Bürger eben ſo wohl gebräuchlich iſt, ſo ſtammt vielleicht dieſer Ausdruck noch aus jenen Zeiten her.

Schuppen, Jemanden, heiſst ihn mit Gewalt, durch einen Seitenſtoſs mit der Schulter, vom breiten Steine werfen.

Schürzenſtipendium nennt man die Einkünfte eines Studenten, welche ihm das ſchöne Geſchlecht für gewiſſe Dienſtleiſtungen zufließen läſst.

Schwänzen, heiſst ein Kollegium verſäumen und die Lücke, welche dadurch in den Heften entſteht heiſst *ein Schwanz.*

Schwager iſt die Benennung der Haloren und *Poſtillions*, und mag oft ihren natürlichen Grund haben.

Schwerenöther iſt ein kleiner Zopf aus wenigen Haaren zuſammengebunden.

Schwitzen über einer Sache, heiſst es ſich ſauer werden laſſen.

Schwulitäten und zuſammengezogen *Schwuliten* bedeutet eine Verlegenheit bei einer Sache, wo man ſich nicht zu rathen und zu helfen weiſs, wobei einem ganz *ſchwul* oder heiſs wird.

Sekundiren heiſst Jemanden beim Duelle Beiſtand leiſten, und dahin ſehn, daſs alles ordentlich und nach den Geſetzen des Burſchenkomments zugeht. *Die Sekundanten* ſind die Bevollmächtigten der ſtreitigen Parteien; durch ſie geſchehn die Forderungen und Beſtellungen. Sie ſtellen die Parteien beim Duelle und theilen Wind und Sonne zwiſchen Beiden. Bei vorfallenden Unordnungen treten ſie dazwiſchen, und beſichtigen die Verwundung des Gegners. Zu dem Ende ſtehen ſie mit gezognem Hieber ihrem Manne zur Seite, und — was ſie ſonſt noch mehr thun.

Senior heiſst das erwählte Oberhaupt einer Verbindung. Er iſt der erſte Repräſentant und dirigirt das Ganze. Sonſt giebt es auch noch Senioren an den Freitiſchen, welche daſelbſt die Ordnung erhalten müſſen.

Sitzen, ſagt man von einem Hiebe im Duelle, der den Gegner getroffen hat. Daher ruft der Sekundant alsdann *er ſitzt*, oder *er hat geſeſſen*.

Skandal heiſst jede Art von Streitigkeiten. *Skandal machen* heiſst lärmen, *Skandal haben* — Streit mit Jemanden haben und *Skandal ſuchen* — darauf ausgehn um Streitigkeiten zu bekommen. Es bedeutet auch Aufruhr und Tumult.

Skandalös, Alles woran Jemand einen Anſtoſs nehmen kann, ehrenrührig. Ueberhaupt bedeutet es

in der Burſchenſprache häſslich und abſcheulich.

Skiſiren, ſich, iſt ſoviel als weggehn, ohne ſich von den Gläubigern zu beurlauben. Es wird auch *einen Sky machen* genannt. Das Wort iſt aus dem Tarokſpiele entlehnt. Hier iſt der Sky eine Karte, welche nicht ſticht und nicht geſtochen werden kann, die man daher blos vor ſich hinlegt, und dies nennt man ſich ſkiſiren.

Skizen ſtehlen, entwenden. Es ſcheint eben daſſelbe zu ſeyn, was *ſchieſsen* iſt, nur nach dem weſtphäliſchen Dialekte ausgeſprochen.

Socken ſind leichte und ſchlechte Schuhe, womit der, welcher ſie trägt, ſehr leiſe geht, ſo daſs es nicht leicht Jemand hört. Daher *ſich auf die Socken machen* ſo viel heiſst als leiſe und in aller Schnelligkeit davon gehn, wie die Katze vom Taubenſchlage.

Speien heiſst die überflüſſigen Speiſen wieder von ſich geben. Es wird auch durch *appelliren* ſchlechtweg, und durch *nach Speyer und Worms appelliren* ausgedrückt.

Spies iſt eine Münze, deren Werth ſechs Pfennige beträgt, ſonſt auch *ein Sechſer* und *ein Acht und vierziger* genannt, weil deren 48 auf einen Thaler gehen. Da dies nun die geringſte Münze im Studentenleben iſt, ſo hat es die Nebenbedeutung einer Sache von geringem Werthe.

Ich gebe nicht einen Spies darum und *das iſt mir umſonſt zu theuer* iſt daher gleichbedeutend. Jene Münze nennt man auch der Aenlichkeit wegen einen *Species* oder *Spex*.

Sprünge helfen, Jemanden auf die, heiſst ihm den Leitfaden an die Hand geben, oder ihn auf den rechten Weg bringen bei einer Erzählung und dergleichen.

Stallen wird eigentlich von Pferden gebraucht, wenn ſie den Urin laſſen. Eben dieſe Bedeutung hat es auch im Burſchenleben. Wenn mehrere dies Geſchäft zugleich verrichten, ſo heiſst dies *eine Generalſtallung*.

Stänker heiſst ein Solcher, der nicht ohne Streitigkeiten leben kann, der daher jede Kleinigkeit anwendet um Streit zu erregen. Die Streitigkeiten heiſſen daher *Stänkereien* und ſtreiten oder zanken *ſtänkern*. Ein ſolcher Menſch läſst Ueberall, wo er hinkommt, einen übeln Geruch hinter ſich, und jeder flieht vor ihm.

Steiſe Gedanken. Hier iſt Urſach und Wirkung in einem Worte beiſammen es bedeutet daher *erectiones, quae originem trahunt ex malis libidinibus*.

Steigen heiſst gehn, mit der Nebenbedeutung des Emſigen und Schnellen. Daher *zu Dorfe ſteigen, zu Biere ſteigen*.

Stellen sich, heiſst sich zur bestimmten Zeit und an dem festgesetzten Orte zum Duelle einfinden. *Sich nicht stellen* heiſst eine Foderung nicht annehmen.

Stibitzen entwenden, stehlen, mit der Nebenbedeutung des Listigen und Feinen

Stiefelwichser ist gewöhnlich ein Soldat, der die Stiefel reinigt und putzt. Er wird aber auch zu mehrern Dingen gebraucht und ist überhaupt der Geschäftsträger in ökonomischen Angelegenheiten und Verlegenheiten.

Strümpfe sind eins der nothwendigsten Kleidungsstücke eines gesitteten Menschen. Von ihnen ist der Ausdruck entlehnt *sich auf die Strümpfe machen* d. h. schnell wohin gehn um eine Sache zu besorgen.

Stubenarrest ist eine gelinde Strafe, durch welche Jemanden verboten ist, die Stube in einer gewissen Zeit zu verlassen.

Stadtarrest ist, wenn Jemand ohne Erlaubniſs des Prorektors nicht die Stadt verlassen darf. Doch ist dies blos von Reisen zu verstehen, welche länger als einen Tag dauern, kleine Lustpartieen sind nicht mit darunter begriffen. *Arrest* auf Etwas *legen* oder eine Sache *beschlagen* z. B. den Koffer oder das Testimonium eines Abgehenden, heiſst besorgen, daſs ihm dieselbe nicht verab-

folgt werde, bis er eine gewiſſe ſchuldige Summe bezahlt hat.

Stubenburſch iſt ein Solcher, der mit einem Andern gemeinſchaftlich eine Stube bewohnt und die Hälfte der allgemeinen Ausgaben beſtreitet.

Stubenſitzer iſt ein Menſch, der dem Studiren beſtändig obliegt, und daher nie von ſeiner Stube kommt. Es hat eben die Bedeutung, welche *Mucker* hat.

Student Einer, der den Wiſſenſchaften auf einer Univerſität obliegt und durch die gewöhnlichen Formalitäten das akademiſche Bürgerrecht bekommen hat. Dieſe Definition paſst aber nicht auf Alle, ſie iſt daher zu eng. Im weitern Sinne iſt Student ein Solcher, der durch einen gedruckten Schein, der die *Matrikel* heiſst die Erlaubniſs erhalten hat, auf einer Univerſität ſein Geld zu verzehren, und von dem man alsdann nachher ſagt, er habe ſtudirt. Jener Bauer hatte noch andere Begriffe davon, er ſagte: Es giebt dreierlei Enten, nemlich zahme Enten, wilde Enten und Stut-Enten, die Letzten ſind verwogene Kröten.

Suiten oder *Schwiten* bedeuten allerlei Schwänke und luſtige Streiche, bei denen nicht allemal auf das Anſtändige Rückſicht genommen wird. Daher *Suiten reiſſen* ſo viel heiſst als luſtig oder übermüthig ſeyn.

T.

Taxiren den Werth einer Sache bestimmen aber blos in Rücksicht auf sich selbst, und ohne den Eigenthumsherrn um Rath zu fragen. Daher stehlen und entwenden.

Terzhauen sind die ersten Anfangsgründe der Fechtkunst auf den Hieb, von dem ersten Hiebe *die Terz* genannt, auf diesen erstreckt sich auch das *Terzhauen* blos. Der zweite Hieb heifst *Winkelquart*, der dritte *innere Quart*, der vierte *Seitenterz* und der fünfte *Prime*. Aufserdem giebt es auch noch einen sechsten, der *polnische Quart* und einen siebenten, der *Sekunde* genannt wird. Der Erstere ist gefährlich, und der Letztere unregelmäfsig, er wird auch der *Scharfrichterhieb* genannt, und mit unter den sogenannten *Sauhieben* begriffen.

Thee ist ein Getränk, das in der Burschenwelt nicht in dem besten Kredite steht. Nach der ältern Heilmethode mufsten die Patienten bei gewissen anstöfsigen Krankheiten Thee trinken. Daher wird es als ein böses Kennzeichen angesehn, und daher stammt auch der Ausdruck *auf den Thee kommen*, welcher übel anlaufen, unglücklich werden u. s. w. bedeutet.

Thek elend, schlecht, unbehülflich von *theca* die Büchse. Daher ein *theker Mensch*, ein *thekes*

Buch, das zu weiter nichts nützt als hingestellt zu werden.

Theekessel ein unbehülflicher einfältiger Mensch.

Tief heisst sehr stark, gross u. s. w. aber in der bösen Bedeutung, daher Jemanden *tief pereiren*, ihm grosses Elend anwünschen, *tief in Schulden stecken* grosse Schulden haben, *tief in der Blamage stecken* wenig Ehre haben. Es ist dem *hoch* entgegengesetzt, z. B. *hoch leben* sich in gutem und erwünschten Wohlseyn befinden, an Nichts Mangel haben, oder auch sich einen guten Tag machen, daher *er soll hoch leben* heisst es müsse ihm beständig wohl gehn, *er lebt hoch* er lebt beständig in rauschenden Vergnügungen.

Tippen ein Hazardspiel, das sonst auch *Pochen* genannt wird.

Trauermantel und *Trauervogel* ein elendes Subjekt, das zu Nichts zu gebrauchen ist, ein unausstehlicher Mensch.

Traurig alles Unangenehme. Vergnügen macht die wesentliche Glückseligkeit des Burschen aus; daher kann er sich auch nichts Unglücklichers denken, als Mangel an Vergnügungen und Trauer.

Treffer ist vom Würfelspiele entlehnt. Hier heisst treffen gewinnen und fehlen verlieren. Daher *Treffer* unerwartetes Glück bedeutet. *Er hat viel Treffer* heisst es glückt ihm Alles.

Treten Jemanden, heiſst ihn wozu vermögen. z. B. Jemanden *um Geld treten* heiſst ihn vermögen Geld vorzuſchieſsen und da es nun dabei mit dem Wiederbezahlen nicht ſo genau genommen wird, ſo heiſst es auch ihn darum betrügen. *Einen treten* heiſst auch ihn bereden, eine Geſellſcheft mit Kaffee oder Abendeſſen u. ſ. w. zu regaliren.

Trumpfen heiſst im Spiele mit gewiſſen beſtimmten Karten, welche Trumpf heiſſen einen Stich machen. Da es nun dem, welcher auf eine Karte einen Stich gerechnet hatte, ſehr ſchmerzlich iſt, wenn ſie ihm abgetrumpft wird, und eine Karte trumpfen allemal eine gewiſſe Feindſeligkeit anzeigt, ſo heiſst im uneigentlichen Sinne Jemanden trumpfen ihm Verweiſe geben, Vorwürfe machen u. ſ. w. Einen Trumpf worauf ſetzen heiſst ſtark bekräftigen, man werde eine Sache ſicher ſo ausführen, als man zu thun Willens iſt, wenn das Gegentheil geſchehen oder nicht geſchehen ſollte.

U.

Unflätig bekräftigt eine Sache in hohem Grade z. B. *unflätig durſtig* auſserordentlich durſtig.

Unvernünftig bedeutet eben das z. B. unvernünftig fleiſsig für ſehr fleiſſig.

V.

V*ergnügen.* Die Begriffe davon ſind ſehr verſchieden. *Ein unſchuldiges Vergnügen* wird ſpottweiſe das ſchändlichſte Laſter der Selbſtbefleckung genannt.

Verhauen ſich, heiſst durch zu ſtarke Gewalt bei Führung eines Hiebes zu tief mit dem Arme herunter ſinken und dadurch dem Gegner die ſchönſte Blöſse zum Nachhiebe auf den ganzen obern Körper geben.

Verkeilen verſetzen, verkaufen ſiehe oben *Keilen.*

Verſchiſs Verſehen, Fehler. *Einen Verſchiſs machen*, einen Fehler begehen. Beſonders aber gegen die Regeln des Burſchenkomments fehlen, daher eine Beleidigung auf ſich ſitzen laſſen *im Verſchiſse ſeyn* heiſst. Da dies als die gröſste Infamie angeſehn wird, ſo heiſst Jemanden *auf den Verſchiſs ſetzen* ihn für vogelfrei erklären in den Bann thun oder in die Acht erklären, und dadurch bewirken, daſs Niemand mehr mit ihm Umgang hält. Dies Recht beſitzen nach dem Burſchenkomment alle Verbindungen.

Verſetzen Geld auf ein Pfand borgen.

Viehiſch gleichbedeutend mit *ochſig*, *unflätig* und *unvernünftig.*

Vigilance heiſst das ſchöne Geſchlecht beſonders aus den höhern Ständen, von der Gewohnheit der Studenten, an Sonn- und Feſttagen und bei

andern öffentlichen Gelegenheiten aus dem Fenſter nach den ſchönen Frauenzimmern zu ſehen, welche vorbeipaſſiren. Dies wird *vigiliren* genannt.

Vigiliren heiſst auch ſonſt beim Kartenſpiele, die Karten langſam durchziehn um deſto längere Hoffnung eines guten Spiels zu haben. Dieſe Gewohnheit iſt beſonders bei *Vingt un*, *Ouze demi* und Grobhaus üblich.

Vorreiter iſt eine Charge bei Begleitungen. Es iſt derjenige Student, welcher die vordern Pferde regiert. *Eine gute Vorreiternille haben* heiſst das Vorreiten gut verſtehn.

W.

Wechſel iſt das beſtimmte Quantum, welches ein Student jährlich einzukommen hat und wovon er ſeine Ausgaben beſtreiten muſs. Daher ſagt man von Jemanden, er hat vierhundert Thaler Wechſel. Mancher bekommt dies Geld jährlich, Manchen halbjährlich, der gröſste Theil aber vierteljährlich. Der Tag, an welchem der Wechſel ankommt gilt für einen Feſttag.

Werk, das heilige, nennt man das halliſche Waiſenhaus, weil da noch Alles einen Geruch der Pietiſterei und Heiligkeit haben ſoll.

Wetzen heiſst mit dem Degen auf das Steinpflaſter ſchlagen, ſo daſs die Funken herausſprin-

gen. Dies war ehedem ein Zeichen des Aufruhrs, hat sich aber mit der Gewohnheit Degen zu tragen verloren. Davon stammt noch die Inschrift am hallischen Rathhause her, die Dreyhaupt in seiner hallischen Kronik anzuführen vergessen hat:

Würdestu allhier wetzen
So würde man Dich in die Thenitz setzen.

Die Thenitz war ehedem ein Gefängniss unter dem Rathhause grade an der Stelle, wo die Worte eingehauen stehen, das aber jetzt zu anderm Behufe angewandt ist.

Wichs heisst Staat, daher *Wichs machen* und *im Wichs seyn*, *aufwichsen u. s. w.* Staat machen.

Wichsen heisst auch im uneigentlichen Sinne schlagen.

Wolle ist die Bekleidung der Schaafe. Starke Wolle haben ist bei ihnen ein Zeichen des Wohlstandes. Daher heisst in der Burschensprache *in der Wolle seyn* so viel, als sich in gutem Wohlstande befinden, und da Geld die Hauptglückseligkeit des Studenten ist, so heisst es daher Geld haben.

Z.

Zeug nennt man alle Arten der Kleidungsstücke. Ganzes und unversehrtes Zeug ist ein Zeichen des Wohlstandes, daher *auf dem Zeuge seyn* sich munter und wohl befinden. Man läſst sich aber

nicht gern von unberufenen Leuten Etwas an ſeinen Kleidern ausbeſſern, daher bedeutet *Jemanden Etwas an dem Zeuge flicken* ihm Schaden thun oder ihm Etwas anhaben.

Ziegenhainer ein Dornſtock, von dem Dorfe Ziegenhain bei Jena alſo genannt, weil dieſe Art Stöcke dort ſehr häufig verfertigt werden.

Ziehn heiſst trinken, und zwar zur Strafe ſtark trinken müſſen. Dies iſt eine Gewohnheit beim Kommerſche, die ich ſchon oben angegeben habe. Siehe *pro Pöna trinken.* Dabei wird denn das ſchon oben angeführte abſcheuliche und höchſt geſchmackloſe: Zieh Schimmel zieh u. ſ. w. geſungen.

Zurücknehmen heiſst eine Beleidigung für ſo gut als nicht geſchehen erklären; dies geſchieht dadurch, wenn der Beleidiger dem Beleidigten geſteht, daſs er ſich übereilt habe, oder ihn nicht habe beleidigen wollen.

Zurück ſeyn in einer Sache, heiſst Unrecht haben, die Sache nicht recht verſtehn. *Du biſt noch weit zurück* heiſst daher darin irrſt du gar ſehr.

Zuſammenſchlagen wird vom Gelde gebraucht und heiſst viel im Spiele gewinnen.

Zuwachs, junger Zuwachs, auch junge Mannſchaft nennt man die Neuangekommenen Studirenden. Erſteres iſt aus der Gärtnerei von einer Baumſchule und Letzteres von dem Soldatenſtande entlehnt.

Zwingen heiſst in gutem Zuſtande ſeyn. *Er zwingt es dicke* er hat viel Geld.

Zwingen, ſich, Etwas ſehr ungern thun, daher *ich müſste mich gewaltig zwingen* ſo viel heiſst als es würde mir viel Ueberwindung koſten und ich werde es daher gewiſs nicht thun.

Dritte Abtheilung.

Der Burschenkomment
in
systematischer Ordnung.

Wohl uns, wenn wir als Kandidaten
Das nicht bereun, was wir als Bursche thaten. —

* * *

Vorerinnerung.

Der Student hat von jeher gefühlt, daſs er zu einer eignen Gattung Menschen gehöre; er hat sich beständig vor Andern auszuzeichnen, beständig eine auffallende Rolle zu spielen gesucht. Daraus sind die besondern Sitten und Gebräuche entstanden, welche man unter dem Worte *Burschenkomment* begreift. Ich halte es für durchaus nöthig, diesen kennen und zwar auf das Genaueste kennen zu lernen. Er enthält den treusten Abdruck aller Grundsätze, von denen der Student ausgeht, sie mögen so schief und verkehrt seyn, als sie immer wollen und das treuste Gemälde seiner Verfahrungs- und Handlungsart. — Es ist absurd, wenn man ein Uebel heilen will, ohne den Sitz und die Ursach desselben zu kennen. Nun klagt Jeder über die Sucht der Studenten zu öffentlichen Ausschweifungen, z. B. zu Tumulten, Schlägereien und Duellen; der Grund dieser Uebel sind aber die Grundsätze des sogenannten

Burſchenkomment, die bis jetzt noch Keiner unter den Vielen, die Vorſchläge zur Ausrottung dieſer ſchändlichen Gewohnheiten gethan haben, genau gekannt hat. So lange nun die Urſach, d. i. in dem Burſchenkomment erhaltenen ſchädlichen Grundſätze, noch fortdauert, ſo lange wird auch gewiſs die Wirkung, die Tumulte, Prügeleien und Duelle erfolgen. Ich halte daher dieſe Materie für eine dem Wohl der Menſchheit auſſerordentlich wichtige Sache, die man ſo genau als möglich kennen lernen muſs, um jeder Verirrung bis auf ihre erſte Spur nachgehen und ſie von Grunde aus heilen zu können, und ich glaube alſo durch eine vollſtändige Mittheilung deſſelben Menſchenkennern und ſolchen, denen das Wohl der Menſchen am Herzen liegt, keinen unangenehmen Dienſt zu erzeigen.

Es liegt bei dem Burſchenkomment nichts Geſchriebenes zum Grunde; aber alle Sätze deſſelben ſind durch Tradition einzeln und abgeriſſen fortgepflanzt und ich habe ſie daher erſt durch lange Erfahrung ſammlen und in ein zuſammenhängendes Ganze bringen können. Man hat zwar ſchon eine Abhandlung darüber unter dem Titel: Diſſertatio de norma actionum Studioſorum, ſeu von dem *Burſchenkomment*, edita ab Renommiſta rerum burſicoſarum experientiſſimo, eodemque intrepido horribilique *Martiali Schluck*,

Raufenfelseni, 2½ Bogen, 4; allein diese kleine Broschüre, welche einen ehemaligen Erlanger Studenten zum Verfasser haben soll und die recht witzig und in sehr elegantem Lateine geschrieben ist, betrachtet die Sache mehr von einer lächerlichen Seite und umfaſst auch überdies den Gegenstand gar nicht ganz, weshalb sie folglich meine Abhandlung keineswegs entbehrlich macht.

Ich muſs aber zuvor allen Misverständnissen vorzubeugen suchen, nach welchen diese Arbeit gewiſs ganz schief würde beurteilt werden. Ich habe die Grundsätze aufgezeichnet, wie ich sie fand, blos daſs ich sie in einen gewissen Zusammenhang zu bringen gesucht habe Meine Absicht ist aber keinesweges diese Grundsätze weiter auszubreiten und anzuempfehlen, ich halte sie vielmehr, wie ich schon gesagt habe, für Verirrungen des menschlichen Verstandes und Herzens und die Beschuldigung, daſs ich selbst diese Grundsätze billige, würde mir sehr schmerzhaft seyn.

Der Kontrast zwischen guten und schlechten, schädlichen und unschädlichen Grundsätzen ist aber so auffallend, daſs es sich kaum denken läſst, wie eine solche Mischung des Schlechten und Guten bei einer und ebenderselben Menschengattung Statt finden könne. Es wäre also leicht möglich, daſs Jemand den Schluſs machte: ich habe selbst einen

Theil der guten oder der schlechten Grundsätze erdichtet und für Wahrheit verkauft. Allein theils haben sich durch eine grössere Kultur gewisse Begriffe von Ehre, Freiheit, Anständigkeit u. s. w. sehr vortheilhaft geändert und ich würde also sehr ungerecht gehandelt haben, wenn ich die alten Ideen davon aufgenommen hätte, die längst nicht mehr existiren. Anderntheils ist der grössere Theil der Studirenden jetzt vernünftig genug den Unwerth der schlechten Grundsätze einzusehn, aber Niemand wagt es sich diesen Vorurteilen gradezu entgegenzusetzen; sondern Jeder wird von dem Strome der herrschenden Methode mit fortgerissen.

Wie sind aber diese Grundsätze entstanden und welche Hindernisse stehn ihrer Wegräumung im Wege? Ein übel verstandener Begriff von Freiheit, verbunden mit dem Hange Ueberall eine grosse Rolle zu spielen, Aufsehn zu erregen, von Andern unabhängig zu leben und über Andre eine Herrschaft auszuüben, ist der einzige Grund ihrer Entstehung und Fortdauer und das einzige Hinderniss ihrer gänzlichen Ausrottung. Ich werde mich jetzt vorzüglich auf die gefährlichste Folge dieser Grundsätze auf die Duelle einschränken und die Mittel zu ihrer gänzlichen Vertilgung etwas näher untersuchen.

Die Gewalt und die grösste Strenge gegen die Theilnehmer an einem Duelle, die man so

oft vorgeschlagen hat, kann ich für kein durchaus zweckmäſsiges Mittel anerkennen. Wenn wir die Grundsätze des Burschenkomments etwas genauer ansehn, so finden wir einen sehr überspannten Begriff von Ehre und Schande als die einzige Triebfeder dazu. Dieser Begriff schimmert Ueberall durch, er gab den Duellen ihr Entstehen und steht auch ihrer Aufhebung im Wege. Dieser falsche Ehrbegrif ist eine Art der Schwärmerei, die der Erfahrung aller Zeiten gemäſs durch die gröſste Härte und durch die peinlichsten Strafen nicht unterdrückt werden kann, sondern vielmehr dadurch noch stärker befördert wird. — Der Student, welcher von einem Andern beleidigt ist, fühlt sich an seiner Ehre unersetzlich gekränkt. Er sieht nur einen Weg vor sich seine Ehre wiederzuerhalten und dieser einzige Weg ist das Duell. Jetzt durchkreuzen aber seinen Verstand mancherlei Empfindungen, welche wird die stärkste seyn? Auf der einen Seite steht der Gedanke durch die Schlägerei auf mancherlei Art unglücklich zu werden, Relegation, Karzerstrafen und wie sie weiter Namen haben, wenn die Schlägerei bekannt wird; aber man kann sie verheimlichen; die Universitätsgerichte sind nicht allwissend, es ist also noch eine Möglichkeit da den übeln Folgen zu entgehn. — Allein eine schwere Verwundung, die entweder Verkrüppelung oder gar den Tod

zur Folge hat, wird vielleicht, wenn er ſich den Fall recht lebhaft denkt, deſto mehr Eindruck auf ihn machen? — Eben ſo wenig. Nur gar zu oft ſpiegelt uns unſre Eigenliebe einen weit höhern Grad der Geſchicklichkeit und Vollkommenheit vor, als wir wirklich beſitzen. Ich verſtehe mich auf die Fechtkunſt, ich kann vielleicht meinen Gegner verwunden oder mich doch wenigſtens ſo decken, daſs er mir Nichts anhaben kann. Hierzu kommt, daſs nur äuſserſt ſelten Beiſpiele von etwas beträchtlichen Verwundungen vorkommen; man tröſtet ſich daher, wie der Soldat, wenn er in die Schlacht geht, daſs nicht alle Kugeln und Hiebe treffen.

Beide Gefahren alſo, die ſo ſchrecklich ſcheinen, betrachtet der Student als noch ungewiſs; er ſieht noch eine Möglichkeit ihnen zu entgehn. Allein auf der andern Seite ſteht eine *unvermeidliche* böſe Folge, ein Unglück, dem nicht zu entgehn iſt, nemlich Infamie und ehrloſe Behandlung von ſeinen Kommilitonen und das Bewuſstſeyn auf immer von allen ordentlichen Geſellſchaften von allem Umgange mit der höhern Klaſſe ausgeſchloſſen zu ſeyn. Er wird alſo auch hier aus zweien unvermeidlichen Uebeln das Kleinere wählen und dieſes kleinere Uebel iſt das, wobei noch die mehrſte Wahrſcheinlichkeit iſt, ihm ganz entgehn zu können.

Zwar läſst ſich noch ein Mittelweg denken, es iſt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, noch möglich zwiſchen der Scylla und Charybdis durchzuſegeln, wenn man nemlich eine Schlägerei annimmt; ja ſelbſt ſeinen Gegner fordert und ſo auf Seiten der Studenten ſeine Ehre rettet; ſobald man hier ſicher iſt, ſchreibt man einen anonymen Brief an den Prorektor oder geht ſelbſt zu ihm; man erzählt ihm die Sache mit allen Umſtänden und bittet dieſelbe gütlich beizulegen, und den Namen des Denuncianten zu verſchweigen; ſo wird man auch von Seiten der Univerſität ſchuldlos erſcheinen. Dieſes Mittel haben ſich Viele bedient, ich glaube aber als rechtſchaffener Mann dieſes Mittel nicht gebrauchen zu dürfen. Freund oder Feind einer Sache und dies mit offener Stirne bekannt, das iſt mein Grundſatz; auf beiden Seiten zu hinken und den Mantel nach der Seite des Windes zu drehn überlaſſe ich aber dem Heuchler, der ich um aller Welt Güter willen nicht ſeyn möchte. — Aus dieſen Gründen halte ich die Strenge auf dem gewöhnlichen gerichtlichen Wege zwar für kein überflüſsiges oder unnützes, doch aber für kein hinlängliches Mittel das Uebel ganz zu vertilgen.

Vielleicht wird aber ein *Ehrengericht* beſsre Wirkung thun? wenigſtens verſprach man ſich in Jena auſserordentlich viel davon. Ich muſs hier

zuerst die Frage aufwerfen: Wer soll Richter seyn? Etwa die Professoren und Universitätsgerichte? Wozu aber dann ein besondres Ehrengericht, wird da das gewöhnliche Tribunal nicht eben die Dienste thun? Wenn es also den Grundsätzen der Studenten angemessen wäre, ihre Ehrstreitigkeiten von Professoren geschlichtet zu sehn, so bedürfte es keines neuen Tribunals und das alte wäre allein schon hinlänglich. — Es soll aber aus Studenten selbst bestehn, welche unter ihren Kommilitonen Ansehn genug besitzen. Allein wie mancher würdige Mann besitzt die allgemeine Liebe derselben und geniesst dabei die ungetheilteste Hochachtung, wie einst *Semler* und dennoch erkennt sie der Student, nach seinen einmal fest eingewurzelten Grundsätzen nicht als kompetente Richter in Ehrensachen; wahrlich er wird Leute aus seinem Kreise, die in gleichem Range und in einerlei Verhältnissen mit ihm stehn noch weniger als seine Richter erkennen, da besonders Neid und Eifersucht hier sehr häufig mit ins Spiel kommen und nothwendig kommen müssen. Hier in Halle kann ich daher ein Ehrengericht für kein zweckmäsiges Mittel erkennen, wenigstens nicht eher, als bis die Grundsätze weggeräumt sind, die dem Uebel sein Entstehn gegeben und es bis jetzt genährt haben. Dies läſst sich aber nicht plötzlich bewirken, sondern alle Aufklä-

rung in beſſern Grundſätzen hat ſich von jeher ſtufenweis verbreitet und ſchon jetzt ſieht man die Spuren derſelben deutlich, wenn man die jetztherſchenden Grundſätze gegen die der ehemaligen Zeiten hält. Das Gefühl wird immer mehr verfeinert, die grobe Auſsenſeite des Studenten mehr polirt und die Zahl der Duelle vermindert ſich zuſehends.

Jetzt ſollte ich nun noch die Mittel angeben, wodurch denn endlich das Uebel ganz vertilgt werden kann; der Plan dieſer Blätter verſtattet mir aber keine weitläuftige Abhandlung, ich werde daher dieſelben nur ganz kurz berühren.

Schon in den Schulen muſs nothwendig vorgearbeiret werden, denn ſo lange die Einrichtung bleibt, welche noch bis jetzt auf den mehrſten Schulen herrſcht, ſo lange iſt ſchlechterdings keine gänzliche Ausrottnng der Duelle zu erwarten. Hier müſſen richtige und deutlich beſtimmte Begriffe von Ehre und Freiheit in die Seele des Jünglings getragen werden und wie viel treffende Beiſpiele kann nicht der Lehrer aus der Geſchichte und aus der täglichen Erfahrung hernehmen, welche deutlich zeigen, daſs Nichts ſchädlicher geweſen iſt als falſch verſtandene Begriffe von Ehre und Freiheit, daſs dieſe ganze Völker und Nationen zerrüttet und unglücklich gemacht und einzelne Männer, die die Natur mit den herrlich-

ſten Anlagen ausgeſtattet hatte auf einen falſchen Weg geführt und ihnen eine Quelle des Verderbens geworden ſind. Dagegen ſind Schilderungen der Würde des Menſchen und des Unterſchieds der wahren Ehre von der Scheinehre eben ſo nöthig, denn Ehrgefühl muſs der Jüngling haben; wer keine Ehrliebe hat iſt zu Allem verdorben, man muſs ſie daher bei ihm zu befördern, ihr aber auch zugleich die gehörige Richtung zu geben ſuchen. — Die ſtrenge und dabei gröſstentheils unvernünftige Diſciplin, welche noch auf ſo vielen Schulen herſcht, wo die Schüler den Lehrer mehr als ihren Zuchtmeiſter fürchten, als Vertrauen und Liebe wie zu einem Freunde haben können, muſs natürlich den Sprung von der Schule auf die Univerſität ſo groſs machen, daſs der Jüngling ſehr leicht verleitet wird ſeine Freiheit zu miſsbrauchen; denn der Kontraſt zwiſchen der pedantiſchen Behandlungsart eines Schulmonarchen und dem feinen und dem höflichen Tone eines Profeſſors iſt wirklich zu groſs, als daſs ein gewöhnlicher Jüngling den Abſtand nicht zu lebhaft fühlen und übel anwenden ſollte, die ſogenannten Altgeſellen, welche noch auf mehrern Schulen die Aufſicht über ihre jüngern Mitſchüler haben und ſehr über dieſelben tyranniſiren, werden entweder auf der Univerſität die ärgſten Renomiſten oder feigherzige Leute und die dort Un-

terdrückten ſuchen hier ganz ihre Rachſucht an Jenen zu befriedigen; daher ſind Schulſtreitigkeiten ſehr häufige Veranlaſſung zu akademiſchen Duellen.

Die Selbſtrache herſcht ſchon faſt auf allen Schulen, man hält es für ſchimpflich zugefügte Beleidigungen vor das Tribunal des Lehrers zu bringen, hingegen für ehrenvoll ſie ſelbſt mit der Fauſt auszumachen, wobei denn der Schwächere gewöhnlich zu kurz kommt; allein er verbeiſst hier ſeinen Verdruſs, nährt aber ſeine Rachgier beſtändig bis er auf die Univerſität kommt und da Gelegenheit hat dieſelbe zu befriedigen. Dies führt auſserdem noch auf ſo mancherlei Abwege, die ich nicht ſämmtlich anführen kann, der Jüngling gewöhnt ſich ſeinen Leidenſchaften zu folgen und endlich entſteht daraus ein hoher Grad von Immoralität und gänzliche Sittenverderbniſs.

Alle Leidenſchaften geben überhaupt die ſtärkſte Veranlaſſung zu Duellen, beſonders Jähzorn, Eifer fürs Spiel und endlich Liebe oder vielmehr thieriſche Wolluſt. Mir ſind viele Beiſpiele bekannt, wo die letzten beiden Meinungen die vertrauteſten Freunde in Streitigkeiten verwickelt und eine heftige Feindſchaft erzeugt hat, die ſich mit ſchrecklichen Folgen vergeſellſchaftete. Ich übergehe Alles, was hier noch ferner her gehört, denn meine Abſicht iſt nicht eine Abhandlung über das

Point d'Honneur und dessen gute Richtung oder schädliche Folgen zu schreiben, viele neuere Erzieher haben auch den Uebeln längst vorgebauet, die ich hier kürzlich angeführt habe, ehe aber diese Einrichtungen nicht ganz allgemein sind läßt sich kein wesentlicher Nutzen erwarten, denn die wenigen auf Schulen gut gebildeten Jünglinge bringen doch nicht feste Grundsätze genug auf die Universität mit und werden daher vom Strome mit fortgerissen, weil sie zu schwach sind, sich bejahrten Vorurteilen entgegenzustemmen.

Allein auch nicht blos auf Schulen, sondern selbst auf der Universität sind noch Dinge genug da, welche dies Uebel befördern. Das kriechende Betragen der Bürger, wo sie Nutzen zu ziehn hoffen; ja sogar vieler Professoren, die es nicht für unwürdig halten, sich durch dieses Mittel Beifall zu verschaffen, trägt unendlich dazu bei den *Stolz* und das Gefühl der Unabhängigkeit bei dem Studenten zu nähren, welche denn endlich in Tumulte, wenn er seine Rechte gekränkt und in Duelle, wenn er sich beleidigt fühlt, ausbrechen. Es gehört wirklich ein sehr fester und gesetzter Karakter dazu, daß ein Jüngling, der von einer strengen Schuldisciplin zu dieser Freiheit übergeht, nicht den Kontrast zu lebhaft fühlen und den Stand der Ungezwungenheit misbrauchen sollte und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich

behaupte, daſs wenige Jünglinge in den Jahren und mit ſo wenigen Erfahrungen ausgerüſtet, als ſie gewöhnlich die Univerſität beziehn, im Stande ſind und ſeyn können hier den ordentlichen Weg einzuſchlagen.

Der Einfluſs, den die Verfeinerung der Sitten auch auf dieſes Uebel gehabt hat, läſst ſich bei dem Allen nicht verkennen. Noch vor wenigen Jahren ſuchte man eine Ehre darin, ſich recht oft geſchlagen zu haben; wer auf den Namen eines honorigen Burſchen Anſpruch machen wollte muſste wenigſtens einmal ein Duell beſtanden haben. Man fragte daher, ob ſich Jemand ſchon oft geſchlagen habe oder nicht, um danach ſeinen Werth zu beſtimmen und Jeder ſuchte die Freundſchaft eines bekannten Schlägers. Jetzt hingegen fängt man ſchon an die Duelle als ein Uebel zu betrachten, wenn man gleich dieſes Uebel noch für nothwendig und unvermeidlich hält. Man ſchätzt den, der ſich bei einer Schlägerei edel und gut benahm, man verehrt aber auch gute Eigenſchaften an dem, der ſich niemals ſchlug und verachtet den um deſto ſtärker, der ſich bei einem Duelle von einer ſchlechten Seite zeigte. Man frägt daher nicht mehr, wie oft *ſchlug* er ſich? ſondern wie benahm er ſich? Auf Zänkereien und Streitigkeitrn auszugehn wird jetzt ganz allgemein für ſchändlich und nieder-

trächtig gehalten, ehedem war es aber ein wesentliches Mittel berühmt und gefürchtet zu werden; man behandelt einen Zänker mit allgemeiner Verachtung. Kurz wir stehn schon auf einer höhern Stufe der Aufklärung in dieser Rücksicht, welche mit Grunde erwarten läst, daſs der Zeitpunkt der gänzlichen Vertilgung dieses Uebels nicht mehr so sehr entfernt seyn dürfte. Es sind auch noch andre Ursachen hinzugetreten, welche dazu mitwirken, die ich bei der Schilderung der hallischen Verbindungen in meinen Briefen angegeben habe, worauf ich daher zurückweise.

Und nun meine Herrn Schläger und Nichtschläger, Renommisten und Nichtrenommisten übergebe ich Ihnen eine *systematische* Darstellung Ihrer — *Thorheiten* in der Hoffnung dieselbe werde die Stelle einer moralischen Nieswurz vertreten und Dero geehrtes Gehirn etwas säubern. Ich glaube Ihnen dadurch, daſs ich Ihren Burschenkomment in ein System gebracht habe, das beste Gegengift wider die darin herschenden Grundsätze zu liefern. Schwerlich hat Jemand von Ihnen sich jemals das zusammenhängende System gedacht, welches das beste Gemälde aller Absurditäten enthält. Sie werden die elenden und morschen Stützen desselben selbst finden, ich darf daher nicht befürchten durch mein System des Butschenkomments Schaden zu stiften. Ueber das, was Sie

bis jetzt gedacht und geurteilt haben ohne zu denken und zu urteilen, jetzt vernünftig zu denken und zu urteilen muſs ich Ihnen ſelbſt überlaſſen und wenn Sie ohne Vorurteile darüber denken und urteilen, ſo hoffe ich werden wir am Ende übereinſtimmend denken und urteilen. Leſen Sie:

Der hallische Burschenkomment in ſyſtematiſcher Ordnung.

§. 1. Einleitung.

Der *Burſchenkomment* iſt die feſtgeſetzte Richtſchnur, nach welcher ein Student leben ſoll. In demſelben ſind alle Pflichten beſtimmt, aber nicht durch ſchriftliche und unter der Aufſicht des Staats ſtehende Geſetze, ſondern durch mündliches Uebereinkommen und durch hergebrachte Gewohnheit. Die Regeln, welche derſelbe vorſchreibt, haben daher zwar keine geſetzmäſsige Kraft, aber ſie ſind durch Tradition fortgepflanzt und behaupten vor dem Forum der Studenten ihre Gültigkeit. Sie nehmen keine Rückſicht auf die Geſetze des Staats ſondern ſie widerſprechen ihnen gradezu; denn die Geſetze eines wohleingerichteten Staats dienen dazu die Mitglieder deſſelben zu guten und ordentlichen Bürgern zu bilden; die Regeln des Bur-

ſchenkomments aber haben den Zweck blos ſchlechte und unordentliche Staatsglieder zu ziehn und alle Ordnung aus der Reihe der Dinge zu verbannen. Daher darf ſie blos der befolgen, welcher ſich weder durch göttliche noch durch menſchliche Geſetze verpflichtet fühlt und der ſich zugleich beſſer, als andre ehrliche Menſchen zu ſeyn dünkt. Dies denkt der Student, indem er ſchlüſst:

1. Studenten ſind Söhne der Muſen,
Die Muſen ſind Gottheiten,
Gottheiten werden durch keine Geſetze verpflichtet;
Folglich auch ihre Söhne nicht.

2. Nach dem *Vlpian lib. III. pandect. de jurisdict.*
Eſt merum Imperium gladii habere poteſtatem;
Studioſi habent gladii poteſtatem;
Ergo merum imperium;
Merum imperium refertur ad jura majeſtatica,
Juribus majeſtaticis gaudent principes;
Ergo Studioſi ſunt principes. —
Principes, ſecundum lib. I. Tit. III. loco XXX Pandect. legibus ſoluti ſunt:
Ergo quoque Studioſi legibus ſoluti ſunt *)

daher ſingen ſie auch in einem alten bekannten Liede: *Studenten das ſind Könige u. ſ. w.* Wenn ſich daher ein Student den Geſetzen unterwerfen wollte, ſo würde er gegen allen Komment han-

*) vid. Martial. Schluck diſs. de norma actionum Studioſorum vulgo von dem Burſchenkomment.

deln; doch steht es ihm frei, sich der Gesetze zu seinem Vortheile zu bedienen.

Der Burschenkomment ist zwar auch ein Gesetz, und einige wollen sagen, ein sehr lästiges und drückendes Gesetz; allein diese sind Feinde desselben, die man gar nicht hören noch weniger ihre Gründe prüfen muss; das Gesetz des Burschenkomments aber ist ein freiwilliges Gesétz, welches bei den Gesetzen des Staats nicht der Fall ist.

Die Pflichten, welche der Burschenkomment vorschreibt, zerfallen in folgende Rubriken

I. Allgemeine Pflichten eines honorigen Burschen,
II. Wechselseitige Pflichten und endlich
III. Pflichten bei besondern Gelegenheiten.

§. 2.

I. Allgemeine Pflichten

Es versteht sich von selbst, dass es die Pflicht jedes ordentlichen Studenten ist, sich seinem Stande gemäss zu betragen und sich vor andern Klassen durch etwas Eigenthümliches auszuzeichnen. Dahin gehört die ordentliche Kleidertracht nach der jedesmaligen Sitte der Zeit und eine solche Aufführung, welche jedem Fremden anzeigt, dass der, mit welchem er es zu thun hat, ein Sohn der Musen ist, der von ihnen alles Anständige und Ehrbare ererbt hat. Alles ungesittete Betragen der Handwerksbursche und andrer Leute darf

ſich daher ein Student keineswegs zu Schulden kommen laſſen, wenn er ſeinem Stande gemäſs leben und geſchätzt werden will.

Aus dieſem Grunde iſt es ihm auch nicht erlaubt mit dergleichen Leuten einen vertrauten Umgang zu halten, denn böſe Gewohnheiten verderben gute Sitten; ſondern er muſs bei der Wahl ſeiner Geſellſchafter nur auf ſolche Leute Rückſicht nehmen, welche entweder gleiches Standes mit ihm ſind oder einen höhern Rang haben, als er, ſobald ihm dieſe den Zutritt in ihre Geſellſchaften verſtatten.

Hieraus folgt ſchon von ſelbſt, daſs alles naſſe Betragen, z. B. Schreien, Lärmen und ungezogene Aeuſſerungen der Fröhlichkeit auf den Straſsen und an allen öffentlichen Orten, den ehrwürdigen Stand eines Muſenſohns ſchänden und ihm die Verachtung geſitteter Leute zuziehn.

Anmerkung. Ehedem befahl der Komment grade das Gegentheil, da die beſſere und den eigentlichen Ton angebende Hälfte der Studenten aber jetzt darin ſo denkt, als ich es geſetzt habe, ſo würde ich mir eine groſse Ungerechtigkeit zu Schulden kommen laſſen, wenn ich Grundſätze aufſtellen wollte, die der gröſsere Theil verabſcheuet. Auch das Gute und Unſchädliche im Komment werde ich nicht übergehn und ich bedaure blos, daſs es ſo ſehr gegen die ſchlechten Grundſätze abſticht.

Da es nun auch die Pflicht jedes einzelnen Theiles iſt zu der Aufnahme und Aufrechterhaltung des Ganzen, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht,

beizutragen, ſo muſs ſich Jeder befleiſsigen nicht allein ſeinen eignen Ruhm, ſondern auch den des ganzen Standes durch Reden und Handlungen zu befördern und alle demſelben entgegenſtehende Hinderniſſe nach beſten Kräften wegzuräumen. Er muſs daher gegen Nichtſtudenten ſtets mit der gebührenden Achtung von ſeinem Stande und allen Mitgliedern deſſelben ſprechen und die Fehler einzelner Perſonen beſtmöglichſt zu entſchuldigen ſuchen.

Sobald die Freiheit einzelner Theile, oder gar des Ganzen, böslich angetaſtet und ihre Rechte geſchmälert werden, iſt es Pflicht jedes Einzelnen für das Wohl derſelben zu ſtreiten und nach ſeinen Kräften dazu beizutragen, daſs dem Ganzen kein Schaden zuwachſe.

Sollte daher durch die gekränkte Freiheit ein öffentlicher Tumult entſtehen, ſo muſs Jeder Theil daran nehmen und gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu Felde ziehn. Sobald daher die gewöhnliche Loſung: *Burſchen raus* erſchallt muſs jeder ordentliche Burſch ſeine Stube verlaſſen und ſich unter den Haufen der Uebrigen miſchen auch dem Anführer willige Folge leiſten. Der Tumult ſelbſt wird alsdann gewöhnlichermaaſsen durch Abſingung folgender Lieder eröffnet: *ça donc ça donc ſo leben wir alle Tage u. ſ. w. Ein freies Leben führen wir u. ſ. w.* und *Es hat mich zum Scherzen zum Küſſen*

u. ſ. w. Wo man Licht erblickt, wird: *Licht weg!* geſchrieen, damit die Tumultuirenden nicht durch den Schein deſſelben erkannt werden, und ſobald auf dieſen Zuruf nicht die Auslöſchung ſogleich erfolgt, ſoll eine Ladung Steine die Saumſeligen an ihre Pflicht erinnern.

Zur Erhaltung der Ordnung bei einem Tumulte muſs der ganze Haufen ein Karrée formiren, ſobald die Häſcher erſcheinen und damit Niemand die Flucht ergreife, ſollen Leute von erprobter Tapferkeit die äuſsern Flanken decken und alle Fliehenden mit Ziegenhainern über die Köpfe ſchlagen

Wer bei einem Tumulte vorſetzlich auf der Stube bleibt oder die Flucht ergreift ſoll als ein Feind des Ganzen angeſehn und behandelt werden.

Damit Niemand der Tumultuirenden verrathen werde ſo iſt es durchaus nöthig, daſs Niemand den Andern laut bei Namen nenne, weil dieſer leicht von einem Uebelgeſinnten aufgeſchnappt und dem Prorektor hinterbracht werden könnte.

Am wenigſten aber ſoll ein Student ſich ſo weit vergeſſen, daſs er entweder den ganzen Vorfall oder einzelne Begebenheiten dem Prorektor anzeige, widrigenfalls wird er für ehrlos erklärt und von allen Geſellſchaften ausgeſchloſſen auch Ueberall als allgemeiner Feind behandelt.

Sollte demungeachtet Jemand angegeben und deshalb vorgefodert werden, so muſs er ſich anfänglich aufs Leugnen legen, und, wenn er dennoch überführt wird, wenigſtens keinen Andern angeben, wenn ihm auch alle Theilnehmer bekannt wären, und geſetzt auch daſs ihm daſſelbe ſelbſt den gröſseſten Nachtheil zuzöge. Wer ſich durch Furchtſamkeit dahin bringen läſst Alles zu geſtehn wird eben ſo behandelt, als ob er Alles freiwillig angegeben hätte.

Auſserdem ſoll aber kein Student Andern Gelegenheit zu Streitigkeiten und Händeln geben, ſondern Jedem mit gebührender Achtung begegnen; beſonders aber ſich gegen die Profeſſoren ehrerbietig betragen. Würde aber Jemand darauf ausgehn an Andern Skandal zu ſuchen und ſie muthwillig zu reitzen, ſo iſt Niemand verbunden ſeine Stänkereien gut zu machen, oder ihm auf irgend eine Art Beiſtand zu leiſten.

Bei öffentlichen Berathſchlagungen auf der Wage iſt jedes ordentlichen Burſchen Pflicht die Gerechtſame ſeiner Landsmannſchaft zunächſt und dann auch überhaupt der ganzen Univerſität vor aller Beeinträchtigung zu ſchützen und dahin zu ſehen, daſs Alles dem alten Herkommen und den Privilegien der Studenten gemäſs eingerichtet werde.

Schlüſslich iſt jeder verbunden ſich willig allen Einrichtungen zu unterwerfen, welche der

größere Theil der Universität für recht und gut erkennt.

§. 3.

II. Wechselseitige Pflichten

Jeder Student ist dem Andern mit Achtung zu begegnen verpflichtet. Er darf den Andern daher nicht vorsetzlich beleidigen oder seine Rechte kränken, sondern muſs sich bestreben neben den Rechten des Ganzen auch die Rechte jedes Einzelnen zu schützen, so gut als seine eigenen Rechte. Daher wird folgendes erfordert:

1. Familiarität und engere Vertraulichkeit findet nur unter nähern Bekannten Statt. Nur diese können, nach einem vorhergegangenen fidelen Schmollis, das zutrauliche *Du* unter einander einführen.

2. Kein Student darf aber dem Andern dies Schmollis abschlagen, wenn er es ihm anbietet, es sey denn daſs er ihn einer ehrwidrigen Handlung beschuldigen kann, im Gegentheile beschuldigt er ihn stillschweigend der Ehrlosigkeit.

3. Blos Freunde nähern Umgangs grüſsen sich, wenn sie sich auf der Straſse begegnen; jedoch auch alsdann nur durch ein bloſses Profit, keineswegs aber durch Huthabnehmen, denn dieses karakterisirt blos den Fuchs.

4. Kommt aber ein Fremder zu dem Andern auf die Stube, so ist er verbunden den Huth abzunehmen, gleich nach dem Eintritte in die Stu-

be, nicht aber vorher; es ſey dann daſs er in einer feindſeligen Abſicht oder als Bevollmächtigter eines Andern käme; in dieſen Fällen behält er das Haupt bedeckt.

5. Gegen Profeſſoren oder überhaupt Nichtſtudenten gelten aber dieſe Regeln nicht. Dieſe werden mit der, geſitteten Leuten gewöhnlichen Achtung durch Abziehung des Huths und Verneigung gegrüſst.

6. Beim Begegnen auf dem breiten Steine iſt der Student verpflichtet einem andern Studenten die Hälfte deſſelben einzuräumen. Ihn mit Gewalt herunter treiben, oder ſchuppen zeigt eine feindſelige Geſinnung an.

Es iſt ferner Pflicht des Studenten ſeinem Kommilitonen in allen Fährlichkeiten beizuſtehn, beſonders wenn ihm von Nichtſtudenten übel begegnet wird. Dies iſt ſelbſt dann Schuldigkeit, wenn auch der Andre ſein Todfeind wäre.

8. Wenn mehrere Studenten thätlich an einander gerathen, ſo iſt es die Pflicht des Dritten die Sache gütlich beizulegen und wenn dies nicht möglich iſt ſich des Schwächern anzunehmen.

9. Alle erniedrigende Ausdrücke, grobe Späſse und Anzüglichkeiten müſſen ſelbſt unter Freunden nicht Statt finden, denn auſserdem, daſs ſie einem geſitteten Menſchen unanſtändig ſind, verurſachen ſie oft groſses Unheil.

10. Dies gilt aber noch mehr von allen Beleidigungen durch Schimpfwörter, oder gar Thätlichkeiten.

11. Eben ſo verhält es ſich auch mit den beſchimpfenden Ausdrücken eines Studenten von dem Andern gegen einen Dritten, und noch ſtärker wird dieſe Beleidigung, wenn es gegen einen Nichtſtudenten geſchieht.

12. Verleumdungen Eines bei dem Andern und alle Arten der Klatſchereien verrathen einen ſchlechten Menſchen, um deſto ſtärker aber wenn der bei welchem es geſchieht ein Nichtſtudent iſt.

13. Sollte aber Jemand ſich ſo ſehr vergeſſen oder ſo niederträchtig handeln, daſs er einen Studenten bei ſeinen Gönnern oder gar Eltern mündlich oder ſchriftlich zu verläumden ſuchte, der ſoll mit ewiger Infamie belegt werden.

14. Selbſt wenn die Sachen wirklich gegründet ſind, darf ſich Niemand eigenmächtig zu einem Ankläger aufwerfen, und wenn er darum gefragt wird, ſo iſt er verbunden Alles zum Beſten zu kehren. Wenn er daher von den Eltern Vormündern, Gönnern und Verwandten um die Aufführung des Andern gefragt wird, ſo ſoll er ihn als ein Muſter des Fleiſses ſchildern, wenn er auch der faulſte und lüderlichſte Patron wäre, er ſoll ferner die ſparſame und eingezogene Lebensart deſſelben rühmen, wenn er auch der grö-

ſte Verſchwender iſt und dabei über Geldklamme und hochbeinige Zeiten und die Prellereien der Philiſter die ausgeſuchteſten Klagen führen, und die Preiſe der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe, die ſchon dreimal von den Philiſtern übertheuert ſind, noch dreimal übertreiben. Und dies Alles ſoll er ſelbſt dann thun, wenn der Andre ſein erklärteſter Feind wäre, Urſach deſſen, damit die *reſp.* Eltern und Vormünder brav Geld ſchicken und nicht ſauer ſehen, wenn ſie des Herrn Sohnes Schulden bezahlen müſſen.

15. Wenn er jedoch ſehen ſollte, daſs ſich einer ſeiner Bekannten muthwillig und unwiderruflich durch ſeine Lebensart und Aufführung ins Verderben ſtürzte, ſo ſoll er ihn anfänglich ernſtlich ermahnen, wenn dies Nichts helfen ſollte, ihm drohen, und wenn auch dies fehlſchlüge es den Vorgeſetzten deſſelben auf eine gute Art beibringen, ohne jedoch die Sache mit ihren ſtärkſten Farben zu ſchildern, oder gar zu übertreiben. Doch muſs auch dies nur im äuſserſten Nothfalle geſchehn und zwar nicht heimlich, ſondern ſo daſs der Andre weiſs, wer ſein Gegner iſt.

16. Es iſt billig, daſs ein Student dem Andern auch bei eintretenden Geldmangel thätige Hülfe leiſte. Dafür kann aber der Andre mit Recht verlangen, daſs es ihm zur beſtimmten Zeit

wiedererstattet werde und sich dies vorher aufs Ehrenwort versichern lassen.

17. Wer sein Ehrenwort bricht erklärt sich selbst für ehrlos und der Andre hat das Recht ihn dafür zu erklären, ist auch nicht verpflichtet ihm eher Satisfaction zu geben, bis er sein Versprechen erfüllt hat.

18. Niemand darf sich beikommen lassen die Partie eines Nichtstudenten gegen einen Studenten zu ergreifen und demselben thätigen Beistand zu leisten, gesetzt auch dass das gröſste Recht auf der Seite des Erstern wäre, doch bleibt ihm unverwehrt die Sache in der Güte und durch freundschaftliche Zuredungen beizulegen.

Schlüſslich gilt auch alles das, was oben von dem Ganzen gesagt ist, von jedem einzelnen Theile, denn aus den Theilen entsteht das Ganze.

§ 4.

Verhalten bei Beleidigungen.

Aus der Uebertretung des oben angeführten entstehen die Beleidigungen. Diese sind entweder wörtliche oder thätliche. *Wörtliche* Beleidigungen sind die Ausdrücke *dumm* und *einfältig* und alle Arten der Schimpfwörter, besonders *dummer Junge*. *Thätliche* Beleidigungen sind *Maulschellen*, *Stockprügel*, *Hetzpeitschenhiebe* und *Begieſsen mit dem Nachttopfe*. Die wörtlichen Beleidigungen sind geringer als die thätlichen und daher entste-

hen die verschiedenen Grade derselben. Diese sind kürzlich folgende:

1) Die Wörter dumm und einfältig. 2) der Ausdruck dummer Junge. 3) Die Maulschellen oder Ohrfeigen. 4) Das Schlagen mit dem Ziegenhainer. 5) Der Gebrauch der Hetzpeitsche, und endlich 6) das Beschütten mit dem Nachtgeschirre.

Gewisse anzügliche Wörter und das Schuppen vom breiten Steine sind, da Beides ohne Absicht geschehen kann, an und für sich keine Beleidigungen, es können aber Beleidigungen werden, wenn der Andre erklärt, dass er die Absicht gehabt habe damit zu beleidigen. Man fragt alsdann gewöhnlich, oder läſst durch einen Bevollmächtigten fragen, ob der Herr N. N. den Herrn N. N. damit habe beleidigen wollen? Sobald nun dieser es bejahet, oder antwortet das könne der Herr N. N. nehmen wie er wolle, so fordert der Burschenkomment, dass er es von der schlimmen Seite nehme, folglich es als Beleidigung betrachte, denn hierin unterscheidet sich der Burschenkomment von andern Gesetzen, welche verlangen, man solle Etwas eher von der guten als von der schlimmen Seite betrachten. Ob nun gleich das Schuppen eine thätliche Beleidigung ist, so macht es doch nach den Regeln des Burschenkomments den geringsten Grad aller Beleidigungen aus.

Eine wörtliche Beleidigung kann allenfalls wiederzurückgenommen werden, wenn der Beleidiger erklärt, daſs er es in der Uebereilung oder ohne Abſicht geſagt habe, bei einer thätlichen Beleidigung aber findet gar keine Zurücknahme Statt.

Von dem Beleidiger ſagt man, er ſei *in Avantage*, weil er abwarten kann, was der Beleidigte thun wird, von dem Letztern hingegen, er ſei *in Deſavantage*, doch kann dies durch einen höhern Grad der Beleidigung umgekehrt werden. Dies kann immer wieder verändert werden nach der obenangegebenen Stufenfolge. Jemanden auf eine höhere Art beleidigen heiſst daher ſich in Avantage ſetzen, oder auch, wiewol unrichtig, Jemanden Avantage geben.

§. 5.

Verhaltungsregeln des Beleidigten

1. Er muſs nach geſchehener Beleidigung ſpätſtens am Ende des dritten Tages entweder ſelbſt oder durch einen Bevollmächtigten den Beleidigten um Satisfaktion bitten, oder ſich in Avantage ſetzen. Geſchieht Keins von Beiden in der feſtgeſetzten Zeit, ſo iſt der Beleidiger nicht verbunden ihm nachher Satisfaktion zu geben.

2. Wenn er nicht im Fechten geübt iſt, ſo kann er um vier Wochen Aufſchub bitten, welche ihm Jener nicht verweigern darf.

3. Der Beleidigte ist so lange blamirt, bis er sich durch den Hieber Satisfaktion verschafft hat und kann während dieser Zeit Niemanden beleidigen auch von Keinem beleidigt werden. Sollten aber demungeachtet binnen dieser Zeit zwischen ihm und einem Andern Beleidigungen vorfallen, so muss nach ausgemachter Sache mit dem Erstern angefragt werden, ob die Beleidigung fortdauern solle.

4. Wer eine Beleidigung ganz und gar sitzen läſst, oder gerichtlich klagbar wird ist für sein ganzes akademisches Leben im Verschisse, und kann in der Zukunft Niemanden beleidigen auch von Niemanden Satisfaktion erwarten.

5. Eben dies gilt von dem, der sich nicht an dem bestimmten Tage stellt oder noch vielmehr von dem, der eine festgesetzte Schlägerei den Gerichten anzeigt.

6. Der Beleidigte genieſst den Vorzug, daſs er den ersten Hieb thun kann, welcher der Aushieb genannt wird.

7. Sobald der Aushieb sitzt ist die Schlägerei geendigt und wenn die Beleidigung noch so groſs und die dadurch entstandene Wunde auch sehr klein ist.

8. Sobald ein Hieb gesessen hat ist ein Gang zu Ende und es steht bei dem Beleidigten, ob die Schlägerei geendigt oder nicht geendigt seyn soll.

9. Drei Gänge, unter denen kein ordentlicher Hieb gesessen hat, endigen eine Schlägerei, welche blos Ehrenhalber geschieht. Eine ordentliche Schlägerei aber währt so lange bis etwas Ordentliches dabei herauskommt, jedoch nicht über 7 Gänge, es müsste denn eine sehr starke Beleidigung vorausgegangen seyn.

10. Ob nun gleich der Beleidigte allein das Recht hat das Ende der Schlägerei, durch die Worte: ich habe Satisfaktion, zu bestimmen, so wäre es doch äusserst unbillig wenn er nicht aufhören wollte, sobald der Andre so verwundet ist, dass er verhindert wird weiter zu hauen. Wenigstens kann er dies auf keinen Fall eher verlangen, bis die Wunde geheilt ist.

11. Sobald die Schlägerei geendigt ist muss der Beleidigte dem Beleidiger die Hand reichen und ihn umarmen. Dies ist die feierliche Aussöhnung, deren Unterlassung soviel anzeigt, dass die Feindschaft noch immer fortdauern solle.

12. Wenn auch der Beleidigte selbst verwundet wird, so hat doch dies für ihn nichts Schimpfliches und er kann demungeachtet die Schlägerei endigen. Doch ist es kein gutes Zeichen, wenn es bei einer geringen und nichtsbedeutenden Wunde thut.

13. Bei einer grössern Wunde steht es ihm frei durch die Erklärung, dass er noch nicht Sa-

tisfaktion habe, die Fortſetzung der Schlägerei auf eine andere Zeit zu ſetzen.

§. 6.

Verhaltungsregeln des Beleidigers

1. Er muſs ſobald er gefordert iſt dem Beleidigten durch ſeinen Bevollmächtigten ſpätſtens binnen 3 Tagen Zeit und Ort beſtimmen laſſen; geſchieht dies nicht ſo haftet die Schande der Beleidigung nicht mehr auf ſeinem Gegner, ſondern auf ihm ſelbſt.

2. Er darf die Zeit nicht länger als drei Tage hinausſchieben und den Ort nicht zu weit entfernt beſtimmen, ohne Einwilligung ſeines Gegners.

3. Doch giebt es Ausnahmen, unter welchen die Zeit weiter hinaus beſtimmt werden kann, dieſe ſind

a. gänzliche Unwiſſenheit in den Regeln der Fechtkunſt; in dieſem Falle müſſen wenigſtens vier Wochen Dilation bewilligt werden

b. Eine Krankheit, beſonders eine veneriſche, braucht blos angezeigt zu werden, alsdann bleibt die Schlägerei bis nach ihrer Hebung aufgeſchoben.

c. Andere unvermeidliche Hinderniſſe, dahin gehört vorzüglich wenn die Univerſität ſchon Nachricht davon bekommen hat, und daher ſehr aufmerkſam iſt.

4. Auſser dem Vorrechte Zeit und Ort zu beſtimmen, hat der Beleidiger noch den Vorzug, daſs er feſtſetzen kann wieviel Zuſchauer dabei

gegenwärtig ſeyn ſollen. Geſchieht dies, ſo darf der Beleidigte die feſtgeſetzte Zahl nicht überſchreiten; unterbleibt es aber, ſo iſt die Anzahl der Zuſchauer willkührlich.

5. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs auch der Beleidiger zur beſtimmten Zeit und am feſtgeſetzten Orte ſich ſtellen muſs. Unterbleibt dies, ſo iſt der Beleidigte ſeiner Beleidigung entledigt, deren Schande fällt aber auf den Beleidiger zurück

6. Der Beleidiger muſs den Aushieb des Gegners erwarten und kann ſich daher eine beliebige Auslage legen, er darf auch nicht eher nachhauen bis er den Hieb ſeines Gegners hat klingen gehört.

7. Er muſs es ſich auch hier gefallen laſſen, wenn der Gegner die Schlägerei endigen will, und wenn ihm dies nicht gefällt ſo muſs er die Beleidigung von Neuem wiederholen.

8. Alle Beſchimpfungen und heftige Ausdrücke welche während eines Duells zwiſchen beiden Gegnern vorfallen, ſind ungültig und beleidigen Keinen von Beiden.

§. 7.

Verhaltungsregeln der Sekundanten.

Der Geſchäftsträger oder Bevollmächtigte eines von beiden Gegnern heiſst der *Sekundant*. Er hat bei ſeinem Amte folgende Regeln zu beobachten:

1. Er muſs die Aufträge deſſen, der ihn abſchickt, aufs Genauſte und Pünktlichſte erfüllen und beſtändig dahin ſehen, daſs demſelben nicht der geringſte Abbruch geſchieht.

2. Wenn er abgeſchickt wird Jemanden zu fragen, ob er einen Andern mit gewiſſen Ausdrükken u. ſ. w. habe beleidigen wollen, ſo muſs er nicht über ſeinen Auftrag hinausgehn, ſondern dadurch erſt die Güte verſuchen.

3. Beim Eintritte in das Zimmer desjenigen, zu dem er geſchickt wird, darf er keineswegs das Haupt entblöſsen, ſondern muſs ſich ſeines Auftrags ſtehend und mit bedektem Haupte entledigen.

4. Er darf ſich auch nicht länger bei demſelben aufhalten, als es die Ausrichtung ſeines Auftrags erfodert, und am wenigſten ſich mit demſelben in ein vertrautes Geſpräch einlaſſen.

5. Eine Anfrage geſchieht durch folgende Worte: Herr . . . läſst Sie fragen ob Sie ihn mit den und den Ausdrücken haben beleidigen wollen. Antwortet der Andre Nein, ſo iſt die Sache beigelegt, antwortet er aber Ja, ſo erwiedert der Sekundant; Alsdann habe ich den Auftrag im Namen des Herrn . . . Satisfaction zu fordern.

6. Dies letztere iſt die Ausfoderung. Sie erfolgt auch, wenn der Gegner nach der Anfrage erklärt: das könne Herr . . . nehmen wie er wolle, denn alsdann fordert jedesmal der Burſchen-

komment, daſs er es von der ſchlimmſten Seite nehme.

7. Bei ſtreitigen Punkten ſoll der Sekundant immer zuerſt die Güte verſuchen, und nicht da fordern, wo er blos den Auftrag hat anzufragen.

8. Alles dies gilt auch von dem Sekundanten des Geforderten. Wenn er zu dem Andern geſchickt wird um Zeit und Ort zu beſtimmen ſo entledigt er ſich dieſes Auftrags mit folgenden Worten: Herr . . . wird ihnen an dem und dem Tage zu der und der Stunde und an dem und dem Orte Satisfaction geben, oder, er läſst ihnen ſagen, daſs ſie zu der beſtimmten Zeit und am beſtimmten Orte Satisfaktion holen können.

9. Nach dem allgemeinen Völkerrechte ſind alle Abgeſandte unverletzlich und ſchon Livius ſagt *ſacroſanctos eſſe legatos*, daher gebietet auch der Burſchenkomment auf das Schärfſte *keinen* Sekundanten zu beleidigen. Es iſt daher ehrlos einen Sekundanten zu ſchimpfen oder zu ſchlagen, wenn er auch einen dummen Jungen bringt, oder ſich im Namen ſeines Mannes in Avantage ſetzt.

10. Wenn beide Gegner zur beſtimmten Zeit an dem feſtgeſetzten Orte zum Duelle angekommen ſind, ſo ſtellen die Sekundanten beide Theile an ihre beſtimmten Plätze und zwar ſo, daſs Sonne und Wind, Licht und Schatten gleich unter ihnen getheilt ſind.

11. Beide Parteien dürfen auch in keine weitere Entfernung von einander gestellt werden als nöthig ist um sich mit den Spitzen der Hieber erreichen zu können.

12. Alsdann sollen die Sekundanten untersuchen, ob die Hieber von gleicher Länge sind und ob sie die gesetzte Länge nicht überschreiten. Ein längerer Hieber soll daher auf keine Weise geduldet werden.

13. Ferner muss jeder Sekundant den Körper seines Gegners genau untersuchen, ob er sich nicht durch gewisse Zaubermittel unverwundbar gemacht hat. Hierbei ist Folgendes zu bemerken. Der Sekundant des Beleidigers fragt den Beleidigten, ob es ihm gefällig sey. Sobald dieser es bejahet entladen sich beide Theile der Kleidung bis auf das Hemde. Nun müssen die Sekundanten untersuchen, ob nicht etwa unter dem Hemde der Leib mit nassen Tüchern oder dergleichen bewunden ist, alles dies ist unerlaubt und es gilt Nichts als das blosse Hemde. Jedoch darf Jeder vor die Pudenda nasse Tücher und Mützen legen, auch um den Hals mehrere Tücher binden. Der Fechthandschuh darf weder nass gemacht noch inwendig gefuttert seyn, auch kann das Terzleder zur Deckung der Hand keineswegs gelitten werden. Den Huth kann aber Jeder setzen wie er will.

14. Sobald deshalb die gehörige Ordnung beobachtet ist, überreichen beide Sekundanten ihren Parteien den geschliffenen Hieber. Dies geschieht so, daſs sie ihn zur Hälfte aus der Scheide ziehn und dann das Gefäſs überreichen, so daſs Jeder ihn selbst vollends herausziehn kann.

15. Alsdann ergreifen auch die Sekundanten ihre Hieber, so daſs die Schärfe oben ist und der Bügel die Hand deckt und legen sich mit denselben so lange unter die Klingen bis beide Theile in der gehörigen Ordnung sind, d. h. bis der Beleidiger in der Auslage liegt und der Beleidigte fertig ist den Aushieb zu thun.

16. Dann springen die Sekundanten, welche auf der linken Seite ihres Mannes stehn müssen, etwas seitwärts, bleiben jedoch beständig mit ihren Hiebern unter den Klingen liegen, damit sie beständig fertig sind, dazwischen springen zu können.

17. Jeder Sekundant beobachtet den Körper seines Gegners, und sobald ein Hieb auf demselben sitzt, so schlägt er mit dem Hieber unter die Klinge und ruft: *Halt!* Dies thut aber blos der Sekundant dessen, der den Hieb gethan hat um seines Gegners Nachhieb zu verhindern, der andre Sekundant würde daher seinem Manne Schaden thun, wenn er dazwischen springen wollte, weil der Nachhieb sehr leicht sitzen kann, da der Gegner denselben nicht erwartet.

18. Alsdann besichtigt der Sekundant die Wunde des Gegners und stattet von deren Beschaffenheit seinem Manne Bericht ab.

19. Hierauf fragt der Sekundant des Beleidigten denselben: ob er Satisfaction hat, und die Schlägerei ist entweder geendigt, oder wenn sie noch fortwährt geht es immer nach obigen Regeln.

20. Wenn der Eine von Beiden so stark verwundet ist, daſs er sich nicht weiter zu schlagen im Stande ist, so ist der Sekundant verpflichtet sich fortzuschlagen, wenn der Beleidigte noch nicht hinlängliche Satisfaction hat.

21. Alle Beleidigungen und Schimpfwörter, welche während der Schlägerei von den Zuschauern einem von beiden Theilen widerfahren treffen nicht diesen, sondern dessen Sekundanten. Diesem liegt daher auch ob die Sache auszumachen.

22. Eben so wenig kann auch der Sekundant den Gegner seines Mannes während des Duells beleidigen, sondern alle Beschimpfungen treffen seinen Gegensekundanten, mit dem er es denn auch auszumachen hat.

23. Keiner der Sekundanten darf sich während der Schlägerei das Geringste zu Schulden kommen lassen, wodurch einer der Theile gehindert oder aus der Fassung gebracht würde, sondern Beide müssen dahin sehen, daſs die gesetzmäſsige Ordnung beobachtet werde.

24. Die Sekundanten ſind von allen durch die Schlägerei verurſachten Unkoſten völlig befreiet.

§. 8.

Nothwendige Zuſätze und Erläuterungen des Vorhergehenden.

1. Es iſt ſchimpflich eine thätliche Beleidigung ſowohl, als auch eine wörtliche auf ſich ſitzen zu laſſen, noch ſchimpflicher aber ſie durch gerichtliche Klagen auszumachen. Wer dies thut iſt ehrlos oder im Verſchiſſe.

2. Doch kann eine wörtliche Beleidigung zurückgenommen werden, dadurch daſs der Gegner erklärt, er habe es ohne Abſicht oder aus Uebereilung geſagt.

3. Eine thätliche Beleidigung kann aber gar nicht zurückgenommen werden, und wenn auch der Gegner es zu thun Willens wäre, ſo bliebe es doch für den Beleidigten immer ſchimpflich. Allenfalls ſind jedoch die Maulſchellen davon ausgenommen, wenn der Vorfall in der Trunkenheit geſchehen iſt.

4. Wenn Jemand nicht ſicher genug zu ſeyn glaubt, ſeinen Gegner dreiſt fordern zu können, ſo kann er ſich durch einen höhern Grad der Beleidigung in Avantage ſetzen. Dies muſs aber nach den angeführten Stufen gehn, und es kömmt hierbei nicht auf die Quantität der Beleidigung, ſondern auf ihre Qualität an. So z. B. wird das lei-

feste Berühren mit dem Ziegenhainer nicht durch die stärkste Ladung mit eben diesem Instrumente aufgehoben, sondern es ist dazu der Gebrauch der Hetzpeitsche nöthig.

5. Je nachdem nun die Beleidigung stärker oder schwächer ist, desto grösser muss auch die Schlägerei seyn, und der höchste Grad der Beleidigung kann eigentlich blos durch eine sehr schwere Verwundung getilgt werden.

6. Da sich aber auch leicht zwei der besten Freunde in der Trunkenheit beleidigen können, und es besonders, wenn es zu Thätlichkeiten gekommen ist, leicht für Einen von Beiden schimpflich und für die Zukunft nachtheilig seyn könnte, wenn sie es nicht durch den Hieber ausmachen, so entsteht daraus eine Schlägerei Ehren halber.

7. Eine solche kann ohne alle fremde Zuschauer blos in Gegenwart der Sekundanten geschehn und soll eigentlich wenigstens 3 Gänge stark seyn; doch ist in manchen Fällen auch der Aushieb und Nachhieb oder ein blosses Klappern mit den Hiebern hinlänglich.

8. Wenn sich bei einem Duelle einer von beiden Theilen zurücktreiben lässt ohne wieder eben so weit vorzudringen, so heisst das: er lässt sich schaffen. In diesem Falle soll ihn der Gegner zu dreimalen zurufen still zu stehn, und wenn er sich nicht darnach richtet, so ist er befugt ihm den Hieber vor die Füsse zu werfen.

9. Ein auf diese Art Beleidigter kann niemals wieder auf Satisfaktion Anspruch machen, doch steht es in der Folge Jedem frei, ob er ihm dieselbe geben will, oder nicht, und wenn er ihm nachher Satisfaktion giebt, so hat es für ihn sowohl als für den Andern nichts Beschimpfendes.

10. Hat ihm in der Folge Jemand wieder Satisfaktion gegeben so ist nachher kein Mensch befugt, ihm dieselbe bei vorkommenden Fällen zu verweigern.

11. Wer aber eine Beleidigung auf sich sitzen läſst, oder sie gar den Gerichten anzeigt, kann in der Folge nie auf Satisfaktion rechnen, sondern bleibt für sein ganzes Leben im Verschiffe.

12. Wer einem Solchen nachher Satisfaktion giebt, der ladet den Verschiſs auf sich und befreiet Jenen davon.

13. Eine Verbindung hat aber das Recht Jemanden öffentlich aus dem Verschiffe herauszuschagen, wenn sich bei ihm Hoffnung zur Besserung zeigt. Dies geschieht dadurch, daſs der Senior oder ein andres von der Verbindung bestimmtes Mitglied ihm Satisfaktion giebt.

14. Eine Verbindung hat aber auch überdem das Recht Jemanden wegen ehrloser Handlungen oder wegen Uebertretung des Burschenkomments auf den Verschiſs zu setzen, doch muſs sie dies den übrigen Verbindungen anzeigen.

15. Doch kann Niemand, der nicht aus dieser oder einer andern Verbindung ist, die den Verschifs als gültig angenommen hat, gezwungen werden, denselben für gültig zu erkennen.

16. Er setzt sich aber im Gegentheile der Verlegenheit aus, es mit der Verbindung ausmachen zu müssen, welche ohne gültige Ursachen Niemanden auf den Verschifs setzen darf.

17. Mehrere Verbindungen können auch zusammengenommen eine ganze Verbindung in den Verschifs erklären, das heisst erklären, dass sie Keinem von der Verbindung bei vorkommenden Fällen Satisfaktion geben werden. Doch sind dazu wenigstens 3 Verbindungen erforderlich, und es ist auch nur für diese gültig.

18. Mit einem auf den Verschifs Gesetzten, oder auch mit einem Solchen, der sich durch sein eignes Betragen darauf gebracht hat, umzugehn ist schimpflich.

19. Wenn Einer von beiden Gegnern bei einer Schlägerei die festgesetzten Bedingungen überschreitet, so ist der Andre nicht verbunden ihm Satisfaktion zu geben, und wenn es der Beleidiger selbst ist, so gilt dies für eben das, als ob er sich gar nicht gestellt hätte und das Schimpfliche der Beleidigung fällt auf ihn zurück. Dahin gehört z. B. die bestimmte Anzahl der Zuschauer überschreiten u. s. w.

20. Sobald eine Schlägerei geendigt ist, so sollen sich beide Theile des Pralens und der Herabwürdigung des Gegners enthalten, widrigenfalls ist es als eine neue Beleidigung anzusehn.

III. Pflichten bei besondern Gelegenheiten.

§. 9.

1. Unter den Studenten findet keine eigentliche Rangstreitigkeit der Geburt wegen Statt, indem der Reichsgraf als Student betrachtet nicht mehr gilt als der Sohn des armen Schusters; sondern alle geniefsen gleiche Rechte

2. Aus diesem Grunde darf sich auch der Vornehmere gegen den Geringern und der Reichere gegen den Aermern keine Vorzüge anmassen, und ihn noch weniger beleidigen und gering schätzen; sollte dies aber demungeachtet geschehn, so ist er auch verbunden ihm die gehörige *Satisfaktion* zu geben.

3. Dennoch hat die Erhaltung der Ordnung und um Misverständnissen und Irrungen vorzubeugen gewisse Grade nothwendig gemacht.

4. Diese Grade werden aber keineswegs nach der gröfsern oder mindern Geschicklichkeit des Einen vor dem Andern bestimmt, indem Geschicklichkeit ein sehr relativer Begriff ist und dies überdem nur zum Stolze Gelegenheit geben könnte, sondern nach dem Alter, oder der län-

gern oder kürzern Zeit des akademischen Aufenthalts.

5. Auch wird hierbei nicht Rücksicht genommen, ob Jemand diese Zeit seines akademischen Lebens gut oder schlecht angewands hat, sondern sie wird von dem Tage der Inscription an bestimmt.

6. Da nun der gewöhnliche Aufenthalt auf der Universität eine Zeit von drei Jahren enthält so entstehen daraus folgende drei Grade des Burschenstandes.

7. Der erste Grad ist der sogenannte *Fuchsstand*, der den Zeitraum des ersten Jahres in sich begreift. Er fängt mit dem Tage der Insctiption an und währt bis zum Anfange der Kollegien des zweiten Jahres, oder nach der Burschensprache so lange bis man einen Andern als Fuchs begrüßen kann.

8. Dieser erste Grad zerfällt, wie die folgenden beiden Grade, in zwei Unterabtheilungen, jede begreift den Zeitraum eines halben Jahres in sich.

9. Die erste ist der Stand eines eigentlich *krassen Fuchses* oder *Goldfuchses* in der ersten Hälfte des ersten Jahres.

10. Die zweite ist der des *Brandfuchses* oder *Brenners* in der zweiten Hälfte des ersten Jahres.

11. *Ein Fuchs* kann weder im ersten noch im zweiten halben Jahre auf irgend eine Studen-

tencharge Anſpruch machen, denn da ihm die Gebräuche und Gewohnheiten der Studenten noch lauter böhmiſche Dörfer ſind, ſo würde er ſich dabei ſehr ſchief benehmen und die Univerſität lächerlich machen. Wenn er daher dergleichen uſurpirt, ſo beleidigt er die übrigen ältern Studenten ſämmtlich und wenn es ihm von Andern aufgetragen wird, ſo iſt dies die gröſste Sottiſe für die Uebrigen, denn es iſt ein Zeichen, daſs man keinen Aeltern hat finden können, der ſich dazu ſchickte.

12. Der zweite Grad des akademiſchen Lebens iſt der ehrenvolle *Burſchenſtand*, der den Zeitraum des zweiten Jahres in ſich faſst. Dieſer zerfällt wieder in zwei Unterabtheilungen.

13. Die erſte währt die erſte Hälfte des zweiten Jahres, und in demſelben wird Jemand ſchlecht weg *Burſch* genannt.

14. Die zweite enthält die andre Hälfte dieſes Jahres, wo er zum Unterſchiede *alter Burſch* genannt wird.

15. Ein Burſch darf ohne Wiederrede alle akademiſchen Chargen bekleiden, z. B. beim Kommerſche präſidiren und bei einem Duelle ſekundiren u. ſ. w.

16. Mit dem Schluſſe der Kollegien des zweiten Jahres hebt der dritte Grad an, der *Kandidatenſtand*. Doch iſt hierzu nicht erforderlich, daſs Jemand jemals ein Kollegium beſucht hat.

17. In der ersten Hälfte dieses dritten Jahres heisst nun Jemand schlechtweg *Kandidat*, in der zweiten Hälfte desselben aber wird dies ein *alter Kandidat* verändert und dies letztere ist der höchste Grad, der nie überschritten wird, wenn auch Jemand sein Jubiläum feiern könnte.

18. Ein Kandidat darf bei öffentlichen Berathschlagungen das Wort führen und auf alle Chargen dreisten Anspruch machen, auch ist er von kleinern Abgaben z. B. zu einem Abschiedsgedichte, welches einem Abgehenden überreicht wird, befreiet.

19. Diese Eintheilungen sind in der Natur selbst sehr gegründet, denn ein Fuchs kann bei öffentlichen Berathschlagungen keine entscheidende Stimme haben, so wenig als der Bursch, denn beide haben noch nicht hinlängliche Erfahrungen und wissen nicht, wie es vor Alters gewesen ist. Der Fuchs kann auch nicht beim Kommersch präsidiren, denn hier soll er Andern mit gutem Beispiele vorgehen und ihnen Strafen zudiktiren, wenn le Fehler begehen, er würde sich aber alsdann selbst oft die grössten Fehler zu Schulden kommen lassen. Er kann auch nicht beim Duelle sekundiren, denn dazu gehört Dreistigkeit, die einem Fuchse gewöhnlich mangelt und überdies noch Erfahrung, denn sonst würde er seinem Manne viele Rechte vergeben. Ein Bursch muss aber auf

öffentliche Chargen Anſpruch machen können, weil ſehr viele dieſen Stand auf der Univerſität nicht überleben; folglich nie die geringſten Rechte gehabt haben würden, auch hat er in dieſem Zeitraume ſchon Gelegenheit gehabt ſo viel Erfahrungen zu ſammeln, um ſich vor offenbaren Fehlern zu hüten. Ein Kandidat aber weiſs wie es vormals war und wie es ſeyn muſs, daher kann er ſeinen Mund aufthun zur gehörigen Zeit und ſprechen was Rechtens. Auch iſt es billig, daſs er von Abgaben frei ſey, und jetzt im Schatten die Früchte ſeiner Arbeit genieſse, da er des Lebens Laſt und Hitze bereits eine Zeitlang getragen hat.

20. Jeder muſs ſich daher den Geſetzen ſeines Standes unterwerfen und keine höhere Rechte uſurpiren, auch ſich bei öffentlichen Feierlichkeiten willig der Ordnung und den Geſetzen jeder einzelnen derſelben unterwerfen, auch im Uebertretungsfalle ſich die ihm von ſeinem Vorgeſetzten zuerkannten Strafen gefallen laſſen.

Von öffentlichen Feierlichkeiten.

§. 10.

Alle öffentliche Feierlichkeiten werden mit Erlaubniſs der Obern und Uebereinſtimmung einer Anzahl Studenten angeſtellt. Alle öffentliche Anſtalten müſſen ordentlich eingerichtet ſeyn. Zur Erhaltung der Ordnung werden aber Geſetze erfordert; folglich müſſen auch alle öffentliche Fei-

erlichkeiten Gesetze haben. Da nun aber die Feierlichkeiten selbst ihrem Wesen nach verschieden sind, so müssen auch die Gesetze nothwendig bei jeder Einzelnen anders beschaffen seyn, als bei der Andern.

Alle öffentliche Feierlichkeiten können, ihrem Wesen nach, unter folgende Rubriken gebracht werden. Sie werden angestellt:

1. Zur Beförderung des allgemeinen Vergnügens und der Fröhlichkeit. Dahin gehört *der Kommersch.*

2. Jemanden zu Ehren. Dieser ist

A) entweder ein noch Lebender

a) Professor. Dahin gehört ein *öffentlicher Aufzug*,

b) ein abgehender Student. Dahin gehört *die Begleitung, das Ständchen, der Abschiedskommersch*

B) oder ein Verstorbener. Dieser kann

a) Prorektor oder Direktor

b) Professor,

c) Student seyn

dahin gehören alle feierliche Leichenbegängnisse und was dazu erfordert wird.

Nach diesen verschiedenen Klassen wollen wir jetzt zu den einzelnen Feierlichkeiten selbst übergehn.

§. 11.

A. Der Kommersch.

Der Kommersch ist die Versammlung mehrerer Studenten, um sich durch Gesang und Trinken zu ergötzen. Er kann entweder *ein öffentlicher* oder ein *Privatkommersch* seyn. Der öffentliche Kommersch geschieht auf einem öffentlichen Hause mit Erlaubniss der Vorgesetzten. Der Privatkommersch aber auf irgend einer Studentenstube. Da hier blos von öffentlichen Feierlichkeiten die Rede ist, so gehört auch der Letztere nicht hierher.

Ein öffentlicher Kommersch wird nun entweder blos zum allgemeinen Vergnügen, oder bei besondern Gelegenheiten angestellt; der Erstere bindet sich an keine bestimmte Zeit, der Letztere aber wird blos an festgesetzten feierlichen Tagen gehalten. Zu der letztern Gattung gehören.

1. *Der Neujahrskommersch.* Dieser ist an dem letzten Abende eines jeden Jahres, wobei des Nachts auf den Schlag 12 Uhr dem alten Jahre ein *pereat* und dem neuen Jahre ein *viuat* mit Trompeten und Pauckenschalle auf öffentlichem Markte gebracht wird.

2. Der Kommersch beim ProREKtoratswechsel. Hier wird dem neuen Prorektor, und auch dem Abgehenden, wenn er die Liebe der Studenten besitzt, anfänglich auf dem Saale selbst und

hernach vor dessen Wohnung mit Musik ein feierliches *Vivat* gebracht.

3. *Der Fuchskommersch* wird im Anfange jedes halben Jahres gehalten, theils um den Füchsen eine Idee von den Reizen des Studentenlebens beizubringen, theils aber auch um den alten Burschen durch das seltsame Betragen der Füchse ein Fest zu machen. Dabei wird denn wacker *pro poena* getrunken.

Zu einem jeden Kommersche wird nothwendig erfodert *ein Präses*, der das Ganze dirigirt und zu dem Ende als das Zeichen seiner oberherrlichen Gewalt einen Hieber führt. Es können aber deren auch mehrere seyn nach der gröſsern oder geringern Anzahl der Kommerschirenden. *Wein oder Punsch* sind auch zwei nothwendige Erfordernisse um dem Geiste den gehörigen Schwung zu geben nach der bekannten Stelle: der Wein erfreuet des Menschen Herz. Dieser Schwung wird noch verstärkt durch die *Musik* und äuſsert sich durch *Lieder*. Dies sind die wesentlichen Erfordernisse zu einem Kommersche, und die vorzüglichsten unter denselben, ohne welche gar kein Kommersch Statt finden kann, sind *Wein* und *Lieder*.

Die Lieder, welche hier gesungen werden, nennt man *Kommerschlieder* oder Burschenlieder im engern Sinne. Sie werden ihrem verschiedenen Inhalte nach verschiedentlich eingetheilt.

1. Aufmunterung zur Freude und zum Trinken.
 Dahin gehören:
 Auf ihr meine deutſchen Brüder u. ſ. w.
 Auf Söhne der Muſen verſcheuchet die Grillen u. ſ. w.
 Luſtig ſind wir lieben Brüder u. ſ. w.
2. Aufmunterung zur Liebe für das Vaterland z. B.
 Alles ſchweige u. ſ. w. und
 Landesvater u. ſ. w.
3. Landsmannſchaftliche Lieder z. B.
 Pro ſalute Marchicorum (Gueſtphalorum, Sileſiorum u. ſ. w.)
4. Lieder beim Abſchiede eines Freundes von der Univerſität. Dahin gehören:
 Traurig ſehen wir uns an u. ſ. w.
 Auf Brüder reichet euch die Hand u. ſ. w.
5. Schluſslieder, als:
 Nun Bachus fühl ich deine Kräfte u. ſ. w.

Die Ordnung bei jedem Kommerſche iſt folgende: Zur beſtimmten Zeit verſammlen ſich die Mitglieder und eſſen entweder gemeinſchaftlich, oder ſetzen ſich, wenn dieſes nicht Statt findet, ſogleich zum Kommerſche nieder, ſobald durch die Muſik das Signal dazu gegeben iſt. Die ſämmtlichen Mitglieder ſitzen an beiden Seiten eines oder mehrerer langer Tiſche gegeneinander über, an der obern und untern Seite derſelben aber erhalten die Präſides ihre Stellen. Die Präſides ſind, wie ſchon

oben gesagt ist, dazu bestimmt die Ordnung zu erhalten und das Ganze zu dirigiren, ihnen muſs sich daher auch Jeder der Theinehmenden unterwerfen und zum Zeichen dieser Herschaft führen sie einen blanken Hieber, den sie vor sich legen. Durch das Klopfen mit demselben auf den Tisch wird der Takt erhalten und der Anfang und das Ende jedes Verses bezeichnet, sie berühren aber auch mit der Spitze desselben Diejenigen denen sie wegen begangener Fehler Strafen zudiktiren, und endlich ist auch der Hieber das Symbol der Freiheit, daher werden die Hüthe mit demselben durchbort.

Sobald nun Alles in gehöriger Ordnung ist, geben die Präsides durch Aufklopfen mit den Hiebern das Signal zum Anfange, die Musikanten präludiren den ersten Vers und der Kommersch wird durch Absingung des Liedes: *Auf ihr meine deutschen Brüder u. s. w.* oder *Bekränzt mit Laub den liebevollen Becher u. s. w.* eröfnet. Am Ende desselben, so wie am Ende jedes Liedes klopfen die Präsides mit den Hiebern auf den Tisch und rufen sich wechselseitig zu: *Schmollis Bruder* . . . *Schmollis meine Herrn!* worauf das ganze Chor antwortet: *fiducit*! Alsdann hebt das Lied an: *Auf Söhne der Musen verscheuchet die Grillen u. s. w.* welches die Präsides zuerst ganz allein durchsingen, und dann fangen die einzelnen Glieder, je zwei und

zwei oder vier und vier an einem Tische nach der größsern oder kleinern Anzahl der Kommerschirenden die Verse desselben Liedes an: *Dem glorreichsten Fürsten von allen Regenten u. s. w.* das zweite Paar singt den folgenden Vers: *Es lebe mein Mädchen die schönste der Erden u. s. w.* und so abwechselnd bis zu Ende. Alsdann folgt das Lied *pro salute Guestphalorum, (Silesiorum, Marchicorum, Pomeranorum etc.)* wobei Jeder seine Landsmannschaft leben läſst, bei einem Abschiedskommersche aber blos die Landsmannschaft des Abgehenden. Dies Lied wird auch zuerst von den Präsidirenden allein gesungen, und das Chor der Uebrigen wiederholt allemal die beiden gesungenen Strophen, doch muſs Jeder genau das nachsingen, was einer der Solosänger vorsingt. Wenn die Präsides fertig sind, so fangen die einzelnen Mitglieder in eben der Ordnung an, wie oben. Bei der Stelle *atque ebibendum funditus* ist zu merken, daſs ein Bursch singen kann *atque ebibendum, wie ein Bursch,* einen Fuchs ist dies aber nicht vergönnt. Nach Absingung einiger anderer Lieder z. B. *Brüder nützt das freie Leben u. s. w. Auf Brüder laſst uns Rosen pflücken u. s. w. Brüder laſst die Väter sorgen u. s. w. Fröhlich tönt der Becherklang u. s. w.* wobei die einzelnen Mitglieder Schmollis mit einander trinken, stimmen endlich die Präsides das Vaterlands Lied an: *Alles schweige.* In der Mitte desselben stehen

ſie von ihren Sitzen auf, halten den Hieber in der Linken empor und legen beide Vorderfinger der rechten Hand auf die Klinge des Hiebers bei den Worten: *Ich durchbor den Huth und ſchwöre, halten will ich Burſchenehre u. ſ. w* wobei ſie zugleich den Huth durchboren. Nach Endigung dieſes Liedes welches die Präſides allein ſingen und wobei das Chor blos die einzelnen Strophen repetirt geht der Hieber zur linken Seite des Präſes an der Tafel herunter und Jeder durchbort ſeinen Huth unter Abſingung des Verſes: *Landesvater, Schutz und Rather, Friedrich Wilhelm lebe hoch!* Die folgenden 3 Zeilen muſs aber Jeder willkührlich verändern, wenn er nicht in Strafe verfallen will, auch muſs Jeder ſeinen Huth durchboren, wovon blos die Kandidaten ausgenommen ſind, denen es frei ſteht den Huth blos auf die Spitze des Hiebers zu hängen. Ein Fuchs darf auch nicht die Strophe ſingen: *Der Du biſt von groſser Güte, ſchenk uns Herr doch neue Hüthe, denn die alten ſind durchbort*, denn ein Fuchs hat noch keinen alten Huth. Sobald Jeder ſeinen Huth durchbort hat muſs er ihn vor ſich legen, und darf ihn während der folgenden Lieder nicht wieder aufſetzen, bis dies vom Präſes nach dem Liede: *Komm du blanker Weihedegen u. ſ. w.* geſchieht. Bei den Worten: *tragt ihn feſtlich mir entgegen* gehen die Präſides einander bis in die Mitte des Saals entgegen

und liefern ſich wechſelſeitig die Hieber aus, welche bei dem Singen des Landesvaters verwechſelt ſind. Nach dem Schluſſe dieſes Liedes ſetzen die Präſides Jedem ſeinen Huth auf mit den Worten:

So nimm ihn hin dein Haupt will ich bedecken
und drauf den Hieber ſtrecken.
Es lebe Bruder . . . hoch!
Ein Hundsvott der ihn ſchimpfen ſoll!

Worauf des Chor antwortet:

So lange wir ihn kennen
woll'n wir ihn Bruder nennen.
Es lebe Bruder . . . hoch!

Endlich erfolgt das Schluſslied: *Nun Bachus fühl ich deine Kräfte u. ſ. w.* und damit hat die Freude ihre Endſchaft erreicht. Jeder geht alsdann, um entweder ſein ſchweres Haupt der Ruhe zu überlaſſen, oder durch den Tanz die Lebensgeiſter zu ermuntern, oder um am Spieltiſche die aufgewandten Koſten wieder zu ſuchen.

Bei jedem Kommerſche gelten im Allgemeinen folgende Regeln:

1) Das Präſidium darf Niemand ſich ſelbſt anmaſsen, dem es nicht aufgetragen iſt.

2) Den Befehlen des Präſes muſs ſich Jeder unterwerfen, auch die ihm von demſelben zuerkannten Strafen ſich gefallen laſſen. Dieſe beſtehn in dem Trinken einer feſtgeſetzten Anzahl Gläſer, wegen eines begangenen Fehlers, welches man *pro Poena trinken* oder *ziehn* nennt, wobei das Chor ſingt Verſchiſs gemacht u. ſ. w.

3. Ein angebotenes Schmollis darf Niemand abſchlagen, wenn er nicht dem Andern eine ehrloſe Handlung beweiſen kann.

§. 12.

B. Der Aufzug.

Ein öffentlicher Aufzug wird einem Profeſſor zu Ehren angeſtellt und dabei folgende Ordnung beobachtet: Einer führt den Zug an, dann folgt ein Andrer in höchſtem Staate, der das Geſchenk trägt, welches man dem Profeſſor überbringen will, dieſer wird von zweien Chapeaux d'honneur gleichfalls in Gallakleidern geführt, hinter dieſem folgt der, welcher das Gedicht in Atlas gebunden auf einem atlaſſenen Küſſen trägt, den ebenfalls zwei Chapeaux d'honneur führen. Alle dieſe Perſonen müſſen in höchſter Galla und zwar übereinſtimmend gekleidet ſeyn, das gewöhnlichſte iſt ſcharlachrothe Staatskleider, atlaſſene Unterkleider ſeidene Strümpfe und Schuh, Staatsdegen und Chapeau bas. Die übrigen Theilnehmer folgen gleich falls in guten Kleidern, jedoch jeder nach eigner Willkühr. Vor dem Hauſe des Profeſſors wird ein Kreiſs geſchloſſen, in deſſen Mitte ſich die Muſik erhebt. Alsdann überreichen die obengenannten ihre Geſchenke wobei einer die Anrede hält und während der Zeit ruft der Anführer das dreimalige Vivat vor, welches Trompeten und

Paukenschall begleitet und die ganze übrige Versammlung stimmt darin ein. Gewöhnlich bedankt sich der Professor und bewirthet die ganze Versammlung, womit sich denn die Feierlichkeit endet.

§. 13.

C. Die Begleitung

Die Begleitung wird einem Abgehenden zu Ehren angestellt. Sie kann eine öffentliche und eine Privatbegleitung seyn. Die Letztere ist willkührlich und man bindet sich dabei an keine vorgeschriebene Ordnung, daher ist hier blos von der öffentlichen Begleitung die Rede. Bei dieser giebt es viele Chargen, welche in dieser Ordnung auf einander folgen:

1. *Der Generalanführer*
2. *Der Generalbeschliesser.* Beide müssen folgendermaßsen gekleidet seyn: eine scharlachrothe Uniform mit hellblauen Rabatten und Aufschlägen, nebst goldenen Epaulets, beliebige Westen, weisse lederne Beinkleider, ein Federhuth mit der landsmannschaftlichen Kokarde und ein Hieber, welcher an einem breiten goldenen Koppel hängt.
3. *Der Kutscher* eben so gekleidet, ausser dem Hieber und Federhuthe.
4. *Der Vorreiter* im rothem Reitkollette mit Epaulets und der landsmannschaftlichen Kokarde.

5. *Die Generaladjutanten* in grünen Reitkollets mit zweien Epaulets.

6. *Die Flügeladjutanten* oder *Preſchadjutanten* ebenfalls in grünen Reitkollets, jedoch zum Unterſchiede blos mit einem Epaulette auf der linken Schulter und, ſo wie alle, mit der landsmannſchaftlichen Kokarde.

7. *Ein Chapeau d'honneur.* Dieſer iſt der vertrauteſte Freund des Abgehenden, welcher bei demſelben im Wagen ſitzt. Die Kleidung desſelben iſt willkührlich.

Der Generalanführer führt den ganzen Zug an und der Generalbeſchlieſser beſchlieſst denſelben, jeder wird von zweien Generaladjutanten begleitet. Der Kutscher fährt den Wagen, worin der Abgehende ſitzt und der Vorreiter regiert die Vorderpferde deſſelben. Die Flügeladjutanten halten den Zug auf beiden Seiten in Ordnung.

Alle diejenigen, welche an der Begleitung Theil nehmen wollen verſammlen ſich zu Pferde oder Wagen auf einem beſtimmten Platze. Die Reiter ordnen ſich nach den Kleidungen ſo, daſs zuerſt die in rothen, dann die in blauen und endlich die in grünen Kleidern folgen. Kleider von andern Farben als dieſe drei Genannten werden nicht gern geſehn und folgen wenigſtens ganz hinten, Reitkollets werden aber gar nicht geduldet. Sobald alles in Ordnung iſt reiten die Generaldajutanten ab und holen den Anführer und

Beschliesser von ihren Wohnungen, diese ziehn die Hieber, wenn sie auf ihre Stellen gekommen sind und salutiren damit die Versammlung und dann geht der Zug in folgender Ordnung ab. Zuerst die Reiter nach der genannten Ordnung, dann der Kandidatenwagen mit sechs Pferden oder auch mit einem Postzuge bespannt, den der Kutscher unb Vorreiter regieren, in demselben sitzt der *Chapeau d'honneur* und zwei Bediente in Staatslivree stehen hinten auf, dann folgen die vierspännigen und endlich die gewöhnlichen Kabrioletts. So geht der Zug durch einige Strassen bis vor die Wohnung des Abgehenden, wo sich derselbe einsetzt, und dann weiter bis aus dem Thore und auf das nächste Dorf.

§. 14.

D. Das Ständchen

Dies ist die öffentliche Musik, welche einem Abgehenden zu Ehren vor dessen Wohnung am Abend vor seiner Abreise gebracht wird. Es wird hierbei weiter keine Ordnung beobachtet, als dass sich dessen Freunde zur bestimmten Zeit versammlen und einer derselben ruft das Vivat laut vor, wobei die Trompeten und Pauken einstimmen. Während der Zeit überreicht gewöhnlich ein Anderer dem Abgehenden das Abschiedsgedicht, und die Musik, welche noch eine Zeitlang fortwährt, schliesst mit dem Liede: *Mein Halle lebe wohl u. s. w.*

§. 15.

E. Der Abschiedskommersch.

Auch dieser wird einem Abgehenden zu Ehren angestellt. Er ist seiner Natur nach nicht von den andern Kommerschen verschieden, sondern es finden blos einige Abänderungen bei demselben Statt. Der Abgehende führt dabei das Hauptpräsidium, auch wird ihm ein dreimaliges Vivat gerufen, und der Kommersch schliesst mit dem Liede: *Auf Brüder reichet euch die Hand u. s. w.*

§. 15.

VI. Ein Leichenbegängniss.

Der Verstorbene, dem diese letzte Ehre erzeigt wird, wird nach dem verschiedenen Verhältnissen, in denen er auf der Universität stand, auch mit verschiedenen Feierlichkeiten begraben.

Der Prorektor bekleidet die höchste akademische Würde, er wird daher auch mit dem höchsten Pompe begraben, wenn er als Prorektor stirbt. Da dieser Fall sich aber nie in Praxi ereignet hat und sich auch nie ereignen wird, da der Aufwand zu gross ist, so findet auch keine Beschreibung der dabei vorfallenden Feierlichkeiten Statt. *Der Direktor* wird auf folgende Art zur Erde bestattet: Einige Tage vor dem feierlichen Leichenbegängnisse versammeln sich alle Studenten in dem grossen Disputirsaale auf der Wage, wo ihnen der Prorektor kürzlich von dem Todesfalle Nachricht

ertheilt und ſie ermahnt bei der Wahl der Chargen friedfertig zu Werke zu gehn. Alsdann wählt jede Landsmannſchaft aus ihrer Mitte und zwar nach dem Alter einen Chapeau d'honneur und vier Marſchalle. Die Landsmannſchaften ſelbſt wählen in folgender Ordnung.

1. Die Weſtphälinger.
2. Die Märker.
3. Die Pommeraner.
4. Die Schleſier.
5. Die Magdeburger und Hälberſtädter.
6. Die Ausländer.

Sobald dieſe Wahl geendigt iſt, wird durch das Loos, oder durch Stimmenſammeln der Generalanführer und zwei Generaladjutanten beſtimmt.

Am Tage der Beerdigung ſelbſt verſammlen ſich die ſämmtlichen Mitglieder auf der Wage und zwar in folgender Kleidung:

1. *Der Generalanführer* ganz ſchwarz gekleidet mit einem Federhuthe und einem Bandeliere von weiſsem Milchflore, woran der Hieber mit einem Port d'epée von ſchwarzem Flore hängt.
2. *Die Generaladjutanten* eben ſo, doch ohne Federhuth und Bandelier, den Hieber ohne Port d'epée blos umgegürtet.
3. *Der Marſtall*, oder alle Diejenigen, welche auf der Reitbahn gelernt haben, in grünen Kleidern, mit weiſsen ledernen Beinkleidern; alle dieſe in Stiefel und Sporn.

4. *Die Marschalle* ganz schwarz, mit weissen seidenen Strümpfen, Federhüthen, Staatsdegen und Bandeliren von weissem Milchflore.
5. *Der Leichenredner* ganz schwarz gekleidet und Chapeau bas.
6. *Die Leidtragenden* in tiefer Trauer mit durchgekämmten, hinten nachlässig zusammengebundenen, Haaren, und einem Mollhuthe, an welchem ein langer Trauerflor herabhängt. Dies sind gewöhnlich der Fiskal oder Famulus und ein andrer Günstling des Verstorbenen.
7. *Die Chapeaux d'honneur*, schwarz gekleidet, weisse seidne Strümpfe, Staatsdegen und Chapeau bas.
8. Die übrigen Studenten gleichfalls schwarz gekleidet, mit weissen seidenen Strümpfen, aber ohne weiteres Abzeichen.

Dann geht der Zug nach dem Trauerhause und von da in folgender Ordnung nach dem Kirchhofe:

1. *Der Marstall* unter Anführung des Bereiters paarweis zu Pferde, den der Stallmeister beschliesst.
2. *Die Stadtmusikanten* schwarzgekleidet blasen ein Trauerlied.
3. *Die Buchbinder*, welche unter der Universität stehen, in geschlossenen Gliedern, blau gekleidet mit Hellebarden auf den Schultern.
4. Zwei Studenten als *Marschalle*.

5. Die beiden Univerſitätsaktuarien als bürgerliche *Marſchalle.*

6. Eben ſo die beiden Pedells als bürgerliche *Marſchalle.*

7. *Der Leichenwagen* mit ſechs Pferden beſpannt, worauf die Leiche in einem prächtigen Sarge, auf welchem der juriſtiſche purpurrothe Doktorhuth auf einem gleichfarbigen Küſſen und der Titel des Verſtorbenen auf Pergament geſchrieben liegen.

8. *Der Leichenredner* von zweien *Chapeaux d'honneur* geführt.

9. *Ein Leidtragender.*

10. *Der andere Leidtragende.* Jeder von zwei *Chapeaux d'honneur* geführt.

10. Zwei Studenten als *Marſchalle.*

12. *Die übrigen Studenten* immer zehn Paar und zehn Paar von *zweien Marſchallen* geführt.

13. *Zwei Marſchalle*, welche den Zug beſchlieſsn.

14. *Die ſämmtlichen Profeſſoren*, immer zwei in einem Staatswagen, an deſſen beiden Seiten die Livreebedienten gehen.

In eben dieſer Ordnung geht auch der Zug zurück; dann wird auf der Wage die Leichenre-

de gehalten und die Trauermusik aufgeführt, womit die ganze Feierlichkeit beschlossen wird.

Bei der Beerdigung eines blossen Professors besetzen die Landsmannschaften auch die Chargen aus ihrer Mitte, jedoch können alsdann nur solche Anspruch darauf machen, welche von eben der Fakultät sind; sie ist nicht so feierlich und die Ordnung dabei ist folgende:

1. *Die Stadtmusikanten*, welche ein Trauerlied blasen.

2. Zwei Studenten als *Marschalle*,

3. die beiden *Universitätsaktuarien* und

4. die beiden *Pedelle* als bürgerliche *Marschalle*,

5. *der Leichenwagen* mit sechs Pferden bespannt, auf dem Sarge liegt der Fakultäts-Doktorhuth auf einem Sammtküssen,

6. *der Leichenredner* und zwei *Chaupeaux d'honeur*,

7. *der Leidtragende* oder mehrere, Jeder von zwei *Chapeaux d'honeur* geführt,

8. Zwei Studenten als *Marschalle*,

9. die *übrigen Studenten* immer zehn Paar von zwei Marschallen angeführt,

10. zwei Studenten als *Marschalle* beschliessen den Zug.

Die feierliche Beerdigung eines Studenten wird von dessen Landsmannschaft besorgt; daher werden auch alle Chargen blos aus derselben allein besetzt. Die Ordnung ist eben dieselbe wie bei der Beerdigung eines Professors. Auf dem Sarge liegt statt des Doktorhuths ein Federhuth, ein Staatsdegen, ein Paar Sporn und ein Paar Handschuh. Die Leichenrede wird entweder vor der Beerdigung in dem Trauerhause, oder bei dem Grabe gehalten.

Mit dem Tode ist Alles aus. Alle menschliche Ordnungen und Einrichtungen nehmen hier, so wie der Burschenkomment ein

E n d e.

In Halle hält man lustig Haus.
Gott helf uns allen mit Ehren h'raus!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

87 K 14

X VII.88
I.89

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Augustin, Christian Friedrich Bernhard,

Bemerkungen eines Akademikers über Halle und dessen Bewohner, in Briefen nebst einem Anhange, enthaltend die Statuten und Gesetze der Friedrichsuniversität, ein Idiotikon der Burschensprache, und den sogenannten Burschenkomment

Germanien 1795

H.lit.p. 37
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10730695-8
VD18 14396025-001